
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UPB B

1565

Predigten

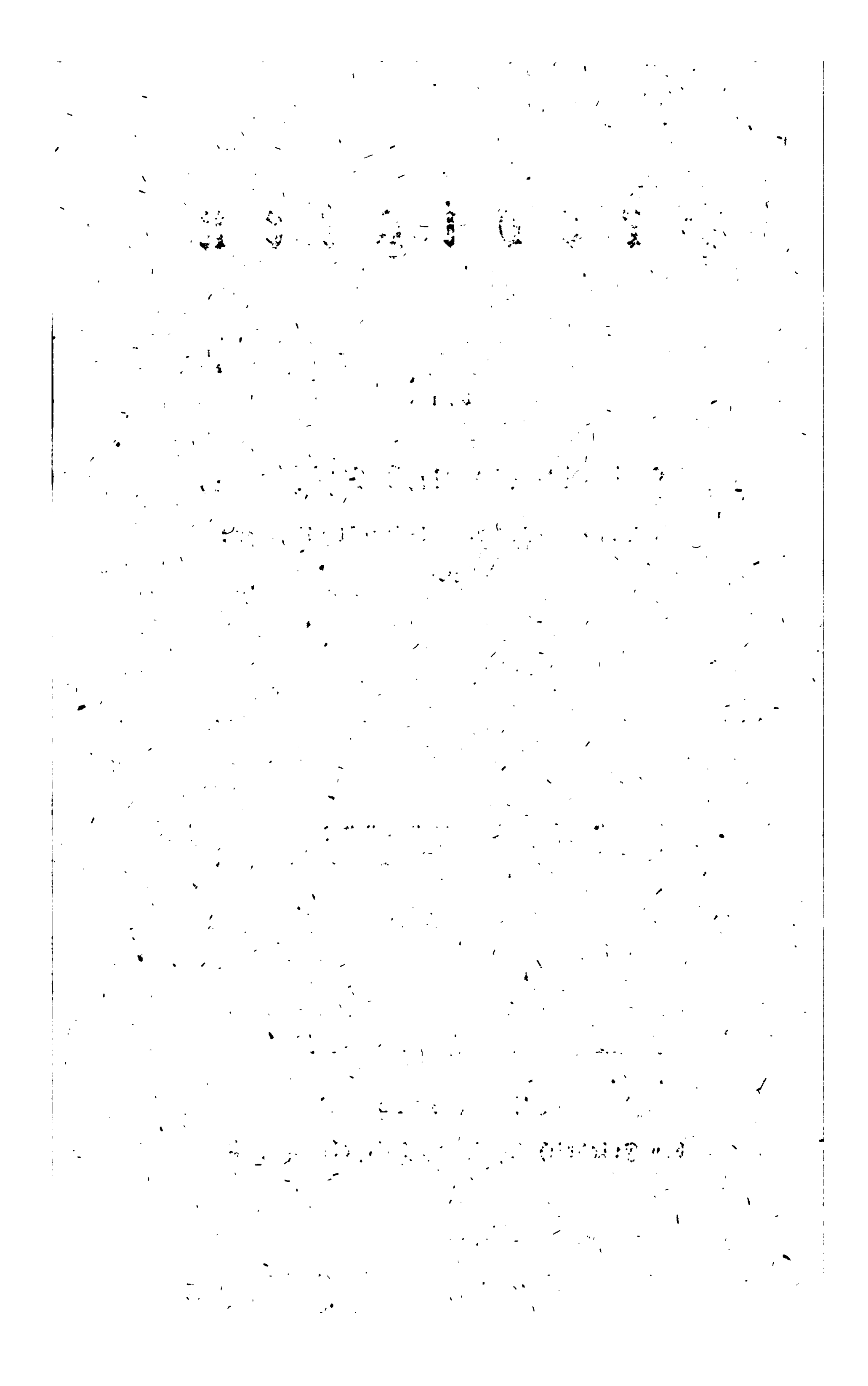
von

D. Heinrich Gottlieb Tzschirner,

ordentlichem Professor der Theologie auf der Universität Leipzig.

Erste Sammlung.

Leipzig 1812
bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel.



Vorrede.

Die nächste Veranlassung, eine kleine Sammlung von Predigten, die ich in der hiesigen Universitätskirche gehalten habe, zu veranstalten, gab mir der wiederholt geäusserte Wunsch einiger meiner Zuhörer, das Manuscript meiner Vorträge zu eigener Einsicht zu erhalten, dessen Erfüllung die Beschaffenheit meiner Handschrift unmöglich machte. Ich war mir bewußt, meine Pre-

digten mit Lust und Liebe, mit Fleiß und Sorgfalt, ausgearbeitet zu haben, und da sie mit einiger Theilnahme gehört worden waren, überredete ich mich um so leichter, daß man sie, vielleicht auch ausserhalb des Kreises meiner Zuhörer, mit einigem Interesse lesen und sie günstig aufnehmen würde. Hätte ich jedoch hierin mich geirrt und sollten sachkundige Beurtheiler mir erklären, daß meine Zuhörer entweder ihr Wohlwollen gegen mich oder der mündliche Vortrag zu meinem Vortheile bestochen haben müsse, so würde ich künftig nur denen, welche mich hören, zu nützen suchen. Im entgegengesetzten Falle aber bin ich geneigt, nach dem Verlaufe einiger Jahre, eine zweyte kleine Sammlung erscheinen zu lassen.

Bey der Auswahl hat mich, ausser der Rücksicht auf den Gehalt, bloß der Wunsch,

einige Mannigfaltigkeit in meine Sammlung zu bringen, geleitet, und bey der Zusammenstellung von Aufsätzen, welche in gar keiner Beziehung zu einander stehen, glaubte ich mich ganz meiner Lust und Neigung, wie sie mich eben zu der Revision des einen oder des andern trieb, überlassen zu dürfen. Die Texte sind beygefügt worden, weil diese Predigten in verschiedne Jahre fallen und für die Jahre 1810 und 1811 neue Texte in den Königlich-Sächsischen Ländern vorgeschrieben waren. Die bey Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität gehaltene Predigt, welche schon gedruckt worden war, habe ich aufgenommen, theils weil sie nur in einem kleinen Kreise bekannt geworden ist, theils weil ich mit ihr meine homiletische Laufbahn in Leipzig eröffnete und ich dem Eindrucke, den sie machte, die Aufmerksamkeit und Theilnahme, deren seitdem das

hiesige Publicum meine Vorträge gewürdiget hat, verdanke, so daß ich deshalb eine verzeihliche Vorliebe für diese Arbeit hege.

Erfreulich würde mir der Beyfall der Kunstrichter, doppelt erfreulich aber die Versicherung religiöser Menschen seyn, daß sie in meinen Predigten Erbauung gefunden hätten.

Leipzig, den 28sten April 1812.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Am Neujahrstage
1812.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gleichmäßige Wiederkehr, meine Freunde, und gesetzliche Beharrlichkeit bemerken wir in den Erscheinungen der Natur; eine Veränderlichkeit ohne Gesetz und Regel, einen Wechsel, der sich nicht wiederholt, in der geistigen und sittlichen Welt. Heute noch, wie vor Jahrtausenden, umwandeln die Planeten die Sonne und keiner ward von seinen Begleitern verlassen; nie ist die Erde von der Bahn, die sie tausend und aber tausendmal durchlief, gewichen, heute noch, wie vor Jahrtausenden, drehet sie sich um ihre Axe, und, seitdem sie steht, hat Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufgehört. Nach Gesetz und nach Regel erfolgen die Ver-

änderungen in der Natur, und der Mensch, wenn er dieses Gesetz ergründet hat, kann ihren Gang berechnen, und weiß selbst die Stunde zu bestimmen, wo der Mond die Sonne oder die Erde den Mond verfinstern wird. Nicht also ist es in der geistigen und sittlichen Welt. Eine Aufeinanderfolge neuer Zustände, nicht eine regelmäßige Wiederholung gleicher Erscheinungen, zeigt sich in der Geschichte des Menschengeschlechts; kein Zeitalter gleichet dem andern, jedes ist durch Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet, jedes ist nur einmal da gewesen in dem Laufe der Jahrhunderte, und den Gang der Weltgeschichte kann keine menschliche Weisheit berechnen. Die vaterländische Flur, den Strom, den Baum und die Pflanze, würden die Väter wieder kennen, wenn sie in ihre Wohnungen zurückkehrten; ihre Zeit aber, ihre Verfassungen, ihre Meinungen, ihre Sitten würden sie nicht wiederfinden, fremd würden sie sich fühlen unter ihren Kindern auf dem Boden der Heimath. Die Geschichte wiederholt sich nicht, wie die Natur sich wiederholt. Die Thaten und die Begebenheiten kehren nicht, wie die Erzeugniße der Natur, in immer gleicher Gestalt zurück, jede Periode der Menschengeschichte führet neue Erscheinungen herbey, kein Zeitalter kommt zum zweytenmale wieder.

Lasset das bewegliche Gemälde der Weltgeschichte an euch vorübergehen und betrachtet den merkwürdigen Wechsel der Zeiten. Gedenket der Zeit des alten Bundes, wo das einzige israelitische Volk, indem über die ganze Welt der Götzendienst verbreitet war,

Jehova, den Schöpfer Himmels und der Erden, anbetete, Moses Gesetz bewahrete, zu Jerusalem auf Zions heiligem Berge den Gott der Väter verehrte, durch gottgesandte Propheten belehrt der Ankunft des Messias entgegensah, und sich durch Glauben und Gottesdienst, durch Gesetz, Sitte und Sprache von allen Völkern der Erde unterschied, und saget: welche Zeit läßt dieser Zeit sich vergleichen? Sie ist einzig in der Geschichte. Erinnert euch des Zeitalters, wo Griechenland der Mittelpunct der Weltgeschichte war, wo unter dem freundlichen Himmel dieses Landes freye und glückliche Völkerschaften eine Kraft, wie wenige Nationen, entfalteten, eine allseitige, nie wieder erreichte Bildung erlangten, und Werke hervorbrachten, welche durch ihre Wahrheit und Vollendung, durch ihre Einfalt und sinnvolle Bedeutung die Bewunderung der späten Nachwelt geworden sind, und saget: welche Zeit läßt dieser Zeit sich vergleichen? Sie ist einzig in der Geschichte. Nur ein Volk hat den kühnen Plan, die Welt zu bezwingen, mit Beharrlichkeit verfolgt, nur unter den Römern ward Muth und Kraft, Herrschsucht und Stolz von einem Geschlechte zu dem andern fortgepflanzt, nur sie waren acht Jahrhunderte lang siegreich; nur einmal waren drey Welttheile unter einem Scepter vereiniget; auch die Zeit der römischen Weltherrschaft ist einzig in der Geschichte. Wo wird ferner in dem ganzen Laufe der Jahrhunderte eine Zeit, ähnlich der Zeit gefunden, da Jesus Christus auf Erden erschien und die Kirche gegründet

ward, da wunderbare Ereigniße den Gottgesandten beglaubigten und verherrlichten, in dem wenig gekannten Palästina ein Licht aufgieng, welches die Welt erleuchtete, ein neues sittliches Leben sich regte, der Jude und der Heide den väterlichen Glauben und Gottesdienst verließ, um in Christi Kirche sich zu vereinigen, und mit der Predigt von Christo dem Gekreuzigten und dem Auferstandenen eine neue Epoche in der Weltgeschichte begann? Die christliche Zeit ist einzig in der Geschichte. Wenn sind je wieder die Völker in einer so unruhigen Bewegung gewesen, wenn haben sie je wieder so schnell ihre Wohnsitze verändert, als zu der Zeit, da die Bewohner des Europäischen Norden, gedrängt von Asiatischen Völkerschaften, ihre rauhe Heimath verliessen, über den Westen und den Süden unsers Welttheils sich ergossen, die stolzen Römer überwanden und auf den Trümmern ihrer Herrschaft neue Reiche gründeten? Giebt es ein Zeitalter, dem Zeitalter gleich, wo frommer Sinn und zarte Achtung des schwachen Geschlechtes in seltsamer Mischung mit rauher Sitte und wilder Kriegslust erscheint, wo muthige und kriegerische Völker vor einem Lehrer der Kirche, der sich Christi Statthalter nannte, in Demuth und Ehrfurcht sich beugten und zahllose Schaaren, von frommer Schwärmerey ergriffen, zum Kampfe gegen die Ungläubigen auszogen, das heilige Land zu erobern? War irgend eine Periode der denkwürdigen Zeit ähnlich, wo die Wissenschaft und die Kunst in das Abendland zurückkehrte, wo die Geister in freyer

Prüfung, in vielseitiger Forschung, in kunstvoller Darstellung die erwachete Kraft versuchten, wo die neue Welt entdeckt, die Buchdruckerkunst erfunden, der Kreis des menschlichen Wissens erweitert und die Gährung vorbereitet ward, welche später in den Kampf ausbrach, der die Christenheit trennte und unsrer Kirche ihr Daseyn gab? Und der Zeit der Kirchenverbesserung selbst, dieser Zeit des Kampfes zwischen dem Lichte und der Finsterniß, der allgemeinen Theilnahme an den großen Angelegenheiten der Religion, der Forschung und Prüfung, der Freyheit und des Muthes, läßt keine andere Zeit sich vergleichen. Wo bietet endlich die Geschichte das zweyte Beyspiel eines Staatenvereines dar, wie er während der drey letzten Jahrhunderte in Europa bestand, eines Vereines, welcher das Gleichgewicht der Kräfte erhielt, auch dem Ohnmächtigen und Schwachen Freyheit und Unabhängigkeit sicherte, und durch den wechselseitigen Verkehr der Völker ein allgemeines Fortschreiten der Kenntniß und der Bildung, des Handels und des Gewerbfleißes begünstigte? Und noch mannigfaltiger würde das Gemälde der Weltgeschichte seyn, wenn uns vergönnt wäre, weiter in das Alterthum hinaufzusteigen. Wenig nur wissen wir von den morgenländischen Völkern, aus deren Kenntniß und Wissenschaft die griechische Weisheit sich entwickelte, von vielen Nationen hat kaum der Name sich erhalten, viele Zeitalter sind mit allen ihren Denkmälern untergegangen, tiefe Nacht bedecket die früheste Geschichte unsers Geschlechtes.

Die Weltgeschichte, meine Freunde, ist nicht eine regelmäßige Wiederholung gleicher Erscheinungen, sondern ein gesetzloser Wechsel neuer Zustände, die Thaten und Ereigniße, die Gesetze und Verfassungen, die Meinungen und Sitten, welche ein Zeitalter auszeichnen, waren in derselben Mischung und Verbindung in keinem zweyten vorhanden. Diese bunte Reihe beweglicher Bilder, deren keines dem andern gleichet, dieses wunderbare Schauspiel in der wechselnden Aufeinanderfolge seiner immer neuen Scenen soll heute unsere Aufmerksamkeit fesseln, nicht um mit Staunen nur und mit Bewunderung dabey zu verweilen, sondern um zu lernen, wie der Weise, wie der Christ diesen Wechsel der Zeiten betrachte. Nur dann aber können wir uns zu einer würdigen Ansicht dieses Gegenstandes erheben, wenn wir ihn in dem Glauben an den Ewigen und Unvergänglichen, der ruhig beharret in dem Wechsel der Dinge, in dem Glauben an den betrachten, der allliebend über unserm Geschlechte waltet, die Zeiten führet und die Schicksale der Völker lenkt. Darum wenden wir uns zu dir, Herr und Regierer der Welt, und beten dich an in Ehrfurcht und Demuth.

Text: Luc. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.

An eine Zeit, welche nicht mehr ist und ausgezeichnet war durch eigenthümliche Gesetze und Sitten, erinnert uns das Fest der Beschneidung Christi, an die Zeit, wo noch das mosaische Gesetz galt und die Verfassung des jüdischen Volkes unverändert bestand. Eben den aber, der unter das Gesetz gethan war, Jesum Christum, hatte Gott gesendet, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, hatte Gott zu dem Gründer eines neuen Gesetzes, zu dem Lehrer einer neuen Religion, zu dem Anfänger einer neuen Zeit bestimmt. So mahnet uns das heutige Fest an ein Zeitalter, das sich zum Ende neiget und an den Anfang einer neuen Periode, und erinnert uns damit an den Wechsel der Zeiten. Eben darauf leitet uns auch der Antritt des Jahres. Denn die Jahre führen die Begebenheiten herbey, welche den Zustand unsers Geschlechtes verändern und nach Jahren werden die Zeitalter berechnet. Demnach stehet das Nachdenken über den Wechsel der Zeiten in einer doppelten Beziehung zu dem heutigen Tage, und darum will ich bey diesem Nachdenken euch festhalten, indem ich zeige, wie der Weise den Wechsel der Zeiten betrachte.

Als der nächste Urheber der Veränderungen in dem Zustande seines Geschlechtes erscheint uns der Mensch, in dem Menschen selbst liegt der Grund der wechselnden Bestrebungen, welche die verschiedenen Zeitalter unterscheiden und der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, welche die Weltgeschichte darstellt.

Darum gehet das Nachdenken über den Wechsel der Zeiten unmittelbar in die Betrachtung des Menschen über, und je länger der Weise bey dieser Betrachtung verweilt, desto mehr fühlt er sich von Achtung und Bewunderung der menschlichen Natur durchdrungen; denn in dem Wechsel der Zeiten erkennet er die Freyheit des Menschen und eine unendliche Fülle bildsamer Kräfte seines Wesens.

Daß des Menschen Geist und Wille nicht durch ein nothwendiges Naturgesetz, nicht, wie das Thier, durch den blinden Instinct bestimmt werde und an einen engen Kreis von Thätigkeiten, welche sich ewig wiederholen, gebunden sey, lehret mehr, als alles, der Wechsel der Zeitalter, deren keines dem andern völlig gleichet. Woher kam es, daß die Menschen in keinem Zustande beharreten, sondern immer aus dem einen in den andern hinüberstrebten? Was hat die Eigenthümlichkeiten hervorgebracht, durch welche ein Zeitalter von dem andern sich unterscheidet? Was war die Ursache der wechselnden Fortschritte und Rückschritte unsers Geschlechtes? Die Freyheit ist der Grund dieser Erscheinungen, die Freyheit, diese göttliche Kraft des menschlichen Geistes, welcher nichts in dem ganzen Gebiete der Sinnenwelt gleichet, das wunderbare Vermögen des Menschen, aus sich selbst Gedanken hervorzubringen, sich selbstthätig zu bestimmen, zu wählen und zu verwerfen und neue Zustände anzufangen. Der Gedanke, der Entschluß und die That, das ist es, was durch seine Einwirkung auf die äussere Welt in der allmähligen Entfaltung seiner Fol-

gen die Zeiten verändert und neue Erscheinungen in dem Gange der Menschengeschichte hervorbringt. Der Mensch allein denkt und will und handelt, und darum unterscheidet sich nur bey den Wesen unsrer Gattung ein Geschlecht von dem andern, darum ist nur von den Wesen unsrer Gattung eine Geschichte, eine Beschreibung der wechselnden Zustände, welche sie durchlaufen haben, möglich. Die Geschlechter der Thiere sind unverändert geblieben in dem Laufe der Zeiten, auf eben die Weise, wie vor Jahrtausenden, sammeln sie auch heute ihre Nahrung, bauen sie ihre Wohnungen, drücken sie ihre Empfindungen aus; denn in ihnen waltet der Instinct, welcher sie an einen engen Kreis von Thätigkeiten und Bestrebungen bindet, den sie nie überschreiten können. Nicht also das Menschengeschlecht, welches in jedem Zeitalter ein anderes war, in jedem Zeitalter andere Meinungen hegte, andere Kenntniße besaß, andere Sitten annahm, auf andere Gegenstände seine Bestrebungen lenkte; denn in dem Menschengeschlechte waltet die Vernunft und die Freyheit, so daß es seine Zustände selbstthätig verändert, in einer nie zu berechnenden Mannigfaltigkeit von Bestrebungen seine Kraft versucht und der höchsten Veredlung wie der tiefsten Verschlimmerung fähig wird, ohne jemals die unentdeckten Grenzen dieser Zustände zu erreichen. Es ist der Wechsel der Zeiten, die Betrachtung der Veränderungen in dem Zustande unsers Geschlechtes und der Eigenthümlichkeiten, durch welche ein Zeitalter von dem andern sich unterscheidet, was

seins, eben so wie das Bewußtseyn selbstthätiger Bestimmung und freyer Wahl, in dem Glauben an die Freyheit des Menschen befestiget und uns zu der Achtung und Bewunderung leitet, die wir einem Wesen nicht versagen können, welches sich, nicht bloß nach Maaß und Grad, sondern im Grund und im Wesen von allen Bewohnern der Erde unterscheidet und in der Freyheit seines Willens einen Vorzug besitzt, den es mit Gott theilet.

Wenn der Wechsel der Zeitalter selbst von der Freyheit des Menschen zeuget, so ist die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die in diesen wechselnden Zeitaltern sich darstellen, der Beweis von einer unendlichen Fülle bildsamer Kräfte, welche in der menschlichen Natur wirken und walten. In den verschiedensten Gestalten ist die menschliche Kraft erschienen, an den verschiedensten Gegenständen hat sie sich versucht, in jedem Zeitalter hat sie in neuen Unternehmungen, Thaten und Werken sich kund gemacht. Es ist die eine menschliche Kraft, welche hier um die Befriedigung des thierischen Bedürfnißes mit der Natur rang, dort die Kunst schuf und die Wissenschaft und in Werken des Geistes sich verherrlichte, es ist die eine menschliche Kraft, welche hier in dem irrdischen Dichten und Trachten nach außen hin strebte, und dort, in sich selbst zurückgezogen, der Betrachtung des eigenen Wesens und der göttlichen Dinge sich hingab, es ist die eine menschliche Kraft, welche hier in rohem Streite und wildem Kampfe, was Jahrhunderte gebaut hatten,

zerstörte, und dort wieder mit stillwaltendem Fleiße neue Werke für die Dauer von Jahrhunderten schuf. In jedem Zeitalter hat sich die menschliche Kraft auf eine neue, eigenthümliche Weise geäussert. Selbst an den Zeitaltern, welche einander beym ersten Anblicke völlig zu gleichen scheinen, wird bald die bemerkenswertheste Verschiedenheit sichtbar; jedes trägt ein unterschiedenes Gepräge an sich, jedes hat seine eigene Sprache geredet, jedes hat Charaktere und Werke hervorgebracht, welche in derselben Form und Gestalt nie wieder vorhanden waren. Welche reiche Fülle bildsamer Kräfte aber muß nicht in einem Geschlechte wohnen, das unter tausendfachen Gestalten erscheint, auch die gleichen Zwecke auf die verschiedenste Weise erstrebt und in dem ewigen Wechsel seiner Meinungen und Kenntniße, seiner Unternehmungen und Werke, seiner Gewohnheiten und Sitten ein immer neues Schauspiel darbietet! Und verweilen wir namentlich bey den Unternehmungen, Werken und Charakteren, in denen der Geist merkwürdiger Zeitalter laut und vernehmlich sich ankündiget, so ergreift uns die innigste Bewunderung der reichen Fülle, der unergründlichen Tiefe, der nie zu berechnenden Bildsamkeit der menschlichen Kraft. Kühnen Unternehmungsgeist, Muth und Stärke bemerken wir in den Zeiten des Kampfes und der Wanderungen der Völker; der Glaube, der die Welt überwindet, die Hoffnung und die Liebe begegnet uns in der Zeit, da die Kirche gegründet ward; sinnige Erfindsamkeit, kunstreiche

Dichtung, vielseitige Erforschung der menschlichen Dinge nehmen wir an dem Zeitalter wahr, wo die Wissenschaften vom Neuen im Abendlande erwachten; und Bewunderung der menschlichen Natur, Bewunderung ihrer unendlichen Fülle bildsamer Kräfte ist der Eindruck, welchen die merkwürdigen Erscheinungen merkwürdiger Zeitalter in dem Gemüthe des Weisen zurücklassen.

Doch die Weltgeschichte ist dem betrachtenden Weisen nicht bloß ein Schauplatz menschlicher Thätigkeit und Bestrebung, sondern zugleich die Enthüllung eines göttlichen Plans, die Offenbarung einer göttlichen Kraft. Er ahnet den Weltregierer in den Schicksalen seines Geschlechtes, und mehr noch, er vernimmt sein Walten, er erkennet seine leitende Hand und darum wendet er sich von der Betrachtung der wechselnden Zeitalter voll Dank, Vertrauen und Hoffnung zu Gott, welcher immer auf die Zeiten des Elendes und des Verderbens glücklichere Tage folgen ließ und das Menschengeschlecht, wenn auch allmählig nur und unter öftern Rückschritten, einer höhern Reife entgegenführt.

Zwar kein endlicher Geist kann das Verhältniß Gottes zu der Welt ergründen und ewig bleibt die Vereinbarkeit seiner Regierung mit der menschlichen Freyheit ein unerklärbares Räthsel. Es ist aber dem Menschen der Glaube an die göttliche Weltregierung und an die Freyheit seines Willens gleich nothwendig

und wer an Gott glaubt, muß die Spuren seines Waltens in der Weltgeschichte suchen und finden und den Wechsel der Zeiten als sein Werk betrachten. Demnach ist dem Weisen der Wechsel der Zeiten Gottes Werk und wenn ihn die Geschichte lehrt, wie Gott zwar geschehen ließ, weil die Menschen nicht willenlose Engel, sondern freye, wenn auch irrende und sündige, Wesen seyn sollten, daß in vielen Zeiten Wahn und Aberglaube, Sünde und Elend weit über die Erde verbreitet ward, wie er aber immer wachte, waltete und sorgte, daß das Wahre und Gute nicht untergieng und daß auf die Zeiten des Elendes und des Verderbens glücklichere Zeiten folgten; so wird er von Dankbarkeit gegen den Vater im Himmel durchdrungen, und zu muthigem Vertrauen, zu froher Hoffnung erhoben. Weit war einst Aberglaube, Gottvergessenheit und Sittenverderben über die Erde verbreitet; die Menschen hatten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, verwandelt, und Gott hatte sie hingegeben in ihrer Herzen Gelüste; da erschien Jesus Christus, da erschien die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigte sie, daß sie sollten verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, da ward die Kirche gegründet und die Predigt des Evangeliums führte zahllose Schaaren zu

dem Glauben und zu der Reinheit der Sitten. Mit eisernem Scepter herrschte einst der stolze Römer über drey Welttheile, die Völker schmachteten in schmählicher Knechtschaft und mit den väterlichen Sitten vergieng ihre Kraft und ihr Muth; von einem Ende der bekannten Welt bis zu dem andern reichte der Arm des Herrschers, mißtrauisch ward das Wort, ward selbst der Gedanke belauscht und der Freyheit köstliches Gut schien auf immer verloren. Da zeigten sich unbekannte Völker an den Grenzen des römischen Reichs und kämpften und wurden besiegt, und kämpften vom Neuen und überwanden und stürzten das stolze Gebäude der römischen Herrschaft und gaben der Welt die Freyheit wieder. Noch einmal ward Rom die Beherrscherinn der Welt, nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch die Macht der Meinung; in abergläubischer Ehrfurcht beugten sich die Völker des Abendlandes vor dem Oberherrn der Christenheit und willig gehorchten sie seinen Gesetzen, und die Gewissensfreyheit war dahin, menschliches Ansehn band die Geister und das Christenthum, die Religion des Geistes und des Herzens, ward in ein Gewebe willkührlicher Uebungen und Gebräuche verwandelt. Da traten muthige deutsche Männer auf, tadelten die Irrthümer und Mißbräuche der Kirche, kämpften gegen die Anmaaßungen des geistlichen Oberherrn, und predigten das gereinigte Evangelium; eine denkwürdige Gährung der Geister und ein folgenreicher Kampf entstand, welcher mit der Gründung der pro-

testantischen Kirche endigte. Die Reformation führte eine neue, bessere Zeit herbey und gab den Völkern das Recht der eignen Prüfung, die Freyheit des Gewissens und das geläuterte Evangelium wieder. Und so, meine Freunde, sind immer auf unglückliche glückliche Zeiten gefolgt, so hat immer das Licht die Finsterniß, der Friede den Kampf, die Freyheit die Knechtschaft, das Heil und der Segen das Elend und das Verderben verdrängt, und indem der Weise, wenn er des Wechsels der Zeiten gedenkt, hierauf achtet, wird sein Herz mit Dankbarkeit gegen Gott erfüllt und zu froher Hoffnung erhoben.

Leicht knüpfet sich an diese Betrachtung der Gedanke, daß der Wechsel der Zeiten nicht bloß Wechsel, sondern zugleich allmähliger Fortgang zu dem Bessern und Vollkommnern sey. Ein moralischer Weltplan ist zwar auch ohne diese Annahme denkbar, der Zweck der Vorsehung, daß freye und vernünftige Wesen in einem Zusammenhange der Dinge sich befinden sollen, wo sie Gelegenheit haben, ihre Kraft zu entwickeln und zu einem künftigen Daseyn sich vorzubereiten, kann auch dann erreicht werden, wenn das Menschengeschlecht in einem ewigen Kreislaufe sich bewegt. Wer nur überzeugt ist, daß jeder einzelne Mensch erhalten und in einer andern Periode seines Daseyns zu höherer Vollkommenheit geführt werde, kann an die Vorsehung glauben, auch ohne ein Fortschreiten des Menschengeschlechtes anzunehmen. Ein zwingender Grund eine stets wachsende Bildung des

Menschengeschlechtes zu erwarten, ist nicht in der Vernunft enthalten. Wohl aber leitet uns die Offenbarung auf diesen erfreuenden Glauben, die Offenbarung, in welcher selbst auf das Unvollkommene das Vollkommene, auf Moses Gesetz die Lehre Christi und der Apostel folgte, die Offenbarung, welche in der Kirche eine bildende Anstalt gründete, deren die alte Welt entbehret hatte, einen vernunftgemäßern Glauben, eine reinere Sittenlehre und einen edlern Gottesdienst unter den Völkern verbreitete und dadurch das Menschengeschlecht weiter führete, auch die Verheissung giebt, daß die Zahl der Verehrer Gottes und Christi sich mehren und endlich ein Hirte und eine Heerde seyn werde. Gründe der Wahrscheinlichkeit für diese Erwartung bietet auch die Weltgeschichte dar und der Weise, wenn er betrachtend bey dem Wechsel der Zeiten verweilet, suchet sie auf und vergegenwärtiget sie seinem Gemüthe, um sich in dem tröstenden Glauben an das Fortschreiten seines Geschlechtes zu stärken. Zwar ist die Kenntniß und die Bildung von einem Volke zu dem andern gewandert und in vielen Ländern, wo sie vormals gefunden ward, herrschet nun Barbarey, Unwissenheit und rohe Sitte; allein der Umfang der cultivirten Welt, so scheint es, hat sich erweitert, grösser als in der alten ist in der neuen Welt die Zahl der gesitteten Völker, in Asien, ihrem Vaterlande, ist die Cultur zwar vermindert doch nicht wieder vernichtet worden, über ganz Europa, vormals der Wohnsitz roher Völker, hat sie sich ausgebreitet, und

in den letzten Jahrhunderten ist sie bis zu der zweyten Halbkugel der Erde gedrungen, wo sie mit jedem Tage weiter und glücklicher fortschreitet. Manche Kenntniße und Entdeckungen der frühern Jahrhunderte zwar sind wieder verloren gegangen, und die Denkmäler der alten Welt lassen uns auf einen hohen Grad der Geistesbildung schüessen; im Ganzen aber ist doch die Summe der menschlichen Kenntniße unendlich vermehrt und der Gesichtskreis des menschlichen Geistes unendlich erweitert worden, Entdeckungen, wie die Entdeckung der neuen Welt und der wahren Ordnung des Weltgebäudes, und Erfindungen, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche den künftigen Geschlechtern die Schätze des menschlichen Wissens als ein unverlierbares Eigenthum sichert, scheinen von dem Fortschreiten des Menschengeschlechtes zu zeugen. Allmählig ist die Erde aus den Gewässern emporgestiegen, allmählig hat sie sich gebildet, allmählig ist sie angebaut und bevölkert worden; auf gleiche Weise, so scheint es, bildet sich auch das Geschlecht, das sie bewohnet, allmählig weiter und wird reifer und vollkommener. So bietet die Weltgeschichte Spuren von einem Fortschreiten des Menschengeschlechtes dar, und der Weise, wenn er den Wechsel der Zeiten betrachtet, suchet sie und findet sie, freut sich der Veredlung seines Geschlechtes und blicket dankend und hoffend zu dem auf, der an unsichtbarer Hand die Zeiten führt.

Die heitre Betrachtung der fortschreitenden Menschheit aber wird durch die Erinnerung an die zahllosen

Geschlechter, deren Leben in Zeiten des Elendes und des Verderbens fiel, und durch den Gedanken an die weite Entfernung getrübt, in welcher wir unser Geschlecht von dem Ziele möglicher Vollkommenheit erblicken. Doch nicht lange verweilet diese Trauer in der Seele des Weisen, denn er betrachtet den Wechsel der Zeiten in dem Glauben an eine Welt, wo die Menschen aller Zeitalter erhalten werden und reifen, und in der Erwartung einer künftigen Vollendung seines Geschlechtes; und in dem heitern Lichte dieses Glaubens wird seine Trauer in Hoffnung und Freude verwandelt.

Das Leben von Tausenden fiel in Zeiten der Rohheit und Wildheit, unentfaltet ruhete die Kraft ihres Geistes, unerweckt schliefen in ihrer rauhen Brust die Gefühle der Menschlichkeit. Das Leben von Tausenden fiel in Zeiten des Kampfes und der Verwirrung, und sie sahen nur das rohe Walten wilder Leidenschaften und die Gräuel des Krieges. Das Leben von Tausenden fiel in Zeiten der Tyranney und Bedrückung, ihr Geist war gebeugt, ihre Kraft war gebrochen, und die Furcht drängte unter schmerzlichem Zwange den Gedanken in die geheimste Tiefe der Seele zurück. Tausende wurden das Opfer des Wechsels der Dinge, der Kämpfe der Völker oder der Gährungen in der Geisterwelt, mit denen neue Zeitalter beginnen, und die meisten der großen und ausgezeichneten Männer, welche die Urheber wohlthätiger Veränderungen in dem Zustande unsers Geschlechtes wurden, sahen das

Glück der bessern Zeiten nicht und waren nicht mehr, als endlich der lange Kampf in Frieden sich auflösete und das Licht über die Finsterniß siegte. Trauer und Betrübniß über den Untergang zahlloser unentwickelter Kräfte, über die Ungleichheit der menschlichen Schicksale und über das traurige Loos vieler Wohlthäter unsers Geschlechtes erfüllet bey der Wahrnehmung dieser Erscheinungen die Seele des Weisen. Doch Augenblicke nur verweilet diese Trauer in seinem Gemüthe, bald kehret er wieder zu einer heitern Ansicht der menschlichen Dinge zurück, denn er betrachtet den Wechsel der Zeitalter in dem Glauben an eine Welt, wo die Menschen aller Zeiten fortdauern und reifen. Nein, (diese tröstenden Gedanken beschäftigen seine Seele) nein, sie sind nicht untergegangen die Zahllosen, deren Leben in Zeiten der Unwissenheit und Rohheit fiel; sie dauern fort und werden erhalten und an dem Lichte einer andern Sonne entfaltet sich die Kraft ihres Geistes. Sie sind nicht untergegangen die Unglücklichen, welche nur Tage des Kampfes und des Elendes sahen; sie dauern fort und werden erhalten und in einem andern Lande beglückt sie der Friede. Sie sind nicht untergegangen die Beklagenswerthen, die sich nie in dem beglückenden Gefühle der Freyheit stolz und muthig erhoben; sie dauern fort und werden erhalten, ihre Bande sind gefallen und frey waltet der entfesselte Geist. Kein Geschlecht war nur um eines andern Geschlechtes willen, kein Einzelner nur um des Geschlechtes willen vorhanden; jedes Geschlecht und

jeder Einzelne ist Zweck an sich selbst, und darum kann kein Geschlecht einem andern Geschlechte, kein Einzelner dem Geschlechte aufgeopfert werden. Scheinbar nur gehet das Einzelne um des Ganzen willen unter; alles dauert fort, alles wird erhalten, alles erreicht seine Bestimmung. Die Geschlechter aller Zeiten, die Menschen aller Geschlechter umfaßet ein Vater im Himmel mit gleicher Liebe, alle führet der Herr der Welt, wenn auch auf verschiedenen Pfaden, zum gleichen Ziele.

Durch diese Betrachtungen beruhiget sich der Weise über das Schicksal der vergangenen Geschlechter. Indem aber sein Blick nicht auf der Vergangenheit verweilt, sondern in die Zukunft hinüberschweift und er nach dem endlichen Ziele des Wechsels der Zeitalter fragt, siehet er sich auf die Erwartung einer künftigen Vollendung seines Geschlechtes geleitet. Das Menschengeschlecht (diese Betrachtung bietet sich ihm dar) kann nicht ewig seyn; denn eine unendliche Reihe von Gezeugten ist undenkbar und man mag tausend und aber tausend Geschlechter an einander reihen, so kommt man endlich auf einen Urmenschen zurück, so wird man genöthiget, einen Anfang des Menschengeschlechtes anzunehmen und findet bestätiget was die Schrift lehrt: Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen. Entstanden ist der Mensch, entstanden ist die Ordnung, nach welcher ein Geschlecht von dem andern abstammt. Darum wird

sie auch aufhören, diese Ordnung, darum wird eine Zeit kommen, wo das Menschengeschlecht verändert und verwandelt wird. Zu irgend einem Ende muß der Wechsel der Zeiten sich neigen, zu irgend einem Ziele muß die lange Bahn, auf welcher unser Geschlecht seit Jahrtausenden wandelt, führen, endlich muß ein Tag der Vollendung erscheinen. Kommen muß eine Zeit, wo der Plan der Vorsehung ausgeführt, ihr Zweck an unserm Geschlechte erreicht wird, wo die Menschen aller Zeiten zu der Erkenntniß, Tugend und Seligkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, gelangen. Die Erwartung der Vernunft bestätiget die Offenbarung. Wir warten, sagt der Apostel, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnt und lehret damit, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge aufhören und unser Geschlecht zu einem vollkommnern Daseyn gelangen werde. Zwar hütet sich der Weise nach dem Puncte zu forschen, wo die Ewigkeit die Zeit verschlingen wird, denn von dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein der Vater, auch versucht er nicht eine deutliche und anschauliche Vorstellung von einem Zustande sich zu bilden, welchem nichts in dem Gebiete der Wirklichkeit gleicht, und unterläßt es, die Bilder zu deuten, in denen die Schrift von dem Tage des Herrn redet. Mit Zuversicht aber umfaßt er die Erwar-

tung einer künftigen Vollendung seines Geschlechtes, mit froher Zuversicht siehet er dem Tage entgegen, an welchem der Wechsel der Zeiten sich endigen, das Räthsel des menschlichen Daseyns sich lösen und unser Geschlecht ein Ziel erreichen wird, welchem auch die glücklichsten Zeitalter in weiter Entfernung nur sich näherten.

So, meine Freunde, mit Achtung und Bewunderung der menschlichen Natur, mit Vertrauen und Hoffnung zu Gott, und mit dem Glauben an eine ewige Fortdauer des Menschen und an eine künftige Vollendung seines Geschlechtes betrachtet der Weise den Wechsel der Zeiten. Und so wollen auch wir die Geschichte unsers Geschlechtes und den Wechsel der Zeiten, dessen wir selbst Zeugen sind, betrachten. Näher als den Menschen ruhiger Jahrhunderte, in denen der Uebergang in eine andere Zeit nur unbemerkt und still vorbereitet ward, nicht selbst erfolgte, liegen dergleichen Betrachtungen uns, deren Leben in den unruhvollen und stürmischen Anfang eines neuen Zeitalters gefallen ist. Wir sahen tausendjährige Reiche, das alte deutsche Reich und die Herrschaft des römischen Bischofs, untergehen, wir sahen, wie alle Völker unsers Welttheiles in neue Verhältniße traten und viele ihre Verfassungen und Gesetze änderten, vor unsern Augen gewann Europa eine veränderte Gestalt, und wir selbst wurden von den Begebenheiten berührt, mit denen eine neue Epoche in der Weltgeschichte beginnt. Und noch ist die Umwandlung unsers Welt-

theiles nicht vollendet, der lange Streit der Völker noch nicht geschlichtet, noch kämpfen die Völker des festen Landes gegen die Beherrscher der Meere, noch sind gewaltige Nationen im Westen und im Osten in blutigem Kriege begriffen. Uns dringt sich der Gedanke an den Wechsel der Zeitalter unwiderstehlich auf und heute namentlich, wo der Anfang des Jahres an das Fortschreiten der Zeit uns erinnert und auf die Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit unsre Betrachtung leitet, können wir ihn nicht von uns weisen. Und indem wir des Wechsels der Zeiten und der merkwürdigen Begebenheiten unsrer Tage gedenken, schweben Betrachtungen, würdig des Weisen, würdig des Christen, vor unsrer Seele, und in heiterm Lichte erscheinen uns die menschlichen Dinge. Auch in dem Wechsel der Zeitalter, den wir erlebten, erkennen wir bewundernd die Freyheit und die Kraft des menschlichen Geistes. Gedanken wurden gedacht, Entschlüße gefaßt, Plane entworfen, Thaten gethan, in neuen Gestalten ist der menschliche Geist erschienen, in denkwürdigen Bestrebungen hat seine Kraft sich geäussert. Auch der Wechsel der Zeiten, den wir erlebten, ist unter einer höhern Leitung erfolgt, auch er ist ein Glied in der Reihe der Zuständen, welche unser Geschlecht nach dem Plane der ewigen Weisheit durchlaufen soll. Zwar sind uns die Erscheinungen der Zeit dunkel und räthselhaft, noch haben sich die Erfolge der neuesten Ereigniße nicht entwickelt, und noch ist die Erinnerung an die Kämpfe und Zerstörungen, deren Zeugen wir waren,

zu neu und lebendig, als daß wir geneigt seyn könnten, uns frohen Erwartungen hinzugeben, und in den Erscheinungen der Zeit selbst die vorbedeutenden Zeichen einer bessern Zukunft aufzusuchen. Doch heiter wird es um uns her und licht, sobald wir die Zeitgeschichte im Glauben an den Weltregierer betrachten; dann begegnet uns auf den Trümmern der zusammengesunkenen Reiche, auf den Leichenhügeln der Erschlagenen, in dem Getümmel der Schlacht und des Kampfes die Hoffnung und weiset auf die bessere Zukunft uns hin, welche aus den Umwandlungen und Stürmen der Zeit hervorgehen und unser Geschlecht dem Ziele der Vollendung näher bringen werde. Und bekümmert uns das Loos der Unglücklichen, welche der Strom der Ereigniße in seine Wirbel zog, der Tausende, deren häusliches und bürgerliches Glück ein Opfer der Zeit ward, der Tausende, welche die Volkswuth und der Parthenhaß tödtete, der Tausende, welche im Kampfe fielen und noch fallen, fern von der Heimath im fremden Lande, so lasset uns bedenken, daß die wir beklagen nicht untergegangen sind, daß sie fortdauern in einer andern Welt und reifen und aufbehalten werden dem großen Tage der Vollendung. In dem Reiche des Allmächtigen gehet nichts unter; mit gleicher Liebe liebet der Vater im Himmel seine Kinder.

Ja mit gleicher Liebe liebst du, Vater im Himmel, deine Kinder, und darum gehen wir mit Fassung und Ruhe, mit Hoffnung und Freudigkeit, mit Ver-

trauen und Muth in das Jahr, das heute beginnet, hinüber, und legen, Allwaltender, das Schicksal der Welt, das Schicksal des Vaterlandes und unser Schicksal in deine Hände. Du hast das Menschengeschlecht erschaffen, du hast ihm Jesum Christum zum Erlöser gesandt und deinen Willen ihm kund gemacht, du hast es geliebet mit unaussprechlicher Liebe und getragen und geleitet nach dem Rathe deiner Güte. Auch forthin wirst du voll Huld und Treue, voll Gnade und Erbarmen über ihm walten, daß es vom Irrwege zurückkehre zum rechten Pfade, sich emporhebe von seinem Falle, zu höherer Vollkommenheit fortschreite und dereinst das Ziel der Vollendung erreiche. Jedem Volke der Erde gehet deine Sonne auf, von keinem hast du dein Antlitz gewendet. Auch über unserm Volke wachet und waltet deine Liebe, auch unser Vaterland freut sich der Fülle deines Segens. Einen Fürsten hast du uns gegeben, der unser Schutz war in den Stürmen der Zeit, der das Recht achtet und sein Volk liebt mit der Liebe des Vaters, und gnädig hast du den Strom der Ereigniße gewendet, daß er uns nur berührete und nicht in seinen Wogen verschlang; denn noch bestehet das Vaterland, noch sind wir ein Volk. Herr, auch forthin erhalte und segne den König und das Vaterland und laß uns glücklich seyn durch Gemeingeist und Treue, durch Achtung des Rechts, durch Frömmigkeit und Reinheit der Sitten. Vor deinen Augen, der du die Vögel unter dem Himmel nährest und die Blumen auf dem

Felde kleidest, ist nichts zu gering; dein Auge wachet über jedem Geschöpfe, du bist unser aller Vater und Herr und leitest unser Schicksal mit Weisheit und Güte. So führe uns denn nach deinem Rath, führe uns durch Glück und Freude, durch Trübsal und Schmerz, wie dir's gefällt, zur Weisheit und Tugend. Zu dir, unserm Schöpfer und Herrn, zu dir, unserm Vater und Regierer, heben wir vertrauensvoll unser Auge empor, zu dir wendet sich unser Herz in sehnender Liebe, nach dir breiten wir unsre Arme verlangend aus, dich wollen wir umfassen, mit dir uns vereinen, in deiner Liebe wollen wir ruhen. Du, Herr, bist unsre Zuflucht für und für, und ein Schild allen, die auf dich trauen! Amen.

II.

Am Feste der Reinigung Mariä

1811.

Kein Verhältniß giebt es, meine Freunde, wo die Pflichterfüllung glücklicher von der Neigung unterstützt wird, als das Verhältniß der Eltern zu den Kindern. Die Liebe, welche der Schöpfer, unser Geschlecht zu erhalten, zu bilden und zu beglücken, in das Herz des Vaters und der Mutter gepflanzt hat, ist stärker, zärtlicher und dauernder, als jedes andere Gefühl des Wohlwollens, und nur dem Zuge des Naturtriebes darf der Mensch folgen, um zu leisten, was Vater- und Mutterpflicht fordert. Treuer als alle andere Pflichten werden daher, das darf man mit Zuversicht behaupten, die elterlichen Pflichten erfüllt. Die Kinder, die ihnen selbst angehören, sind für die meisten Menschen der Gegenstand unermüdeter Aufmerksamkeit und Pflege, zärtlicher Vorsorge und aufopfernder Liebe; und wenn Eltern die Pflichten gegen ihre Kinder verletzen, so ist öfter Wahn, als böser Wille, öfter Drang der Noth, als Leichtsinn oder Gefühllosigkeit, und häufig das Uebermaaß der Liebe selbst der Grund ihrer Verirrungen.

Ganz anders aber, als gegen die eigenen, pflegen die Menschen gegen fremde Kinder sich zu verhalten. Die meisten kommen mit Kindern, die ihnen nicht angehören, in gar keine Berührung, und nehmen keine Kenntniß von ihnen, ahnen es nicht, daß man auch außerhalb seines Hauses und seines Berufskreises Pflichten erfüllen könne, wissen es vielleicht kaum, daß unzählige Neugebohrne, verlassen von Vater und Mutter, in Noth und Mangel untergehen, und haben nie über die Nothwendigkeit, für die Bildung des künftigen Geschlechtes zu sorgen, nachgedacht. So sind sie gleichgiltig gegen die Kinderwelt und achten ihrer nicht. Andere dagegen stehen als Aufseher und Vormünder, als Erzieher und Lehrer, als Herrschaften und Lehrherren (denn viele Lehrlinge und Diener gehören in der That noch dem Kindesalter an), als Stiefväter und Stiefmütter in mannigfaltigen Verhältnißen zu Kindern, mit denen sie durch keine Bande der Natur verknüpft sind, und haben bestimmte Pflichten gegen die ihrer Aufsicht Anvertrauten übernommen. In diesen Verhältnißen aber (das kann Keinem entgangen seyn, der das häusliche Leben aufmerksam beobachtet hat) wird nur selten was geschehen könnte und sollte, ganz und vollständig gethan, und mit Unwillen und Wehmuth muß man wahrnehmen, daß die der fremden Aufsicht überlassenen, und noch mehr die der fremden Willkühr preisgegebenen Kinder, nur zu oft mit Sorglosigkeit, mit Gleichgültigkeit und Kälte, selbst mit Strenge und Härte be-

handelt werden. Oft vernachlässiget diese Unglücklichen der Leichtsinn oder die Trägheit, daß entweder ihr Körper verunstaltet und der Grund zu einem siechen Leben gelegt wird, oder ihre Sitten roh und ihre Geisteskräfte unentwickelt bleiben; oft bürdet ihnen die Bequemlichkeitsliebe und die Habsucht ihrer Vorgesetzten, welche von ihren kleinen Diensten nicht früh genug Vortheil ziehen kann, Arbeiten auf, die sie nur mit peinlicher Anstrengung vollenden können; und früh wird ihre Kraft gebrochen und der glückliche Frohsinn der Jugend vernichtet; ja oft ist es ihr Loos, der Gegenstand der Launen eigensinniger Weiber und des Zornes roher Männer zu seyn, und in dem Gefühle unwürdiger Mißhandlung vergehet das Wohlwollen und die Liebe, und Haß und Groll beschleichet ihr Herz.

Unter die Pflichten, welche am häufigsten vernachlässigt werden, das ist unläugbar, gehören die Pflichten gegen fremde Kinder, und darum, Freunde, will ich an diese Pflichten euch heute erinnern. Die Sache der Verlassenen, der Ohnmächtigen und der Schwachen will ich führen; wie ihr Menschenleben erhalten, Menschenglück gründen, auf die Bildung des künftigen Geschlechtes wirken, wie ihr euch, ohne einen ausgedehnten Wirkungskreis, ohne ausgezeichnetes Talent, großes, bleibendes Verdienst erwerben, wie ihr die Gesinnungen christlicher Liebe auf das herrlichste beweisen, und Gott selbst und den Erlöser durch Wohlthun nachahmen könnet, das

will ich euch lehren. Höret mich mit Aufmerksamkeit und Theilnahme. Und wenn das lebendige Wort, das aus dem Herzen kommt, zum Herzen dringt, wenn Wohlwollen und Liebe, Mitleid und Erbarmen sich regen; o dann zögert nicht, folget den Regungen des Herzens, gehet hin und vollbringet, was ihr in guter Stunde beschlosset. Gott aber, der ein Vater ist über Alles, was Kinder heißt, möge uns selbst mit dem Geiste der Liebe erfüllen, möge der Menschlichkeit sanften Gefühlen unser Herz öffnen, und uns lehren, was ihm wohlgefällt. Darum flehen wir in stillem Gebete.

Text: Matth. 19, 13—15.

Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an. Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich. Und legte die Hände auf sie und zog von dannen.

Einen liebenswürdigen Zug in dem Charakter Jesu Christi läßt uns die kurze Erzählung des Evangelisten bemerken. Liebe zu Kindern, welche ihm nicht angehören, das ist es, was der Herr äussert, Liebe zu Kindern, die aus Achtung des Menschen und aus religiöser Gesinnung floß. Denn indem er spricht: Solcher ist das Himmelreich und damit erklärt, wer für seine Religion empfänglich und ihrer Wohlthaten würdig seyn wolle, müsse an

sinnet seyn, wie das Kind gesinnet ist, giebt er zu erkennen, daß er der Reinheit, der Unschuld und des stillen bescheidenen Sinnes der Kinder gedachte, und, indem er betend die segnende Hand auf ihr Haupt legt, offenbaret er seine religiöse Gesinnung, giebt er zu erkennen, daß er sie, diese Kinder, als Geschöpfe Gottes, als Kinder des Vaters im Himmel betrachtete.

Um euch, meine Freunde, zu der Nachahmung des Erlösers in der Liebe gegen die Kinder zu ermuntern, und euch zu lehren, was ihr fremden Kindern seyn und leisten könnet, sey der Inhalt meines heutigen Vortrages eine Erinnerung an die Pflichten gegen Kinder, welche uns nicht angehören. Wenn ich euch ermahne erstlich dafür zu sorgen, daß so viele der Neugebohrnen, als möglich ist, erhalten werden; zweytens an dem großen Werke der Erziehung des künftigen Geschlechtes auch dann Antheil zu nehmen, wenn ihr nicht durch Vater- und Mutterpflicht dazu verbunden seid; und endlich für das Wohl der fremden Kinder, zu denen ihr in bestimmten Verhältnißen stehet, mit gewissenhafter Treue zu sorgen, und sie gerecht und gütig zu behandeln; so wird es mir gelingen, viele von euch auf unerkannte Pflichten hinzuweisen und zu guten Vorsätzen zu erwecken, oder in der Erfüllung längstgeübter Pflichten zu befestigen.

Vor allem, meine Freunde, muß ich eure Aufmerksamkeit auf eine der traurigsten Erscheinungen,

auf den Tod unzähliger Kinder hinlenken, welche in den ersten Jahren, ja in den ersten Tagen des Lebens aus Mangel an Nahrung und Pflege untergehen. Blicket auf die Geburts- und Todtenlisten und ihr werdet bemerken, daß besonders in größern Städten, und namentlich auch an unserm Orte, eine weit größere Zahl der unehelichen, als der ehelichen Kinder, in den ersten Jahren des Lebens dahinstirbt. Was anders ist der Grund dieser Erscheinung, als daß die in dem Schooße der Familien gebohrenen, von der älterlichen Liebe freundlich aufgenommen und sorgsam gepflegt, viele der unehelichen Kinder aber von Vater und Mutter verlassen werden, daß sie, beraubt der mütterlichen Pflege und vernachlässiget von dem Leichtsinne der um kärglichen Lohn gedungenen Wärterin in Noth und Elend verschmachten. Ja man muß sogar argwöhnen, daß zuweilen der Schein eines naturgemäßen Todes Verbrechen bedecke. Gehet hinaus in die Hütten, dringet in die entlegenen Wohnungen der Armuth, wo das Laster die Zeugen seiner Schuld zu verbergen pflegt, und überall werden euch bleiche Gestalten welkender Kinder begegnen. Beklagenswerthes Loos der Unglücklichen, die nur gebohren zu seyn scheinen, um zu sterben, beklagenswerthes Loos der Elenden, deren ganzes Daseyn nur ein Gefühl des Schmerzes ist! Was haben sie verschuldet, diese Verlassenen, daß sie nicht, wie ihre glücklichern Brüder, von der Liebe an der Schwelle des Lebens empfangen werden? Warum sollen sie sterben ehe sie lebten?

Warum soll ihr Auge dem erfreuenden Lichte sich verschliessen ehe sie ihres Daseyns sich bewußt würden? Wollen wir gleichgültig zusehen, wie tausend Leben unentfaltet und unentwickelt untergehen? Wollen wir kalt und gefühllos unsern Blick von dem ärmlichen Lager abwenden, wo hülflose Kinder verschmachten? Nein, auf Hülfe und Rettung lasset uns sinnen, auf Mittel lasset uns denken, so viele der Neugebohrnen, als möglich ist, zu erhalten.

Am sichersten und vollständigsten, meine Freunde, würde unstreitig der wohlthätige Zweck, wenigstens an unserm Orte, die von Vater und Mutter verlassenen Kinder zu retten, durch eine Gesellschaft von Menschenfreunden erreicht werden, welche sich in der Absicht verbände, die Neugebohrnen, deren Leben und Gesundheit der Mangel oder der Leichtsinn Gefahr drohen, unter ihre Aufsicht zu setzen, darüber zu wachen, daß die, deren Pflege vaterlose Kinder anvertraut werden müßen, ihre Schuldigkeit thäten, und, unterstützt von der allgemeinen Wohlthätigkeit, die Pflegerinnen dieser Kinder reichlicher belohnten, als es gewöhnlich die Armuth der Mütter vermag. Es ist nicht meine Absicht, zu der Gründung einer den Findelhäusern ähnlichen Anstalt aufzufordern, und noch weniger kann ich wünschen, daß leichtsinnige Väter und Mütter von der Pflicht, für die Erhaltung und Auferziehung ihrer Kinder zu sorgen, durch die allgemeine Wohlthätigkeit entbunden werden möchten. Nein, mein Wunsch gehet bloß dahin, daß eine Ge-

sellschaft von Menschenfreunden, unterstützt von der Obrigkeit, die Personen, denen Kinder anvertraut werden können, wählen, von der Behandlung der fremden Aufsicht Anvertraueten Rechenschaft fordern, und nur in den Fällen, wo von den Eltern der Kinder das Nöthige nicht erhalten werden kann, das Fehlende ergänzen möchten. Die Ausführung dieses Gedankens ist, wenn auch schwierig, doch nicht unmöglich, und der Glaube, der thätig ist durch die Liebe, und die Liebe, die der Glaube stärkt und belebt, hat größere Dinge vollbracht. Groß, ich läugne es nicht, würde die Zahl der Kinder seyn, auf welche eine solche Gesellschaft, wenn allen geholfen werden sollte, ihre Sorge ausdehnen müßte; wer aber wagt es zu bezweifeln, daß auch die Zahl der Menschenfreunde groß sey, welche bereit seyn würden, an diesem heiligen Geschäfte Theil zu nehmen? Beträchtliche Kosten, ich will es zugestehen, würden die Beyträge zu der Auferziehung so vieler Kinder verursachen, und in den letzten Jahren ist unser Wohlstand nicht vermehrt worden. So aber sind wir noch nicht verarmt, daß wir nicht einige hundert Kinder zu unterstützen vermöchten. Es würde schwierig seyn, das sehe ich selbst ein, genug Personen zu finden, denen man mit Sicherheit Kinder anvertrauen kann, und jede Vernachlässigung würde auch die größte Aufmerksamkeit nicht verhüten können. Wie aber, wollen wir nichts thun, weil wir nicht alles zu thun vermögen, und dürfen uns Schwierigkeiten bestimmen, ein Unternehmen aufzugeben, das wir als

gut und wohlthätig anerkennen? Es ist kein leerer Traum eines menschenfreundlichen Schwärmers, es ist ein vernünftiger und ausführbarer Gedanke, daß durch die Vereinigung edler Menschen die von Vater und Mutter verlassenen Kinder gerettet werden können. Vielleicht, vielleicht, daß dieser Gedanke Männer ergreift, in denen sich mit Frömmigkeit und Menschenliebe Kenntniß der äussern Umstände, um zweckmäßige Mittel vorzuschlagen, und Ansehen und Einfluß vereiniget, um durch ihr Beyspiel auf die öffentliche Meinung zu wirken. Nehmet mein Wort zu Herzen, ihr Menschenfreunde, die ihr mich höret, denket nach, wie der wohlthätige Zweck, die Kinder, die aus Mangel an Pflege untergehen, zu retten, am glücklichsten erreicht werden könnte, und bietet euer Ansehen, euern Einfluß, euern Reichthum auf, eine Vereinigung edler Menschenfreunde zu diesem Zwecke zu stiften. Viel des Großen und Herrlichen haben Menschen vollendet, viele heilsame Anstalten für Erziehung, Armenpflege, Kunst und Wissenschaft sind namentlich auch an unserm Orte gegründet worden; warum sollte es unmöglich seyn, eine Anstalt für die Rettung verlassener Kinder zu stiften? Nicht bloß die alte, auch die neue Zeit ist reich gewesen an Werken der Wohlthätigkeit. Vor acht Jahren erst ward durch menschenfreundliche und einsichtsvolle Männer die neue Armen-Anstalt gegründet, welche ihr alle als eine weise und heilsame Einrichtung anerkennet und bereitwilligst durch eure Beyträge unterstützet. Warum sollte es nicht möglich

seyn, für ein ähnliches Unternehmen, welches weit weniger Aufwand erfordern würde, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erregen? Es bedürfte nur einiger Führer, nur einiger Männer von Ansehen und Einsicht, welche, was ich hier, von Mitleid und Erbarmen getrieben, aussprach, mit Ernst und mit Kraft auszuführen versuchten, und tausend Menschenfreunde nah und fern würden bereit seyn, das Werk der Liebe zu fördern.

Vielleicht, daß ein Menschenfreund, erwecket von dem heiligen Geiste der Liebe, als ein Retter der verlassenen Kinder unter uns aufsteht; vielleicht, daß es nicht geschieht und mein Wort fruchtlos verhallt. — Nun denn, so lange nichts gethan ist, durch eine gemeinschaftliche Vereinigung zu diesem Zwecke allen zu helfen, so lange wollen wir wenigstens einzeln dafür sorgen, daß einzelne erhalten werden. Der würdigste Gegenstand der Wohlthätigkeit, meine Freunde, sind hülflose, verlassene Kinder, und viele dieser Unglücklichen können wir durch einen geringen Aufwand, durch eine kleine Sorgfalt von einem frühen Tode retten und gegen die Leiden eines siechen Lebens sichern. Euer Geschäft namentlich sey es, ihr Frauen, denen ein günstiges Verhältniß den sanften Regungen des Wohlwollens zu folgen vergönnet, euer Geschäft sey es, an verlassenen Kindern die Pflicht der Wohlthätigkeit zu üben; ihr seid von Gott zu Erhalterinnen unsres Geschlechtes bestimmt, ihr seid am fähigsten, auch fremde Kinder zu lieben, und wisset am besten für sie zu sorgen. Nichts kann eurer würdiger seyn, als ein ver-

lassenes Kind in eure Aufsicht zu nehmen, die Person, der es anvertraut werden soll, zu wählen, sie reichlicher zu belohnen, als es die Mutter vermag, und euch durch den Augenschein von der Anwendung eurer Wohlthat zu überzeugen. An Gelegenheit, diese Art der Wohlthätigkeit zu üben, kann es nicht mangeln, und böte sich euch in euern Umgebungen kein Kind dar, für dessen Erhaltung ihr sorgen könntet, o so wendet euch an die, welche ihr Beruf in die Wohnungen der Armuth und des Elendes führt, an die Prediger wendet euch, an die Aerzte, und bald werdet ihr Gegenstände der Wohlthätigkeit genug finden. Welche Art der Wohlthätigkeit aber, meine Freundinnen, kann mehr eurer würdig, kann mehr eurer Einsicht, eurer Kraft und selbst eurer Neigung angemessen seyn, als die Sorge für verlassene Kinder? Wodurch könntet ihr mehr nützen und der Welt auf eine würdigere Weise eure Schuld bezahlen? Die Erhaltung eines Menschenlebens, die Gesundheit eines Kindes sollte nicht einer kleinen Mühe und Sorge werth seyn? Ihr solltet nicht gern einen Genuß aufopfern und dem Besitze eines Gutes entsagen, das oft schon nach wenig Wochen seinen Werth verloren hat, um einen Theil der Summe, welche der freygebige Gatte eurer Willkühr überläßt, auf Zwecke der Wohlthätigkeit zu verwenden? Ihr wußtet es nicht, daß es Kinder giebt, welche von Vater und Mutter verlassen werden, und nie hattet ihr daran gedacht, daß ihr auch für das Leben und die Gesundheit fremder Kinder sorgen könntet. Jetzt

wisset ihr, daß hülflose Kinder in Noth und Mangel untergehen, ihr sehet, wie ihr Auge verlischt, ihre Wange bleicht, wie sie verschmachten auf ärmlichem Lager; und nun ist es beschlossen, fest beschlossen, da ihr nicht allen helfen könnet, wenigstens eines dieser Unglücklichen zu retten.

Ferner, meine Freunde, können wir auch dadurch Pflichten gegen Kinder, die uns nicht angehören, erfüllen, daß wir an dem großen Werke der Erziehung des künftigen Geschlechtes Antheil nehmen, ohne dazu durch Vater- und Mutterpflicht verbunden zu seyn. Die Bildung und Erziehung der Kinder, welche einst unsre Stelle in der Welt einnehmen werden, ist eine allgemeine Sache, und für jeden, der als Mensch das Menschengeschlecht, und als Bürger das Vaterland liebt, muß diese Angelegenheit von der größten Wichtigkeit seyn. Redete ich zu einer andern Versammlung, so würde ich vor allen Dingen von der Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten und von der Wichtigkeit des Jugendunterrichtes sprechen, und jeden Menschenfreund dafür zu sorgen ermahnen, daß kein Kind ohne Belehrung über das Christenthum, noch ohne Anweisung zu irgend einem nützlichen Geschäfte bliebe. Hier bedarf es dieser Ermahnung nicht; für den Unterricht der Jugend ist an unserm Orte hinreichend gesorgt, auch den Kindern der ärmsten Eltern, auch den vater- und mutterlosen Waisen sind Schulen geöffnet. Darum will ich von

der Sorge für den öffentlichen Unterricht nicht reden; ihr achtet die wohlthätigen für diese Zeit gegründeten Anstalten und sorget willig für ihre Fortdauer. Allein nicht mittelbar nur durch die Unterstützung der öffentlichen Unterrichtsanstalten, auch unmittelbar durch die Aufnahme fremder Kinder in den Schooß eurer Familien könnet ihr an der Erziehung des künftigen Geschlechtes Theil nehmen. Die Auferziehung fremder Kinder ist, so wie die verdienstlichste, so auch die nützlichste Art der Wohlthätigkeit. Hier ist es nicht genug, daß man eine Summe bezahle, hier wird Aufmerksamkeit, Sorge und Mühe nöthig; hier streuet man nicht eine Hand voll Gold auf gutes Glück aus; hier wendet man die Wohlthat, die man giebt, zugleich an, und mit großer Wahrscheinlichkeit kann man sich einen glücklichen Erfolg versprechen. Es giebt so viele vater- und mutterlose Waisen, so viele unbegüterte Eltern, welche ihre Kinder nur kärglich zu erhalten vermögen; wie viel Gutes könnte hier gethan werden, wie viele dieser vernachlässigten und verlassenen Kinder könnten nicht im Schooße wohlhabender Familien Unterhalt und Erziehung empfangen! Von euch, ihr Frauen, hängt es in den meisten Fällen ab, daß ein fremdes Kind in den Kreis eurer Familien aufgenommen wird; denn auf euch fällt die Mühe und die Sorge zurück, und billig überläßt der Gatte diese Angelegenheit eurer Entscheidung. Darum wende ich mich an euch, und bitte euch, und ermahne euch, wenn es irgend euer Verhältniß erlaubt, diese Art der Wohl-

thätigkeit auszuüben. Und ihr namentlich, die ihr nicht selbst Mütter seyd, suchet in der Liebe zu einem fremden Kinde Ersatz für die Mutterfreuden, die ihr entbehret, und ein von euch erzogener glücklicher Mensch beweise der Welt, daß ihr nicht umsonst lebtet. Die Bestimmung des Weibes ist, Mutter zu seyn, ihr Beruf ist die Erziehung, ihre Welt der Kreis ihrer Kinder. Darum, wenn es dir versagt ist, Mutter zu seyn, schaffe dir selbst deine Welt und erfülle durch die Pflege und Erziehung eines fremden Kindes den Beruf deines Geschlechtes. Des Weibes Glück ist, Mutter zu seyn, nach einem Wesen verlanget ihr Herz, das Liebe empfange und Liebe gewähre. Darum, wenn es dir versagt ist, in der Liebe zu dem eigenen Kinde die höchste Freude des Lebens zu finden, lenke dein Herz zu einem fremden Kinde hin, je mehr du ihm wohlthust, je länger du es leitest und führest, desto mehr wirst du es lieben und so die Freuden der Mutterliebe empfinden. Des Weibes Ehre ist, Mutter zu seyn und der Welt und dem Vaterlande ihre Kinder zu erziehen; in das Leben kann sie nicht eingreiffen, und selten vermag sie durch Kunst, seltner durch Wissenschaft zu nützen. Darum, wenn dir kein eigenes Kind gegeben ward, sey die Erzieherinn eines fremden und bezahle dadurch der Welt deine Schuld; und die Weisen werden dich achten, und das Wesen, dem du Mutter warst, wird dich lieben, und, wenn du nicht mehr bist, dein Andenken segnen. Es giebt keine nützlichere, keine verdienstlichere Art der Wohlthätig-

keit, als die Pflege und Erziehung fremder Kinder, und wie viele Menschen würden der Welt erhalten, wie viele nützliche Mitglieder dem Vaterlande gegeben werden, wenn jede Familie, die es vermag, ein verlassenes Kind in ihre Mitte aufnähme. Sehet euch um in dem Kreise eurer Anverwandten, darnach eurer Freunde und Bekannten, und findet ihr hier kein Kind, das eurer Unterstützung bedarf, so sey euer Haus auch dem Kinde des Unbekannten offen. Sorge, Aufwand und Mühe wird zwar das neue Mitglied eurer Familie kosten; was wäre aber das Wohlthun ohne Aufopferung und Entsagung? Ungewiß bleibt es, ob euch das aufgenommene Kind Freude machen und durch dankbare Liebe belohnen werde. In den meisten Fällen indeß wird die Wohlthat, die man mit Liebe giebt, auch mit Liebe empfangen und mit Liebe vergolten, und gesetzt, ihr sähet euch in euern Hoffnungen betrogen, doch würdet ihr es nie bereuen das Gute gethan zu haben. Nur Ausflüchte suchen diejenigen, welche so viel von dem Undanke fremder Kinder gegen ihre Pflegeltern reden, nur entbinden wollen sie sich von einer beschwerlichen Pflicht; wer mit christlicher Gesinnung wohlthut, fragt nicht, ob er Dank oder Undank erndten werde, die Liebe ist es, die ihn treibt, die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen, und, wenn es irgend sein Verhältniß und die Einrichtung seines Hauswesens gestattet, ein fremdes hülfsbedürftiges Kind in den Schooß seiner Familie aufzunehmen.

Treten wir aber entweder als Wohlthäter, oder auf eine andre Weise, als Erzieher und Lehrer, als Vormünder und Vorgesetzte, als Stiefväter und Stiefmutter in bestimmte Verhältniße zu fremden Kindern, so sind wir verbunden, mit gewissenhafter Treue für ihr Wohl zu sorgen und sie mit Gerechtigkeit und Güte zu behandeln. Wer die Erziehung, oder auch nur die Leitung und den Unterricht eines Kindes übernimmt, übernimmt damit wichtige Pflichten, übernimmt die Verbindlichkeit, für das Wohl eines Menschen zu sorgen; und viel gehöret zu einer Erziehung, welche das künftige Glück des Kindes gründen soll. Sein Körper muß gestärkt und durch stete Aufmerksamkeit gegen Verunstaltung verwahrt, sein Verstand geweckt und geübt, und das Herz zur Frömmigkeit und Menschlichkeit gebildet werden. Der Unterricht, den wir ihm ertheilen lassen, reichet bey weitem nicht hin; das Meiste hängt, wenigstens für die sittliche Bildung, von den Eindrücken ab, welche unsre Behandlung in dem Gemüthe des Kindes hinterläßt. Härte und Ungerechtigkeit wird der Grund von List und Verstellung, oft von Tücke und Bösartigkeit und niedrigem Sclavensinne, nur durch Gerechtigkeit und Liebe kann man das Kind zur Offenheit und Gradheit, zu den wohlwollenden Tugenden, zu edlem Selbstgefühle leiten; und darum ist es Pflicht, heilige Pflicht, jedes Kind mild und gerecht zu behandeln. Ja, gerecht sey zuerst, wer in irgend einem Verhältniße zu fremden Kin-

dern steht. Er fordere nicht mehr, als sie zu leisten vermögen, lasse sie nicht entgelten was sie nicht verschuldeten, er vermeide, wenn er ihre Streitigkeiten, vielleicht ihre Streitigkeiten mit seinen eigenen Kindern schlichtet, jede partheyische Entscheidung, und wenn er sie züchtigen muß, so wehre er dem Zorne, und nicht der Verlust, den ihm ihre Unvorsichtigkeit zuzog, sondern die That sey der Maaßstab der Strafe. Und mit der Gerechtigkeit müße sich die Güte verbinden, welche dem Kinde verzeihliche Fehler verzeiht, zu seiner Schwachheit sich herabläßt, sein Spiel und seine Freude nicht stört durch finstres Murren und Schelten, mit freundlicher Zärtlichkeit über ihm waltet, und so das jugendliche Herz mit Vertrauen und Liebe erfüllt. Höret mich, ihr alle, die ihr Pflichten gegen fremde Kinder übernommen habt, höret mich, bewahret mein Wort im Herzen, erneuert den Vorsatz, mit gewißenhafter Treue für ihr Wohl zu sorgen, und ihnen gerecht und mild zu begegnen. Höret mich, ihr Lehrer und Erzieher! Viel vertrauen euch die Eltern an, die mit euch die Sorge für ihre Kinder theilen; groß und wichtig ist euer Beruf, das künftige Geschlecht zu erziehen und zu bilden, und schwer eure Verschuldung, wenn die euch anvertraueten Kinder durch eure Vernachlässigung, durch eure Sorglosigkeit verwildern, daß sie eine unnütze Last der Erde, eine Bürde der bürgerlichen Gesellschaft werden. Von euch fordern die Eltern ihre Kinder, von euch fordert der Staat seine Bürger, von euch verlangt dereinst

das erwachsene Kind Rechenschaft von seiner Jugend; es sey euer fester Wille, euer ernster Vorsatz, treu und gewissenhaft die Pflichten eures Berufes zu erfüllen, die euch anvertraueten Kinder mit Fleiß zu unterrichten, achtsam über ihnen zu walten und sie zu leiten mit freundlichem Ernste. Höret mich ihr Vorgesetzten und Lehrherren! Es ist nicht recht, wenn ihr die Kinder, die euch übergeben wurden, euer Geschäft oder eure Kunst zu erlernen, zu eurem Dienste mißbrauchet und die harte Begegnung, die ihr vielleicht in eurer Jugend dulden mußtet, berechtiget euch nicht, eure Lehrlinge mit gleicher Strenge zu behandeln. Sorget dafür, daß die euch anvertraueten Kinder die Kunst oder das Geschäft, dem sie sich widmen sollen, ganz und gründlich erlernen, bürdet ihnen nicht Arbeiten auf, die ihre Kräfte übersteigen, tadelt und straft sie mit Ernst, nicht mit Härte und Ungestüm, und gestattet nicht, daß irgend ein Mitglied eurer Familie sie mißhandle und entehre. Höret mich, die ihr gelobt habt, den Kindern eurer Gattin Vater zu seyn! In euch hoffte eure Gattin einen Vater und Führer ihrer Kinder zu finden, und indem ihr euch mit der Mutter verbandet, verpflichtetet ihr euch, mit väterlicher Liebe für ihre Kinder zu sorgen. Ihr ladet schwere Schuld auf euer Gewissen, ihr kränket eure Gattin, ihr entehret euch in den Augen der Welt, wenn ihr die Kinder, die euch Vater nennen, vernachlässiget und zurücksetzet, und Schande, Schande über den, der Wesen, welche Liebe von ihm erwarteten, mißhandelt

oder um ihr Erbtheil betrügt. Höret mich, die ihr die Pflicht, den Kindern des Gatten Mutter zu seyn, übernommen habt! Schwer, ich will es nicht läugnen, schwer ist in vielen Fällen die Erfüllung eurer Pflichten, besonders dann, wenn eure eigenen Kinder die Vorzüge, welche die fremden besitzen, entbehren, oder der Gatte durch unverdientes Mißtrauen euch kränket, und die Kinder der ersten Gattin mehr, als die eurigen, zu lieben scheint. Schwer ist eure Pflicht, aber theuer und heilig, und darum kehret mit dem ernsten Vorsatze, sie treu zu erfüllen, in den Kreis eurer Kinder zurück. Erwäget, daß die euch anvertraueten Kleinen verlassene sind, daß sie ihre beste Freundin verloren haben, und nie, an keinem menschlichen Herzen, die Liebe, die ihnen die Mutter gegeben hätte, finden werden; betrachtet sie, diese Kinder, als verlassene, und ihr könnet ihnen nicht hart begegnen. Bedenket, daß ihr den Gatten durch nichts empfindlicher kränke, als durch eine ungerechte Behandlung seiner Kinder, und glaubet nicht, daß er, weil er schweigt und trägt, was er nicht ändern kann, euer bittres Tadeln, euer unablässiges Schelten und die kleinen Zurücksetzungen, welcher ihr euch gegen seine Kinder erlaubt, nicht bemerke. Wollet ihr euern Gatten beglücken, so liebet seine Kinder, und erfüllet aus Gattenpflicht die Mutterpflicht. Vergesset nicht, daß auch ihr sterblich seyd, und unerzogene Kinder zurücklassen könnet, und begegnet den euch anvertraueten Kleinen so, wie ihr wünschet, daß die euern Kindern begegnen möchte, welche,

wenn ihr früh dahin stürbet, an eure Stelle träte. Eine theure, eine heilige Pflicht habt ihr übernommen, die Pflicht, ein Kind zu erziehen mit Muttertreue, das Kind des Gatten zu erziehen, den ihr zu beglücken gelobtet. Wohl euch, ihr Edeln, die ihr diese Pflicht erfüllet, sie ganz erfüllet; die Achtung der Welt, die Liebe des Gatten, das Zeugniß eures Gewissens, der Beyfall Gottes wird euch belohnen. Dank der Mutter, die ihr Kind gut und weise erziehet; aber dreyfacher Dank dem edlen Weibe, das dem fremden Kinde ist, was ihm die eigene Mutter gewesen wäre.

Sehet da, meine Freunde, das können und sollen wir fremden Kindern leisten. Und hier zu thun, was wir können, zu retten von den Unglücklichen, welche in Mangel und Elend verschmachten, so viele, als wir vermögen, Antheil zu nehmen an der Erziehung des künftigen Geschlechtes und mit treuer Gewißenhaftigkeit für das Wohl der uns anvertraueten Kinder zu sorgen, das zu thun, verbindet uns das Gebot der Liebe, welches Christen als das erste im Gesetze betrachten. Das Gebot Jesu Christi: **Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst**, schliesset auch die Kinder in sich, denn sie sind unsres Geschlechtes, wir sind, wie sie, in Schwachheit gebohren, und sie sind, wie wir, zur Tugend und Seligkeit berufen. So zu handeln, auch die Kinder in ihrer scheinbaren Unbedeutsamkeit zu achten und zu

lieben, ermuntert uns das Beyspiel des Erlösers, der mit sanfter Milde sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. So zu handeln, auch die Kinder, welche uns nicht angehören, mit Wohlwollen und Liebe zu umfassen, muß uns der Gedanke an Gott, an den Vater über alles, was Kinder heißt, erwecken, denn sie sind seine Geschöpfe, und mit gleicher Liebe blicket er auf das Kind in seiner Schwachheit und auf den Mann in seiner Stärke und Kraft.

Ja deine Geschöpfe, Vater im Himmel, deine Geschöpfe sind die Kinder, welche unsrer Hülfe und unsrer Liebe bedürfen. Wer sie rettet und erhält, ist ein Werkzeug deiner waltenden Vorsehung, wer sie erziehet und beglückt, nimmt Theil an dem Plane deiner Regierung. Dich wollen wir denken, die Tiefe deiner Liebe, die Fülle deiner Segnungen, und in dem Gedanken an dich wird sich die Liebe zu dir, und in der Liebe zu dir, die Liebe zu den Menschen entzünden, daß wir helfen und retten, wohlthun und beglücken, wo wir vermögen. Und wenn wir, getrieben von dem heiligen Geiste der Liebe, die sanften Pflichten der Menschlichkeit erfüllen, dann wird uns dein Sohn Jesus Christus, wenn dermaleinst an dem Tage des Gerichtes die Geschlechter der Erde vor seinem Stuhle versammelt werden, nicht verwerfen; mit dem tröstenden Worte:

was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, wird uns der Richter empfangen, segnend wird er auf uns niederblicken, uns reichen die Krone der Gerechtigkeit, und uns einführen zu dem Reiche der ewigen Freude. Amen.

III.

Am zweyten Weihnachtsfeyertage 1809.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit uns Allen! Amen.

Traurig, meine Freunde, und bekümmernd ist der Anblick des Menschen in seinem Wahne, in seinen Lastern, in seinem Elende, und mehr als durch die Betrachtung unsers sündigen und entarteten Geschlechtes fühlen wir uns oft durch das Anschauen der Natur in ihrer ewigen Ordnung, in ihrer ruhigen Größe, in dem stillen Weben und Walten ihrer bildenden Kräfte erfreut und erhoben. Ganze Völkerschaften leben ein thierisches Leben in Rohheit und Wildheit, ohne Ahnung einer höhern Bestimmung, ohne Gefühl für Recht und Pflicht, ohne Sinn für edlere Freuden. Sie lieben keinen Vater im Himmel, sie vertrauen keinem weisen Regierer der Welt und fürchten nur feindselige Wesen, deren Zorn sie durch Opfer, selbst durch Menschenopfer, versöhnen; nicht der Gedanke der Pflicht, nicht das Gefühl der Liebe, nur die Furcht und die Begierde, der Haß und die Rache bewegt die träge Kraft, daß sie jetzt

zum Streite ausziehen, jetzt den dürftigen Unterhalt sammeln; keine Wissenschaft nähret den Geist, keine Kunst verschönert das Leben, nicht der Freundschaft und der Liebe süße Gefühle beglücken das Herz; in dumpfer Gedankenlosigkeit sehen sie die einförmigen Tage gehen und kommen, und, weil sie es nie geliebt hatten, verlassen sie mit Gleichgültigkeit ein Leben, dessen Werth und Bedeutung sie nicht verstanden. Andere Völker haben kaum die ersten Schritte zu der Bildung und Menschlichkeit gethan. Ihre Religion ist Aberglaube, ihre Weisheit Traum der Phantasie, ihre Tugend knechtische Furcht vor Gott und vor dem Arme des Regenten, und die Gewalt, nicht das Recht, erhält ihr häusliches und ihr bürgerliches Verhältniß, denn das erniedrigte Weib ist die Sclavinn des Mannes, und willkührlich waltet der unumschränkte Herrscher über das Eigenthum und das Leben des Bürgers. Selbst der Zustand der Nationen, welche die gebildeten genannt werden, wie viele Gegenstände des Unwillens und der Trauer bietet er dar! Auch in Europa, wo doch unser Geschlecht zu der vielseitigsten Bildung fortgeschritten ist, haben die Nationen nie in einem dauernden rechtlichen Verhältniße zu einander gestanden und das ausgeübt, was ihre Weisen von den Rechten der Völker lehreten; zu allen Zeiten waren sie mißtrauische, eifersüchtige, feindselige Nachbarn; nur die Noth oder der Eigennutz schloß ihre Bündniße, und unbedenklich brachen sie die Treue, sobald es der Vortheil heischte; ihre

wechselseitige Achtung war Bewußtseyn der eigenen Schwäche und Furcht vor der Uebermacht; unablässig nähreten sie im Geheimen Plane der Bereicherung und der Vergrösserung, und, wenn der günstige Augenblick erschienen war, griff der Starke zum Schwerdte und bezwang und unterjochte den Schwachen. Blicken wir ferner in das Innere der Staaten, wie viel Ungerechtigkeit, Anmaaßung, Uebermuth und Bedrückung wird da nicht überall gefunden! Noch ist selbst die Sclaverey nicht vertilgt, und, o der Schande, christliche Völker halten drüben über den westlichen Meeren freye Menschen in schmählichen Fesseln! Und welche Thorheiten, welche Laster müssen wir an den Einzelnen bemerken! Der Wollüstling schändet die Unschuld und läßt mit fühlloser Härte das Wesen, dem er ein elendes Daseyn gab, in Noth und Mangel untergehen, der Verschwender vergeudet die Güter der Erde und die Armuth schmachtet in Elend und Jammer, durch Verbrechen erkauft die Habsucht den Besitz des Goldes, höhnend tritt der Uebermüthige den Geringen in den Staub und frech wird von dem Gotteslaugner des Heiligen gespottet. Seltene Weise nur wenden den Blick nach dem, was droben ist, und lieben Gott mehr, als die Welt; aber die Menge jaget dem Golde nach und dem Genuße, und vermag es nicht, sich über den Staub der Erde zu erheben. Darum trauert der Menschenfreund und der Weise über den Zustand seines Geschlechtes und siehet oft, müde des traurigen Schauspieles menschlicher

Thorheiten und Laster, einer vollkommnern Ordnung der Dinge mit sehnendem Verlangen entgegen.

Es befremde euch nicht, meine Freunde, daß ich an einem Tage der Freude schmerzliche Gefühle in euerm Herzen wecke, daß ich von der Trauer über den Zustand unsers Geschlechtes an einem Tage rede, an welchem der Welt das größte Heil wiederfuhr, die Liebe Gottes zu den Menschen sich herrlich offenbarete und der Heiland der Welt gebohren ward. Nicht, um euch mit diesen Gefühlen zu entlassen, rief ich den Schmerz und die Trauer in eure Seele; nein, in frohe Gefühle will ich die schmerzlichen auflösen, in dem Andenken an die Geburt des Erlösers soll sich die Trauer in Freude und der Kummer in Hoffnung verkehren. In Trauer haben wir begonnen, in Freude und in Hoffnung wollen wir enden, in Freude über die Würde unsrer Natur, über das Gute, das Menschen übten, über das Heil, das der Welt durch Christum wiederfuhr und in der tröstenden Hoffnung auf die Fortdauer des Guten und auf die Vollendung unsers Geschlechtes, welches ein Gott der Liebe leitet und führt. Ja in Freude und in Hoffnung wollen wir den Tag feyern, an welchem Jesus Christus, der Sohn Gottes, ein willkommener Freund, ein ersehnter Erretter dem Menschengeschlechte erschien.

Text: Luc. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns nun gehen gen

Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und funden beyde, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott, um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Ein Tag der Freude, meine Zuhörer, war der Tag der Geburt Jesu Christi für die frommen Hirten, denen die himmlischen Heerschaaren die Erscheinung des Heilandes der Welt verkündigten. Freudiges Verlangen, den Retter, auf den die Väter gehofft hatten, zu sehen, bewog sie, nach Bethlehem zu gehen; Freude und Hoffnung trieb sie, das Wort, welches zu ihnen gesagt war, auszubreiten; Freude und Hoffnung drang sie, Gott zu preisen und zu loben um alles, was sie gehört und gesehen hatten. Als ein Tag der Freude ist der Tag der Geburt Jesu Christi gefeyert worden, seitdem die christliche Kirche dem Andenken desselben ein eigenes Fest gewidmet hat, und frühzeitig entstand die noch fortdauernde Sitte der christlichen Völker, in den Tagen dieses Festes vorzüglich auch der sinnlichen Freude sich hinzugeben, und Weib und Kind, Freund und Diener zur Fröhlichkeit einzuladen.

Auch für uns sey der Tag, an welchem der Heiland der Welt gebohren ward, ein Tag der Freude und der Hoffnung, der Freude über das Heil der Welt, und der Hoffnung auf die Vollendung unsers Geschlechtes. Trösten, erfreuen, stärken und erheben, wird uns die Feyer des heutigen Festes, wenn wir in ernster Betrachtung erwägen, wie sich die Trauer über den Zustand unsers Geschlechtes in dem Andenken an die Geburt Jesu Christi in Freude und in Hoffnung verwandle. Denn die Geburt Jesu Christi ist der Eintritt eines Weisen in das Leben, die Ankunft des Stifters der wohlthätigsten Religion und die segensreiche Erscheinung eines Gottgesandten, und bietet von allen diesen Seiten Gründe der Freude und der Hoffnung dar.

Ein Weiser und ein Edler war Jesus Christus, an dessen Geburt uns diese festlichen Tage erinnern; davon zeuget der Inhalt seiner Lehre wie die Geschichte seines Lebens. Ein Weiser war er und ein Tugendhafter; denn er hielt den Glauben an eine höhere Bestimmung des Menschen fest und wendete das Herz nach dem, was droben ist, er liebte Gott mehr als die Welt und sein Wille war der Wille seines Vaters im Himmel, er verabscheuete die Sünde und tadelte und rügte die menschlichen Laster und achtete doch die Menschen und liebte sie mit überschwenglicher Liebe. Die Geschichte seines Lebens fassen die zwey Worte in

sich: er gieng umher und that wohl, und sein Tod war großmüthige Aufopferung für das Heil der Welt und fromme Ergebung in den Willen des Weltregierers. Ein Weiser und ein Tugendhafter war Jesus Christus, und indem wir bey der Feyer des Festes seiner Geburt sein Andenken erneuern, müssen wir theils der Würde und Erhabenheit der menschlichen Natur, theils des Guten und Großen, das Menschen geübt und vollendet haben, gedenken und dadurch zur Freude über unser Geschlecht und zur Hoffnung auf die Fortdauer und den Sieg des Guten erhoben werden.

In tiefer Erniedrigung erscheinet uns die menschliche Natur, wenn wir, herabschauend auf das Gewühl der Welt, wahrnehmen, wie die Menge nur nach Sinnenlust trachtet, nach Gold und eitlem Tande. Und wenn wir bemerken, mit welcher Gewalt und mit welcher Allgemeinheit die sinnlichen Begierden und die eigennützigen Triebe herrschen, wie sie die Menschen aller Stände und aller Zeiten in Bewegung setzten, und in zahllosen Gemüthern das Andenken an Gott und an die Gebote der Pflicht gänzlich verdunkeln, und noch mehr, wenn wir uns selbst gestehen müssen, daß auch wir unter dem Geräusche der Welt unsrer höhern Bestimmung vergessen und bey den meisten unsrer Handlungen von Sinnlichkeit und Selbstsucht geleitet werden: dann fühlen wir uns versucht an der menschlichen Natur zu verzweifeln, den

Glauben an das Höhere und Göttliche in den Menschen aufzugeben, und jetzt mit Verachtung, jetzt mit Wehmuth und Trauer auf ein Geschlecht zu blicken, das, gleich dem Thiere, bestimmt zu seyn scheinet, in dem Wechsel der Lust und des Schmerzes, der Begierde und des Genußes ein flüchtiges Leben ohne Zweck und Bedeutung zu endigen. Darum, meine Freunde, bedarf es einer öftern Erneuerung des Bewußtseyns unsrer höhern Vermögen und unsrer großen Bestimmung, und nichts ist geschickter, dieses Bewußtseyn zu wecken und den Glauben an die Würde unsrer Natur zu stärken, als das Beyspiel großer und erhabener Menschen, als das Beyspiel der Weisen und Edlen, welche die Vorsehung in Verhältniße führete, wo sich die Kraft ihres Geistes und die Erhabenheit ihres Charakters in ausgezeichneten Thaten herrlich offenbarete. Diesen Weisen und Edeln lasset uns nahen, damit uns in ihrer Nähe, in der Betrachtung ihrer Erhabenheit und Größe, das Gefühl der eigenen Kraft und Würde lebendig durchdringe. Vor allen aber lasset uns auf den Weisen und Edeln schauen, an dessen Eintritt in das Leben der heutige Tag uns erinnert, auf ihn lasset uns schauen und an seinem Beyspiele lernen, daß der Mensch eines Glaubens fähig sey, der die Welt überwindet, einer Selbstbeherrschung, die den Leidenschaften wehret und jede Begierde zügelt, einer Selbstverläugnung, die, um das Gute zu vollenden, Genuß und Ruhe verschmäht, eines Muthes, der sich über das Schicksal erhebt,

und Schmerz und Tod verachtet, einer Liebe, die bereit ist, selbst das Leben für die Brüder zu lassen, einer Großmuth, die den Feinden verzeiht und mitten unter Schmerzen, von ihrer Bosheit bereitet, zu beten vermag: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! Der Mensch, der so handeln kann und solcher Größe und Erhabenheit fähig ist, muß mehr seyn als ein thierischer Körper, aus Fibern und Nerven künstlich gewebt, in ihm müssen höhere Vermögen wohnen, als die Kraft des Wachsthums, der Bewegung und Fortpflanzung, und undenkbar ist es, daß der ganze Zweck von dem Daseyn eines solchen Wesens ein bedeutungsloses Spiel wechselnder Gefühle und Begierden seyn könnte. Nein, Vernunft und Freyheit ward dem Menschen verliehen, das Vermögen, Gott im Glauben zu umfassen und der Aehnlichkeit mit dem Heiligen entgegenzustreben, das Vermögen das Gute zu wählen und zu vollbringen, unendliche Vervollkommung in einem unendlichen Daseyn ist seine große Bestimmung. In dieser Ueberzeugung von der Erhabenheit des Menschen und der Würde seiner Natur stärkt uns das Beyspiel der Weisen und Edeln, welche das waren und erreichten, was der Mensch zu seyn und zu erreichen vermag, stärkt uns das Beyspiel dessen, der von keiner Sünde wußte und heilig war, unschuldig, unbefleckt und abgesondert von den Sündern, und in der Betrachtung seines erhabenen Sinnes und seines heiligen Wandels

löset sich die Verachtung der Menschen in Achtung der menschlichen Natur, die Trauer über die Erniedrigung unsers Geschlechtes in Freude über seine große Bestimmung und der Kummer über seine Verirrungen in die erhebende Hoffnung auf, daß dereinst ein Tag der Reife und der Vollendung erscheinen werde.

Mit dem Gedanken an die hohe Kraft und erhabene Bestimmung des Menschen muß sich in der Betrachtung Jesu Christi, des Weisen und Tugendhaften, die Erinnerung an das Gute und Große verbinden, das Menschen geübt und vollendet haben, und auch diese Erinnerung führet uns zur Hoffnung und Freude. In einem kurzen Leben wie viel Gutes, Großes und Herrliches hat nicht Jesus Christus vollbracht! Hier leitete er den Zweifelnden durch weisen Rath, dort erquickte er mit sanftem Troste den Bekümmerten. Dem Kranken gab er Kraft und Gesundheit wieder und Verstorbene rief er in den Kreis der trauernden Freunde zurück. Wie viele verderbliche Irrthümer seiner Zeitgenossen hat er bekämpft und glücklich getilgt, und wie viele Menschen durch das Wort seiner Ermahnung und durch die Kraft seines Beyspiels zur Weisheit und Tugend geführt! Und, das Größte von allem, er litt und starb die Welt zu erlösen und gründete die Kirche zum Heile der künftigen Geschlechter. Ein thatenvolles und segensreiches Leben hat er gelebt und Gutes ohne Zahl in einem kurzen Daseyn gestiftet. An die Erinnerung des Herrlichen, das Jesus Christus vollendet hat, knüpfet sich

das Andenken an das Gute und Große, das von Menschen aller Zeiten und Länder geübt und vollbracht ward, und unser Blick erheitert sich und in milderm Lichte erscheint uns die Welt. Viel Wahn, viel Thorheit und Laster hat auf Erden gewohnet; doch auch viel Weisheit und viel Tugend, und eben das Menschengeschlecht, das wir in seiner Entartung und Verdorbenheit jetzt beklagen und jetzt verachten, hat Thaten vollbracht und Werke gegründet, die uns mit Freude und Bewunderung erfüllen. Ohne Achtung fremder Rechte, ohne Gefühl für fremde Noth haben die Selbstsüchtigen ihre Zwecke verfolgt, und, ohne Mitleid und Erbarmen, jetzt thränenbenetztes Gold zusammen gehäuft, jetzt den Nebenbuhler in den Staub getreten. Aber tausend Redliche zogen dem glänzendsten Glücke, das nur durch die Verletzung des Rechts erkauft werden konnte, die drückendste Beschränkung vor, mit Aufopferung und Entsagung milderten Menschenfreunde die Noth und das Leiden der Brüder, und viele Edle, deren Namen genannt und nicht genannt werden, trieb die Liebe, Unglückliche, denen das empörte Element den nahen Untergang drohete, mit der Gefahr des eigenen Lebens jetzt den Flammen zu entreissen, jetzt rettend über die wogenden Fluten zu tragen. Väter hat es gegeben und Mütter, welche, verläugnend die heiligen Triebe der Natur, das hülflose Kind von sich warfen und grausam dem Spiele des Zufalls preisgaben; wer aber nennet die zahllosen, welche die Kinder, die Gott ihnen gab, mit

treuer Liebe erzogen, wer kennet nicht bewunderungswürdige Beyspiele aufopfernder Mutterliebe, und wen erfreuet nicht der Anblick der wohlthätigen Anstalten, wo man die von Vater und Mutter Verlassenen aufnimmt im Namen des Herrn? Finstre Plane des Verderbens ersann die Rache und mit tückischer Arglist mordete sie den sorglosen Feind; die Großmuth aber vergaß die Beleidigung und vergalt mit Wohlthaten dem Haße. Verheerend ist der Krieg, über die Erde gezogen und hat sie mit Blut und mit Trümmern bedeckt; der Friede aber hat erhalten und gebaut und aus der Zerstörung neues Leben gerufen. Hier stehet das Laster in seiner Schande, dort die Tugend in ihrer heiligen Würde; hier erscheinet der Wahn, finster und düster umwölkt, dort die Weisheit in klarem, nüchternen Sinne; hier lauert der Haß voll Tücke und Groll und zerstört und vernichtet, dort aber waltet die Liebe heiter und mild, hilft und rettet, erfreut und erhält, beglücket und segnet. Damit nicht in der einseitigen Betrachtung der Werke des Wahnes und der Sünde Haß und Verachtung der Menschen unser Herz beschleiche, und mit dem Glauben an menschliche Tugend die Kraft zum fröhlichen Streben und Wirken vergehe, lasset uns oft unsern Blick auf das Gute, auf das Große und Herrliche wenden, das Menschen gethan und vollendet haben. Betrachten lasset uns vor allem das wohlthätige Leben, das segensreiche Wirken Jesu Christi, das Große und Herrliche, das er gebaut und gegründet hat, und

wenn diese Erinnerung, und mit ihr das Andenken an tausend edle Thaten und herrliche Werke, die unter allen Völkern und in allen Zeiten vollbracht und vollendet wurden, an unserm Gemüthe vorübergehet; dann muß sich in die Trauer über unser Geschlecht die Freude und in den Kummer die frohe Hoffnung mischen, daß das Gute nie untergehen und ewig neben dem Wahne die Weisheit und neben dem Laster die Tugend wohnen werde.

Zu eben diesen Gefühlen der Freude und der Hoffnung, meine Zuhörer, führet uns das Andenken an die Geburt Jesu Christi, wenn wir sie ferner als die Ankunft des Stifters der wohlthätigsten Religion betrachten. Das ist das eigenthümliche Verdienst Jesu Christi, das ist es, wodurch er sich über alle Weise und Wohlthäter des Menschengeschlechtes erhebt, daß er eine Religion lehrete, welche alle Bedürfniße des Verstandes wie des Herzens stillt, und geschickt ist, allgemeiner Glaube der Völker zu seyn, und daß er eine Kirche gründete, welche achtzehn Jahrhunderte lang auf zahllose Geschlechter wohlthätig wirkte und die Völker eines großen Theiles der Erde zur Bildung und Menschlichkeit führte. Wie könnten wir das Andenken an die Geburt Jesu Christi erneuern, ohne unsern Blick auf sein eigenthümliches Verdienst, auf das Werk, das er vollendet hat, zu lenken? Bedenken lasset uns, daß der, dessen Geburtsfest wir heute begehen, der Stifter der wohlthätigsten Religion, der Gründer der Kirche war, und

auch diese Betrachtung wird uns zur Freude und Hoffnung leiten, zu der Freude über die Verbesserung, welche das Christenthum in dem Zustande unsers Geschlechtes bewirkt hat, und zu der Hoffnung, daß die Kirche auch in den künftigen Zeiten eine Schule der Weisheit und der Tugend seyn werde.

Verbessert hat sich der Zustand unsers Geschlechtes unter dem segnenden Einfluße des Evangeliums, das können wir nicht bezweifeln, wenn wir die Geschichte befragen und den Zustand der christlichen Welt mit der Verfassung und den Sitten der nichtchristlichen Völker vergleichen. Zu der Zeit, da Jesus Christus gebohren ward, hatten die Menschen, wie Paulus sagt, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, verwandelt, die Religion der Völker war nicht Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, sondern nur ein eigennütziger Dienst, nur Darbringung versöhnender Opfer, nur Bezahlung der schuldigen Gelübde, nur Ausdruck der Furcht und der Hoffnung. Das Christenthum verdrängte die Abgötterey aus einem großen Theile der Erde, und an die Stelle eines sinnlichen, auf die Vorstellung von menschenähnlichen Wesen gegründeten Gottesdienstes trat eine würdige, die Tugend stärkende und das Herz tröstende Verehrung eines heiligen und weisen Regierers der Welt. Zu der Zeit, da Christus gebohren ward, hatten sich

viele gebildete Menschen, weil ihnen der Götzendienst keine Befriedigung gewährte, von aller Religion losgerissen, und weit war der Unglaube und mit ihm freche Sittenlosigkeit verbreitet. Das Christenthum rief den Glauben zurück und die Kirche ward eine Schule strenger Tugend. Als darnach in den folgenden Jahrhunderten rohe und kriegslustige Völker sich über Europa ergossen, Reiche gründeten, zerstörten und wieder baueten, in verheerenden Kriegen die Werke der Kunst und der Wissenschaft vernichteten und rohe Sitten über Europa verbreiteten, da war es das Christenthum, das die ersten Lehren der Weisheit zu ihnen brachte, die ersten Anstalten der Volkserziehung unter ihnen gründete und ihr allmähliges Fortschreiten zur Bildung und Menschlichkeit beförderte. Und wer kann es läugnen, daß die christlichen Völker, so viele Gegenstände des gerechten Tadels auch immer ihre Sitten darbieten mögen, doch auf eine vortheilhafte Weise vor den nichtchristlichen Nationen sich auszeichnen? Die Geringachtung des Menschen, welche die Herrscher des Morgenlandes in dem Leichtsinne, mit welchem sie oft einer flüchtigen Laune das Leben eines Menschen aufopfern, verrathen, wird doch in der christlichen Welt nur selten gefunden, die Verbrechen der Ertödtung der Leibesfrucht, des Aussetzens der Kinder, welche die alte Welt gar nicht als Verbrechen betrachtete, werden unter den christlichen Völkern zwar begangen, aber doch als Verbrechen getadelt und bestraft, und die Sclaverey, welche selbst die Wei-

sen des Alterthums billigten und rechtfertigten, haben zwar noch nicht alle christliche Völker aufgehoben, doch aber die Weisen in allen Theilen der christlichen Welt für schändlichen Verrath an dem Menschengeschlechte, für empörende Verletzung der heiligsten Rechte erklärt. Die christliche Welt hat Anstalten der Wohlthätigkeit, die der nichtchristlichen fremd waren, und vergebens sucht man in der Geschichte des Alterthums Beyspiele der aufopfernden Liebe, welche die Edeln bewiesen, die über unsichere Meere und unwirthbare Länder den Segen des Evangeliums zu fernen Völkern trugen. Wenn in der alten Welt Kenntniß und Bildung nur das Eigenthum weniger Glücklichen war und die Nacht einer tiefen Unwissenheit über der dienenden Menge ruhete, so theilet sich in der christlichen Welt durch die kirchlichen Anstalten auch den untersten Volksclassen eine Summe heilsamer Lehren mit, so dringen hier bis in die niedrigsten Hütten die Strahlen eines göttlichen Lichtes. Darum darf man behaupten, daß in der christlichen Welt mehr Achtung des Menschen, mehr Liebe, mehr Kenntniß und Aufklärung, als in der nichtchristlichen, vorhanden sey und daß das Christenthum in einem großen Theile der Erde den Zustand unsers Geschlechtes verbessert habe. Das, meine Freunde, lasset uns bedenken, und unsre Ansicht der Welt wird sich aufheitern und die gerechte Trauer über die Verirrungen unsers Geschlechtes wird sich in Freude über den Anfang einer Verbesserung seines Zustandes verwandeln.

Und noch bestehet die Kirche Christi, die bis hierher wohlthätig auf unser Geschlecht gewirkt hat, und sie, die, nach der Verheissung ihres Stifters, selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, wird fortdauern bis an das Ende der Tage und auch den kommenden Geschlechtern eine Schule der Weisheit und Tugend seyn. Auch in den künftigen Zeiten werden die Räthsel des Lebens den menschlichen Geist in Zweifel und Ungewißheit stürzen, auch in den künftigen Zeiten wird der Unglaube seine trostlose Lehre verkündigen. Die Kirche aber wird den Glauben bewahren; auch den künftigen Geschlechtern wird sie die großen Lehren von dem Daseyn Gottes, von dem Walten der Vorsehung, von der Vergebung der Sünden, von der Fortdauer nach dem Tode predigen, auch die Zweifler der kommenden Zeiten wird sie in dem Ansehen ihres gottgesandten Stifters die Bestätigung der Erwartungen der Vernunft finden lehren. Auch forthin wird der Glaube in dem Heiligthume der Kirche wohnen, groß und hehr, ernst und feyerlich, heiter und hoffend; und wer ihm naher mit reinem und verlangendem Herzen, dem wird er Trost und Muth und Freudigkeit gewähren. Wie in den vergangenen, so werden die Menschen auch in den künftigen Zeiten, geblendet von dem Wahne, gelockt von der Sinnlichkeit, bethört von der Leidenschaft, ihrer Pflichten vergessen und Gottes Gesetz übertreten, auch in Zukunft wird Sünde und Laster unter den Menschen aller Stände und Verhält-

nisse in tausendfacher Gestalt gefunden werden. Die Kirche aber wird wachen und walten und eine Schutzwehr gegen das Verderben der Sitten seyn. Sie wird die erhabene Sittenlehre des Christenthums auch den künftigen Geschlechtern predigen, sie wird mit Ernst und Nachdruck von Laster und Sünde abmahnen, sie wird den Sünder bessern und den Tugendhaften in der Uebung des Guten befestigen. Auch die kommenden Geschlechter werden dulden und weinen, auch die Unglücklichen der künftigen Zeiten werden versucht werden, in den Stürmen des Schicksals kleinmüthig zu verzagen, und, verzweifelnd in dem Gefühle unendlichen Schmerzes, ihr Wesen zu zerstören. Die Kirche aber wird sie stärken und trösten durch die Kraft des Glaubens, daß sie das Leiden der Zeit mit Geduld und Ergebung tragen und standhaft und muthig harren, bis der Herr sie ruft. Eine Lehrerinn der Weisheit, eine Erzieherinn zur Tugend, eine Trösterinn im Unglücke wird die Kirche, die Christus gegründet hat, auch den Menschen der künftigen Zeiten seyn und, so lange sie bestehet und fortdauert, kann Glaube und Tugend nicht untergehn. Darum dürfen wir nicht an unserm Geschlechte verzweifeln, darum muß sich der Kummer, mit welchem uns der Anblick von Verirrungen erfüllt, die uns eine wachsende Verschlimmerung der Sitten fürchten lassen, in die Hoffnung auf die Fortdauer des Guten verwandeln.

Mit Zuversicht aber können wir erwarten, daß das Christenthum bestehen und fortdauern werde bis

an das Ende der Tage, denn es ist nicht Menschen, es ist Gottes Werk. In Christo ist erschienen die heilsame Gnade Gottes, Gott hat zu uns geredet durch den Sohn; der von sich sagen konnte: Ich und der Vater sind eins, ist der Stifter der Kirche. Von dem Vater hatte Jesus Christus seine Lehre empfangen, es war das Werk des Vaters, das er auf Erden vollendete, von dem Himmel kam er hernieder, unter den Menschen zu wohnen. Die Geburt Jesu Christi ist die Erscheinung eines Gottgesandten; das lasset uns erwägen und die Trauer über den Zustand unsers Geschlechtes wird sich in Freude und in Hoffnung verkehren. Denn, sobald wir Jesum als den Sohn Gottes, als einen Retter betrachten, den der Herr der Welt zu unserm Heile herniedersendete, können wir nicht mehr zweifeln, daß ein Gott der Liebe über den Menschen walte und daß unserm Geschlechte ein Tag der Vollendung erscheinen werde.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, das ist die erfreuende, die tröstende Lehre, welche uns die Erscheinung Jesu Christi, des Gottgesandten, verkündiget. Ein Gott der Liebe waltet über der Welt, ein Vater voll Güte, ein Herr voll Huld und Erbarmen schützet und schirmet, leitet und führet, erziehet und bildet das Menschengeschlecht; das sind die erhebenden, die erfreuenden Gedanken, welche die Feyer des heuti-

gen Tages in dem Gemüthe des Christen, dem die Geburt Jesu die Erscheinung eines Gottgesandten ist, weckt. Und indem wir den Glauben an das Walten der ewigen Liebe ergreiffen, kehret der Friede und die Hoffnung in unsrer Seele ein und in heitrem Lichte erscheinen uns die menschlichen Dinge. Nun wissen wir, daß das Menschengeschlecht nicht das traurige Spiel eines blinden Zufalles, einer vernunft- und bewußtlosen Natur sey, welche sich in den wechselnden Erscheinungen des Werdens und des Vergehens, der Freude und des Schmerzes gefalle; nun wissen wir, daß der Wille eines weisen und guten Wesens, welchem die Kräfte der Natur gehorsam dienen, die Schicksale unsers Geschlechtes lenkt. Nun erscheinet uns das Menschengeschlecht nicht mehr als verwaiset und verlassen, nicht mehr als eine Heerde ohne Hirten, als eine Schaar ohne Führer; wir haben einen Vater, der uns liebt mit überschwenglicher Liebe, einen Herrn, der uns schützt mit allmächtigem Arm, wir sind nicht verwaiset und verlassen. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab; das ist das tröstende Wort, welches uns heute mit freudiger Hoffnung erfüllt. Der bisher über der Welt gewaltet, der keinem Volke der Erde sich unbezeugt gelassen, der uns in Jesu Christo, seinem Sohne, das sichere Unterpfand seiner Liebe gegeben hat, der wird auch künftig über der Welt walten und unser Geschlecht nach seinem Rathe leiten und führen. Und nun sind wir unbesorgt über das Schicksal unsers

Geschlechtes. Auch den Menschen der künftigen Zeiten wird das Licht der Wahrheit leuchten, auch sie werden die Stimme des Trostes und der Warnung vernehmen, auch ihnen werden Quellen der Freude und des Segens sich öffnen. Dem vertrauen wir, der verheissen hat: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, auf den setzen wir unsre Hoffnung, dessen Gnade reichet, so weit der Himmel ist, und dessen Wahrheit, so weit die Wolken gehen.

In die Hände des Weltregieres also legen wir vertrauensvoll das Schicksal der künftigen Geschlechter nieder, und hoffen, daß der, der bisher segnend über der Welt waltete und zu ihrem Heile, Jesum Christum, seinen eingebohrnen Sohn, herniedersendete, auch forthin mit seiner Vaterliebe das Menschengeschlecht umfassen werde. Indem die Erscheinung des gottgesandten Erlösers uns in diesem Vertrauen befestiget, führet sie uns zugleich auf die Erwartung einer künftigen Vollendung unsers Geschlechtes, auf die Hoffnung, daß eine Zeit kommen werde, wo die Menschen aller Zeiten und aller Geschlechter zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit gelangen. Der Gott der Liebe und des Erbarmens, wie er durch die Sendung seines Sohnes sich uns geoffenbaret hat, will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Seligkeit gelangen. In Jesu Christo ist die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen, alle sollen

früher oder später die Früchte seiner segensreichen Erscheinung erndten. Keines seiner Geschöpfe hat der Gott der Liebe zum Irrthume und Elende bestimmt; mit gleicher Liebe liebt der Vater im Himmel seine Kinder. Darum sehen wir einer künftigen Vollendung unsers Geschlechtes mit Zuversicht entgegen. Welchen Grad der Bildung unser Geschlecht, so lange es auf Erden wohnt und die gegenwärtige Ordnung der Dinge besteht, erreichen werde, vermögen wir nicht zu bestimmen; denn wer hat den Rath des Herrn erkannt, wer hat die Kraft des menschlichen Geistes ermessen? Doch können wir, so lange jedes Geschlecht in Schwachheit gebohren wird, jedes dem Gesetze einer allmähligen Entfaltung unterworfen ist, zwar ein Fortschreiten, nicht aber eine Vollendung der Menschheit erwarten, und glaublich ist es, daß das Menschengeschlecht immer, so lange die Erde sein Wohnort ist, dem Baume der südlichen Länder, welcher gleichzeitig Knospen, Blüthen und Früchte trägt, gleichen werde. Einst aber, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht, wenn eine andere Ordnung der Dinge beginnt, muß ein Tag der Vollendung erscheinen, muß eine Zeit kommen, wo die Geschlechter aller Zeiten und die Menschen aller Geschlechter zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit geführt werden. Nicht die Vollendung eines begünstigten Geschlechtes, um dessen willen alle frühere Geschlechter vorhanden gewesen wären, nein, wir erwarten die Vollendung aller Geschlechter, welche jemals die Erde bewohnten und sie künftig bewohnen werden,

wir glauben, daß Gott alle Menschen erhalte und alle in irgend einem Theile seines unendlichen Reiches, zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit leite. Dieser Gedanke beruhiget uns bey den traurigsten und räthselhaftesten Erscheinungen und erfüllt uns mit Hoffnung und Trost. Sey es, daß Tausende mit gebundenem, düster umwölktem Sinn durch das Leben gehn, ohne je seine Bedeutung zu verstehn und seinen Zweck zu ahnen; einst wird ihr Auge aufgethan und die Nacht ihrer Seele erhellt. Sey es, daß in tausend Herzen die Gefühle der Menschlichkeit unerweckt schlafen; es wird die Zeit kommen, wo sie erwachen. Sey es, daß Tausende fallen; es kömmt die Zeit, wo die Gefallenen aufstehen in Reue und Besserung. Sey es, daß Tausende leiden und dulden und untergehen in Elend und Jammer; das Leiden der Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden. Wie und wo und wann der Unerforschliche unser Geschlecht vollenden wird, das hat uns sein Rath verborgen; daß er uns aber zur Vollendung führet, das lehret uns sein Gesetz, eingeschrieben in das Innere der Seele, mit Zuversicht erwarten, das verbürgt uns Jesus Christus, von ihm dem Allliebenden herniedergesendet, die Welt zu erlösen.

In diesen Betrachtungen, meine Freunde, verwandelt sich die Trauer über den Zustand unsers Geschlechts in Freude und Hoffnung, und heiter und fröhlich feyern wir den Tag, wo der gottgesandte Erlöser

früher oder später die Früchte seiner segensreichen Erscheinung erndten. Keines seiner Geschöpfe hat der Gott der Liebe zum Irrthume und Elende bestimmt; mit gleicher Liebe liebt der Vater im Himmel seine Kinder. Darum sehen wir einer künftigen Vollendung unsers Geschlechtes mit Zuversicht entgegen. Welchen Grad der Bildung unser Geschlecht, so lange es auf Erden wohnt und die gegenwärtige Ordnung der Dinge besteht, erreichen werde, vermögen wir nicht zu bestimmen; denn wer hat den Rath des Herrn erkannt, wer hat die Kraft des menschlichen Geistes ermessen? Doch können wir, so lange jedes Geschlecht in Schwachheit gebohren wird, jedes dem Gesetze einer allmähligen Entfaltung unterworfen ist, zwar ein Fortschreiten, nicht aber eine Vollendung der Menschheit erwarten, und glaublich ist es, daß das Menschengeschlecht immer, so lange die Erde sein Wohnort ist, dem Baume der südlichen Länder, welcher gleichzeitig Knospen, Blüthen und Früchte trägt, gleichen werde. Einst aber, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht, wenn eine andere Ordnung der Dinge beginnt, muß ein Tag der Vollendung erscheinen, muß eine Zeit kommen, wo die Geschlechter aller Zeiten und die Menschen aller Geschlechter zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit geführt werden. Nicht die Vollendung eines begünstigten Geschlechtes, um dessen willen alle frühere Geschlechter vorhanden gewesen wären, nein, wir erwarten die Vollendung aller Geschlechter, welche jemals die Erde bewohnten und sie künftig bewohnen werden.

wir glauben, daß Gott alle Menschen erhalte und alle in irgend einem Theile seines unendlichen Reiches, zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit leite. Dieser Gedanke beruhiget uns bey den traurigsten und räthselhaftesten Erscheinungen und erfüllt uns mit Hoffnung und Trost. Sey es, daß Tausende mit gebundenem, düster umwölktem Sinn durch das Leben gehn, ohne je seine Bedeutung zu verstehn und seinen Zweck zu ahnen; einst wird ihr Auge aufgethan und die Nacht ihrer Seele erhellt. Sey es, daß in tausend Herzen die Gefühle der Menschlichkeit unerweckt schlafen; es wird die Zeit kommen, wo sie erwachen. Sey es, daß Tausende fallen; es kommt die Zeit, wo die Gefallenen aufstehen in Reue und Besserung. Sey es, daß Tausende leiden und dulden und untergehen in Elend und Jammer; das Leiden der Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden. Wie und wo und wann der Unerforschliche unser Geschlecht vollenden wird, das hat uns sein Rath verborgen; daß er uns aber zur Vollendung führet, das lehret uns sein Gesetz, eingeschrieben in das Innere der Seele, mit Zuversicht erwarten, das verbürgt uns Jesus Christus, von ihm dem Allliebenden herniedergesendet, die Welt zu erlösen.

In diesen Betrachtungen, meine Freunde, verwandelt sich die Trauer über den Zustand unsers Geschlechts in Freude und Hoffnung, und heiter und fröhlich feyern wir den Tag, wo der gottgesandte Erlöser

auf Erden erschien, der Stifter der wohlthätigsten Religion in die Welt kam, und der Weiseste und Edelste gebohren ward. Tag der zweyten Schöpfung, Tag des Heils und des Segens, frohlockend begrüßen wir dich; frohlockend jauchzen wir dir entgegen! Heute schweige die Klage, heute fliehe der Schmerz und der Kummer; die Freude nur kehre bey uns ein, der Trost und die Hoffnung. Die Nacht verschwindet, die Schatten zerfliessen, ein heitres Licht gehet über der Welt auf und fröhlich wandeln wir in seinem erquickenden Strahle. Von der Erde, wo der Gottgesandte erschien und wandelte, blicken wir zum Himmel empor, blicken wir zu dir empor, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du uns diesen Tag des Heils bereitet hast, und bringen dir Dank und Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

IV.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi

1810.

Mit Ernst und Ueberlegung die menschlichen Dinge zu betrachten, ladet uns vor allem die Geschichte ein, die Erzählung von den Thaten und Schicksalen der Menschen vergangener Zeiten. Die Geschichte zeigt uns das Schauspiel des menschlichen Handelns und Leidens nur aus der Ferne, ohne uns in den unruhigen Kampf des Lebens zu verwickeln, die Menschen, welche sie erscheinen läßt, erregen unsre Theilnahme ohne unsre Leidenschaften zu entzünden, die Begebenheiten, welche sie uns kennen lehrt, fesseln unsere Aufmerksamkeit ohne uns durch Furcht und Hoffnung zu bestürmen; das Gemüth bleibt ruhig und besonnen, mithin fähig und aufgelegt zum ernsten Nachdenken, indem das Auge auf der Vergangenheit ruht, und jetzt das Spiel der Leidenschaften, jetzt den Gang des Schicksales, jetzt die Thaten und den Charakter merkwürdiger Menschen betrachtet. Die Geschichte stimmt das Gemüth zu überlegendem Ernste und gestattet ihm Ruhe und Besonnenheit genug, die Eindrücke, welche sie hinterläßt, zum klaren Bewußtseyn

zu bringen, das Wahrgenommene zu zergliedern und allgemeine Grundsätze daraus herzuleiten.

Zu einer solchen Betrachtung der menschlichen Dinge, zum Nachdenken über Freymüthigkeit und Muth, über den Gang und die verderblichen Wirkungen der Leidenschaften, über das allmählige Wachsthum und die Verwandtschaft der Laster, über den Fall des Tugendhaften, ladet uns, meine Freunde, auch die lehrreiche Erzählung von der Enthauptung Johannes des Täufers ein, welche uns heute beschäftigen wird. Johannes der Täufer (das erzählen uns die heiligen Schriftsteller), ein Mann von strengen Sitten und unerschrockenem Muthe, ein Mann, von dem Jesus selbst rühmte, daß er kein Rohr sey, welches vom Winde hin und her bewegt wird, war, getrieben von dem göttlichen Geiste, nach der Weise der frühern Propheten, welche das jüdische Volk lehreten, warneten, bestraften und trösteten, als ernster Sittenprediger aufgetreten, dem Herrn den Weg zu bereiten. Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeykommen; das war seine Predigt, welche er an die Vornehmen wie an die Geringen im Volke, das war das Wort, welches er selbst an den König richtete. Herodes nemlich, der Sohn Herodes des Großen, der Beherrscher von Galiläa, dessen Sitten der Umgang mit üppigen Ausländern verderbt hatte, lebte in einer gesetzwidrigen Ehe, indem er nicht nur, ohne irgend einen Rechtsgrund, seine Gemahlinn verstoßen, sondern auch

die Ehe seines Bruders getrennt hatte, um dessen Weib zu besitzen, und gab durch diese im Gesetze verbotene Ehe seinem Volke ein Aergerniß. Zu diesem Fürsten trat der freymüthige Sittenprediger und sprach: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Von dieser Zeit an fürchtete der König den kühnen Tadler, welcher, als ein frommer und heiliger Mann, in großem Ansehen bey dem Volke stand; darum ließ er ihn greiffen und in's Gefängniß werfen. Doch achtete er ihn und gehorchte ihm sogar in vielen Stücken, und diese Achtung, welche die Wahrheit und das Recht auch dem Lasterhaften abnöthiget, hielt seiner Furcht das Gegengewicht, daß er ihn nicht zu tödten wagte. Was der Argwohn des Herrschers auszuführen zögerte, das beschleunigte die Rache seines Weibes. Herodias, welche ihren ersten Gemahl, der als bloßer Privatmann lebte, verlassen hatte, um mit Herodes Antipas das glänzende Loos des Herrschers zu theilen, haßte mit bitterem Haße den strengen und freymüthigen Mann, welcher ihre widerrechtliche Ehe getadelt hatte, ihre Rache beschloß seinen Untergang und mit schlauer List benutzte sie die Gelegenheit, ihren blutigen Entwurf auszuführen. Bey einem Feste, durch welches Herodes den Jahrestag der angetretenen Regierung begieng, tanzte ihre Tochter, unterrichtet in den Künsten der Griechen, vor dem Könige und dessen Gästen; mit enthusiastischem Wohlgefallen betrachtete der König die üppige Tänzerinn und gelobte, nach der

Sitte der morgenländischen Herrscher, welche die Bezeugungen ihrer Gnade nach Willkühr und Laune auszutheilen pflegen, durch jedes Geschenk, das sie fordern würde, ihre Kunst zu belohnen. Da begehrete das Mädchen, nicht nach freyer Wahl, was die Jugend erfreut, nicht Putz und Schmuck, nicht Spiel und fröhliche Feste; die Mutter lenkte ihren Willen, der Haß der Mutter sprach durch die Tochter und sie verlangte zum Preise ihrer Kunst das Haupt Johannes des Täufers. Und, sehet da, der leichtsinnige Tyrann, ohne Achtung der Menschenrechte, getrieben von dem längst genährten geheimen Haße, den der Argwohn ihm einflößte, williget in das verbrecherische Begehren, und, als könnte man sich jemals zu einem Verbrechen verpflichten, rechtfertiget sich durch den Gedanken, daß ein König das Wort und den Schwur nicht brechen dürfe. Alsbald sendet er den Henker in das Gefängniß, im Geheimen wird das Bluturtheil vollzogen, man bringt das Haupt des Gemordeten, die entartete Jungfrau, fern von den sanften Gefühlen ihres Geschlechtes, empfängt den traurigen Preis ihrer Kunst und reicht das blutbespritzte Haupt der schrecklichen Mutter. So vollendete die Rache ihr Werk, so fiel Johannes ein Opfer des Haßes, und seinen Jüngern blieb nur der Trost, den Leichnam ihres Meisters zu begraben.

Das, meine Freunde, ist die Erzählung, welche uns heute Stoff zu weiterem Nachdenken geben soll. Lasset sie uns in der Schrift selbst nachlesen und Gott

bitten, diese Stunde frommer Betrachtung zu segnen.

Text: Marc. 6, 17—29.

Er aber, Herodes, hatte ausgesandt und Johannem gegriffen und in's Gefängniß gelegt, um Herodias willen, seines Bruders Philippi Weib, denn er hatte sie gefreyet. Johannes aber sprach zu Herodi: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellete ihm nach und wollte ihn tödten und konnte nicht. Herodes aber fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn, und gehorchte ihm in vielen Sachen, und hörete ihn gerne. Und es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinen Jahrestag ein Abendmahl gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter der Herodias, und tanzete und gefiel wohl dem Herodi und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie gieng hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannis des Täufers. Und sie gieng bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: ich will daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers. Der König ward betrübt. Doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängniß; und trug her sein Haupt auf einer Schüssel und gab's dem Mägdlein; und das Mägdlein gab's ihrer Mutter. Und da das seine Jünger höreten, kamen sie und nahmen seinen Leib und legten ihn in ein Grab.

Der Anfang der Begebenheit, meine Freunde, welche der vorgelesene Text enthält, ist der freymüthige Tadel, welchen Johannes über die Ehe des Königes aussprach. Herodes hatte seine rechtmäßige Gemahlinn ohne Ursache verstossen und dadurch einen Krieg mit dem Vater der Verstossenen, einem arabischen Fürsten, veranlaßt. Die neue Ehe, die Ehe mit seines Bruders Weibe, in welche Herodes trat, war gesetzwidrig und gab dem Volke ein Aergerniß; denn das mosaische Gesetz, an welches Herodes als Jude gebunden war, verbietet, das Weib des Bruders, so lange dieser lebt, zu ehelichen. Darum erschien Johannes muthig und unerschrocken vor dem Könige und sagte ihm frey und offen: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Johannes war, wie die Propheten der frühern Zeiten, ein Gesandter Jehova's, sein Geschäft gab ihm, eben so wie jenen gottgesandten Männern, das Recht, selbst an den König Worte des Rathes und der Warnung zu richten; er erfüllte seinen Beruf mit unerschrockenem Muthe und fürchtete sich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Je häufiger die Menschen da, wo ihnen Gefahr drohet, feigherzig ihren Beruf verlassen, je häufiger sie das Mißfallen der Mächtigen mehr, als das Verbrechen, fürchten, und selbst durch erniedrigende Verstellung und Schmeicheley ihren Beyfall erkaufen; desto mehr erfreut und erhebt uns der Anblick

eines Mannes, welcher mit Gefahr des Lebens seinen Beruf erfüllt, Gott mehr fürchtet als die Menschen, und muthig und unerschrocken als freymüthiger Tadler vor dem Könige erscheint. Nur seltene Menschen zwar hat Gott, so wie Johannes, zu Sittenrichtern ihrer Zeitgenossen berufen, und wir, denen ein solches Geschäft nicht übertragen ist, sind weder berechtiget noch verpflichtet, das Verhalten derer, zu denen wir nicht in näheren Verhältnißen stehen, zu tadeln und uns als Sittenrichter in die Paläste der Großen zu drängen. Wohl aber, meine Freunde, können auch wir die Gesinnung nachahmen, mit welcher Johannes handelt. Auch in unsern Verhältnißen treten Fälle ein, wo es eines offenen Bekenntnißes der Wahrheit, eines freymüthigen Tadels bedarf und wir Feindschaft und Verdruß fürchten müssen. Es ist feig zu schweigen wo man reden sollte, es ist niedrig und entehrend, gut zu heissen was man im Herzen mißbilliget, und nicht zu berechnen ist das Unheil, welches Menschenfurcht und Menschengefälligkeit stiftet. Das Beyspiel des Mannes, welcher alles wagte, wo er es für Pflicht hielt zu reden, müsse uns, die oft nur die Furcht vor einem kleinen Verluste, die Besorgniß, die Gunst eines unbedeutenden Menschen zu verscherzen, von der Aeusserung unsrer Ueberzeugungen zurückhält, beschämen, und ermuntern, da, wo es Amt und Pflicht fordert, auch das bittere, Feindschaft erregende Wort unverholen auszusprechen.

Dank freylich erwirbt sich selten der Freymüthige; ein altes Sprichwort schon saget, daß die Wahrheit Haß und Feindschaft erzeuge. Das erfuhr auch Johannes. Er ward, um seines freymüthigen Tadels willen, von Herodes, und mehr noch von dessen Weibe, Herodias, gehaßt. Herodias, sagt der Evangelist ausdrücklich, stellte ihm nach und wollte ihn tödten, und mit mehr als Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß auch Herodes einen geheimen Haß gegen den lästigen Tadler, gegen den Mann, den er fürchtete, in seiner Seele trug. Trauriger Beweis von der Macht der Leidenschaft über das menschliche Gemüth, von dem absichtlichen Auflehnen gegen Wahrheit und Pflicht, von der Ungerechtigkeit, deren der Mensch durch die Verblendung der Selbstsucht und des Stolzes fähig wird. Herodes und Herodias erkannten, daß der Tadel des Sittenpredigers gerecht und ihre Ehe im Gesetze verboten war; die Leidenschaft aber war stärker, als das Gefühl der Pflicht, sie wollten einer Verbindung nicht entsagen, bey welcher auf der einen Seite die Sinnlichkeit, auf der andern die Herrschbegierde ihre Rechnung fand, und anstatt dem Manne, der sie an ihre Pflicht erinnert hatte, zu danken, haßten sie den freymüthigen Tadler. Auf ähnliche Weise handeln die Menschen in tausend Fällen. Sie wollen an das, was ihnen unangenehm ist, an das, was ihnen Aufopferung und Entsagung kosten würde, nicht erinnert seyn, sie scheuen das Wort der Warnung und

des Rathes und zürnen dem, der es auszusprechen und die schlummernde Stimme des Gewissens zu wecken wagte. Darum, Freunde, wachet, daß nicht die Leidenschaft dem Worte der Wahrheit euer Ohr verschliesse und mit ungerechtem Haße gegen achtenswerthe Menschen euer Herz erfülle. Forschet nach dem Grunde der Abneigung, des Unwillens, des Haßes, den ihr gegen manche Menschen empfindet, und oft werdet ihr entdecken, daß ihr nur darum feindselig gegen sie gesinnt seyd, weil sie euch durchschaueten, und, was ihr der Welt, vielleicht euch selbst verbergen wolltet, an's Licht hervorzogen, oder weil sie euch vor Schritten, zu denen die Leidenschaft euch treibt, warneten, und freymüthig tadelnd eure Fehler und Thorheiten rügten. Findet ihr hierin den Grund eurer feindseligen Gesinnung, so setzet der Leidenschaft die Achtung der Wahrheit und des Rechtes mit festem Willen entgegen, strebet die unedeln Regungen der Selbstsucht und des Stolzes zu unterdrücken und den Groll und den Haß gegen Menschen, welche es besser als die glattzüngigen Schmeichler mit euch meinen, aus dem Herzen zu verbannen.

Beide, Herodes und Herodias haßten Johannes; ihr Haß aber entsprang aus verschiedenen Quellen. Bey Herodias war er das Werk der Rache, bey Herodes des Argwohns und der Furcht. Herodias haßte, weil sie sich beleidiget fühlte, weil sie dem zürnete, der es gewagt hatte, ihre Verbindung mit dem Könige zu tadeln und ihn

zu ermahnen, den widerrechtlichen Bund aufzulösen, Herodias ward von Rache getrieben, Johannes den Untergang zu bereiten. Herodes aber setzte nicht diese Leidenschaft in Bewegung, ihn scheint der Tadel des Sittenrichters nicht beleidiget zu haben, sey es weil er mehr Gefühl für Recht und Wahrheit hatte, sey es weil er nicht besorgen durfte, daß die Rüge des Tadlers das Herz seiner Gemahlinn wenden könne, in seiner Seele herrschte eine andere Leidenschaft, ihn bewegte Argwohn und Furcht. Herodes, sagt der Evangelist, fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war, er wußte, daß Johannes wegen seiner strengen Tugend in großem Ansehen bey dem Volke stand, und die Freymüthigkeit, mit welcher er zu ihm sprach, ließ ihn besorgen, daß der kühne Mann auch vor dem Volke die Schritte des Fürsten tadeln und so ihm gefährlich werden könne. Argwohn war es und Furcht, was Herodes bewog, Johannes zu greiffen und im Gefängniße zu verwahren. Argwohn aber und Furcht sind mit dem Haße verwandt; auch aus diesen Affecten entspringen feindselige Gesinnungen, welche oft in empörende Grausamkeiten ausbrechen. Der Gefürchtete wird ein Gegenstand des Haßes und der Verfolgung. Davon zeuget die Geschichte in tausend Beyspielen, davon zeuget der traurige Fall Unzähliger, welche der Argwohn willkührlicher Herrscher traf. Und wer von euch einen Menschen kennt, den er fürchten muß entweder als den

Zeugen einer geheimen Schuld, oder als den Mitbewerber um ein ersehntes Gut, das Einer nur erlangen kann, wird bekennen müssen, daß er ihn mit einem geheimen Grolle, mit einer Feindschaft betrachte, die er kaum in die innere Tiefe der Seele zurückzudrängen vermag. Glühender zwar ist der Haß der Rache und wilder und ungestümer in seiner Aeusserung; gleich verderblich aber ist der Haß des Argwohnes und der Furcht, auch er feindet an, verläumdet, verfolgt und tödtet.

Herodes fürchtete Johannes, und darum kann man mit mehr als Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er ihn haßte. Auch würde es, ohne einen geheimen, längstgenährten Haß vorauszusetzen, unerklärbar seyn, daß er so schnell in Johannes Hinrichtung willigte; nur die Leidenschaft konnte ihn so verblenden, daß er in einem thörichten Versprechen einen nöthigenden Grund zu der blutigen That fand. Herodes haßte Johannes; und doch achtete er ihn, auch nachdem er ihn schon in das Gefängniß geworfen hatte, hörte er ihn gern, wie der Evangelist bemerkt, und gehorchte ihm in vielen Stücken. O der seltsamen Mischung der menschlichen Gefühle, o der wunderbaren Gewalt der Tugend! Man kann hassen was man achtet und achten was man hasset. Tief in dem menschlichen Gemüthe ist die Achtung des Sittlichguten gegründet; wie verderbt auch ein Mensch sey, nie kann er seine sittliche Natur gänzlich verläugnen, nie dieses Gefühles sich völlig entäussern. Oft aber geschieht es, daß in dem Gemüthe selbstsüchtiger, von

Leidenschaften beherrschter Menschen auch gegen den Guten und Edeln, der ihren Argwohn erregt, ihren Planen entgegenwirkt, ihre Laster und Verirrungen tadelt, Unwille, Groll und Feindschaft sich erzeugt; denn was sie beeinträchtiget und ihr widerstrebt, das hasset die selbstsüchtige Leidenschaft. So können leidenschaftliche und lasterhafte Menschen diejenigen hassen, welche sie zu achten gedrungen sind. Und oft behält der Haß die Oberhand über die Achtung der Tugend, und die Geschichte nennet viele Mächtige, welche die edelsten Menschen, selbst langerprobte Rathgeber und Freunde, aus ihrer Nähe verbannten, der Würden und Schätze, die sie ihnen einst selbst verliehen hatten, beraubten und sogar zum Tode führen liessen. Doch, wie verderbt auch ein Mensch sey, wie frech er auch der Tugend spotte, wie bitter er auch den Guten und Edeln hasse, nie kann er aufhören, ein sittliches Wesen zu seyn, nichts kann die geheime Achtung des Sittlichguten aus seiner Seele tilgen, und er vermag nicht, den Tugendhaften, den er haßt und in's Verderben stürzt, ohne dieses Gefühl zu betrachten. Er muß den achten, den er haßt, und unwillkührlich hat oft der bitterste Haß diese Gesinnung verrathen. Darauf ist die wunderbare Macht gegründet, welche die Tugend auch über ihren siegreichen Feind behauptet. Sie kann besiegt, aber nicht erniedriget werden, auch dem, dem sie erliegt, zwinget sie Achtung und Ehrfurcht ab, nie kann, wer sie überwindet, seines Sieges sich freuen, nie ohne Reue und geheime Beschämung seines Triumphes gedenken.

Theils diese Achtung, welche Herodes dem Johannes nicht verweigern konnte, theils die Furcht vor dem Volke und die Rücksicht auf die öffentliche Meinung hielt den Haß, welcher Johannes zu verderben drohete, eine Zeit lang in Schranken. Herodias, sagt der Evangelist, stellte ihm nach und wollte ihn tödten und konnte nicht. Sie konnte nicht, weil Herodes, der ein Gefühl, welches dagegen sprach, noch nicht zu unterdrücken vermochte und die öffentliche Meinung schonen wollte, in ihr Begehren nicht willigte. Daß aber auch in seiner Seele der zurückgehaltene Haß hervorbrach, daß er die Stimme des Gewissens unterdrückte, über das Urtheil der Nation sich hinwegsetzte und die blutige That gebot, das war das Werk einer Stunde aufgeregter Sinnlichkeit, wo die bessern Grundsätze und Gefühle ihren Einfluß auf das Gemüth verlieren, und der Mensch mit leichtsinniger Unbedachtsamkeit und roher Gefühllosigkeit den Eingebungen der Leidenschaft zu folgen pflegt. Man darf annehmen, daß alles aufgeboten worden war, das Fest des prachtliebenden Königes zu verschönern, und sein Verhalten zeigt, daß die Künste der Ueppigkeit ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Seine Sinne waren von Lust berauscht, mit enthusiastischem Wohlgefallen betrachtete er die Tänzerinn, die in dieser Stunde vor ihm erschien und gelobte, als hätte sie sich das größte Verdienst um das Vaterland erworben, durch jeden Preis ihre Kunst zu belohnen.

Als das Mädchen unerwartet einen blutigen Preis forderte, zögerte er einen Augenblick in ihr Begehren zu willigen; er ward betrübt, sagt der Evangelist, das Gewissen sprach gegen die That. In den Stunden aufgeregter Sinnlichkeit aber, wo die sittliche Natur der thierischen gleichsam unterliegt, wird die leise Stimme des Gewissens kaum vernommen, und gleichgültig gegen Recht und Pflicht williget der Mensch in das Begehren der Leidenschaft. So auch Herodes. Jetzt verlor die Achtung, die ihn bisher gehindert hatte, gegen Johannes zu handeln, ihren Einfluß auf sein Gemüth, der längst genährte geheime Haß gegen den lästigen Tadler trat hervor, bestimmte seinen Entschluß, und er befahl Johannes zu tödten. O daß dieses Beyspiel uns warnen möchte, wenn wir der Sinnlichkeit nicht völlig Meister werden können, wenigstens in den Stunden, wo sie uns beherrscht, nichts zu unternehmen und zu beschliessen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; wo die thierischen Triebe und die sinnlichen Begierden walten, verlieren die Grundsätze der Wahrheit und des Rechtes und die Gefühle der Menschlichkeit ihre Kraft, die rohen Leidenschaften brechen ungezügelt hervor und in solchen Stunden wird nichts Gutes beschlossen. Oft hat in solchen Stimmungen der Leichtsinn die thörichtsten Versprechen geleistet, der Uebermuth den Bittenden mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen, der Zorn und die Rache des Mächtigen durch ein Wort, durch einen Federzug das Glück

einer Familie zerstört, das Leben eines Menschen hingeopfert.

Ob aber auch in dergleichen Stimmungen die Sinnlichkeit und die Leidenschaft in dem menschlichen Gemüthe vorwaltet, doch kann die Regung des Gewissens nicht ganz unterdrückt werden. Das war auch bey Herodes der Fall; der König, als er im Begriff war die Hinrichtung des Johannes zu gebieten, ward betrübt, wie der Evangelist sagt. Allein mit betrügerischer Kunst bestach die Leidenschaft das Gewissen, er wies die Erinnerungen des sittlichen Gefühles zurück und vollbrachte die That. Um des Eides willen, bemerkt der Erzähler, und derer, die am Tische sassen, wollte er sie, die Jungfrau, deren Kunst er zu belohnen versprochen hatte, nicht lassen eine Fehlbitte thun. Der geheime, längst genährte Haß gegen Johannes, überredete ihn, der König dürfe sein Wort nicht zurücknehmen, ihn binde das eidliche Versprechen, sein Ansehen fordere, daß er seine Zusage erfülle. O der betrügerischen Künste des Verstandes, den die Leidenschaft besticht! Hätte nicht die Leidenschaft sich in's Spiel gemischt, bald würde Herodes erkannt haben, daß keine Zusage, kein Eid zu einem Verbrechen verpflichte und daß es auch den König nicht entehre, ein thöricht gegebenes Wort zurückzunehmen. Er haßte den Johannes, er wünschte den lästigen Tadler, den gefährlichen Mann, dem das Volk anhieng, auf immer zu entfernen, die Gelegenheit, ihn zu

unterdrücken, war ihm erwünscht, sein Verstand diente nur der Leidenschaft und überredete ihn, daß Pflicht und Ehre die Erfüllung des verbrecherischen Begehrens fordere. So, meine Freunde, wird der Verstand in unzähligen Fällen der Diener der Leidenschaft, so hüllet er das Verbrechen in den Schein des Rechtes, so stellet er dem Menschen, was die Leidenschaft begehret, als nothwendig und unvermeidlich dar und weiß durch tausend Ausflüchte und Entschuldigungsgründe das Gewissen zu beruhigen. Darum wollen wir über uns wachen, daß wir nicht uns selbst betrügen, wollen ehrlich und aufrichtig gegen uns selbst seyn, wollen dem Gesetze da, wo es klar und deutlich ist, unbedingt folgen, ohne es zu drehen und zu deuten, und wollen immer, wenn Pflicht mit Pflicht zu streiten scheint, sorgfältig verhüten, daß nicht eine geheime Leidenschaft sich einmische und unsre Wahl bestimme.

Was Herodes leitete, war ein geheimer, längst genährter Haß gegen Johannes, und es fand hier kein Streit der Pflicht mit der Pflicht, sondern nur der Leidenschaft und des Gewissens Statt. Wie in den meisten Fällen, so siegten auch hier Leidenschaft und Vorurtheil, Herodes wies die Warnung des Gewissens zurück und sendete den Henker in das Gefängniß, Johannes zu enthaupten. Indem wir sehen wie Herodes das blutige Urtheil fällt und durch die Hinrichtung eines Unschuldigen das schwerste Verbrechen begehet, kann es uns nicht unbemerkt bleiben, daß diese

That mit frühern Verletzungen der Pflicht zusammenhieng und daß er allmählig von Sünde zu Sünde fortgegangen war. Erst überließ er sich der unerlaubten Neigung zu dem Weibe des Bruders, welches er nach dem Gesetze nicht besitzen konnte, und übertrat schon dadurch die Pflicht. Darnach verstieß er widerrechtlich seine Gemahlinn und ärgerte sein Volk durch die Ehe mit dem Weibe seines Bruders. Als Johannes diese gesetzwidrige und anstößige Ehe tadelte, ließ er ihn greiffen, anstatt seiner Warnung zu folgen, und endlich befahl er, ihn zu tödten und belastete sein Gewissen mit Blutschuld. So entsprang eine Verletzung der Pflicht aus der andern, so folgte Sünde auf Sünde. Eben das war bey Herodias der Fall, auch bey ihr folgte eine Verletzung der Pflicht auf die andere, auch sie schritt von Sünde zu Sünde fort. Erst nährete sie die Herrschbegierde in ihrem Herzen, dann verließ sie ihren rechtmäßigen Gemahl und trat in eine Ehe, welche das Gesetz untersagte, der gerechte Tadel des freymüthigen Johannes erfüllte sie mit Haß und Rache, und die Rache trieb sie, auf Mord und Verderben zu sinnen. Sehet da warnende Beyspiele der wachsenden Macht des Lasters, des schnellen Fortganges von Sünde zu Sünde! Oft führet ein Vergehen Lagen und Verlegenheiten herbey, welche ein zweytes veranlassen, durch jede Uebertretung der Pflicht wird die Achtung gegen das Gesetz vermindert, durch jede Befriedigung wird die Macht

der Leidenschaft vermehrt, und so muß die Sünde zur Sünde führen. Die Lasterhaften, die Verbrecher, die ihr mit Abscheu betrachtet, sie würden nicht plötzlich und mit einem Male was sie sind; allmählig verschlimmerte sich ihr sittlicher Zustand, allmählig sanken sie bis zu der Tiefe des Verderbens, worin ihr sie erblicket, herab. Den einen führete die Verschwendung zu niedriger Gewinnsucht und diese zu schimpflichem Betruge, den andern führte der Müssiggang zum Diebstahle und dieser zum Raube und Morde, und bey vielen war die Wollust der Anfang der gröbsten Verbrechen. Die Uebertretung einer Pflicht veranlaßt die Verletzung anderer Pflichten, das Vergehen führet zum Verbrechen, je länger der Mensch der Sünde fröhnet, desto mehr wird er ihr dienstbar und endlich geräth er in den Stand der schimpflichsten Knechtschaft.

Ein wichtiger Grund dieser wachsenden Herrschaft der Sünde über das Gemüth liegt in der Verwandtschaft der Laster, von welcher wir in dem Charakter des Herodes und der Herodias Beyspiele finden. Neben der Rachsucht, welche die Herodias in Bewegung setzt, bemerken wir Grausamkeit und Tücke, und in Herodes Charakter erscheinet der Leichtsinn mit üppiger Sinnlichkeit, und mit dem Uebermuthe des willkührlichen Herrschers die Geringachtung der Menschenrechte verbunden. Die Laster, die Beschaffenheiten, welche den Grund einer bleibenden Geneigtheit in bestimmten Gattungen von Fällen

die Pflicht zu verletzen, in sich enthalten, hängen mit einander zusammen, sind mit einander verwandt, theils in wie fern oft mehrere von einem gemeinschaftlichen Grunde ausgehen, theils in wie fern oft das eine das andere erzeugt. Ein unsittlicher Grundsatz wird die Ursache mehrerer Laster, und wer es z. B. sich zum Grundsatze macht, seine Menschenwürde den äussern Zwecken unterzuordnen, wird bald durch Lügenhaftigkeit und Verstellung, bald durch schmutzige Gewinnsucht, bald durch Niederträchtigkeit sich entehren. Darnach erzeuget oft ein Laster das andere indem das eine Vorstellungen und Meinungen, Neigungen und Gefühle, Fertigkeiten und Gewohnheiten hervorbringt, welche die mitwirkenden Ursachen des andern werden. So führet der Stolz zum Jähzorne, die Feigheit zur Treulosigkeit, der Geiz zur Härte, der Betrug zur Verstellung; ein Laster wird durch das andere hervorgebracht und genährt. Darum, Freunde, lasset uns wachen, daß kein Laster einheimisch in unserm Gemüthe werde; jedes hängt mit andern Lastern zusammen, jedes erzeugt andere Laster oder befördert ihr Wachsthum, jedes wird nicht bloß durch sich selbst, sondern auch durch seinen Zusammenhang mit andern ein Grund der steigenden Verschlimmerung unsers sittlichen Zustandes.

Wenn die Lasterhaften, welche wir bisher handeln sahen, unser Mißfallen und unsern Unwillen erregten, so erfüllet dagegen das Schicksal des Johannes, auf welchen unsre Betrachtung sich wieder hinlenkt,

unser Herz mit Betrübniß und Trauer. Johannes fällt, fällt durch mächtige Feinde, und wir betrauern den Edeln und beklagen in seinem Falle das Loos der Tugend, welche oft der Macht ihrer Feinde erliegt, und, indem das Laster glücklich ist und triumphiret, leidet und untergeht. Die Geschichte ist voll von Beyspielen des traurigen Falles der Tugend. Völker, welche nur um sich zu vertheidigen, die Waffen ergriffen hatten, sind von siegreichen Eroberern überwunden, und Fürsten, welche das Recht achteten und ihr Volk zu beglücken strebten, sind vom Throne gestossen worden indeß willkührliche Herrscher lang und glücklich regierten. Männer von unbestechlicher Rechtschaffenheit und großen Verdiensten haben in dunkler Verborgenheit, in Armuth sogar und Dürftigkeit gelebt, und oft ist verdienstlosen Schmeichlern und niedrigen Betrügern Reichthum, Ehre und Macht zu Theil geworden. Staatsmänner, welche ihren Fürsten und ihr Vaterland liebten und nie abgewichen waren von dem Pfade des Rechtes, haben als Verbrecher geendiget, und ihre triumphirenden Feinde stiegen durch Verbrechen von Stufe zu Stufe empor. Mit Wehmuth und Trauer betrachten wir das Unglück und den Fall der Tugend. Das sittliche Gefühl, das wir in unsrer Brust tragen, empöret sich bey den unverdienten Leiden der Tugendhaften, und wir klagen, daß die Güter des Lebens nicht nach dem Maaßstabe der Würdigkeit ihrer Empfänger vertheilt sind. Ja bey dem Anblicke der Edeln, welche, wie Johannes, durch

ihren Eifer für Wahrheit und Recht ihren Untergang fanden und mächtigen Feinden erlagen, fragen wir zweifelnd, ob auch die Hand eines gerechten Weltregierers die Schicksale der Menschen lenke?

Doch bald, meine Freunde, löset sich diese Trauer über den Fall und das öftere Unglück der Tugend in ein stärkendes, erfreuendes Gefühl der Erhebung auf, wenn wir bemerken, daß die Tugend größer ist, als das Unglück, weil sie es freywillig auf sich nimmt und den Schmerz und den Tod zu verachten weiß. Das Unglück des Johannes war das Werk freyer Wahl, und darum wird, was uns beym ersten Anblicke niederschlug, ein Gegenstand erhebender Betrachtung. Johannes durfte nur schweigen und in glücklicher Verborgenheit wäre er auf immer dem Auge des Königes und der Königinn entgangen, und hätte er die widerrechtliche Ehe des Regenten gebilliget, vielleicht wäre Gold und Macht sein Lohn gewesen. Ja hätte er nur noch im Gefängniße seinen kühnen Tadel widerrufen, und durch erheuchelte Reue den Zorn der Herrscherinn versöhnt, noch würde sein Schicksal sich glücklicher gewendet haben. Er aber that seine Pflicht, und weder der Verlust der Freyheit noch die Furcht vor dem Tode konnte ihn bewegen, durch feigen Widerruf und erheuchelte Reue sich selbst zu entehren. So, Freunde, handelt die Tugend, welche ein größeres Gut kennt, als Glück und Genuß, und ein größeres Uebel, als Leiden und Tod. Dem Laster ist das Glück das höchste Gut, das

Leiden das größte Uebel, und es darf uns nicht befremden, wenn es oft erhält, was es um jeden Preis erkauft, und dem oft entrinnet, was es mehr, als Schande und Erniedrigung, flieht. Anders urtheilt, anders handelt der Tugendhafte, und daß der Mensch anders urtheilen und handeln kann, daß er nach einem höhern Gute, als nach Schmerzlosigkeit und Glück, zu streben, daß er den Schmerz statt der Freude, den Tod statt des Lebens zu wählen vermag, das erfüllet uns mit dem erhebenden Gefühle unsrer Würde, mit dem stärkenden Bewußtseyn einer Kraft, durch welche wir über das Schicksal erhaben und jeder Macht unerreichbar sind. Nur der äussere, nicht der innere Mensch ist den Kräften der Natur und menschlicher Willkühr unterworfen. Den Leib können sie tödten, nicht die unsterbliche Seele, die Hand können sie binden, den Willen aber, den ewig freyen, wer vermag ihn zu fesseln? So, meine Freunde, wird uns der Fall des Tugendhaften ein Gegenstand stärkender Erhebung. Wir fühlen, indem wir ihn das Leiden statt der Freude wählen und Schmerz und Tod verachten sehen, daß die Tugend kein leerer Wahn und die Freyheit des menschlichen Willens kein nichtiger Traum ist, daß auch in uns eine Kraft wohnet, welche keine Macht der Erde weder zu beugen noch zu zerstören vermag, und was uns ein trauriger Fall dünkte, erscheinet uns nun als ein herrlicher Sieg. Und indem wir uns auf diese Weise in der Betrachtung des Tugendhaften, welcher den Schmerz und den Tod verachtet,

unsrer sittlichen Natur innigst bewußt werden, ahnen wir die höhere Ordnung der Dinge, der wir als sittliche Naturen angehören, ahnen wir das Wesen, von welchem die Kraft kommt, durch die wir das Gute zu wollen und zu wählen vermögen. Der Gedanke an Gott, an den Heiligen und Gerechten, tritt vor unsre Seele, und nun bekümmert uns der Fall der Tugend nicht mehr; nun hoffen wir und vertrauen. Es giebt, das fühlen wir indem wir Gottes und unsrer sittlichen Natur gedenken, es giebt ein höheres Gut als die irrdische Freude, ein größeres Uebel, als den irrdischen Schmerz; **wer hier in Thränen säet**, das hoffen wir, **wird dort erndten in Freuden**; es kommt, es kommt ein Tag der Vergeltung! Amen.

V.

Am Johannisfeste 1811.

Ruhmlos und ungekannt gehen zahllose Schaaren in jedem Zeitalter unter, Einzelne nur erheben sich über die Menge, erregen die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen und pflanzen ihren Namen auf die Nachwelt fort. Das sind die wenigen Ausgezeichneten, welche jetzt durch die Stärke ihres Armes, jetzt durch die Kraft ihres Wortes, jetzt durch die Macht ihres Beyspieles die Zeitgenossen leiten und beherrschen, und einen Einfluß auf ihren Zustand und ihre Denkart äussern, dessen Wirkungen bis herab auf die nachfolgenden Geschlechter sich erstrecken. Die Geschichte aller Jahrhunderte lehret uns dergleichen merkwürdige Menschen kennen, in jedem Zeitalter gab es Einzelne, welche einen weitverbreiteten Einfluß auf ihre Zeitgenossen äusserten, so daß sie bemerkt, genannt, ausgezeichnet und bewundert wurden. Einzelne haben die Verhältniße der Nationen umgestaltet, den Völkern ihre Gesetze und Verfassungen gegeben, die Religionen und die kirchlichen Gesellschaften gegründet, die öffentliche Meinung geleitet, die Sitten verändert, die Plane,

welche ganze Zeitalter beschäftigten, entworfen, und in dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft neue Bahnen gebrochen. Einzelne herrschen, die Menge gehorcht; Einzelne gehen voran, die Menge folgt nach; Einzelne urtheilen frey und selbstständig, die Menge wiederholt nur das fremde Urtheil. In jedem Zeitalter hat die große Mehrzahl der Menschen unter dem Einfluße, unter der Macht Einzelner gestanden.

Seltsame Erscheinungen, daß Einzelne so viel über das Ganze vermögen! Ein Einzelner, ein Irrender vielleicht und ein Verblendeter, kann der Führer und Lenker zahlloser Schaaren seyn! Ueber Wesen von gleicher Natur und von ähnlichen Kräften kann der Einzelne so weit sich erheben, daß, indem man Tausende übersieht und vergißt, auf ihn allein die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet wird. Ueber ein ganzes Zeitalter, ja über die Nachwelt kann ein schwacher Mensch, ein Sohn des Staubes, seine Wirksamkeit ausdehnen! Ein Mensch kann Heil und Verderben, Licht und Finsterniß über die Welt bringen, oft wird das Schicksal ganzer Nationen, der Glaube, die Denkart ganzer Zeitalter durch den Einfluß eines Menschen bestimmt. Widerstreitende Gefühle, widersprechende Gedanken erwachen, wenn wir bey dieser seltsamen Erscheinung verweilen. Auf der einen Seite erhebt es uns, daß ein Mensch so viel vermag, daß eine Kraft in dem Menschen liegt, deren Wirkungen über ein ganzes Zeitalter, selbst weit herab

auf die nachfolgenden Geschlechter sich verbreiten können; auf der andern Seite aber demüthiget es uns und schlägt es uns nieder, daß ganze Völker, ganze Geschlechter nur bestimmt zu seyn scheinen, den Launen Einzelner zum Spiele, der Macht Einzelner zum Werkzeuge zu dienen. Auf der einen Seite erfreut uns der Anblick der Wohlthäter der Menschheit, welche Staaten ohne Schwerdtschlag gründeten, den Völkern weise und menschliche Gesetze gaben, verderbliche Vorurtheile zerstöhrten, zur Sittenreinheit die Zeitgenossen führeten und mit der Hoffnung und mit dem Muthe des Glaubens ihre Gemüther erfüllten; auf der andern Seite aber schmerzt und bekümmert uns der Anblick der Herrscher, welche die Völker in eiserne Fesseln schlugen, der Schwärmer, welche ihre Zeitgenossen für thörichte Unternehmungen begeisterten, und der Verführer, welche Sittenverderben und Unglauben verbreiteten. Auf der einen Seite werden wir irre an der Vorsehung, wenn wir wahrnehmen, daß ganze Völker der Willkühr Einzelner preisgegeben waren, daß der Wahn und die Leidenschaft Einzelner für ganze Zeitalter verderblich ward; auf der andern aber fühlen wir uns wieder in dem Glauben an einen weisen Weltregierer gestärkt, wenn wir bemerken, wie Umstände, deren wunderbare Verknüpfung nicht das Werk des Zufalles seyn konnte, die Kraft der Wohlthäter unsers Geschlechtes weckten und ihre Unternehmungen förderten, und wie selbst aus den Werken des Wahnes und der Leidenschaft Heil und Segen hervorgieng.

Auf diese merkwürdige Macht Einzelner über ihr Zeitalter lasset uns, meine Zuhörer, heute unser Nachdenken richten, und in der nähern Betrachtung werden wir uns zu solchen Ansichten dieses Gegenstandes geleitet sehen, welche, weit entfernt uns niederzuschlagen und in Zweifel zu stürzen, unsern Muth und unsern Glauben stärken. O daß meine Rede euer aller Herzen zu dem führete, der allmächtig über der Welt waltet, und, wie die Kräfte der Natur, so auch die Kräfte der Geister wecket und stärkt, zügelt und lenkt. Befestige du selbst, o Herr, den Glauben in unserm Gemüthe, und gieb uns Vertrauen, Hoffnung und Muth. Darum flehen wir dich an in stillem Gebete.

Text: Luc. 3, 7—9.

Da sprach er zu dem Volk, das hinausgieng, daß es sich von ihm taufen liesse: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Busse, und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen.

Unter die ausgezeichneten Männer, welche einen bemerkbaren Einfluß auf ihre Zeitgenossen äußerten, gehöret Johannes der Täufer. Mächtig ergriffen von

dem Gedanken, daß das Reich Gottes herbeykommen sey, daß Jesus Christus nach kurzer Zeit auftreten und die Kirche stiften werde, wandelte er in alle Gegenden um den Jordan, und predigte die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden. Und sein Wort verscholl nicht ungehört. Zahlreiche Schaaren strömten hinaus an den Jordan, vernahmen die ernste Rüge des strengen Sittenpredigers, und liessen sich taufen, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, den Sinn und das Leben zu ändern. Selbst bey dem Könige des Landes, bey Herodes, stand er in Ansehen, welcher, wie ein anderer Evangelist berichtet, ihm in vielen Stücken gehorchte und gern ihn hörete. Es war die Macht des Beyspieles seiner strengen Tugend, die Festigkeit seines Charakters (denn er war kein Rohr, welches vom Winde hin und her bewegt wird,) und die Kraft seines Wortes, was ihm diesen Einfluß erwarb, und ihm eine solche Gewalt über die Gemüther seiner Zeitgenossen gab, daß sie seinem Rufe folgten und seinen strengen Tadel ertrugen, ja daß eine Gesellschaft sich bildete, welche nur ihn als Lehrer und Führer anerkannte, auch nach seinem Tode ihm anhieng und ihn verehrte; von welcher Gesellschaft bis auf unsre Zeiten noch in einigen Gegenden des Morgenlandes Reste vorhanden sind.

Einen ähnlichen Einfluß haben in allen Jahrhunderten einzelne ausgezeichnete Männer auf ihre Zeitgenossen geäussert, und es ist diese Macht ein-

zelner Menschen über ihr Zeitalter, was uns heute beschäftigen soll.

Wollet ihr euch, meine Freunde, von der Beschaffenheit der Macht Einzelner über ihr Zeitalter einen deutlichen und erschöpfenden Begriff machen, so gehet in die Geschichte zurück und betrachtet die Beyspiele derer, welche einen bedeutenden Einfluß auf ihre Zeitgenossen äusserten. Gedenket der Herrscher und Volksführer, welche entweder den Völkern, die sie leiteten, einen neuen Geist einflößten und neue Verfassungen ihnen gaben, oder einen großen Theil der Erde ihrer Herrschaft unterwarfen und die Verhältniße der Völker zu den Völkern veränderten; vergegenwärtiget euch die Religionsstifter und Sittenprediger, welche, erhaben über die gemeine Ansicht der Welt und der menschlichen Dinge, begeistert von einem lebendigen Glauben an das Höhere und Göttliche und zürnend dem Sittenverderben schlaffer und entarteter Zeitgenossen eine neue Lehre verkündigten, mit kräftigem Worte zur Besserung des Herzens und des Wandels ermahnten und kirchliche Gesellschaften gründeten; erinnert euch der großen und ausgezeichneten Schriftsteller, welche neue wichtige Ideen in Umlauf brachten, für merkwürdige Unternehmungen ihre Zeitgenossen begeisterten, verjährte Vorurtheile in Anspruch nahmen oder auch heilige Wahrheiten bestritten, und durch den Zauber ihrer Rede überall Eingang zu finden wußten; betrachtet die Beyspiele solcher Männer und ihr werdet bemerken, daß die Macht einzelner Men-

schen über ihr Zeitalter bald eine Gewalt war, welche Unterwerfung und Gehorsam erzwang, bald ein Ansehen, welches durch einen stillwirkenden Einfluß die Gemüther beherrschte, bald die Kraft des Wortes, welches, was ein Geist dachte und empfand, auf andere Geister fortpflanzte, daß sie von gleichen Gedanken und Gefühlen ergriffen wurden. Viele Herrscher haben durch die ihnen anvertrauete Gewalt die bemerkenswerthesten, wohlthätige sowohl als verderbliche, Wirkungen hervorgebracht, und bald ihr Volk, bald andere Nationen, zu denen sie ihre siegreichen Waffen getragen hatten, zu der Unterwerfung unter ihren Willen, zu der Ausführung ihrer Plane genöthiget. Bewirkt haben es ausgezeichnete Herrscher der alten und der neuen Zeit, jetzt daß ihr Volk seine Verfassung, selbst seinen Geist und Charakter änderte, jetzt daß Gewerbfleiß und Liebe zur Kunst und Wissenschaft erwachte oder daß Rohheit und Unwissenheit die Bildung und die feinen Sitten verdrängte, jetzt daß ein ganzer Welttheil eine neue Gestalt annahm, befreundete Nationen getrennt und entfernte vereiniget wurden. Die Gewalt, die ihnen gegeben war, setzte sie in den Stand, den Völkern Gesetze zu geben, die Grenzen der Reiche zu verändern, einflußreiche Anstalten zu der Beförderung ihrer Absichten zu gründen, durch Strafen und durch Belohnungen den Willen der Menschen zu lenken und so Unterwerfung und

Gehorsam zu erzwingen. Oft war mit dieser Gewalt das Ansehen verbunden, welches durch einen stillwirkenden Einfluß die Meinung leitet und die Sitten verändert, und die Geschichte lehret uns Fürsten kennen, welche, wie durch die Stärke ihres Armes in der äussern Welt, so durch die Macht ihres Ansehens im Reiche der Geister herrschten. Oft aber haben auch Männer ohne Herrschergewalt, ausgezeichnet bloß durch persönliche Eigenschaften, ein solches Ansehen behauptet und dadurch große Wirkungen hervorgebracht. Schon durch ihr absichtloses Wirken und Walten üben große Menschen eine Herrschaft über kleinere aus, welche um so folgereicher ist, je weniger sie wahrgenommen und empfunden wird. Und fassen sie einen Plan und verfolgen sie einen bestimmten Zweck, so wissen sie die Begeisterung, mit welcher sie ihre Plane ergreiffen, auch Andern mitzutheilen und wirken durch das Beyspiel ihrer Thätigkeit, ihres Muthes und ihrer Festigkeit kräftig auf die Theilnehmer an ihren Entwürfen. Auch gehen die Urtheile geachteter Männer von Munde zu Munde und leiten, bey der Geneigtheit der Menschen, sich fremden Ansehen zu unterwerfen, die Meinung der Menge. Am meisten aber hat dieses Ansehn dann gewirkt, wenn es sich mit der Kraft des Wortes verband. Denn das Wort, das sich in Schrift verwandelt, ist das sicherste und wirksamste Mittel, was ein Geist dachte und empfand, auf tausend Geister fortzupflanzen, daß sie von gleichen Gedanken und Gefühlen ergriffen werden.

Es war die Kraft des Wortes, was die Plane, mit denen ganze Zeitalter sich beschäftigten, in Umlauf brachte, was dem Zeitgeiste seine Richtung gab und oft die lebendigste Begeisterung für die seltsamsten Unternehmungen erregte. Durch das Wort haben die Reformatoren aller Zeiten verjährte Vorurtheile vertilgt und zu neuen Ansichten die Zeitgenossen geleitet, durch das Wort haben Einzelne in den Schulen der Gelehrten geherrscht und ihren Lehrgebäuden einen allgemeinen Beyfall erworben.

Die Ursachen dieser Macht Einzelner über ihr Zeitalter, mag sie nun entweder eine Gewalt seyn, welche Unterwerfung und Gehorsam erzwingt, oder ein Ansehen, welches durch einen stillwirkenden Einfluß die Gemüther beherrscht, oder die Kraft des Wortes, welches die Gedanken und Gefühle eines Geistes auf andere Geister fortpflanzt, liegen theils in dem Geiste und Charakter ausgezeichneter Männer, theils in den Umständen, unter denen sie leben und handeln. Bald ist, was dergleichen Männer in Bewegung setzt und sie zum muthigen Streben und kräftigen Handeln treibt, warmer Eifer für Wahrheit, Recht und Tugend, bald das ungestüme Verlangen der Leidenschaft. Den ehrwürdigen Johannes trieb ein reges sittliches Gefühl und ein lebhaftes Mißfallen an den verderbten Sitten der Zeitgenossen, als Sittenprediger unter seinem Volke aufzutreten und die, so ihn höreten, mit Ernst zu ermahnen: Thut Busse, denn das Him-

melreich ist nahe herbey kommen, und ein ähnlicher edler Eifer hat viele von denen begeistert, welche die Führer und Lenker ihrer Zeitgenossen waren. Einige, wie die ehrwürdigen Stifter unsrer Kirche, bemerkten schädliche Irrthümer in dem Glauben ihrer Zeitgenossen, freymüthig erklärten sie sich dagegen, und je mehr in dem Widerspruche der Andersdenkenden ihre Einsicht entwickelt und ihre Ueberzeugung befestiget ward, desto lauter sprachen sie die erkannte Wahrheit aus, daß weit umher ihre Stimme erscholl. Andere nahmen mit Schmerz und Bekümmerniß wahr, wie ihre Zeitgenossen Gottes vergaßen, und, als wäre alles zeitlich und irrdisch, nur nach dem trachteten, was die Sinne reizt und die Leidenschaft befriedigt, und fühleten dadurch sich gedrungen, mit der Innigkeit des lebendigen Glaubens und mit dem Feuer der Andacht das Göttliche und Heilige den gottvergessenen Zeitgenossen zu verkündigen. Noch andern mißfielen die rohen Sitten ihrer Zeit und die Mängel und Gebrechen in der Verfassung ihres Vaterlandes; und getrieben von Vaterlandsliebe wurden sie die Wohlthäter ihres Volkes, indem sie seine Gesetze verbesserten, seine Sitten milderten und ihm die sanften Künste des Friedens lehrten. Eben so oft aber als ein warmer Eifer für das Gute hat die Menschen, welche einen weitverbreiteten Einfluß auf ihre Zeitgenossen erlangten, das Verlangen ungestümer Leidenschaften in Bewegung gesetzt. Viele von denen, deren Namen die Geschichte feyert, waren Ehrgeizige und

Herrschsüchtige, welche, wenn sie nützten, nur um des Ruhmes willen das Gute thaten, wenn sie auf neuen Bahnen sich versuchten, nur Aufsehen erregen und Bewunderung erndten wollten, welche oft, wenn es der Zweck der Leidenschaft forderte, was Jahrhunderte gebaut hatten, zerstöhrten, und mit eisernem Fuße das Glück ganzer Völker zertraten. Wie bey jenen edelmüthigen Beförderern des Guten, so wird auch bey den meisten dieser Ehrgeizigen und Herrschsüchtigen eine Ueberlegenheit des Geistes bemerkt, durch welche sie die Verhältniße mit eindringendem Blicke durchschaueten und der Gemüther sich bemächtigten, eine Stärke des Charakters, durch welche sie Gefahren überwanden und Hinderniße verachteten, eine Thätigkeit, welche durch keine Anstrengung ermüdet ward, und eine Klugheit, welche den Augenblick zu ergreiffen und biegsam in die Verhältniße sich zu fügen wußte; ohne welche Eigenschaften weder der Eifer für das Gute, noch das Verlangen der Leidenschaft seine Zwecke erreichen kann. Keiner aber von allen den Männern, welche auf ihr Zeitalter gewirkt haben, verdankt diesen Einfluß ganz sich selbst; immer hatten äussere Ursachen an ihrer Auszeichnung Theil, ohne die Begünstigung der Umstände erwachet die schlummernde Kraft nicht, verzehret sich der Eifer für das Gute wie das Verlangen der Leidenschaft in fruchtloser Bestrebung. Was der Mensch ist und vollbringt, verdankt er theils seiner Kraft und seinem Willen, theils den Umständen, deren Wirkungen ununter-

scheidbar mit den Wirkungen der eigenen Kraft zusammenfliessen. Gedenket der Lebensgeschichte aller ausgezeichneter Männer, und ihr werdet finden, daß Verbindungen, welche sie nicht selbst knüpften, Mittheilungen, welche sie nicht selbst veranlaßten, Erfahrungen, welche sie nicht selbst herbeyführten, mit einem Worte zufällige Umstände an ihrer Bildung sowohl als an der Entstehung und an dem Gelingen der Entwürfe großen Antheil hatten, welche der Ruhm ihres Lebens wurden. Oftmals lagen sogar in der Verkettung der Verhältniße Ursachen, welche sie gleichsam zum Handeln nöthigten und drängten, und immer sahen sie sich durch Umstände, welche sie nicht in ihrer Gewalt hatten, durch die Stimmung des Zeitalters, durch den Geist und Charakter ihres Volkes, durch die Mitwirkung kräftiger Menschen zu ihren Zwecken bey der Ausführung ihrer Plane unterstützt. Die Begünstigung der Umstände ist die Bedingung ruhmvoller Unternehmungen und glänzender Thaten.

Frägen wir ferner, meine Freunde, nach dem Umfange der Macht einzelner Menschen über ihr Zeitaltet, so bemerken wir, daß sich ihr Einfluß oft zwar weit verbreitete, doch nie über das Ganze sich erstreckte, und daß sie oft tief in die Verhältniße und in die Meinungen eingriff, ohne jedoch die Freyheit im Handeln und die Selbstständigkeit im Urtheilen aufzuheben. Weit hat die Macht, welche Einzelne über ihr Zeitalter er-

langten, oft sich ausgebreitet, nicht ein Volk nur, ein ganzer Welttheil hat zuweilen ihren Einfluß empfunden. Doch über das Ganze hat sie sich nie erstreckt. Den Erdkreis hat kein Herrscher bezwungen, alle Völker der Welt hat kein Religionsstifter für seinen Glauben gewonnen, die Lehrgebäude, welche im Abendlande Eingang fanden, blieben im Morgenlande unbekannt. Und selbst auf das Ganze eines Volkes hat Keiner zu wirken vermocht. Auch den mächtigsten und klügsten Fürsten ist es nie gelungen, der ganzen Nation, die sie leiteten, den Geist, den sie wollten, einzuflößen und die Sitten, die sie wünschten, mitzutheilen, auch die Grundsätze der geachtetsten und einflußreichsten Lehrer haben nie bey einem ganzen Volke Eingang gefunden. Die Kraft des Menschen ist endlich und beschränkt, nur bis zu einem gewissen Puncte pflanzen ihre Wirkungen sich fort und verlieren sich dann, wie die Bewegung aufhört, wenn sie eine Reihe von Körpern durchlaufen hat. Auch strebt jeder Kraft eine andere Kraft entgegen und stöhret und hemmt den Fortgang ihrer Wirkungen. Darum kann der Einfluß eines Menschen auf sein Zeitalter, so weit er sich auch erstrecke, doch nie allgemein seyn. Eben so wenig kann jemals ein Mensch eine solche Macht über seine Zeitgenossen ausüben, daß sie aufhören müßten, frey zu handeln und selbstständig zu urtheilen. Tief zwar haben Einzelne in die Meinungen ihrer Zeitgenossen eingewirkt und mit mächtigem Arme die bestehenden Verhältniße erschüttert. Ge-

waltige giengen über die Erde, daß sie unter ihren Fußtritten erbebte, und die Gebäude der Staaten traten aus ihren Fugen und die alten Formen stürzten zusammen; Gewaltige streckten ihren Arm aus und griffen ein in die Verhältniße der Völker und trenneten was Jahrhunderte lang vereiniget war und fügten zusammen und verbanden was die Natur auf immer getrennt zu haben schien; Gewaltige winkten, und Könige stiegen von ihren Thronen, Völker traten unter die Waffen, wechselvolle Kriege begannen, die innern Verfassungen und die äussern Verhältniße der Völker wurden verändert, ein Welttheil empfand die Wirkungen ihrer Macht. Eben so war es in dem Reiche der Geister. Tief hat die Wirksamkeit Einzelner in die Denkart ganzer Zeitalter eingegriffen. Das kräftige Wort überlegener Geister hat verjährte Meinungen gestürzt, hat auf ganze Völker einen neuen Glauben fortgepflanzt und Lehrgebäude in den Schulen der Gelehrten eingeführt, welche Jahrhunderte lang galten. Dennoch war nie die Macht eines Einzelnen so groß, so tiefeingreiffend, daß sie die Freyheit im Handeln und die Selbstständigkeit im Urtheilen vernichtet hätte. Verengt zwar hat sie den Kreis der äussern Freyheit; doch nicht vernichtet; genöthiget, gezwungen hat sie viele, in Verhältniße zu treten, welche sie selbst nicht würden gewählt haben; das Vermögen aber, in diesen Verhältnißen frey zu handeln, hat sie ihnen nicht geraubt; die Mittel zu der Erreichung ihrer beliebigen Zwecke hat sie vielen entrissen; den Willen aber, der

sich selbstthätig zum Guten bestimmt, kann sie nicht binden. In willenlose Werkzeuge seiner Plane kann auch der Mächtigste seine Zeitgenossen nicht verwandeln. Eben so wenig kann jemals, auch der größte Geist nicht, und hätte er des ganzen Gebietes der menschlichen Erkenntniß sich bemächtiget, und hätte er die tiefsten Tiefen aller Weisheit ergründet, und stände ihm alle Macht und aller Zauber der Beredtsamkeit zu Gebote, seine Meinungen so geltend machen, daß seine Zeitgenossen aufhören müßten, selbstständig zu urtheilen. Das größte Ansehen kann nicht überall die Prüfung hindern, die fühlbarste Ueberlegenheit kann nicht überall blinde Zustimmung wirken, und das kräftigste Wort vermag nicht allgemeinen Beyfall zu erzwingen.

Richten wir endlich, meine Freunde, auf die Wirkungen der Macht Einzelner über ihr Zeitalter unsern Blick, so bemerken wir, daß diese bald heilsam waren, bald verderblich und zwar in ihrem Anfange und Entstehen öfter verderblich, in ihrem Fortgange und Ende aber öfter heilsam und segensreich. Viele von denen, die über ihre Zeitgenossen hervorragten und auf ihren Zustand und ihre Denkart einen weitverbreiteten Einfluß äusserten, haben wohlthätig gewirkt. Wohlthätig haben sie gewirkt die Stifter der Staaten, welche wilde Horden in gesittete Völker verwandelten und ihnen Recht und Menschlichkeit lehrten; wohlthätig haben sie gewirkt die Volksführer, welche zerrüttete Staaten vom Neuen gründeten und

die Stürme, von innerer Zwietracht erregt, besänftigten; wohlthätig haben sie gewirkt die weisen Fürsten, welche den gesellschaftlichen Zustand, die Verfassung und die Gesetze ihrer Völker verbesserten; wohlthätig haben sie gewirkt die Religionsstifter und Sittenprediger, welche ein neues sittliches Leben in ihren Zeitgenossen weckten und sie zum Glauben zurückführten; wohlthätig haben sie gewirkt die Lehrer, welche jetzt verjährte Vorurtheile zerstöhrten und den öffentlichen Glauben läuterten und reinigten, jetzt das Gebiet der Wissenschaften erweiterten und auf neuen Bahnen den Zeitgenossen vorangiengen. Oft aber waren auch die Wirkungen der Macht, welche Einzelne über ihr Zeitalter ausübten, verderblich. Verderben haben die Eroberer über die Welt gebracht, welche die Völker in ewigen Kriegen entzweyeten, die Volksführer, welche Aufruhr und Empörung erregten, daß der Bürger gegen den Bürger sich bewaffnete und die Verfassung des Staates gewaltsam zertrümmert ward, die Verfinsterer, welche, sey es aus Wahn oder aus Herrschsucht, Aberglauben und Unwissenheit verbreiteten, die Verführer, welche Unglauben und Sittenlosigkeit predigten und die Zeitgenossen des Heiligen spotten und Zucht und Ordnung verachten lehrten. Verderblich bald, bald heilsam waren die Wirkungen der Macht, welche Einzelne über ihr Zeitalter ausübten. Dabey verdient es besonders bemerkt zu werden, daß diese Wirkungen in ihrem Anfange und Entstehen weit öfter verderblich,

als heilsam, waren, meist aber in ihrem Fortgange und Ende wohlthätig und segensreich wurden. Auch die Grundsätze der Wahrheit und des Rechts finden Widerspruch, auch die wohlthätigsten Entwürfe und Plane stimmen nicht mit den Wünschen und Ansprüchen Aller zusammen, auch den heilsamsten Unternehmungen pflegt ein großer Theil der Zeitgenossen, verblendet von Vorurtheil oder Leidenschaft, entgegenzustreben. So geschieht es, daß zuweilen auch die Wohlthäter des Menschengeschlechtes bedenkliche Gährungen in der Geisterwelt, gefährliche Zerrüttungen in den Staaten, blutige Kämpfe unter den Völkern verursachen, und darum sind oft die nächsten Folgen ihrer einflußreichen Wirksamkeit zerstörend und verderblich. Sagte doch selbst der Stifter des Christenthums: Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt, und deutete damit an, daß, indem einige ihn annehmen, andere ihn verwerfen würden, Zwietracht, Feindschaft und Streit eine unvermeidliche Folge seiner Erscheinung auf Erden sey. Die meisten großen Veränderungen, welche die Wohlthäter unsers Geschlechtes herbeyführten, wurden in ihrem Anfange und Entstehen für viele verderblich, wie ihr euch, um nur ein Beyspiel zu erwähnen, aus der Geschichte der Kirchenverbesserung überzeugen könnt, welche, so wohlthätig und segensreich auch diese Begebenheit geworden ist, doch, ehe sie vollendet ward, langen Streit verursachte, bittere Feindschaft erregte und sogar blutige Kriege

entzündete. Allmählig aber sieget Wahrheit und Recht, schwächer und schwächer wird der Widerstand, die Gährung vergehet, der Kampf endiget in Frieden, und nun treten die wohlthätigen und segensreichen Folgen der einflußreichen Wirksamkeit großer Männer hervor, nun erst werden die Früchte ihrer Thaten geerndtet. Und nicht bloß was der Eifer für das Gute, auch was der Wahn und die Leidenschaft wirkten, wendet sich oft zum Segen und Heil. Oft haben die Kriege, welche die Herrschsucht Einzelner entzündete, für die Dauer von Jahrhunderten glückliche, den Fortgang der Bildung befördernde, die Freyheit sichernde Verhältniße der Völker gegründet, und oft sind die Völker aus den gewaltsamen Umwälzungen der Staaten, welche die Leidenschaften angesehener Volksführer herbeyführten, kräftiger und muthiger hervorgegangen.

So viel, meine Freunde, zu der Erörterung meines Gegenstandes. Jetzt lasset mich die Anwendung von der bisherigen Betrachtung machen und versuchen, theils euer **Urtheil über die Männer, welche einen weitverbreiteten Einfluß auf ihre Zeitgenossen äusserten, zu berichtigen**, wenn es anders einer Berichtigung bedarf, theils **über die Abhängigkeit** euch **zu beruhigen, in welcher ganze Zeitalter von der Willkühr Einzelner zu stehen** scheinen, theils endlich **euern Glauben an das Walten der Vorsehung zu stärken.**

Es ist die Einsicht in die Ursachen und in die Wirkungen der Macht, welche Einzelne über ihr Zeitalter ausgeübt haben, was uns zu einer richtigen Beurtheilung solcher Männer leitet und uns auf der einen Seite vor einer ausschweifenden Verehrung dieser Ausgezeichneten verwahrt, auf der andern Seite zu einer gerechten Anerkennung ihrer Verdienste leitet. Mit staunender Bewunderung, fast mit abgöttischer Verehrung werden oft die Männer, welche die Führer ihrer Zeitgenossen sind, betrachtet; kaum wagt man den Blick zu ihrer Höhe emporzuheben, tief fühlt man sich in der Vergleichung seiner Unbedeutsamkeit mit ihrem einflußreichen Wirken erniedriget, und, umstrahlet von dem Glanze der Hoheit, erscheinen sie der Menge als überirrdische Wesen. Das ist eine irrige Ansicht, von welcher man zurückkommt sobald man erwägt, daß keiner von allen, die über ihre Zeitgenossen emportragten, ohne die Begünstigung der Umstände zu dieser Auszeichnung gelangte. Viele von den gefeyerten Helden der Geschichte würden nie aus der Verborgenheit hervorgetreten seyn, würden zwar als thätige und nützliche Männer in einem kleinen Kreise gewirkt, nicht aber zu einer Höhe, wo sie der Welt sichtbar wurden, sich aufgeschwungen haben, wären nicht durch den Einfluß der Umstände ihre Talente geweckt, ihre Entwürfe veranlaßt, ihre Unternehmungen begünstiget worden. Versetzet tausend Andere in die gleichen Umstände, und sie werden das Gleiche leisten. So unähnlich sind die Menschen einander

nicht, als sie in den Umgebungen der äussern Verhältnisse zu seyn scheinen, mehr noch von den Umständen, als von der eignen Kraft hängt der Erfolg ab, und durch den Erfolg wird das allgemeine Urtheil bestimmt. Doch, wie viel auch immer die Männer, welche die Geschichte auszeichnet, der Begünstigung der Umstände verdanken mochten, doch bleiben ihre Entwürfe und Thaten ihr Werk, und, ohne ausgezeichnete Geisteskraft und Charakterstärke, würde alle Begünstigung der Umstände fruchtlos geblieben seyn. Hängt auch das Gelingen von den Umständen ab, so kommt doch der Entschluß aus dem Willen; nur den begünstiget der Zufall, der die Gelegenheit zu ergreiffen und die Umstände zu benutzen weiß; nur wer muthig und standhaft auszuharren vermag, kann das Große und Herrliche vollenden. Darum gebühret den Männern, welche, von Eifer für Wahrheit, Recht und Menschenwohl getrieben, einen weitverbreiteten Einfluß auf ihr Zeitalter erlangten, unsre Achtung und Bewunderung, keiner, wie viel er auch immer den Umständen verdanken mochte, hat sich ohne persönliches Verdienst zu einem Leiter und Führer seiner Zeitgenossen erhoben. Auch darf es die Anerkennung ihrer Verdienste nicht hindern, daß oft die nächsten Wirkungen ihres Einflußes für viele verderblich waren. Unvermeidlich erregt das Neue und Unerhörte Widerspruch, jede Umwälzung führt Zerrüttungen und Zerstöhrungen herbey, in Streit und Kampf wird jedes erste Unternehmen begonnen. Die Männer, welche

der Eifer für das Gute leitete, sind für die Folgen ihrer Thaten nicht verantwortlich, ungerecht würden wir sie beurtheilen, wenn wir, was absichtlose und unvermeidliche Folge ihrer Unternehmungen war, ihnen zum Vorwurfe machten. Nein, wir erkennen euer Verdienst, wir ehren euch, wir bewundern euch, ehrwürdige Männer, die ihr mit solcher Kraft für Recht, Wahrheit und Menschenwohl wirktet, daß ein ganzes Zeitalter die Folgen eures verdienstlichen Wirkens empfand! Zwar betrachten wir euch nicht als übermenschliche Wesen, denn wir fühlen, daß wir mit euch verwandt sind, daß eben die Kraft, welche euch bewegte, wenn auch in geringerem Maaße, in unsrer Seele wohnt; wir achten euch aber als Männer von Muth, Kraft und edlem Sinne. Zwar demüthiget es uns nicht, daß ihr unendlich mehr wirktet, als wir zu wirken vermögen, denn auch unser Wirken ist ein Glied in der Kette der Dinge, und von den Verhältnißen wird dem Menschen der Kreis seiner Wirksamkeit angewiesen; dankbar aber ehren wir eure Verdienste und segnen euch als Wohlthäter unsers Geschlechtes. Dankbar ehren wir dich, ehrwürdiger Johannes, dem die Feyer dieses Tages gewidmet ist, der du mit mächtiger Rede die Gemüther der Zeitgenossen bewegtest, zur Buſse und Besserung sie riefst und so dem Herrn den Weg bereitetest! Zu euch aber, die nur die Leidenschaft zu einflußreichem Wirken trieb, die ihr nur Hoheit und Macht besasset, die ihr nur zerstöhrtet und nicht bauetet, die ihr Elend nur und Verderben, nicht

Heil und Segen über die Welt brachtet, zu euch blicken wir staunend zwar, doch nicht bewundernd empor, eure Größe kann uns nur schrecken, nicht demüthigen, das redliche Bestreben, im beengten Kreise zu nützen, giebt uns einen höhern Werth, als euch der Ruhm glänzender Thaten.

So, meine Freunde, giebt uns die nähere Betrachtung der Macht Einzelner über ihr Zeitalter das Selbstgefühl wieder, welches bey der Vergleichung der eigenen Unbedeutsamkeit mit der Größe und dem einflußreichen Wirken überlegener Geister verschwindet, und schon dadurch wird das Gemüth zu der Beruhigung vorbereitet, welche uns bey der Abhängigkeit, in welcher wir ganze Zeitalter von dem Einfluße Einzelner erblicken, die Erwägung der nothwendigen Beschränkung dieses Einflußes und die Betrachtung seiner Wirkungen gewährt. Beym ersten Anblicke scheint es, als wären ganze Zeitalter der Willkühr Einzelner dahingegeben, als müßten ganze Geschlechter Einzelnen als willenlose Werkzeuge ihrer Plane dienen, als werde durch den zwingenden Einfluß Einzelner alle Freyheit im Handeln, alle Selbstständigkeit im Urtheilen unmöglich, und traurig und niederschlagend ist uns der Gedanke, daß Einzelne ganze Zeitalter für thörichte Erwartungen und Unternehmungen begeistern, unter ganzen Völkern den Fortgang zum Bessern hindern und Tausende ihrer Zeitgenossen in Aberglauben stürzen oder zu frecher Sittenlosigkeit verführen können. Die Unruhe und die Bekümmerniß aber, womit diese

Betrachtung uns erfüllt, wird zuerst vermindert, wenn wir erwägen, wie beschränkt auch die größte Macht bleibe, welche der Mensch über den Menschen auszuüben vermag. Nur die äussere Freyheit kann von der Gewalt beeinträchtiget werden, die innere Freyheit, aus welcher das sittliche Leben kommt, ist jeder Macht unerreichbar, und auch die äussere Freyheit können selbst die mächtigsten Menschen nur in einer solchen Weise beschränken, daß der Willkühr Jedes ein weiter Spielraum offen bleibt. Kein Ansehen ferner ist zwingend; nie wirkt das Wort mit unwiderstehlicher Macht, immer konnten die Menschen wägen und prüfen, wählen und verwerfen. Die Macht der Einzelnen über ihr Zeitalter ist nicht unwiderstehlicher Zwang, die Abhängigkeit von ihrem Einfluße nicht Knechtschaft und Sclaverey. Eben so beruhigend ist die Betrachtung der Wirkungen, welche Einzelne durch den Einfluß auf ihr Zeitalter hervorgebracht haben. Ohne das einflußreiche Wirken ausgezeichneter Männer würde die Menge, die sich träge im gewohnten Geleise zu bewegen pflegt, nie neue Bahnen betreten, verjährte Vorurtheile aufgegeben, in schwierigen Unternehmungen ihre Kraft versucht haben. Männer von Muth und Kraft müssen als Führer auftreten wenn das Neue versucht, das Schwierige unternommen, das Gefahrvolle gewagt, das Große vollbracht werden soll. Und sey es auch, daß manche dieser Führer ihrer Zeitgenossen die Ueberlegenheit, welche ihnen ihr Verhältniß oder ihre Kraft gab, zur Befriedigung

selbstsüchtiger Leidenschaften misbrauchten und Unglück und Verderben über einen grossen Theil der Mitwelt brachten, auch was in seinem Anfange verderblich war, ist in seinem Fortgange und Ende heilsam und segensreich geworden, auch das Böse hat sich zum Guten gewendet.

Und hierin, Freunde, erkennen wir das Walten der Vorsehung, deren Pläne keine menschliche Macht hindert, deren Zwecken auch der Wahn und die Leidenschaft dienen muß. Eine höhere Macht leitet und lenkt die menschlichen Dinge, ein gutes, weises und allmächtiges Wesen regieret die Welt. Darauf führet uns die tröstende Erscheinung, daß auch das Böse zum Guten sich wendet, daß oft, was die Bildung und die Wohlfahrt der Völker zu hindern schien, der Grund ihres glücklichen Fortschreitens ward, und oft aus den verderblichsten Planen Heil und Segen hervorgieng. Alles wird in Gottes Hand ein Werkzeug seiner heiligen Zwecke, und ob uns gleich das Verhältniß seines Waltens zu der menschlichen Freyheit und die Art und Weise seiner Regierung ein ewiges Geheimniß bleibt, so sind wir doch überzeugt, daß der letzte Grund der Schicksale unsers Geschlechtes, die Kraft, welche alles bewegt und lenkt, nicht die regellose Willkühr beschränkter Menschen, sondern der heilige Wille des Unendlichen sey. Des Menschen Macht steht unter Gottes Macht; nur der Entschluß gehöret dem Menschen, die That wird ein Ring in der grossen Kette der Dinge, welche die Hand des

Allmächtigen hält. Das ist ein großer, ein tröstender Gedanke. Ist Gott der Herr und Regierer der Welt, so sind wir nicht das Spiel menschlicher Willkühr, so kann es den Zweck unsers Daseyns nicht hindern, wenn eine fremde Macht stöhrend in unsre Plane eingreifft, so muß alles zum Guten sich wenden. Und in diesem tröstenden Glauben an das Walten der Vorsehung befestiget uns, so wie die Erscheinung, daß auch aus dem Bösen Gutes hervorgeht, so auch die Bemerkung, daß die einflußreiche Wirksamkeit der Wohlthäter unsers Geschlechtes durch Umstände vorbereitet, veranlaßt und unterstützt ward, welche nicht in ihrer Gewalt standen und doch in einer absichtlichen Verknüpfung mit ihren Unternehmungen zu stehen scheinen. Eine solche Verknüpfung der Dinge, worin Absicht und Plan sich ankündiget, können wir nicht als das Werk des Zufalles betrachten. Zufall nur wäre es gewesen, daß die Wohlthäter unsers Geschlechtes gerade zu der Zeit, wo alles für ihre Plane reif war, auftraten, gerade unter dem Volke erschienen, wo ihre Grundsätze den meisten Eingang finden konnten, gerade mit den Menschen in Verbindung kamen, welche die Theilnehmer und Beförderer ihrer Unternehmungen wurden? Zufall nur wäre es gewesen, daß Johannes gerade da als Sittenprediger unter seinem Volke auftrat, als Jesus Christus sich anschickte sein Werk zu beginnen? Nur ein zufälliges Zusammentreffen glücklicher Umstände hätte es bewirkt, daß Jesus Christus, um hier den größten Wohlthäter

des Menschengeschlechtes zu erwähnen, seine Religion in die Welt einführen und die segensreiche Anstalt der Kirche gründen konnte? Nein, nicht der Zufall, deine Weisheit, Herr und Regierer der Welt, deine Weisheit hat da gewaltet, wo das Gute und Herrliche vollendet, das Heilbringende und Segensvolle gegründet ward, erwecket von dir, geleitet von dir, gestärkt und unterstützet durch dich wirkten in allen Jahrhunderten die Wohlthäter unsers Geschlechtes! Du förderst das Gute, du wehrest dem Bösen, und was Verderben droht, das lenkt deine Weisheit zum Heil! Dein Wille, o Herr, geschieht im Himmel und auf Erden und dein Wille ist heilig und gerecht, auf deinen Wegen leitest du, o Vater, deine Kinder und deine Wege sind Weisheit und Güte! Amen.

VI.

Am Sonntage Lätare

1811.

Schicksal und Menschenwille, meine Freunde, sind die äussern Ursachen, welche den Gang und den Wechsel unsrer Begegnisse bestimmen und verschiedne Eindrücke bringet das Leiden namentlich hervor, je nachdem es entweder von der Macht der Natur und der Gewalt der Umstände, oder von den Menschen kommt, welche in unser Leben eingreiffen und unsern Zustand verändern. Das Unglück, welches das Schicksal bringt, ist unvermeidlich; und gelassen trägt der Mensch das Unabwendbare und unterwirft sich mit Ergebung der geheimnißvollen, alles beherrschenden Macht, welcher Keiner widersteht und entrinnet. Das Unglück, welches das Schicksal bringt, erfüllet uns nur mit Betrübniß und Kummer, nicht mit Zorn, Rache und Haß, und mehr als von dem empfindlichsten Schmerze wird das Gemüth von den feindseligen Leidenschaften zerrissen. Das Unglück, welches das Schicksal bringt, führet bald zu religiösen Gedanken und Gefühlen; in den Kräften der Natur, auch wenn sie uns zerstöhrend ergreifft, und in der wunderbaren

Verkettung des Schicksals, auch wenn es uns verderbend umschlingt, ahnen wir das Walten einer höhern Macht, auch trauernd verehren wir in dem Gange der Ereigniße den Willen des Weltregierers, in Demuth unterwerfen wir uns seiner Führung und tragen und dulden in gläubigem Vertrauen auf seine Weisheit und Güte. So, meine Freunde, wird der Schmerz, welchen uns das Schicksal bereitet, in stillen Ernst oder in sanfte Wehmuth aufgelöst.

Ganz anders aber pflegt das Unglück, welches uns von den Menschen kommt, auf das Gemüth zu wirken. Die Uebel dieser Art dünken uns vermeidlich und nicht allein schmerzlich, auch empörend ist der Gedanke, daß unser Leiden das Werk des Wahnes und der Thorheit, der Leidenschaft und der Bosheit sey. Sind uns vollends die Urheber unsrer Leiden bekannt (denn oft verlieren sie sich in der Verborgenheit, so daß sie uns als Werkzeuge des Schicksals erscheinen), sind uns die Urheber unsrer Leiden bekannt, nehmen wir die Hand, welche in unsre Pläne eingreifft, unsre liebsten Hoffnungen zerstöhrt und uns schmerzlich verwundet, deutlich wahr; so erwachet unvermeidlich Unwille und Zorn, Rache und Haß. Mit dem Schmerze vereiniget sich die Leidenschaft, das Gemüth zu bestürmen, und diese Unruhe, dieser Tumult der Seele hindert die Erhebung zu religiösen Betrachtungen, zu denen wir uns ohnehin, wo Menschen handeln, seltener als da zu wenden pflegen, wo die Natur wirkt und das Schicksal waltet.

Sind das die Wirkungen der Leiden, welche uns von den Menschen kommen, so muß es unendlich schwerer seyn, die Leiden dieser Art, als die Uebel würdig zu tragen, welche das unabwendbare Schicksal herbeyführt. Und so ist es; die eigne Erfahrung wie das Beyspiel Anderer kann euch davon überzeugen. Oft habt ihr Menschen gefunden, welche bey den Beschwerden eines siechen Lebens Geduld, bey dem unvermeidlichen Verluste ihrer Güter Gelassenheit, bey dem Tode ihrer Lieben Ergebung bewiesen; selten aber sind die Beyspiele derer, welche die Kränkung und die Beleidigung mit Sanftmuth zu tragen, den Haß und die Rache zu besiegen und auch da den Glauben an die Menschheit zu bewahren vermögen, wo sie die Wirkungen menschlicher Bosheit schmerzlich empfinden. Erinnert euch, meine Freunde, aus der eignen Lebensgeschichte der Zeitpuncte, wo man euch Vortheile und Belohnungen, die ihr zu erwarten berechtigt waret, versagte, wo man euch zu demüthigen und zu erniedrigen trachtete, wo man euch und den Werth eurer Werke und Thaten verkannte, wo man mit Verrath euer Vertrauen, mit Undank eure Wohlthaten vergalt, und ihr werdet bekennen, daß es euch da nicht immer gelang, eurer Gefühle Meister zu bleiben, die Regungen des Zornes und des Hasses zu unterdrücken, und die ruhige Würde, die dem Christen ziemt, zu behaupten. Empfindlicher, als von dem Schicksale werden wir von den Menschen verwundet, und schwerer ist es, unter den Leiden Gelassenheit, Vertrauen

und Liebe zu bewahren, welche uns nicht niederschlagen, sondern uns empören und das Herz nicht mit stiller Trauer erfüllen, sondern zu Zorn und Rache entzünden. Darum lasset uns auf den unsern Blick wenden, welcher gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, an dem Beyspiele des Weisesten und Edelsten lasset uns lernen, wie wir die Leiden, welche uns von den Menschen kommen, tragen sollen.

Auch diese Betrachtung, meine Freunde, entspricht dem Zwecke der ernsten Feyer, welcher diese Tage gewidmet sind, diese Tage, wo wir in frommer Trauer nach Jerusalem unsern Blick wenden und den leidenden Erlöser auf seinem rauhen Pfade bis zu der Stäte begleiten, wo er, nach dem Rathschluße der ewigen Liebe, sein theures Blut zum Heile der Welt vergoß. Das Leiden und der Tod Jesu Christi hatte einen doppelten Zweck. Theils wollte uns Jesus Christus durch sein Leiden und seinen Tod die göttliche Gnade offenbaren und der Vergebung der Sünden uns versichern, theils wollte er, der Stifter der Kirche, seinen Bekennern ein Vorbild lassen, daß sie nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Beide Zwecke sind gleichwichtig, und jezt auf Jesum Christum seinen Erlöser, jezt auf Jesum Christum sein Vorbild und Muster im Leiden und Sterben, lenket der Christ seine Betrachtung. Es ist tröstend und beruhigend, in dem Tode Jesu Christi das sichere Unterpfand der Ver-

gebung der Sünden zu empfangen und auf den zu blicken, der die Versöhnung ist für unsre Sünde, nicht allein aber für unsre, sondern auch für der ganzen Welt; es ist tröstend und beruhigend in dem Erlösungswerke Jesu Christi einen redenden Beweis der göttlichen Liebe zu finden, und zu erwägen, daß Gott also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, und wohlthuend und beglückend ist der Friede, den wir mit Gott haben durch unsern Herrn Jesum Christ. Lehrreich aber ist es und ermunternd, aufzusehen auf das Beyspiel der aufopfernden Liebe, auf das Muster der sanften Tugenden, welches uns Jesus Christus in seinem Leiden und Tode gegeben hat, und darum weisen auch die Apostel ihre Leser oft auf dieses Beyspiel hin, wenn sie sie ermahnen das Leiden würdig zu tragen. Das that auch Petrus in der Stelle seines ersten Briefes, welche heute unser Nachdenken leiten wird. Wir folgen der Weisung, welche der Apostel uns giebt, lenken unsre Betrachtung auf das Vorbild, welches der leidende Erlöser uns gelassen hat und lernen an seinem Beyspiele, wie wir die Leiden tragen sollen, welche uns von den Menschen bereitet werden.

Text: 1. Petr. 2, 21—25.

Denn dazu seyd ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde

gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden: Welcher nicht wieder schalt da er gescholten ward, nicht dräuete da er litte; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet, Welcher unsre Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischoff eurer Seelen.

Die nächste Ursache der Leiden, welche der Erlöser in den letzten Tagen seines irrdischen Lebens duldete, war Leidenschaft, Bosheit und Wahn, und da er als Mensch menschlich litt (denn, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm er doch Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein andrer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden), und da er als Mensch menschlich litt, mußten alle die bittern und schmerzhaften Gefühle seine Seele durchdringen, von denen das Herz unter den Leiden, die von den Menschen kommen, ergriffen wird. Die Treulosigkeit, die ihn verrieth, und die Feigheit, die ihn verließ, vereinigte sich mit dem überlegten Haße erbitterter Feinde und mit der wilden Wuth des verblendeten Volkes, sein Herz zu verwunden; er trug und duldete, trug und duldete von Menschen was nur das Leben und der Tod Schmerzliches haben kann, die Kränkung des Undankes und des getäuschten Vertrauens, die Erniedrigung des Hohnes und der Beschimpfung, die Quaalen eines gewaltsamen Todes. So ist nie die Tugend

verkannt, die Liebe gehaßt, die Hoheit erniedriget, die Unschuld gekränkt worden; was Jesus Christus trug, hat Keiner geduldet. Und Keiner hat so geduldet, wie er duldete, mit der Würde, mit der Größe der Seele, mit der Sanftmuth und Ergebung, welche uns mit Liebe wie mit Achtung gegen den Leidenden erfüllt. Darum weiset der Apostel seine Leser, welche er die Verfolgungen, die sie trafen, würdig zu tragen ermahnet, auf das Beyspiel des leidenden Erlösers hin. Christus, sagt er, hat gelitten, hat, wie ihr, unschuldig gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen, und hat euch in dem Verhalten bey seinem Leiden ein nachahmungswerthes Muster hinterlassen. Auch uns, meine Freunde, ist die rührende und denkwürdige Erzählung von dem Leiden Jesu Christi erhalten worden, auch wir können, wie die Christen der frühesten Zeit, auf den leidenden Erlöser unsern Blick wenden, auch wir können der Ermahnung des Apostels folgen und an dem Beyspiele Jesu Christi die Leiden, welche uns Menschen bereiten, würdig tragen lernen. Vergegenwärtiget euch den Erlöser in seinem Leiden, begleitet ihn von der Zeit an, wo er hinausgieng nach Jerusalem und den Heiden überantwortet ward bis zum Augenblicke seines Todes, und ihr werdet an seinem Beyspiele die Sanftmuth lernen, welche dem Zorne und dem Haße wehret, die Großmuth, welche dem Feinde verzeiht und auch ihm Wohlwol-

len beweiset, die Achtung und Liebe der Menschheit, welche auch das Gefühl der tiefsten Beleidigung und der schmerzlichsten Kränkung nicht zu vertilgen oder zu schwächen vermag, und endlich das religiöse Vertrauen, welches von dem Weltregierer Recht und Gerechtigkeit erwartet.

Unwillkührlich, meine Freunde, erwachen schmerzliche und bittere Gefühle, wenn die Menschen uns entgegenstreben, unsre Plane hindern, theure Güter uns entreissen, Leiden und Schmerzen uns bereiten; und solche unwillkührliche, in der nothwendigen Einrichtung unsers Wesens gegründete Regungen können Niemanden zum Vorwurf gereichen. Im Gegentheil würde fühllose Gleichgültigkeit bey Verlust, Kränkung und Beleidigung das Kennzeichen einer fehlerhaften Beschaffenheit des Herzens seyn. Giebt aber der Mensch dergleichen Gefühlen sich hin, so daß er aufhört, ihrer Meister zu seyn, steigt der Unwille bis zum Zorne, gehet der Schmerz über die Beleidigung in Rache über, dann äussern sie sich mit einem entehrenden Ungestüme und treiben den Menschen, die Pflichten der Liebe zu verletzen. Der Gekränkte und Beleidigte, welcher seine Gefühle nicht beherrschen kann, bricht oft in unwürdige Schmähung, in scheltenden Tadel, in racheforderude Verwünschungen aus, und trachtet, jetzt im offenen Angriffe, jetzt heimlich lauernd, seinem Feinde zu schaden. Darum lehre uns das Beyspiel Jesu Christi zuerst die Sanftmuth, welche dem Zorne und dem

Hasse wehret. Betrachtet den leidenden Erlöser; kein Ausdruck eines hassenden Gefühles, einer feindseligen Leidenschaft, ist in seinem Verhalten oder in seinen Reden sichtbar; er schalt nicht wieder, wie der Apostel sagt, da er gescholten ward, er dräuete nicht, da er litte; von dem ersten Augenblicke bis zum Ende seines Leidens beweiß er die Sanftmuth, welche mit Gelassenheit und stiller Würde die Kränkung und die Beleidigung zu tragen weiß. Er kennet den, der ihn verrathen und in die Hände der Feinde überliefern wird und zeiget deutlich an, daß er ihn kenne; kein Vorwurf aber, kein Tadel trifft den Verräther, nur in die Worte des Schmerzes bricht der Tiefgekränkte aus: wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird, es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie gebohren wäre! Er wird von seinen Freunden verlassen und von dem, der sich bereit erklärt hatte, mit ihm in den Tod zu gehen, verläugnet; doch zürnet er nicht und klaget nicht und hat Mitleid mit der menschlichen Schwachheit. Er wird vor den Richterstuhl ungerechter Richter gestellt, er höret den Ruf der wüthenden Menge: kreuzige, kreuzige ihn, er wird verurtheilt, wird der frechen Willkühr roher Krieger preisgegeben, wird als ein Verbrecher nach Golgatha hinausgeführet und an das Kreuz geschlagen, und noch, indem er unter namenlosen Schmerzen zwischen der Erde und dem Himmel schwebt, verhöhnet ihn der rohe Haß seiner

Feinde; in tiefer Seele fühlt er das Leiden, mächtig ergreifft ihn der Schmerz und die Quaal, daß er in Seufzer ausbricht und Klagen; und doch, doch bleibt er Meister seiner selbst, doch weiß er seine Gefühle zu beherrschen, er duldet mit Gelassenheit und Würde, klagend nur, nicht rachefordernd fleht er zu Gott, kein Wort der Schmähung, kein Wort der Verwünschung wird gehört; er schilt nicht wieder, da er gescholten wird, und dräuet nicht, da er leidet.

Betrachten wir, meine Freunde, diese Sanftmuth des Erlösers und vergleichen wir mit ihr unser Verhalten bey den Uebeln, welche uns Menschen bereiten, so müssen wir uns tief beschämt fühlen. Meist sind diese Uebel mehr Unannehmlichkeiten, als Leiden, und auch das Bitterste, das von den Menschen uns kommt, ist dem, was Jesus Christus trug, nicht zu vergleichen. Man entwindet uns einen Vortheil, dessen wir uns versichert zu haben meinten, man setzt uns zurück, wo wir auf Auszeichnung und Belohnung hofften, man beurtheilt den Werth unsrer Werke mit ungerechter Parthеylichkeit, man läßt uns den Mangel an Vermögen und Ansehen auf eine kränkende Weise empfinden, man verursacht uns, aus Unbesonnenheit oder aus Habsucht, einen Verlust, man streuet lügenhafte, unsre Ehre kränkende Gerüchte aus, das sind meist die Uebel, über welche wir uns zu beklagen haben. Diese kleinen Uebel, wie oft setzen sie uns nicht in die lebhafteste Bewegung, wie oft reizen sie uns nicht zu unge-

stümen Zorne und erfüllen unser Herz mit bitterm Hasse! Er, der Undank erfuhr und Verfolgung, Hohn duldete und Erniedrigung, folternden Schmerz und namenlose Quaal, wehrete der Ungeduld und dem Zorne und trug sein Leiden mit Sanftmuth und Gelassenheit; und wir, die wir berufen sind, seine Nachfolger zu seyn, wir sollten uns bey kleinen Uebeln, bey Uebeln, welche uns nur leicht verletzen, nicht tief und schmerzlich verwunden, dem Zorne und dem Hasse hingeben und die Ausbrüche ungestümer Affecten nicht zurückzuhalten vermögen? Auf ihn, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, blicke, wer bey den kleinen Uebeln, welche von den Menschen ihm kommen, zu Haß und Zorn sich gereizt fühlt, und an dem Beyspiele des Sanftmüthigen lerne er die Sanftmuth, welche diesen Affecten zu wehren weiß. Auf ihn, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, blicke, wer den Kelch bitterer, von Menschen bereiteter Leiden trinken muß, und das Bild der stillen Größe, der ruhigen Selbstbeherrschung, des sanften Sinnes, das in dem leidenden Erlöser seiner Seele sich darstellt, wird die tobenden Gefühle besänftigen und sein Gemüth still und ruhig machen. Auf Jesum Christum den Sanftmüthigen blicket, die ihr treulos verlassen wurdet und einen ewigen Schmerz in tiefverwundeter Seele traget, auf ihn blicket, die ihr, preisgegeben fremder Willkühr, in dem verachteten

den Stolze und in der schonungslosen Härte der Menschen die Abhängigkeit eurer Lage in jedem Augenblicke schmerzlich empfindet, auf ihn blicket, die ihr eure Liebe mit Haß, eure Wohlthat mit Undank vergolten sehet und das Beyspiel seiner Sanftmuth lehre euch mit Würde und Gelassenheit euer Leiden tragen.

Indem die Sanftmuth dem Zorne und dem Hasse wehret, hindert sie das Entstehen feindseliger Leidenschaften und erhält die wohlwollende Gesinnung in dem Gemüthe, und dadurch ist sie mit der Großmuth verwandt, welche dem Beleidiger verzeiht und selbst Wohlwollen ihm zu beweisen vermag. Großmüthig handelt wer auch da, wo mächtige Triebfedern dem Wohlwollen entgegenwirken, das Gebot der Liebe erfüllt, wer große Vortheile dem Wohle Anderer aufopfert, wer, wenn es Menschenleben und Menschenwohl gilt, Gefahr und Tod verachtet, wer dem Feinde verzeihet und wohlthut. Es ist schwer, mit großer, schmerzliche Entsagungen fordernder Aufopferung Wohlthaten zu erzeigen, es ist schwer, die Furcht vor augenscheinlicher Gefahr zu überwinden, und, ein großmüthiger Retter, den ungewissen Wogen sich anzuvertrauen; aber doppelt schwer ist es, die Begierde nach Rache zu besiegen, das Gefühl der Kränkung und der Beleidigung auszulöschen und dem Urheber seiner Leiden Wohlwollen zu beweisen. Jesus Christus, der schmerzlichgekränkte, der tiefbeleidigte, hat auch die erhabene Tugend der Großmuth geübt, welche dem Feinde ver-

zeiht. Nicht Rachegedanken beschäftigten sein Herz, nicht in der Erwartung, daß seine Feinde die Strafe ihrer Ungerechtigkeit bald ereilen werde, suchet er Trost, nicht den strafenden Richter fleht er an, seine Feinde zu verderben; nein, jedes hassende Gefühl, jede Begierde der Rache ist aus seiner großen Seele verbannt, als Verirrte und Verblendete betrachtet er seine Feinde und betet für sie voll göttlicher Huld, voll himmlischer Milde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! Wären alle Thaten Jesu Christi in Vergessenheit begraben und hätte nur die Geschichte seines Todes und dieses Wort seiner verzeihenden Liebe sich erhalten, schon das würde hinreichen, uns mit Achtung, Liebe und Bewunderung gegen den Stifter unsrer Religion zu erfüllen. Was er gelehrt hatte: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, das hat er selbst geübt, die Großmuth hat er bewiesen, welche unter dem Gefühle der bittersten Kränkung die wohlwollende Gesinnung zu bewahren und dem Feinde zu verzeihen weiß.

Auch diese Handlungsweise des Erlösers sey uns Vorbild und Muster. Zwar die Großmuth auszuüben, welche Jesus Christus bewies, bietet sich uns in den gewöhnlichen Verhältnißen nur selten Gelegenheit dar; denn ob auch Neid, Verläumdung, Bosheit und Tücke oft genug ihr Spiel treiben, so

haben wir doch selten nur tödtliche Feindschaft und noch seltener den mächtigen Haß zu fürchten, welcher ungestraft das Aeusserste wagen kann. Doch auch die Fälle treten ein, wo ein Mensch mit solcher Bitterkeit gehaßt und mit solcher Feindseligkeit verfolgt wird, daß man die äussersten Uebel ihm zu bereiten trachtet; auch der Kampf um kleine Güter kann die Leidenschaften bis zur Wuth entflammen, auch wer sich entfernt hält von den Mächtigen der Erde, kann unwillkührlich ihren Haß erregen und ein Gegenstand ihrer Verfolgung werden. Nun denn, wenn das Schicksal die schwere Prüfung auflegt, tödtlich gehaßt zu werden und das Aeusserste von Menschen zu dulden, durch ihren Haß Freyheit und Ehre zu verlieren oder eines quaalvollen Todes zu sterben, dem müsse die ehrwürdige Gestalt des leidenden Erlösers vorschweben, daß er, gestärkt durch das Beyspiel seiner Großmuth, dem Haße wehre und seinen Feinden verzeihe. Das Beyspiel Jesu Christi war es, was Stephanus, dem ersten Märtyrer der Kirche, in der Stunde des Todes vorschwebte und ihn für die, welche ihm den Tod gaben, beten lehrete: **Herr, behalte ihnen ihre Sünde nicht**, und in den letzten Worten vieler von denen, welche Opfer des Haßes und der Verfolgung wurden, vernehmen wir den Nachhall der Worte voll Sanftmuth und Liebe, mit denen der Erlöser für seine Feinde betete. Auf Jesum Christum, den großmüthig verzeihenden, wende den Blick, wer von Menschen das Aeusserste duldet, daß er mit christlicher Gesin-

nung sein Schicksal trage, ohne Haß und Groll, wie Jesus Christus, aus der Welt gehe und großmüthig seinen Feinden vergebe. In den gewöhnlichen Verhältnißen des Lebens aber haben wir nur kleine Beleidigungen zu verzeihen (von denen überdieß ein großer Theil der Schuld oft auf uns selbst zurückfällt) und wer diese nicht verzeihen und denen, die ihm entweder einen kleinen Verlust verursachten, oder ihn herabsetzten und verkleinerten, oder ein hartes und kränkendes Wort gegen ihn aussprachen, nicht die Pflichten der Liebe leisten kann, der darf sich nicht rühmen, ein Nachfolger dessen zu seyn, der großmüthig selbst seinen Mördern verzieh.

Von dem, der selbst seinen Feinden Wohlwollen bewies, können wir erwarten, daß er die Achtung und die Liebe zur Menschheit auch in dem Gefühle der bittersten Kränkung und der feindseligsten Verfolgung behauptet und jeder Regung des Menschenhaßes und der Menschenverachtung gewehret habe. Oft, meine Freunde, geschieht es, daß durch die Erfahrungen, welche wir in unsern nächsten Umgebungen und durch den Gang des eigenen Schicksales von den Menschen machen, unser Urtheil über das Menschengeschlecht überhaupt bestimmt wird, daß die Leiden, welche menschliche Bosheit uns bereitet, unsern Glauben an die Menschheit vernichten und die Liebe zu unserm Geschlechte auslöschen, daß in dem Gefühle unwürdi-

ge Begegnung, unverdienter Verfolgung und schmerzlicher Kränkung Menschenhaß und Menschenverachtung unser Herz beschleichet. In der Lebensgeschichte der meisten Gehaßten und Verfolgten finden wir Spuren dieser Gesinnung und wenige nur haben auch in dem Gefühle bitterer Kränkung und feindseliger Verfolgung die Achtung und die Liebe zur Menschheit bewahret. Einer von diesen Seltenen war Jesus Christus, welcher auch hierin ein Vorbild uns gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Keines seiner Worte verräth eine Regung des Haßes oder der Verachtung der Menschen, tief gekränkt und bitter gehaßt von Menschen klagt er nie die Menschheit an, nichts konnte die Achtung und die Liebe zu unserm Geschlechte aus seiner Seele vertilgen. Der Undank, den er erndtete, hinderte ihn nicht, das begonnene Werk zu vollenden, und, wie der Apostel im Texte sagt, unsre Sünden zu opfern an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Freywillig hatte er das Werk der Erlösung übernommen, er konnte, sobald er wollte, seinem Plane entsagen, er brauchte nicht in die Hand seiner Feinde zu fallen, er konnte seinen Vater bitten, daß er ihm zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel, er konnte still stehen auf der Mitte seines Weges und seinen Entwurf aufgeben, wie viele thaten, wenn sie Undank statt des Dankes, Tadel statt der gehofften Bewunderung erndteten. Er aber vollendete

in Liebe was er in Liebe begonnen hatte; die Entwürdigung, in welcher er die Menschen erblickte, konnte nicht seine Achtung der Menschheit, der Haß, der ihn schmerzlich verwundete, nicht die Liebe zu seinem Geschlechte vertilgen; fest, unerschütterlich fest war der Glaube an die Menschheit, war die Ueberzeugung in seiner Seele gegründet, daß das Menschengeschlecht der Weisheit und der Tugend fähig sey, und in der Anstalt, die er zu gründen beschlossen hatte, das wirksamste Mittel sittlicher Veredlung finden werde. In diesem Glauben, gegründet auf eine Achtung und Liebe der Menschheit, welche auch die bitterste Kränkung und die feindseligste Verfolgung nicht schwächen und auslöschen konnte, handelte Jesus Christus, duldete Jesus Christus, vollendete er das Werk der Erlösung und die Stiftung der Kirche.

Auf dieses Vorbild wendet den Blick ihr alle, deren Herz in dem Gefühle der Leiden, die euch von Menschen kommen, Haß und Verachtung gegen euer Geschlecht zu beschleichen drohet. Zwar daß man nicht versucht werde, bey schmerzlichen Erfahrungen von der Schlechtheit und Bosheit der Menschen mit Verachtung auf sie herabzublicken, und für die Uebel, welche Einzelne uns bereiteten, an dem ganzen Geschlechte gleichsam geheime Rache zu nehmen durch Groll und Verachtung, das kann man nicht immer verhüten. Wandelt uns doch zuweilen Menschenhaß

und Menschenverachtung an, wenn wir die Geschichten der Völker lesen, dünkt uns doch zuweilen selbst in den Stunden ruhiger Betrachtung, als sey alles menschliche Handeln und Streben nur das Werk der Begierde, der Furcht und der Leidenschaft. Wohl aber können und sollen wir verhüten, daß nicht diese Regungen in Gefühle, diese Gefühle in Gesinnungen übergehen, daß nicht, auch nicht in dem Gefühle bitterer Kränkung und feindseliger Verfolgung, die Achtung und die Liebe zu der Menschheit erlösche, daß nicht Menschenhaß und Menschenverachtung einheimisch werde in unserm Gemüthe. Denn wehe dem, der die Menschen nicht mehr achtet und liebt und verzweifelt an seinem Geschlechte! Mit der Achtung und Liebe zu der Menschheit vergehet die Kraft und der Muth zum Guten, verlieret der Mensch alles was dem Leben, Würde, Zweck und Bedeutung giebt. Darum wachet, daß das Urtheil über euer Geschlecht nicht durch die Erfahrungen, welche ihr von der Verderbtheit Einzelner machtet, nicht durch Gefühl und Leidenschaft bestimmt werde, und wehret den Regungen des Haßes und der Verachtung. Das Beyspiel des Erlösers müße euch vorschweben, welcher jede Regung haßender Gefühle und feindseliger Leidenschaften überwand, auch unter den bittersten Schmerzen, welche ihm Menschen bereiteten, die Achtung und die Liebe zur Menschheit bewahrete und, ob man ihn auch verkannte und undankbar haßte und verfolgte, dennoch das Werk der aufopfernden Liebe

herrlich vollendete. So handle jeder, den die Menschen verkennen, anfeinden und verfolgen, so fahre jeder fort, auch wenn er Undank erndtet, für das Wohl der Menschheit zu wirken und höre nicht auf, auch in dem Gefühle bitterer Kränkung und feindseliger Verfolgung, die Menschen zu achten und zu lieben.

Am schwersten, meine Freunde, ist es dann, die bisher erwähnten Pflichten zu erfüllen und der schmerzlichen Gefühle, die aus den, von Menschen verursachten Leiden entspringen, Meister zu bleiben, wenn diese Leiden so beschaffen sind, daß wir in ihnen als Schuldige vor den Augen der Welt erscheinen. Ueber Verlust und Entbehrung, über vereitelte Hoffnungen und Plane lernt man sich trösten. Der Gedanke aber, daß man mit Schmach und Schande beladen vor der Welt erscheine, daß es dem Feinde gelungen sey, Schuld und Vorwurf auf uns zu häufen, kann auch den Sanftesten empören und aufreizen zu Rache und Zorn. Ein solches Leiden war das Leiden Jesu Christi und indem er es dem anheim stellte, der da recht richtet, indem er das religiöse Vertrauen bewies, welches von dem Weltregierer Recht und Gerechtigkeit erwartet, hat er uns auch für das Verhalten bey dem empfindlichsten aller Leiden ein Vorbild gelassen. Als ein Gotteslästerer, der, was nur Gott vermag, sich selbst zugeschrieben, als ein Betrüger der für den Messias sich ausgegeben, als

ein Volksverführer, der die Menge zu Aufruhr und Empörung gereizt habe, ward Jesus Christus angeklagt und hingerichtet. Laut kündigte die höhnende Ueberschrift: das ist der Juden König, welche man über sein Kreuz geheftet hatte, dem Volke diese Verbrechen an. Als ein Schuldiger, als ein Verbrecher erschien er in den Augen der Welt. Doch auch das, was den Triumph seiner Feinde vollendete, mit Mißtrauen seine Freunde erfüllte und ihn in tiefer Seele verwundete, konnte ihm die ruhige Fassung, die stilldulдende Gelassenheit nicht rauben. Er stellte es dem anheim, der da gerecht richtet, er stärkte sich durch religiöses Vertrauen und hoffte mit Zuversicht, daß der gerechte Richter die Schmach von ihm nehmen, seine Unschuld an das Licht bringen und ihn rechtfertigen werde vor den Augen der Welt. Und sein Vertrauen hat ihn nicht betrogen. Der als Verbrecher gestorben war, ward bald als der Sohn Gottes, als der Erlöser der Welt anerkannt und verehrt; ihm, den sein Volk mit Schmach und mit Schande bedeckte, haben die Geschlechter aller nachfolgenden Jahrhunderte Dank und Ehre und Anbetung dargebracht.

Das religiöse Vertrauen, in welchem Jesus Christus von dem Regierer der Welt seine Rechtfertigung erwartete, möge allen Muster und Vorbild seyn, welche die Netze menschlicher Bosheit so künstlich umstrickt, daß ihr Unglück zugleich ihr Vergehen,

ihr Leiden ihre Schande wird. Gehört auch dieser Fall zu den seltenen, so ist er doch nicht unerhört und die Geschichte nennet Unschuldige genug, welche, damit man sie unter dem Scheine des Rechtes verderben könnte, der schwärzesten Verbrechen beschuldiget wurden. Da besonders, wo die Leidenschaft sich alles erlaubt, eine unbeschränkte Macht alles vermag, und die der willkührlichen Gewalt dienende Arglist künstlich verschlungene Gewebe spinnt, da hat man oft die Unglücklichen, deren Untergang beschlossen war, mit Vorwurf und Schande beladen und sie der Welt, um ihrer Unterdrückung zu rechtfertigen, als Schuldige dargestellt. Und auch in andern Verhältnißen kann es geschehen, daß das von Menschen bereitete Unglück zugleich Schande und Vorwurf wird, daß wenigstens die, welche uns in das Unglück stürzten, die Stimme der Verläumdung erheben, um die Welt zu überreden, wir selbst hätten unser Unglück verschuldet. Wen dieses harte Schicksal trifft, den kann nur das religiöse Vertrauen aufrichten, nur die Hoffnung auf den Gerechten und Allwissenden gegen Verzweiflung bewahren. Wie Jesus Christus, der seine Sache dem anheim stellte, der da recht richtet, so tröste, stärke und erhebe sich jeder, dem diese schwerste aller Prüfungen bestimmt ist, durch den Glauben, daß ein Gott lebt und waltet, der den Unschuldigen errettet und Recht schaffet denen, die Unrecht leiden.

Ein Vorbild hat uns Jesus Christus gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, auf ihn den Leidenden sollen wir unsern Blick richten und an seinem Beyspiele lernen, das Leiden, das von den Menschen uns kommt, würdig zu tragen. Darum wenden wir unser Auge nach Jerusalem und folgen dir, leidender Erlöser, auf deiner rauhen Bahn bis zum Kreuze, wo du für uns geblutet hast. Lebendig schwebet dein Bild vor unsrer Seele und wird uns Beyspiel und Muster. Voll Sanftmuth stehst du in der Mitte deiner Feinde und trägst gelassen Hohn und Schmach, voll Liebe zu der Menschheit vollendest du das Werk der Erlösung und gehest hin den quaalvollen Tod zu leiden, mit göttlicher Großmuth verzeihest du deinen Feinden und glaubensvoll vertrauest du dem, der gerecht richtet. Betrübniß und Kummer umwölkt deine Seele, Sorgen lasten auf deinem Herzen, der Schmerz durchzucket deine Glieder und Blut entströmt deinen Wunden; und doch bleibst du gelassen und still und duldest würdig und groß. Bald hast du vollendet; die Lebenskraft vergehet und mit ihr vergehet der Schmerz; schon wird es dunkler und dunkler um dich her; ermattet neigst du das Haupt; es ist vollbracht, so betest du, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und nun stehet der Puls des Lebens still, nun ist das Leiden überwunden, nun hast du geendet, edel, würdig und groß, wie du begonnen, so hast du geendet; noch ein kurzer

Schlummer in der Nacht des Grabes und des Himmels Pforten werden dir aufgethan und du gehest ein zu der Herrlichkeit, die dir bey deinem Vater bereitet ist. Dein Beyspiel, göttlicher Erlöser, lehre uns Sanftmuth und Gelassenheit, Großmuth und Liebe, Vertrauen und Hoffnung, dir wollen wir nachfolgen, mit dir wollen wir leiden, damit wir mit dir zur Herrlichkeit eingehen! Amen.

VII.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis

1811.

Mit Leidenschaft zu begehren was man nicht hat, unmässig zu trauern über verscherztes und verlorenes Glück, die Güter aber, die man empfieng und ungestöhrt besitzet, mit Gleichgültigkeit zu betrachten, das sind gewöhnliche Fehler des menschlichen Herzens. Sey es, weil die Wirklichkeit immer unter der Erwartung bleibt, sey es, weil in der Gewohnheit des Besitzes das Bewußtseyn des Glückes allmählig vergeht, sey es, weil ein leidenschaftliches, nur mit dem Künftigen beschäftigtes Gemüth die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige verliert, gewiß ist es, daß viele selten nur ihres Glückes sich freuen und die Güter, die Gott ihnen gab, so lange wenigstens als keine Gefahr des Verlustes droht, selten nur nach der Größe ihres Werthes würdigen. Oefter noch, als andere Güter, wird das häusliche Glück vernachlässiget und gering geachtet, vielleicht weil die unerfüllten schwärmerischen Hoffnungen, mit denen es viele suchen, in einem Unmuthe und Verdruße zu endigen pflegen, welcher die Wahrnehmung des wirklich ge-

fundenen Guten hindert, vielleicht weil vielen der ruhige und stille Sinn mangelt, welchem allein ein Glück, das in der gleichförmigen Wiederkehr stiller Freuden, nicht in dem Wechsel lebhafter Genüße, besteht, auf die Dauer genügen kann. Manche sogar verkennen gänzlich ihr häusliches Glück, bemerken nur Unvollkommenheiten an dem Gatten, verschmähen die Freuden, die sie in dem Schooße ihrer Familie finden könnten, und verlieren nach und nach wirklich ein Gut, das sie nicht zu achten und zu bewahren wußten.

Und doch, meine Freunde, doch ist häusliches Glück, doch sind häusliche Verhältniße, welche beglücken können, nicht so selten als wir glauben möchten, wenn wir entweder die finstern Tadler der Weltsitte hören, oder Familien kennen lernen, welche die Wohnung des Ueberdrußes, der bösen Laune, des Streites und boshafter Quälsucht sind. Sehen wir ab von einzelnen unglücklichen Familien und betrachten wir die Menschen in den ehelichen, elterlichen und kindlichen Verhältnißen ohne finstre Tadelsucht und ohne schwärmerische Erwartungen, so finden wir zwar die lieblichen Träume des Jünglinges und der Jungfrau, und die entzückenden Schilderungen der Dichter von der Seligkeit der Ehe und Liebe in der Wirklichkeit nicht wieder, wir finden aber unter allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, in der Hütte wie in dem Palaste, häusliches Glück in mannigfaltigen Graden und in vielfacher Gestalt. Vielen ist alles geworden was nur das Herz sich wünschen kann, treue

Liebe, zarte Achtung, erheiternder Umgang und Freude an den Kindern, die Gott ihnen gab. Und auch die, welche nicht alles fanden was sie hofften, entbehren doch nicht jedes Glückes und haben Grund ihrer Verhältniße sich zu freuen. Du vermissest vielleicht an deiner Gattin sanfte Freundlichkeit, stille Hingebung und viele der Annehmlichkeiten, welche das Leben verschönern; doch hängt sie mit Liebe an dir und an deinen Kindern, theilet deine Sorgen, leitet das Hauswesen mit Einsicht und Thätigkeit und erfüllet treu die Pflichten der Mutter; du hast nicht alles, was du wünschest, gefunden, doch auch dir ist häusliches Glück zu Theil geworden. Dein Gatte ist nicht so aufmerksam, so theilnehmend und gefällig, als du wünschest, und mehr als einmal haben dir die Ausbrüche seiner heftigen Affecten Thränen gekostet; er liebt dich aber, er sorgt und arbeitet für dich und du theilest die Auszeichnung, welche ihm Fleiß und Talent erwarb, und stehest geachtet an des Geachteten Seite. Du bist nicht die glücklichste deines Geschlechtes, doch auch du darfst nicht klagen, auch dir ist häußliches Glück gewährt. Ja noch mehr, es mangelt vielleicht deinem leidenschaftlichen und ehrgeizigen Gatten der Sinn für die stillen Freuden des häuslichen Lebens, er eilet von den Geschäften zu der Gesellschaft und aus der Gesellschaft zu den Geschäften zurück, er vergißt dich und vernachlässiget dich und suchet nicht in deinem Umgange Erholung; es giebt Stunden, wo du dich einsam und verlassen und durch seine Gleichgültigkeit

bitter gekränkt fühlest; und doch, doch bist du nicht unglücklich, es umringt dich ein lieblicher Kreis blühender Kinder, hier wohnest du und waltest und sorgest, hier liebst du und hier wirst du geliebt und reichlich ist der Mutter ersetzet, was die Gattin entbehret. Ganz ist das häusliche Glück nur wenigen versagt, bald in höherm bald in geringerm Grade wird es den meisten, die es zu suchen wissen, zu Theil. Und was das erfreulichste ist, das häusliche Glück ist ein allgemeines Gut, es ist nicht an einen Stand, nicht an Reichthum und Hoheit, nicht einmal an den Besitz vielseitiger Geistesbildung und feiner Sitten gebunden. Finden wir es auch am öftersten im glücklichen Mittelstande, da, wo den Menschen ein wohlthätiger Zwang hindert, jeder Neigung und Laune sich hinzugeben, wo öfter, als in den höhern Ständen, die Gelegenheit zu wechselseitigen Aufopferungen und Diensten eintritt, wo nicht so oft, als bey den niedern Volksclassen, Mangel und Sorge das Gemüth verstimmt und mit Verdruß und Unmuth erfüllt, und noch am öftersten Bildung ohne verzärtelnde Verfeinerung und Kraft und Stärke ohne Rohheit vorhanden ist, finden wir auch, sage ich, das häusliche Glück am öftersten im Mittelstande, doch giebt es aller Orten auch Paläste und Hütten, wo glückliche Familien wohnen. Viele Fürsten zwar und viele Mächtige blieben der Gemahlin, welche bloß die Klugheit nicht die Neigung gewählt hatte, ewig fremd, bewiesen der, die ihnen bloß die Mutter des Erben

ihrer Macht war, nur kalte Achtung und fühlten gegen Kinder, welche kein geliebtes Weib ihnen gebohren und keine Sorge und kein täglicher Umgang ihnen theuer und werth gemacht hatte, nie die ganze Innigkeit der väterlichen Liebe. Doch auch in den Palästen wohnet häusliches Glück, auch Fürsten giebt es und Mächtige, welche ihren Gemahl lieben mit treuer und zarter Liebe, in dem Kreise ihrer Familie Erholung suchen und Freude, und glückliche Gatten und Väter sind. Oft zwar finden wir in den niedern Ständen die traurigsten Beyspiele unglücklicher Ehen, oft geschieht es, daß hier, wo Mangel, Sorge und Noth mit Unmuth und Verdruß die Gemüther erfüllen, die Leidenschaften ungezügelter hervorbrechen und die Affecten rauher und ungestümer sich äussern, oft geschieht es hier, daß die Gatten einander auf das Unwürdigste begegnen, die Eltern mit widernatürlicher Härte ihre Kinder behandeln und die Kinder, wenn die Furcht sie nicht mehr schreckt, sich gegen Eltern, welche sie nie achteten und liebten, alles erlauben. Doch auch in den Hütten wohnet häusliches Glück; auch in der niedrigsten und ärmsten Volksclasse findet ihr Gatten, welche mit wahrer und treuer Liebe an dem Gatten hängen, die Sorgen und Beschwerden des Lebens redlich mit ihm theilen, ihn pflegen in den Tagen der Krankheit und mit Schmerzen von ihm scheiden, auch in der niedrigsten und ärmsten Volksclasse findet ihr Väter und Mütter, welche ihrer Kinder sich freuen, mit Liebe sie erziehen und gern alles für ihr Glück thun,

was nur das beschränkte Verhältniß gestattet, auch in der niedrigsten und ärmsten Volksclasse findet ihr Kinder, welche Vater und Mutter ehren, von den kümmerlichen Ersparnißen ihres mühsamen Fleißes, ihre Eltern unterstützen, und in den Tagen der Krankheit mit treuer Liebe sie pflegen.

Unter den Menschen aller Stände und Verhältnisse wird häusliches Glück, in der einen Familie in einem höhern in der andern in einem geringern Grade, gefunden und wenige nur sind ohne ihre Schuld so unglücklich, daß sie aller häuslichen Freuden entbehren. Viele von euch, meine Freunde, das darf ich mit Zuversicht glauben, haben häusliches Glück gefunden, lieben und werden geliebt, freuen sich ihrer Kinder, verweilen gern im Schooße ihrer Familie und ziehen die stillen Freuden ihres Hauses den rauschenden Vergnügungen der Gesellschaft vor. Viele aber, die in ihren häuslichen Verhältnißen kein Glück finden, finden es bloß darum nicht, weil sie es nicht suchen, sey es weil sie die Personen, die ihren häuslichen Kreis ausmachen, verkennen und darum gering achten und meiden, sey es weil ein unruhiges, von Leidenschaften beherrschtes Gemüth sie zu stillen und gleichmäßigen Freuden unfähig macht, sey es, weil der Hang zur Ungebundenheit zu unwürdigen Ausschweifungen sie treibt. Für beide, für den, der es besitzet wie für den, der es entbehret, ist es wichtig, den ganzen Werth des häuslichen Glücks zu erkennen; für den ersten, damit er es schätze und bewahre, für

den letzten, damit er es suche und finde. Darum will ich heute von dem Werthe des häuslichen Glücks zu euch reden.

Text: Psalm 128.

Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalem dein lebelang. Und sehest deiner Kinder Kinder, Friede über Israel.

Häusliches Glück, meine Freunde, ist das Gut, das der heilige Dichter dem, der den Herrn fürchtet, verheißt. Vor allem erwähnt er das häusliche Glück und erklärt es damit für das höchste der irrdischen Güter. Nicht von Reichthum und Genuß, nicht von Ansehen und Macht, nicht von Ruhm und Ehre redet der heilige Sänger. Das häusliche Glück lehret er als den besten Segen Gottes, als die köstlichste seiner Gaben betrachten. Dein Weib, so redet er den an, der den Herrn fürchtet, dein Weib wird seyn, wie ein fruchtbaren Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Oelzweige um deinen Tisch her, du wirst sehen deiner Kinder Kinder; also, mit diesen

herrlichen Freuden, mit diesen köstlichen Gütern, wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.

Ich folge der Weisung, welche der heilige Dichter mir giebt und rede heute von dem Werthe des häuslichen Glückes. Zuerst will ich den Werth dieses Gutes in's Licht setzen, darnach, wenn euch das Gefühl seines Werthes ergriffen hat, Worte der Ermahnung an euch richten. Mit Wärme zwar und mit Theilnahme hoffe ich zu reden; aber keine blendenden Künste der Beredsamkeit will ich anwenden, die Wirklichkeit zu verschönern und euch zu überreden, daß reines und ungestöhrtes Glück, daß eine überschwengliche, jeden Wunsch des Herzens stillende Seligkeit in den häuslichen Verhältnißen gefunden werde. Die Erfahrung würde mich Lügen strafen und euer Gefühl meinem trügenden Worte widersprechen. Nur von dem Wirklichen brauche ich zu reden, von dem häuslichen Glücke, welches Tausenden zu Theil ward, nur an das darf ich euch erinnern, was ihr entweder selbst besitzet, oder eure Eltern besassen, oder euren Freunden zu Theil ward, um euch zu überzeugen, das häusliche Glück sey der Grund der dauerndsten, der edelsten und der reinsten Freuden, sey die Quelle der Stärkung und Erquickung bey den Sorgen und Beschwerden des Lebens, sey endlich ein wirksames Beförderungsmittel sittlicher Veredlung.

lasset uns das näher erwägen und wir werden den Werth des häuslichen Glückes erkennen und schätzen.

Die meisten Genüße befriedigen uns nicht auf die Dauer; mit den Jahren wechselt die Neigung und oft geschieht es, daß wir Vergnügungen, die wir früher leidenschaftlich geliebt hatten, später mit Eckel und Ueberdruß fliehen. Die meisten Genüße reizen nur die Sinne, regen nicht die edlern Triebe und Gefühle an und beschäftigen den Geist und das Herz nicht, und in diesen sinnlichen Genüßen vergessen wir uns am leichtesten, schweifen wir am öftersten aus, so daß sie uns nicht stärken und erheitern, sondern unsre Kraft abspannen, unsre Seele umwölken und schmerzliche Erinnerungen in dem Herzen zurücklassen. Solche vergängliche und unlautere Genüße sind die Freuden nicht, welche aus glücklichen häuslichen Verhältnißen entspringen. Die Freuden dieser Art sind die dauerndsten. Des Umganges mit einem geliebten Weibe wird man nicht müde und nie hören Eltern auf, sich ihrer Kinder zu freuen. Täglich kann man mit Wohlgefallen in der Mitte der Seinigen verweilen und mit immer neuem Verlangen zu diesem Kreise zurückkehren; denn täglich erneuert sich das häusliche Glück, und so mannigfaltig die Angelegenheiten, Geschäfte und Veränderungen des Lebens sind, eben so mannigfaltig sind die häuslichen Freuden. Nicht der Wechsel des äussern Verhältnißes, nicht der Fortgang der Jahre vernichtet diese Freuden; wenn längst die Empfänglichkeit für andere Genüße vergangen ist,

bleibt doch der Sinn für häusliches Glück. Auch dem Greise, dessen Auge dunkel wird und dessen Kraft verfällt, ist wohl in dem Umgange mit der gewohnten, langgeprüften Gefährtin, und hat er das Weib seiner Jugend begraben, so freuet er sich noch seiner Kinder und Enkel. Und nicht bloß die dauerndsten, auch die edelsten Freuden sind die, welche aus den häuslichen Verhältnißen kommen; denn sie regen die ächt menschlichen Triebe und Gefühle an und beschäftigen mehr den Geist und das Herz, als die Sinne. Wenn die Mutter sich freuet im Kreise ihrer Kinder, wenn sie dem Kleinen, den sie im Arme trägt, liebkoset, mit Wohlgefallen dem muntern Spiele der Knaben zusieht und mit freundlicher Herablassung die Kleine zu ihren Füßen lehret, so ist es der Trieb der Mutterliebe und das heitere Gefühl eines zärtlichen Wohlwollens, was ihr Herz bewegt. Wenn der Vater sich freuet im Kreise seiner Kinder, wenn er die Lernbegierde des einen, die Offenheit des andern, den sanften und bescheidnen Sinn des dritten mit Wohlgefallen bemerkt, wenn er Plane zu ihrem Glücke bauet, oder in freundlichem Gespräche über die Wunder der Natur und über die menschlichen Dinge mit ihnen redet, so ist es der Trieb der Vaterliebe und das Gefühl des Wohlwollens was sein Herz bewegt. Wenn Gatten, was sie denken und fühlen frey und zwanglos einander mittheilen, über ihre Angelegenheiten gemeinschaftlich berathschlagen, der Vergangenheit sich erinnern, Plane für die Zukunft entwerfen und der hervorbrechenden

Talente ihrer Kinder sich freuen, so ist es Freundschaft und Liebe, was in ihren Herzen waltet. Die häuslichen Freuden sind die edelsten; und darum auch die schuldlosesten und reinsten. Sie trüben nicht die Klarheit der Seele, sie verdunkeln nicht das sittliche Gefühl, sie entzünden nicht ungestüme Begierden und lassen keinen Stachel der Reue in dem bethörten Herzen zurück. Unter dem Genuße dieser Freuden bleibt das Gemüth besonnen und nüchtern, ruhig und heiter und freudig, ohne Vorwurf und Reue kann man der Stunden, die man glücklich im Schooße der Seinigen verlebte, gedenken.

Eben dadurch, daß das häusliche Glück dauernde, edle und reine Freude gewährt, wird es eine Quelle der Stärkung und der Erquickung bey den Sorgen und Beschwerden des Lebens. Wir alle, meine Freunde, empfinden, der eine mehr der andere weniger, den Zwang der Verhältniße, wir alle fühlen uns durch die Geschäfte unsers Berufes jetzt beunruhiget und zerstreut, jetzt abgespannt und ermattet, und keiner entrinnet dem Leiden und dem Schmerze. Es ist der Kreis unsrer Familie, wo wir uns sammeln und erholen, erheitern und stärken sollen. In dem Verkehre mit der Welt, wo wir unablässig über uns wachen, daß nicht ein unbedachtes Wort unser Geheimniß verrathe und ein übereilter Schritt gegen unser Verhältniß verstoße, wo wir mit ängstlicher Sorgfalt das Wort wägen, und den Eindruck unsers Benehmens berechnen, fühlen wir uns gedrückt, beengt

und gehindert; in unserm Hause aber äussern wir offen und unumwunden, was wir denken und fühlen, bewegen wir uns frey und zwanglos, hören wir auf, gleichsam uns selbst zu bewachen, überlassen wir uns sorglos dem Zuge des vertraulichen Gespräches; und diese Freyheit nach dem Zwange thut uns wohl und wird uns Erheiterung und Stärkung. In dem Verkehre mit der Welt, in dem Kampfe um die Güter des Lebens, in dem Widerstreite unsrer und fremder Ansprüche erwachet oft Eifersucht und Neid, Unmuth und Verdruß; in dem glücklichen Familienkreise aber, wo alle Bestrebungen in einem Zwecke sich vereinigen und Eintracht und Liebe wohnt, vergehen allmählig die widrigen Eindrücke, welche das Gemüth in dem Verkehre mit der Welt empfangen hatte, kehret allmählig Stille und Friede zurück. In dem Geräusche der Welt verlieren wir gleichsam uns selbst, so daß wir nur in den äussern Dingen leben und unsre Geisteskraft unter tausend Gegenstände gleichsam zerstreuet und zertheilet wird; in der Stille unsers Hauses aber finden wir uns wieder, das Gemüth sammelt sich, wir kommen zu einem klaren Bewußtseyn unsers Zustandes und ruhiger Selbstgenuß stärkt und erheitert unsre Seele. In dem Gedränge der Geschäfte, unter der Last der Arbeit und Sorge sinket der Muth, vergehet die Kraft und der Abend findet uns erschöpft und ermattet; in dem Kreise der Unsrigen ruhen wir aus von der Arbeit des Tages, erholen wir uns in leichter Beschäftigung und freundlichem Gespräche, und sammeln

Kraft zu neuer Thätigkeit. Und wo anders, Freunde, als in unserm Hause und in dem Kreise unsrer Familie können wir in den Stunden des Kummers und des Schmerzes, in den Tagen des Unglückes, in den Jahren der Schwachheit und Krankheit, Theilnahme, Trost und Hülfe finden? Wenn die fröhlichen Gesellschafter den Trauernden fliehn, harret sein Weib bey ihm aus und mildert durch Theilnahme seinen Kummer, wenn die eigennützigen Freunde den Unglücklichen verlassen, bleiben ihm doch sein Weib und seine Kinder, und wenn die junge Welt den ernsten und tadelnden Greis meidet, umringen ihn doch seine Kinder und Enkel, daß er nicht einsam und verlassen, ein Todter unter den Lebendigen, wandelt. So ist das häusliche Glück eine Quelle der Stärkung und der Erquickung, und aus dieser Quelle schöpfen Menschen aller Stände und Verhältniße. Unter den Seinigen ruhet der Arbeiter, wenn er das Tagewerk im Schweiße seines Angesichts vollbracht hat, hier sammelt sich der Geschäftsmann nach den Zerstreuungen des Tages, hier vergißt der Gelehrte seine mühvollen Forschungen und Zweifel und entspannet seinen Geist. Und nichts kann ersetzen was das häusliche Leben gewährt; nicht die Gesellschaft, denn in ihr ist nur dem Fröhlichen und Glücklichen wohl; nicht die Natur, denn sie theilt unsre Gefühle nicht und weinet nicht in unsre Thränen; nicht die Kunst und die Wissenschaft, denn sie kann nur den heitern und gestärkten Geist beschäftigen; was das häusliche Glück ge-

währet, Freyheit nach dem Zwange, Seelenfrieden nach der Unruhe der Leidenschaften, Sammlung nach der Zerstreuung, Stärkung nach der Ermattung, Heiterkeit nach dem Kummer, Freude nach dem Schmerze, Theilnahme und Hülfe in Unglück und Noth, das können wir aus einer andern Quelle nicht schöpfen.

Noch nicht genug, meine Freunde, das häusliche Glück ist nicht bloß der Grund der dauerndsten, edelsten und reinsten Freuden, nicht bloß eine Quelle der Stärkung und der Erquickung bey den Sorgen und Beschwerden des Lebens, es ist auch ein wirksames Beförderungsmittel der sittlichen Bildung, der Veredlung unsers Charakters. Nicht als ob das häusliche Leben die nothwendige Bedingung der Weisheit und der Tugend wäre. Es hat Tausende gegeben, welche durch ihren Stand, durch ihr beschränktes Verhältniß oder auch durch einen Eigensinn des Herzens, welches nicht zum zweytenmale wählen wollte, gehindert wurden, in das häusliche Leben einzutreten, und doch Reinheit der Sitten bewahreten, und alle die sanften Tugenden sich erwarben, welche am glücklichsten im stillen Kreise des häuslichen Lebens gedeihen. Nicht als ob unglückliche häusliche Verhältniße unvermeidlich zur Thorheit und Laster führeten; auch ohne durch häusliches Glück belohnt zu werden, kann man doch die häuslichen Pflichten erfüllen und mitten unter steten Reizungen zu Unmuth und Groll kann man doch die Liebe zu den Menschen bewahren.

Das nur will ich behaupten, daß das häusliche Glück die sittliche Veredlung erleichtert, theils indem es Reizungen und Versuchungen zum Bösen von dem Menschen entfernt, theils indem es Gefühle weckt und Neigungen nährt, welche die Tugendübung unterstützen. Und das ist unläugbar. Sind nicht die meisten Wüstlinge, welche sich in den Taumel der Sinnenlust stürzen, entweder Ehelose, welche ein unbefriedigtes Herz unstät umhertreibt, oder Gatten, welche in der Gesellschaft und in dem Wechsel rauschender Vergnügungen ihres häuslichen Unglückes vergessen wollen? Kann es nicht leicht geschehen, daß in dem Gemüthe eines Menschen, den kein zartes Band an Menschen knüpft, der nie die sanften Regungen der ehelichen und elterlichen Liebe empfindet, der, weil ihn die Natur nicht treibt, für Andere zu sorgen, alles nur auf sich beziehen lernt, kann es nicht geschehen, daß in dem Gemüthe eines solchen Menschen die wohlwollende Gesinnung erlischt? Wird nicht oft der Unmuth und Verdruß, welchen unglückliche häusliche Verhältniße unvermeidlich verursachen, die Quelle hassender Gefühle und feindseliger Leidenschaften? Das häusliche Glück hält diese Gefahren und Versuchungen von dem Menschen entfernt und wecket Gefühle und nähret Neigungen, welche die Tugendübung unterstützen. Das häusliche Glück wirkt Heiterkeit, Frohsinn und Frieden, und in dieser Stimmung ist der Mensch theils zu freudiger Thätigkeit, theils zu der Uebung der wohlwollenden Tugenden geneigt. Das häusliche

Glück erhält dem Menschen den Sinn für Einfalt, Natur und stille Freuden, und das Natürliche dem Erkünstelten und Gezwungenen, das Einfache dem Prächtigen und Gesuchten, die stille Freude dem rauschenden und lärmenden Genuße vorzuziehen, ist schon der Grund und der Anfang vieler Tugenden. Das häusliche Glück wecket und nähret die edlern Triebe unsrer Natur, die Liebe zu dem Gatten und die Liebe zu dem Kinde, und das Walten dieser Triebe macht das Herz sanfter und milder und schließt es dem Wohlwollen auf. Bald wird das Walten des Triebes Gesinnung und es bilden sich in dem Gemüthe die sanften Tugenden der Theilnahme, der Aufopferung, und der Freundschaft, welche nicht bloß in dem häuslichen, sondern auch in andern Verhältnißen des Lebens sich äussern. Auf diese Weise gewinnet der ganze Character unter dem wohlthätigen Einfluße des häuslichen Glückes.

Sehet da, meine Freunde, hierauf beruhet der Werth, der hohe Werth des Gutes, zu dessen richtiger Schätzung ich euch leiten wollte. Das häusliche Glück ist der Grund der dauerndsten, der edelsten und der reinsten Freuden, es ist eine Quelle der Stärkung und der Erquickung bey den Sorgen und Beschwerden des Lebens, es ist ein wirksames Beförderungsmittel der sittlichen Bildung. Das erwäget und ihr werdet erkennen, daß das häusliches Glück das höchste der irrdischen Güter sey, und wenn ihr das erkennet und den ganzen Werth dieses Gutes fühlet, dann werden die Worte der

Ermahnung, die ich an euch, die ihr dem häuslichen Leben entgegengehet, an euch, die ihr häusliches Glück besitzet, und an euch, die ihr euer häusliches Glück verscherztet, richten will, Eingang in eurem Herzen finden.

Hören werdet ihr mich und mein Wort zu Herzen nehmen, die ihr dem häuslichen Leben entgegengeht, hören werdet ihr mich, wenn ich euch ermahne, euch fähig und empfänglich für das häusliche Glück zu erhalten und den Eintritt in das eheliche Verhältniß als die wichtigste Angelegenheit des Lebens zu betrachten. Wer seine Jugendkraft in den Armen der Wollust thöricht verschwendet hat, nicht Unschuld und Reinheit der Sitten, sondern ein Herz voll von Lüsten und Begierden, nicht einen heitern und männlichen Sinn, sondern die Reizbarkeit und Empfindlichkeit, welche bey jedem Anlaße in verdrüßliche Affecten ausbricht, in die Ehe bringt, der kann in diesem Verhältniße nicht beglücken noch glücklich seyn. Darum, o Jüngling, sey dein Herz rein und schuldlos dein Wandel! Das freundliche Bild eines glücklichen Gatten und Vaters möge dich unablässig umschweben und warnend zwischen dich und die Wollust treten, damit du nicht thöricht das Glück des Lebens gegen einen flüchtigen Genuß, gegen einen Genuß hingebest, welcher oft den Leib mit der Seele vergiftet. Wen nur rauschende und zerstreuende Vergnügungen ergötzen, der ist nicht empfänglich für häus-

liches Glück; denn die Freuden des häuslichen Lebens sind gleichförmig und einfach und können nur den befriedigen, der heitre Stille und sanften Frieden liebt. Darum wehre, wenn du glücklich seyn willst im häuslichen Kreise, der Sinnlichkeit und der Zerstreuungssucht und bewahre den Sinn für Einfalt und Natur. Wer von immerwechselnden Leidenschaften in reger Unruhe erhalten wird, so daß Furcht und Hoffnung unablässig das Gemüth bewegen und ein Entwurf der Habsucht und des Ehrgeizes den andern verdrängt, ist nicht empfänglich für häusliches Glück; denn immer übersieht er das Nahe und greifet thöricht nach dem Entfernten, er vernachlässiget was er besitzt und strebt nach dem was er entbehrt, er kann nicht ruhen und sich sammeln, und nur Genüsse, welche das Gemüth nicht bewegen, sondern erschüttern, können ihn auf Augenblicke von den Gegenständen der Leidenschaft abziehen und fesseln. Darum wehre, willst du empfänglich seyn für häusliches Glück, den Leidenschaften und mässige die Begierden, damit nicht die Ruhe deiner Seele vergehe und dein Wunsch unstät und flüchtig von Gegenstand zu Gegenstand irre. Wer mit Leichtsinn und unedlicher Gesinnung den ehelichen Bund schließt, findet selten das häusliche Glück. Selten findet es der Jüngling, welcher, kaum dem Knabenalter entwachsen, unfähig weiblichen Werth zu würdigen und völlig ungewiß über sein Schicksal, die künftige Gefährtin sich wählet; selten findet es die Jungfrau, welche in der Aufwallung der ersten Liebe dem Manne

ohne Verdienst, selbst dem Manne von zweydeutigem Charakter unbedachtsam sich hingiebt; selten findet es wer die Ehe als einen unwürdigen Handel betrachtet, in welchem man Gold um Gold oder Gold um Rang und Ehre austauscht. Darum, willst du das häusliche Glück finden, so wähle mit redlicher Gesinnung und vernünftiger Ueberlegung. Jede Ehe, welche ohne die Beystimmung des Herzens, das heißt nicht ohne die schwärmerische Liebe, welche jede Rücksicht auf das Verhältniß verschmäht, sondern ohne das Bewußtseyn geschlossen wird, daß man den Gewählten liebe und achte, ohne den Vorsatz ihn zu beglücken und ohne die Hoffnung durch ihn glücklich zu seyn, jede Ehe, welche ohne Beystimmung des Herzens geschlossen wird, ist verwerflich, und nur um des Verhältnißes willen den Gatten zu wählen und Liebe zu heucheln, wo man nur die Habsucht, den Stolz oder die Eitelkeit zu befriedigen trachtet, ist niedrig, unedel, entehrend. Nur wer mit Beystimmung des Herzens wählet, wird seinen Gemahl lieben und ehren, wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, wird beglücken und glücklich seyn. Darum werde jede Ehe aus Neigung, mit Beystimmung des Herzens, mit redlicher Gesinnung geschlossen. Dabey aber behaupte auch die Ueberlegung ihre Rechte. Die Vernunft muß die Wahl der Neigung prüfen; nicht jeder ist unabhängig und kann ganz dem Zuge des Herzens folgen; auch die Wahl der Liebe, wenn sie den Menschen mit seinen Verhältnißen entzweyet,

führt nicht zum Glücke. Nur der Leichtsinnige, der bloß für den Augenblick lebt, oder der Sittenlose, der nicht an häusliche Glückseligkeit glaubt, kann sein Ohr meiner Ermahnung verschliessen. Der unverdorbene und überlegende Jüngling aber, der häusliche Glückseligkeit hofft und einen festen Lebensplan verfolgt, wird auf mein Wort achten und, je mehr er den Werth des häuslichen Glücks erkennt, um so dringender sich ermuntert fühlen, sich fähig und empfänglich zu erhalten für dieses Glück und den Eintritt in das eheliche Leben als die wichtigste Angelegenheit zu betrachten.

Was bey dem Jünglinge und bey der Jungfrau, welche dem häuslichen Leben entgegen gehen, nur Hoffnung ist und Erwartung, das ist bey euch, denen häusliches Glück zu Theil ward, Gefühl und Erfahrung, und darum darf ich von euch mit doppelter Zuversicht erwarten, daß mein Wort in euer Herz dringen werde, wenn ich euch ermahne, eures Glückes euch zu freuen und die mit dem häuslichen Leben verbundenen Beschwerden gern und willig zu tragen. Vergegenwärtiget euch heute die ganze Summe des häuslichen Glückes, das ihr genosset und noch geniesset, gedenket des Tages, wo das Weib eurer Jugend, liebend und geliebt, den Bund der Treue mit euch knüpfte, erinnert euch der frohen Stunde, wo das erste Kind euch gebohren ward, rufet alle Beweise der Anhänglichkeit und Liebe, die euch Weib und Kinder gaben, in das Gedächtniß, überzählet die Häupter eurer Lieben, fühlet was euch eure

häuslichen Verhältniße sind und freuet euch eures Glückes. Ihr stehet nicht fremd in einer fremden Welt; ihr habt eine Heimath, euch umringt ein vertraulicher Kreis geliebter Wesen. Ihr dürfet nicht, mißtrauisch und verzweifelnd an fremder Theilnahme den Schmerz und die Freude in eurem Herzen verschliessen; ihr habt Menschen gefunden, welche fröhlich sind, wenn ihr euch freuet, und weinen, wenn ihr weinet. Ein Glück ist euch geworden, welches die dauerndsten, die edelsten und die reinsten Freuden gewähret; eine Quelle ist euch geöffnet, aus welcher ihr, bey den Leiden und Beschwerden des Lebens Stärkung und Erquickung schöpfet; in ein Verhältniß seyd ihr gesetzet, wo selbst die Uebung der Tugend leichter wird. Erkennet, daß das Höchste der irrdischen Güter euch beschieden ist und freuet euch eures Glückes. Und wenn ihr das erkennt, werdet ihr euch ermuntert fühlen, die Lasten, welche das häusliche Verhältniß euch auflegt, gern und willig zu tragen. Auch das glücklichste Verhältniß führt eine Menge von Sorgen und Beschwerden herbey. Mit dem Eintritte in das häusliche Leben giebt der Mann seine Unabhängigkeit hin und tausend bindende Rücksichten auf Weib und Kind nöthigen ihn, sich in lästige Verhältniße zu fügen und zu tragen, was der freye Jüngling nicht geduldet hätte. Das häusliche Leben fordert mehr Eingezogenheit und macht oft die Aufopferung von Genüßen und Vergnügungen nöthig, welche man bisher leidenschaftlich geliebt hatte. Mit dem Eintritte in das häusliche

leben mehret sich die Arbeit und die Sorge; oft ringt der Mann mit mühvoller Anstrengung, sein Weib und sein Kind zu versorgen, und oft wird die Pflicht der Mutter und der Gattin zur drückenden Bürde. Indem man sein Schicksal an das Schicksal anderer knüpft und theilet was ihnen begegnet, wird man dem Kummer und dem Schmerze von mehrern Seiten erreichbar. Auch die Mitglieder der höhern Stände, ob ihnen gleich ihr glücklicheres Verhältniß vielfache Erleichterung gewährt, können den Leiden und Beschwerden des häuslichen Lebens nicht entrinnen. Der Tod, der oft die Freude der Eltern hinwegnimmt, gehet auch an den Palästen nicht vorüber und keine Mutter, die ihr Kind liebt, vertrauet es in den Tagen der Krankheit dem Leichtsinne der gedungenen Wärterinn, denn kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Gern und willig aber werdet ihr alle diese Mühen und Beschwerden, alle diese Sorgen und Schmerzen tragen, wenn ihr euch des hohen Werthes des häuslichen Glückes, mit welchem sie unzertrennlich verbunden sind, bewußt bleibt. Fühlest du dich durch ein Verhältniß, welches du auflösen würdest, wenn du noch frey und unabhängig wärest, beengt und gedrückt; du trägest es für deine Kinder, für die, welche die Freude deines Lebens, die Hoffnung deines Alters sind. Fühlst du dich niedergebeugt durch die Last der Arbeit und Sorge; es ist für dein Weib, für deine Kinder,

du arbeitest für die, deren Glück dein Glück ist; mußt du den Kummer deines Gatten theilen; du leidest mit deinem Freunde, mit dem, der auch dein Leiden theilte. In das Glück ist das Leiden verwebt, in den Schmerz die Freude gemischt; so ist es geordnet von dem Herrn und Regierer der Welt. Ohne häusliche Leiden giebt es kein häusliches Glück und willig trägt der Weise die Uebel, welche mit den theuersten der irrdischen Güter unzertrennlich verbunden sind.

Je grösser der Werth des häuslichen Glückes ist, desto schmerzlicher muß dem Menschenfreunde die Bemerkung seyn, daß so viele durch eigene Schuld dieses Gutes entbehren. Und darum wende ich mich noch an euch, die ihr thöricht euer häusliches Glück verscherztet und bitte und ermahne euch, die Neigungen und Laster aus eurem Herzen zu verbannen, welche euer häusliches Glück hindern, und alles zu thun, um wieder zu dem Besitze des verlornen Gutes zu gelangen. Du verlorst dein häusliches Glück, weil dein Herz, von der verbotenen Neigung beschlichen, zu dem Fremden sich gewendet hat, so daß du dich nicht mehr freuest, deinem Gatten anzugehören und an die Stelle der vorigen Vertraulichkeit, Zärtlichkeit und Liebe, Zurückhaltung, Kälte und Gleichgültigkeit getreten ist. Wenn das dein Fall ist, o so tilge durch die Macht des Vorsatzes die verbotene Neigung, diese Feindinn deines Glückes, aus deinem Herzen. Ver-

kennt nicht in der einseitigen Vergleichung mit dem Fremden, dessen aufmerksame Gefälligkeit dir schmeichelt, dessen erheuchelte Zärtlichkeit dich besticht, das Herz des Gatten, dessen Zuneigung sich in ruhige Freundschaft verwandelt hat, bedenke, daß du deine Unabhängigkeit und dein bürgerliches Glück deinem Gatten verdankest, vergiß nicht, daß dein Gatte der Vater deiner Kinder ist, setze der verbotenen Neigung einen festen und ernsten Willen entgegen, meide die Gelegenheit zu der vertraulichen Annäherung an den Fremden, entferne, wenn es irgend das Verhältniß gestattet, den Verführer aus deiner Nähe, und bewahre die Treue; und dein Herz wird sich wieder für deinen Gatten erwärmen, du wirst dich wieder freuen, ihm anzugehören und wirst glücklich seyn durch seine Liebe. Und hätte die verbotene Neigung zum Laster dich fortgerissen, wärst du gefallen und hätte der schwerbeleidigte Gatte die Treulose verstoßen, in trauriger Einsamkeit den Leichtsinn ihrer Jugend zu beweinen; o so wende dich mit reuigem Herzen zu dem beleidigten Gatten, versuche nicht dein schweres Vergehen vor dir selbst zu entschuldigen und den Gatten anzuklagen, um dich zu rechtfertigen, erkenne und bereue deine Schuld, und versöhne den Beleidigten; vielleicht daß er dir verzeihet, dich wieder aufnimmt und du dereinst, wenn du durch jahrelange treue Erfüllung deiner Pflichten deinen Gatten, die Welt und dich selbst mit dir versöhnet hast, wieder glücklich wirst. Ihr verscherzet euer häusliches Glück durch Eigen-

willen und Herrschsucht. Wo so oft, wie in den häuslichen Verhältnissen, der Wille des einen dem Willen des andern begegnet, da kann nur dann Einigkeit und Friede erhalten werden, wenn der eine seine Ansprüche durch die Ansprüche des andern zu beschränken und seinen Willen dem Willen des andern zu unterwerfen weiß. Beides, die Herrschsucht, welche die Freyheit des andern willkührlich beschränkt, und der Eigenwille, welcher aus Laune und aus Trotz den Wünschen des andern sich zu fügen weigert, erzeuget Unwillen und Groll und trennet die Gemüther. Leicht verführet den Mann das Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit zur Herrschsucht, daß er, statt des Führers, der Tyrann seines Weibes wird, und oft wird das Weib, unvermögend ihre Neigungen zu beherrschen und ihre Wünsche aufzuopfern, durch launigen Eigensinn und eigenwillige Beharrlichkeit die Quälerinn ihres Gatten. Ist es Herrschsucht und Eigenwille was den Frieden eurer Ehe stöhrt und ewige Zwiste erzeugt, welche, je öfter sie sich erneuern, um so weiter die Gemüther von einander entfernen; o so lernet Bescheidenheit und Nachgiebigkeit, Aufopferung und Entsagung, und je mehr ihr euch gewöhnet, eure Launen zu beherrschen und eure Ansprüche durch die Ansprüche des andern zu beschränken, desto leichter werdet ihr zur Einigkeit und zum Frieden zurückkehren und das verscherzte Glück eurer Ehe wieder finden. Ihr alle, die ihr euer häusliches Glück verloret, forschet nach den Ursachen eures Verlustes und verbannet

mit ernstem und festen Willen die Neigungen und Laster aus eurem Herzen, welche euch das höchste der irrdischen Güter rauben.

So möge denn wer dem häuslichen Leben entgegengehet, häusliches Glück finden, wer es besitzet, seines Glückes sich freuen, und wer es verscherzte, mit Ernst und Eifer nach dem verlornen Gute trachten. Des Himmels beste Gabe ist häusliches Glück und nichts, nicht Sinnenlust, nicht Reichthum, nicht Ehre und Macht, kann dieses Gut ersetzen. An das häusliche Glück ist der Mensch von der Natur gewiesen, häusliches Glück hat ihm der Schöpfer bestimmt. Er, der Mann und Weib erschaffen und es so geordnet hat, daß ein Geschlecht von dem andern abstammt; will, daß Gatten- und Vater- und Mutterliebe das Herz des Menschen beglücke. Es ist Gottes Gesetz, daß ein Weib, wenn sie gebieret, Traurigkeit hat, wenn sie aber das Kind gebohren hat, nicht mehr denkt an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt gebohren ist; es ist Gottes Wille, daß ein Mann Vater und Mutter verlasse und an seinem Weibe hange. Amen.

VIII.

Am Reformationsfeste 1810.

Eine doppelte Erscheinung der Zeit, meine Freunde, bestimmt mich, an dem heutigen Tage, wo wir das Andenken an die Gründung des Protestantismus erneuern, ein Wort ernster Ermahnung zu der Anhänglichkeit an das Wesentliche unsers Glaubens und an den Geist unsrer Kirche, an euch zu richten. Theils nemlich hat man in unsern Tagen auf's Neue Plane zu der Vereinigung der Protestanten und der Katholiken entworfen, theils sind in den letzten Jahren aus der Mitte unsrer Kirche selbst mehrere, deren Namen unter den Dichtern und Weltweisen der Nation genannt werden, hervorgegangen, welche den Protestantismus mit Tadel und Vorwurf überhäuften, und einige von ihnen haben unsre Versammlung verlassen und sind in die Gemeinschaft der katholischen Kirche getreten. Jetzt, sagen die aufgeklärten und duldsamen Friedensstifter von der Seite der katholischen Kirche, jetzt ist die Zeit der Vereinigung gekommen, der Partheyhaß, welcher vormals beide Kirchen beseelte und sie bestimmte, nicht nur über wesentlichen

Unterscheidungsmerkmalen, sondern selbst über zufälligen Eigenthümlichkeiten mit ängstlicher Strenge zu halten, ist längst erloschen, die Stimme der Eiferer, welche vormals Tadel und Schmähung über die fremden Glaubensgenossen ausschütteten, sind verschollen, in Ländern, wo vormals nur ein Glaube herrschte, geniessen Katholiken und Protestanten gleiche Rechte, nie mehr als in dem gegenwärtigen Zeitalter hat der Geist der Zeiten und der Gang der Ereigniße die getrenneten Kirchen einander genähert; jetzt bedürfte es nur einiger Nachgiebigkeit von beiden Theilen, jetzt dürfte unsre Kirche nur ihre Lehre von dem sichtbaren Oberhaupte der Christenheit mildern, einige Lehrsätze anders bestimmen, einige die Kirchenzucht betreffende Gesetze aufheben und die Priesterehe gestatten, und sie würde die Protestanten gewinnen, daß an vielen Orten wenigstens die Vereinigung erfolgte. Jetzt sagen die unaufgeklärten und unduldsamen Lehrer der katholischen Kirche, jetzt, wo in der protestantischen Kirche viel Gleichgültigkeit gegen ihren Glauben und gegen das Christenthum überhaupt gefunden wird, wo schon eine geheime Trennung unter ihren Lehrern herrscht, wo ihre Glaubensbekenntniße viel von ihrem Ansehen verloren haben und sie nicht mehr in dem Hände der Fürsten, welche ihr angehören, Schutz und Sicherheit findet, jetzt ist die Zeit gekommen, nicht sowohl eine Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken zu stiften, als vielmehr die Verirrten und Abtrünnigen in den Schooß der allein seligmach-

enden Kirche zurückzuführen. Dergleichen Aeusserungen, meine Freunde, verdienen in diesen Tagen um so mehr Aufmerksamkeit, da in unsrer Kirche, wir können uns das nicht verbergen, allerdings viel Gleichgültigkeit und Kaltsinn gefunden wird und durch den Einfluß einiger Weltweisen und Dichter bey manchen unsrer Glaubensgenossen eine dem Katholicismus günstige Stimmung entstanden ist. Denn mehrere, die in unsrer Mitte gebohren waren, haben in den neuesten Zeiten die katholische Kirche lobpreisend auf Kosten der unsrigen erhoben und sind aus unsrer Versammlung in ihre Gemeinschaft übergegangen. In der protestantischen Kirche, sagen sie, diese Freunde der fremden Lehre, herrschet Trennung und Spaltung, Unglaube und Zweifelsucht, in der katholischen Kirche aber schlägt das Ansehen eines untrüglichen Oberhauptes die Zweifel der Ungläubigen nieder und schlichtet den Widerstreit der Meinungen; nur hier kann eine feste, durch keinen Zweifel gestöhrte Ueberzeugung errungen werden. In der protestantischen Kirche, sagen sie ferner, herrschet Lauigkeit und Gleichgültigkeit, ihre Kirchenzucht ist verfallen, ihre Andachtsübungen werden vernachlässiget und selten wird ein wahrhaft frommer Sinn bey ihren Mitgliedern gefunden; mehr religiöser Eifer, mehr frommer Sinn ist in der katholischen Kirche vorhanden, sorgfältiger werden hier die heiligen Gebräuche, strenger die kirchlichen Gesetze beobachtet. Die Religionsübungen der protestantischen Kirche, setzen sie

hinzu, sind nur auf Belehrung und Unterricht, nicht auf das, was das Erste und Wichtigste seyn sollte, nicht auf die Erregung des Andachtsgefühles durch Darstellung und Handlung gerichtet, alles soll hier das Wort des Lehrers wirken, nichts oder wenig erwartet man von sinnvollen Gebräuchen und heiligen Handlungen, nur der Verstand, nicht die Einbildungskraft, welche allein das religiöse Gefühl erregen kann, wird beschäftiget; in den Versammlungen der katholischen Kirche aber wird das Heilige nicht bloß gelehret, sondern auch dargestellt in Bild und Handlung, hier wirkt nicht bloß die nüchterne Rede auf den Verstand, hier wirkt auch die Kunst, im Dienste der Religion, auf die Sinne und die Einbildungskraft, hier drückt sich in den Betenden an den Stufen der Altäre die Fülle hoher Andacht aus, hier, wo lebensvolle Bilder die Begebenheiten der christlichen Welt und die Thaten der Heiligen dem frommen Betrachter unablässig vorhalten, hier wo bedeutungsvolle Gebräuche das Uebersinnliche versinnlichen, hier, wo das Gebet des Priesters das Göttliche gleichsam vom Himmel ruft, hier wird das Gemüth in das tiefste Andachtsgefühl versenkt.

Je täuschender und scheinbarer dergleichen Urtheile durch die Vermischung des Wahren mit dem Irrigen werden und je leichter bey dem angedeuteten Zustande unsrer Kirche die Aufforderungen, zu dem fremden Glauben sich zu wenden, Eingang finden und, wenn auch nicht ganze Gesellschaften, doch Einzelne bewegen könnten, unsre Gemeinschaft zu verlassen; desto nö-

tiger ist es, daß die Einsicht in das Wesen des Protestantismus und das Gefühl seines Werthes in den Gemüthern unsrer Glaubensgenossen erhalten werde. Darum will ich heute eine Ermahnung, den Geist unsrer Kirche festzuhalten, an euch richten. Fern aber ist hierbey die Absicht, euch entweder mit Haß oder Feindschaft gegen diejenigen, welche uns tadelten und unsre Gemeinschaft verliessen, zu erfüllen, oder den Partheygeist zu nähren und, so viel an mir ist, die Annährung der einen Kirche an die andere zu hindern. Die Duldsamkeit selbst, welche unsre Kirche empfiehlt, verbietet mir die, welche uns tadelten und verliessen, als Abtrünnige zu verdammen oder als ewig Verlorene zu beklagen; nicht uns, Gott allein und ihrem Gewissen sind sie Rechenschaft von der Aenderung ihres Glaubens schuldig; wir klagen sie nicht an, wir tadeln sie nicht; auch getrennet betrachten wir sie als Brüder. Nur daß wir ihren Irrthum nicht theilen noch ihren Beyspiele nachfolgen. Und wie könnte ich den schlummernden Partheygeist wecken, den alten Groll nähren und die Annäherung der einen Kirche an die andere hindern wollen? Auch ich freue mich der milden Stimmung, welche in beiden Kirchen herrscht, auch ich betrachte ihren Frieden als ein großes, wünschenswerthes Gut und bin überzeugt, daß eine Trennung, deren Ursache der Geist der Zeit und der Gang der Weltbegebenheiten größtentheils schon entfernt hat, nicht ewig dauern werde. Das nur will ich, so viel ich vermag, verhüten, daß wir

nicht Wahrheit gegen Irrthum hingeben, nicht die Vorzüge unsers Glaubens verkennen, nicht ein heiliges Gut und ein theures Erbe leichtsinnig verscherzen. Das Zufällige mag untergehen, die Form mag man zerbrechen; nur daß uns das Wesentliche erhalten werde. Dieses Wesentliche aber ist der Geist des Protestantismus, sind die Grundsätze und die Richtungen der ganzen Denkart, welche sich in der Lehre, in der Verfassung, in den Bestrebungen und Einrichtungen unsrer Kirche als die herrschenden und vorwaltenden ankündigen. Fest überzeugt von der Wahrheit und Güte dieser Grundsätze, fühle ich mich heute, wo wir das Andenken an die Gründung des Protestantismus erneuern, gedrungen, euch mit dem Ernste des Lehrers und mit der Wärme des Freundes, der redlich das Beste des Freundes will, zu ermahnen, den Geist unsrer Kirche festzuhalten und treu zu bewahren.

Text: Offenbarung Joh. 3, 11.

Halt was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Die Worte, welche Jesus Christus durch Johannes, seinen Diener, an die Gemeine zu Philadelphia und deren Vorsteher richtete, die Worte: halt was du hast, bewahre deinen Glauben, daß niemand deine Krone nehme, daß du nicht die der treuen Anhänglichkeit an den Glauben verheissenen Güter verlierest, lassen auch auf unsre Kirche sich

anwenden. Zwar ist unsre Kirche nicht, wie die Gemeinden der frühen christlichen Welt, bedrängt und verfolgt und bedrohet von äusserer Gewalt. Allein auch sie ist von Gefahren umringt, und es giebt nicht wenige in ihrer Mitte, welche, verkennend den Werth des Protestantismus, leicht bewogen werden könnten, ihre Gemeinschaft zu verlassen. Darum rufe ich euch zu: haltet was ihr habt, daß niemand eure Krone nehme, darum ermahne ich euch, den eigenthümlichen Geist unsrer Kirche zu bewahren. Lasset mich zuerst diesen eigenthümlichen Geist unsrer Kirche nach seinen Hauptzügen schildern und mich zeigen, daß er ein Geist der Freyheit, ein Geist der Nüchternheit und der Besonnenheit und ein Geist sittlicher Religiosität sey. Und erkennet ihr das als den Geist des Protestantismus an, dann wird das Wort meiner Ermahnung in eurem Herzen Eingang finden; denn leicht werdet ihr euch überzeugen, daß eine Kirche, welche dieser Geist beseelt, die Verirrungen des religiösen Glaubens und der kirchlichen Gesellschaften am glücklichsten vermeidet, den Zweck des Christenthums, durch Religion die Sittlichkeit zu befördern, am vollständigsten erreicht und am festesten und sichersten gegründet ist.

Der Geist unsrer Kirche, sage ich zuerst, ist ein Geist der Freyheit; denn sie beschränkt durch kein menschliches Ansehen die For-

schung und gestattet ihren Mitgliedern der eigenen Einsicht in den Angelegenheiten des Glaubens zu folgen und sie schreibt ihren Bekennern nicht menschliche Anordnungen als nothwendige Gesetze und nicht willkührliche Gebräuche als unerläßliche Pflichten vor. Das ist der erste unterscheidende Zug in ihrem Charakter.

Die schimpfliche Knechtschaft, in welcher ein Lehrer der Kirche, den der Wahn finstrer Jahrhunderte vergöttert hatte, die Völker des Abendlandes zu erhalten wußte, empörte den hochherzigen, kraftvollen, freyen deutschen Mann, den unsre Kirche als ihren Stifter verehrt, und das Gefühl der erwachten Freyheit hatte eben so viel Antheil an seinen Unternehmungen gegen den Oberherrn der Kirche, als die Einsicht in die Grundlosigkeit seiner Ansprüche. Tief fühlte er, daß, wer die Freyheit der Forschung beschränkt und dem Menschen ansinnet, sein Urtheil in knechtischer Demuth dem fremden Urtheile zu unterwerfen, die heiligsten Rechte antaste, und laut sprach er den Grundsatz aus, daß jeder Christ befugt sey, in Gottes Worte zu forschen und in dem Urtheile über die christliche Lehre der eigenen Einsicht zu folgen. Kein Bischoff, der Christi Statthalter sich nennt, das lehrete Luther im Gegensatze gegen die Kirche seiner Zeit, keine Versammlung von Kirchenlehrern, die sich fälschlich einer unmittelbaren Erleuchtung des heiligen Geistes rühmet, hat das Recht über den Glauben zu entscheiden, jedem Christen ist das Wort Gottes geöffnet, jeder darf dar-

aus die christliche Lehre schöpfen, keinem geistlichen Oberherrn, Gott allein und seinem Gewissen ist er Rechenschaft von seinem Glauben schuldig. So lehnete sich Luther gegen das menschliche Ansehen in Glaubenssachen auf, so gab er denen seiner Zeitgenossen, welche seine hellern Einsichten und seinen Freyheitssinn theilten, ein heiliges Recht zurück, so ward durch ihn Freyheit der Prüfung und Achtung der Gewissensrechte ein Grundzug in dem Charakter unsrer Kirche. Zwar kam bald eine Zeit, wo viele Protestanten den Geist der Freyheit verläugneten und, weil man von der Meinung, daß die Einheit des Glaubens ein nothwendiges Merkmal der wahren Kirche sey, sich nicht losreissen konnte, die Geister zu binden versuchten. Doch begnügte man sich die Lehrfreyheit zu beschränken, und ließ die Denkfreyheit unverletzt; auch diese Beschränkung ward in dem Fortgange der Zeiten so gemildert, daß sie kaum mehr fühlbar war und selbst diesen leisen Zwang trug man mit widerstrebender Ungeduld. Tief in dem Wesen des Protestantismus ist das Recht freyer Prüfung gegründet, es konnte nur beschränkt, nicht vernichtet werden, und wo man ganz in seinem Geiste handelte, da mußte jede Beschränkung desselben aufhören. Geblieben ist unsrer Kirche, in allen Zeiten, ein treuer Führer, der Geist der Freyheit, der schon die entstehende herrlich umschwebte, und kraftvoll zerriß er die Banden, die man thöricht um seine stolzen Fittige schlang; geblieben ist er unsrer Kirche, der Sohn der Weisheit und des

Muthes und von seinem beseelenden Hauche kam das rege Leben und die strebende Kraft, durch welche unsre Kirche weit über ihre Schwestern sich erhob; geblieben ist er uns der Beschützer des höchsten der menschlichen Güter, und unter dem Schirme seiner Flügel üben wir das theure Recht, alles zu prüfen, frey zu forschen und frey auszusprechen, was wir als Wahrheit erkannten.

Mit dem Grundsatze, daß kein menschliches Ansehen die Freyheit der Forschung beschränken dürfe, hängt das Verfahren unsrer Kirche, nach welchem sie ihren Mitgliedern keine menschlichen Anordnungen als nothwendige Gesetze und keine willkührlichen Gebräuche als unerläßliche Pflichten vorschreibt, innig zusammen, und auch darin drückt sich der Geist der Freyheit aus, welcher sie seit dem Augenblicke ihrer Entstehung beseelte. In den Zeiten vor der Reformation war es allgemeiner Glaube der Völker, daß das mit übernatürlicher Gnadenfülle von Christo selbst ausgerüstete Oberhaupt der Kirche und die auf wunderbare und übernatürliche Weise von dem göttlichen Geiste erleuchteten Versammlungen der Kirchenlehrer, so wie ihnen das Recht zukomme, über den Glauben zu entscheiden, so auch das Befugniß hätten, den Christen nothwendige Gesetze zu geben und die Beobachtung der von ihnen angeordneten Gebräuche als unerläßliche Pflichten, von deren Erfüllung die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit abhänge, vorzuschreiben. Von diesem vermeintlichen Rechte hatten die

Führer der Kirche den ausgedehntesten Gebrauch gemacht; was sie, oft zwar aus weisen Gründen, oft aber nur zu der Befestigung ihrer Herrschaft anordneten, das kündigten sie als unverbrüchliches, als göttliches Gesetz an, durch zahlreiche Gebote beschwerten sie die Gewissen und willkührliche, oft beschwerliche Andachtsübungen bürdeten sie den Christen als nothwendige Pflichten auf. Auch gegen diesen Zwang, auch gegen diese schädliche Beschränkung der christlichen Freyheit erklärten sich die Stifter unsrer Kirche mit Freymüthigkeit und Nachdruck. Nur zwey heilige Gebräuche, so lehreten sie im Gegensatze gegen die katholische Kirche, nur zwey Gebräuche, die Taufe und das Abendmahl, hat Jesus Christus selbst eingesetzt; alle andere Gebräuche sind menschliche Anordnungen, nützlich zwar zum Theil und heilsam, doch nicht nothwendig und unerläßlich, alle andere Andachtsübungen können nur empfohlen, nicht geboten werden, und wer den Christen eine menschliche Anstalt als göttliches Gesetz aufdringt, verletzet die christliche Freyheit. Ueber die Einrichtung und Verfassung der christlichen Kirche, über das Verhältniß der Lehrer zu den Gemeinden, über das Verhältniß der Lehrer zu einander, über ihre Rechte, Geschäfte und Würden hat Christus nichts verordnet; alles ist hier dem Urtheile der christlichen Gemeinden jeder Zeit überlassen, nichts bindet hier die Gemeinden, sie können und sollen nach eigener Einsicht die Verfassung sich geben, die ihnen die zweckmässigste dünkt. Diesen Grundsätzen gemäß hat unsre

Kirche, zwar Gesetze gegeben und Gebräuche angeordnet (denn wie könnte eine Gesellschaft ohne Gesetze bestehen und wie wäre ein Gottesdienst ohne Gebräuche möglich?); immer aber hat sie die kirchlichen Einrichtungen als eine freye Sache betrachtet und nie es sich angemaaßt, ihre Anordnungen für göttliche und darum nothwendige Gesetze zu erklären und mit willkührlichen Pflichten die Gewissen zu beschweren. Auch darin offenbaret sich die Freyheit, die wir für das erste unterscheidende Merkmal in dem Geiste unsrer Kirche erklärten.

Eben so deutlich als dieser Zug leuchtet ferner aus der Glaubens- und Sittenlehre wie aus dem Gottesdienste unsrer Kirche die Nüchternheit und Besonnenheit hervor, welche aus der Herrschaft der Vernunft über das Gefühl und die Einbildungskraft entspringt und namentlich darin sich ankündiget, daß unsre Kirche theils das Wesen der Religion in den Glauben an das Uebersinnliche, nicht in ein Schauen und Fühlen des Göttlichen, setzet und die Offenbarung als geschlossen und geendiget betrachtet, theils bey ihrer Sittenlehre die Einschränkung der menschlichen Natur berücksichtiget und nicht eine schwärmerische, übermenschliche Tugend fordert. Auch das verdient näher betrachtet und weiter erwogen zu werden.

Es hat kirchliche Gesellschaften gegeben, meine Freunde, welche, weil ihre Führer der Leitung der

ruhig prüfenden Vernunft sich entzogen und ganz der schwärmenden Einbildungskraft sich hingegeben hatten, das Wesen der Religion verkannten, die Schranken, welche der Schöpfer dem menschlichen Geiste gesetzt hat, zu durchbrechen und das Göttliche, das wir nur im Glauben zu umfassen vermögen, zu schauen und zu fühlen trachteten. Jedem frommen Gemüthe, das war ihre Lehre, theilet Christus sich wesentlich mit, ein inneres, durch den göttlichen Geist übernatürlich entzündetes Licht gehet ihm wunderbar auf und köstlicher als das äussere, in todten Buchstaben verfaßte Wort ist das innere Wort, dessen Einsprache in der innersten Tiefe der andachterfüllten, von himmlischer Klarheit erleuchteten Seele vernommen wird. Zwar den Wahn der Schwärmer, daß Christus jedem frommen Gemüthe übernatürlich sich offenbare, hat die katholische Kirche nicht angenommen; allein verwandte Vorstellungsarten hat sie gebilliget und festgehalten. Sie betrachtet nemlich die Offenbarung als eine fortschreitende Handlung und behauptet, daß Christus fortwährend, zwar nicht jeden Christen, aber doch das Oberhaupt und die versammelten Lehrer der Kirche unmittelbar und übernatürlich erleuchte, daß mithin die übersinnliche Welt fortwährend in den Kreis der sinnlichen hereintrete und daß es Menschen gebe, welche der übernatürlichen Einwirkung Christi und des göttlichen Geistes auf ihr Gemüth unmittelbar durch das Gefühl sich bewußt würden. Auch hat sie gelehret, daß übernatürliche Gaben des göttlichen Geistes in der

heiligen Weihe von einem Bischoffe zu dem andern übergiengen und daß die Wunderkräfte in der Kirche fortdauerten, und die Verwandlung des Brodes in den Leib des Erlösers, welche das Gebet des Priesters in jeder Messe wirkt, ist ein Wunder, das täglich sich erneuert. Weder jenen Wahn der Schwärmer noch diese Vorstellungsarten der katholischen Kirche hat unsre Kirche getheilt und gebilliget. Sie erkläret die Religion für das, was sie ist, für einen Glauben an das Uebersinnliche, der auf Gründen der Vernunft und auf Zeugnißen der heiligen Geschichte beruhe, nicht für ein Schauen des Göttlichen, und läugnet, daß es dem Menschen vergönnt sey, das Göttliche durch Erfahrung zu erkennen. Sie betrachtet die Offenbarung als geendigt und geschlossen. Nur in den Tagen der Vorwelt, lehret sie, wo das kaum entstandene Menschengeschlecht der unmittelbaren Leitung seines Schöpfers nicht entbehren konnte und in den Zeiten, wo die Kirche gegründet ward, hat Gott den Menschen sich übernatürlich geoffenbaret, ist die übersinnliche Welt in den Kreis der sinnlichen hereingetreten; nachdem die Kirche gegründet und das göttliche Wort aufgezeichnet war, bedurfte es einer unmittelbaren Erleuchtung nicht mehr; aus der Schrift und aus der Vernunft kann der Mensch die Kenntniß der göttlichen Dinge schöpfen. Sie nimmt keine Fortdauer der Wunderkräfte an, sie schreibt ihren Lehren keine übernatürliche Erleuchtung zu und betrachtet es bey ihren Anstalten als den ersten Zweck, die Ver-

nunft zu der Einsicht in die Gründe, auf denen der Glaube ruhet, zu leiten. Auf diese Weise wehret sie der Schwärmerey und gelangt zu der Nüchternheit und Besonnenheit, von welcher nicht nur ihre Erklärung von dem Wesen der Religion und ihre Verwerfung fortdauernder Wunder, sondern auch ihr Tadel der Schwärmer, welche zuweilen auch in ihrer Mitte aufstanden, zeuget.

Mit dem Wahne der Schwärmer, daß die Religion in einem Schauen und Fühlen des Göttlichen bestehe, war ein irriges Urtheil über die Natur des Menschen und über das Wesen der Tugend unzertrennlich verbunden. Aus ihm floß die Meinung, es sey die Bestimmung des Menschen, in Gott zu seyn und zu leben und ganz mit dem Himmlischen sich zu vereinigen, und wer diese Meinung hegt, muß das Wesen der Tugend in die Ertödtung der natürlichen Triebe, in die Flucht der Sinnenlust und in die Einkehrung des Gemüthes in sich selbst setzen. Lange Zeit hindurch hat die katholische Kirche zu dieser schwärmerischen Ansicht von dem Wesen der Tugend sich hingeneigt, ohne sie jedoch in ihrem ganzen Umfange zu billigen, und noch sind Spuren davon in den Urtheilen mancher ihrer Sittenlehrer sichtbar. Es ist bekannt, daß die katholische Kirche zwischen einer niedern oder gemeinen Tugend, die in der Erfüllung der gewöhnlichen bürgerlichen und häuslichen Pflichten bestehe und in der Welt geübt werde, und einer höhern Tugend unterschied, zu welcher der das bessere Theil wählende

Christ durch die Ertödtung des Fleisches, durch die Flucht der Welt und ihrer falschen Freuden und durch die gänzliche Hinlenkung des Gemüthes auf das Himmlische gelange. Es ist bekannt, daß sie zwischen evangelischen Vorschriften, durch deren Erfüllung die niedre, jedem Christen nothwendige Tugend erreicht werde, und zwischen evangelischen Rathschlägen, deren Befolgung zu der höhern Tugend führe, unterschied und die freywillige Armuth, die Enthaltung von der Ehe und die Andacht, die, in der Abgeschiedenheit von der Welt, ganz dem Himmel sich weihet, als Merkmale dieser höhern Tugend betrachtete. Zwar sind in dem Fortgange der Zeiten auch in der katholischen Kirche die Ansichten von den sittlichen Angelegenheiten merklich verändert worden; doch haben sich in den billigenden Urtheilen über die erwähnten Entsagungen, die wir noch bey vielen ihrer Sittenlehrer finden, so wie in der Ehelosigkeit ihrer Geistlichen Reste von der Denkart der frühern Jahrhunderte erhalten. Die richtigen Grundsätze über das Wesen der Religion, welche unsre Kirche seit ihrer Entstehung sich aneignete, haben ihr Urtheil über die sittlichen Angelegenheiten richtiger geleitet und sie vor der Anpreisung einer schwärmerischen und überspannten Tugend bewahrt. Es giebt, so hat unsre Kirche gelehrt, nur eine christliche Tugend, was Pflicht ist, ist Pflicht für alle Christen, was das Christenthum fordert, muß jeder zu leisten vermögen. Der Mensch soll die Sinnlichkeit und die natürlichen Triebe

beherrschen und vernunftgemäß leiten, nicht austilgen und vernichten, er soll die Güter der Erde nicht als die höchsten betrachten, noch ihren Besitz durch Verletzung der Pflicht erkaufen, er soll sie aber nicht verachten und von sich werfen, er soll sein Gemüth zwar erheben und in das Gefühl der Andacht sich versenken, aber nicht um das Unmögliche zu erreichen, nicht um in Gott zu seyn und zu leben, sondern um eingedenk zu bleiben seiner höhern Bestimmung, um die Kraft zum Guten, den Muth und die Hoffnung zu stärken. Gott selbst hat ihn in die Welt eingeführt und an den Kreis seiner bürgerlichen und häuslichen Verhältniße gewiesen, hier soll er wirken und thätig seyn, hier soll er theure Pflichten erfüllen und seiner künftigen Bestimmung entgegenreifen. So lehret unsre Kirche über das Wesen der Tugend, und weil sie so lehrete, schloß sie gleich nach ihrer Entstehung die Klöster auf, entband sie den Mönch und die Nonne von thörichten Gelübden und gestattete ihren Geistlichen in die Ehe und damit in den Verkehr mit der Welt einzutreten. So hat unsre Kirche fortwährend über das Wesen der Tugend sich erklärt und auch dadurch bewiesen, daß sie den Geist der Nüchternheit und Besonnenheit zu bewahren wußte, den klaren und ruhigen Geist, der in die ungewiße Dämmerung der Gefühle die leuchtende Fackel trägt, die schwärmende Einbildungskraft zügelt, die kühnstrebende Kraft, die thöricht den Kreis menschlicher Beschränkung zu überfliegen trachtet, in ihren Grenzen hält, und jeden, der seiner Führung folgt,

zu dem Tempel der Wahrheit und zu dem Schauplatze gemeinnütziger Thätigkeit leitet.

So wesentlich als die bisher bemerkten Züge, ist endlich die sittliche Religiosität in dem Charakter unsrer Kirche. Von unsrer Kirche wird die Religion ganz auf den sittlichen Zweck bezogen, es beseelet sie der Geist sittlicher Religiosität, welcher theils in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen und Anstalten, die nur die Beförderung der Sittlichkeit bezwecken, theils darin sich offenbaret, daß sie jedes Mittel, ohne Besserung des Herzens das Gewissen zu beruhigen, verwirft, und einzig Glauben und Besserung als den Weg, der zu der Gnade Gottes und zur ewigen Seligkeit führe, betrachten lehrt. Auch hierbey müssen wir aufmerksam verweilen, wenn wir den eigenthümlichen Geist unsrer Kirche völlig fassen und ergründen wollen.

Zwar hat die Kirche in keinem Zeitalter den sittlichen Zweck bey ihren gottesdienstlichen Einrichtungen gänzlich aus den Augen verloren. Unverkennbar aber ist es, daß seit der Zeit, da die apostolische Denkart und Sitte allmählig erlosch und eine Menge von Heiden das Christenthum annahm, seit dem zweyten Jahrhunderte und mehr noch in den nachfolgenden Zeiten, eine sinnliche Religiosität in der Kirche zu herrschen begann und viele Gebräuche eingeführt wurden, durch welche man entweder Befreyung von dem

gegenwärtigen Unglücke erlangen, oder dem drohenden Unfalle wehren, oder das Glück herbeyrufen wollte. Die katholische Kirche, welche die Sitten und Gebräuche der frühern Jahrhunderte als heilige Ueberlieferungen bewahrete, behielt den größten Theil dieser Gebräuche bey und daher kommt es, daß noch viele ihrer Cärimonieen nur auf den sinnlichen Zweck sich beziehen. Denn was anderes beabsichtigen ihre zahlreichen Weihungen, als daß dem Unfalle und dem Einfluße der bösen Geister gewehret werde? In welcher andern Absicht ruft man die Heiligen an, als daß sie Glück geben und Hülfe senden sollen in dem Augenblicke der Gefahr? Ist nicht der Zweck ihrer Messen, entweder die Seelen aus der Quaal des Fegfeuers zu erlösen, oder Gott zu bewegen, daß er das Unglück abwende und irrdische Güter gewähre? Dergleichen Gebräuche, welche den Menschen gleichsam durch die Macht eines Zaubers, gegen Unfall verwahren, oder Gott bewegen sollen, Glück und Segen zu senden, sind unsrer Kirche völlig fremd. Einzig auf den sittlichen Zweck wird von ihr der Gottesdienst bezogen. Darum nur will sie, daß der Christ die häuslichen Andachtsübungen beobachte, in den Versammlungen der Gemeinde erscheine und Theil nehme an den heiligen Gebräuchen, daß seine Erkenntniß der Religion berichtiget, seine Ueberzeugung befestiget, sein Muth zum Guten gestärkt, sein Pflichteifer belebt und sein Herz mit Trost und mit Hoffnung erfüllt werde. Aus diesem Grunde hat unsre Kirche stets das Gepränge der Cärimonieen

verschmäht und die Predigt und den Gesang, die wirksamsten Mittel religiöse Gedanken und Gefühle zu wecken und, wie durch die Ueberzeugung, so durch das Gefühl den Willen zum Guten zu lenken, als die Hauptsache bey dem Gottesdienste betrachtet.

Doch nicht bloß in der Beschaffenheit ihres Gottesdienstes, auch darin kündiget sich der Geist der sittlichen Religiosität unsrer Kirche an, daß sie jedes Mittel, ohne Besserung des Herzens mit dem Gewissen gleichsam sich abzufinden, verwirft und Glauben und Tugend für den einzigen Weg, der zu der Gnade Gottes und zu der ewigen Seligkeit führe, erklärt. Der verderblichste Wahn, den Luther bestritt, war die in seinem Zeitalter allgemein verbreitete Meinung von der Verdienstlichkeit und der sündetilgenden Kraft der guten Werke und die Vorstellung von einem, aus den überschwenglichen Tugenden der Heiligen entstandenen Schatze der Verdienste, aus dessen Fülle die Kirche da, wo sie es für gut finde, den Mangel an eigenem Verdienste ergänzen könne. Tief waren diese verderblichen Irrthümer in die Lehren und Einrichtungen der Kirche wie in die ganze Denkart des Zeitalters verwebt, und sie mußten der Tugend um so gefährlicher werden, je williger das verderbte Herz jedes Mittel ergreifft, das ihm Sündenvergebung und Seelenfrieden verspricht und ihm doch die lästige Entwöhnung von liebgewonnenen Lastern und die beschwerliche Bekämpfung der Leidenschaften erspart. Leichter ist es Almosen auszutheilen, die Beschwerden einer Wall-

farthsreise zu übernehmen oder eine andere Büssung sich aufzulegen, als den Sieg über die Leidenschaften zu erringen. In der Hoffnung, von der Kirche, einer nachsichtigen leicht verzeihenden Mutter, durch den Ablaß Vergebung der Sünden zu erlangen, mußte man die Regungen des Gewissens leicht unterdrücken und unbedenklicher dem Zuge der Begierden folgen. Das verderbte Herz fand seine Rechnung bey den Irrthümern der Kirche und darum war ihr Einfluß so allgemein und verderblich. Luther, der Mann von geradem Sinne und redlichem Herzen, erkannte bald die Meinung von der Verdienstlichkeit der guten Werke und von der sündetilgenden Kraft des Ablaßes als Wahn und Trug; die Erfahrungen von den schädlichen Wirkungen dieser Irrthümer, welche er selbst machte, wurden die erste Veranlassung seines segensreichen Unternehmens und er widersprach diesen irrigen Meinungen um so nachdrücklicher, da sie das Verdienst des Erlösers, welches die Schrift als den Grund der Begnadigung betrachten lehret, verdunkelten. Nicht durch Büssungen und Wallfahrten, so lehrete Luther im Gegensatze gegen die Meinungen seiner Zeit, nicht durch den trüglichen Ablaßbrief wird Gott versöhnet und die Sünde getilgt, nur der Glaube an den Erlöser, nur der lebendige Glaube, welcher das Herz bessert und thätig ist durch die Liebe, führet zu der Gnade Gottes und zu der Seligkeit des ewigen Lebens; und damit hielt er den verführerischen Wahn, welcher auch dem ungebesserten Herzen den Lohn der Tugend

hoffen ließ, von seiner Kirche entfernt und bewahrete die sittliche Kraft der christlichen Lehre. Und diesen Grundsatz ihres Stifters hat unsre Kirche stets festgehalten, und wenn auch einige ihrer Mitglieder von der schriftgemässen Lehre über das Verhältniß des Verdienstes Christi zu der Sündenvergebung, in den neuern Zeiten namentlich, abgewichen sind, so hat sie doch einstimmig gelehrt, daß die Besserung des Herzens die nothwendige Bedingung der göttlichen Gnade sey und daß nur der Ernst in der Erfüllung der Pflicht zu dem Frieden mit Gott und zu der Ruhe der Seele führe.

So sehet ihr denn, meine Freunde, daß es der Geist der Freyheit, der Nüchternheit und Besonnenheit und der sittlichen Religiosität war, der unsre Kirche warnend, schützend und segnend seit dem Augenblicke ihrer Entstehung umschwebte und bis hierher sie leitete. O daß dieser Geist niemals von ihr weichen und sie führen möchte bis an das Ende der Tage! Denn von ihm kommt Kraft und Muth, Weisheit und Licht und Liebe zum Guten. O daß ich euch mit nachdrucksvollem Worte ermahnen könnte, diesen Geist unsrer Kirche zu bewahren, o daß Kraft und Leben und Wärme meine Rede durchdränge, und meine innige Ueberzeugung von dem Werthe des Protestantismus in ihrer ganzen Lebendigkeit eurem Herzen sich mittheilte!

Festhalten lasset uns, meine Brüder, und treu bewahren den Geist unsrer Kirche, denn eine Kirche, welche dieser Geist leitet, vermeidet am glück-

lichsten die Verirrungen des religiösen Glaubens und der kirchlichen Gesellschaften. Zahllos sind die Beyspiele des Aberglaubens, der Schwärmerey, der Unduldsamkeit und des Verfolgungsgeistes, welche die Geschichte uns kennen lehrt, und leicht entdecken wir die Ursache dieser traurigen Verirrungen des Glaubens und der kirchlichen Gesellschaften theils in der Herrschaft der schwärmenden Einbildungskraft über die nüchterne Vernunft, theils in der Unterwerfung unter das Ansehen irrender Menschen. Unvermeidlich ist der Mensch, wenn die Vernunft von der Einbildungskraft beherrscht wird, dem Aberglauben und der Schwärmerey dahingegeben. An die Stelle des Lichtes tritt eine zweydeutige Dämmerung, so daß die Gegenstände, wie unsichere und schwankende Gestalten, ununterscheidbar in einander fliessen; die Trugbilder der Phantasie werden für wirkliche Gegenstände gehalten und bald wähnet man, was sich dem Gemüthe in der Einbildung mit Lebendigkeit darstellte, in der Erfahrung wiederzufinden; thöricht vermischt man das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen, versucht das Himmlische in das irrdische Leben herabzurufen und leihet dem Göttlichen menschliche Gestalten. Eben so schädlich als die überwiegende Macht der Einbildungskraft wird die Unterwerfung unter menschliches Ansehen, indem sie auf der einen Seite zu einer schimpflichen Knechtschaft und auf der andern zu einer verderblichen Herrschaft und dadurch zu der Unduldsamkeit führt, welche die Gei-

ster zu binden und, selbst durch Zwang und äussere Gewalt, nach ihrem Willen zu lenken trachtet. Menschen, denen man das Recht, den Glauben zu bestimmen, zugesteht und willig gehorcht, werden dadurch zu dem verführerischen Wahne, daß sie hierzu befugt seyen, geleitet; der Reiz der Herrschaft verbindet sich mit dem Wahne und dienet ihn zu befestigen; der Gebrauch sichert das vermeintliche Recht, das sich bald mit den Gesetzen und mit den bürgerlichen Verfassungen vermischt; die Gewohnheit, Unterwerfung zu finden, macht den Herrschenden den Widerspruch unerträglich und da, wer ihnen widerstrebt, langgeübte Rechte zu verletzen und gegen die eingeführte Ordnung sich aufzulehnen scheint, so halten sie sich für berechtiget, ihn als einen Widerspenstigen, als einen Stöhrer der öffentlichen Ordnung, als einen Verbrecher zu behandeln; so werden sie herrschsüchtig, gebieterisch, verfolgend. Das war der leicht erklärbare Ursprung der kirchlichen Hierarchie des Mittelalters, welche Jahrhunderte lang die Geister fesselte, die freye Mittheilung der Gedanken in Wort und Schrift hemmte, die heiligen Rechte des Gewissens antastete, willkührlich ersonnene Meinungen und Gebräuche als heilige Wahrheiten und unerläßliche Pflichten den Völkern aufdrang und furchtbare Ketzergerichte anordnete, welche die Irrenden wie Verbrecher richteten. Die sicherste Schutzwehr gegen die Verirrungen des religiösen Glaubens und der kirchlichen Gesellschaften ist der Geist der Freyheit und der nüchternen Besonnenheit und darum möge dieser Geist

nie von unsrer Kirche weichen. Glaubt nicht, meine Freunde, Aberglaube, Schwärmerey und Unduldsamkeit könne nie wieder zurückkehren, auf immer seyen diese Uebel von der Erde verbannt. Ewig bleibt der Mensch, der Sohn der Schwachheit, dem Wahne und dem Irrthume unterworfen; das Leben wiederholt sich und der Lauf der Zeiten bringt die Erscheinungen früherer Jahrhunderte, wenn auch immer in veränderter Gestalt, zurück; es giebt keinen Standpunct der Aufklärung und der Bildung, wo der Rückfall in die Irrthümer vergangener Zeiten unmöglich wäre; und dürfen wir auch in unsern Tagen nicht die Unduldsamkeit und den Verfolgungsgeist der vorigen Jahrhunderte fürchten, so bieten sich doch dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte genug Erscheinungen dar, welche einen Hang zur Schwärmerey, dieser Vorläuferinn und Gefährtinn des Aberglaubens, nur zu deutlich verrathen.

Festhalten lasset uns ferner, meine Freunde, und treu bewahren den Geist unsrer Kirche, weil eine von diesem Geiste geleitete Religionsgesellschaft den Zweck des Christenthums, durch Religion und kirchliche Anstalten die sittliche Vervollkommnung der Menschen zu befördern, am vollständigsten und sichersten erreicht. Thut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen, rief der Vorläufer Jesu Christi, Johannes der Täufer, seinen Zeitgenoßen zu und deutete schon damit

auf die Absicht des Erlösers hin, ein Reich der Wahrheit und der Tugend zu gründen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so ermahnete Jesus Christus selbst die, welche ihn höreten, und derselbe sprach zu andrer Zeit: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die da thun den Willen meines Vaters im Himmel, und erklärte damit deutlich, daß es sein Zweck sey, die Menschen zur Tugend zu führen. Das Reich Gottes, lehrete Paulus, ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist, und theils aus dergleichen Erklärungen, theils aus der ganzen Reihe der Thaten und Lehren Jesu und der Apostel gehet unwiderlegbar hervor, daß es der erhabne Zweck des Stifters des Christenthums war, durch die Religion und den kirchlichen Gesellschaftsverein die sittliche Vervollkommnung der Menschen zu befördern. Auch hat keine der kirchlichen Gesellschaften, welche im Laufe der christlichen Jahrhunderte entstanden sind, den sittlichen Zweck des Christenthums gänzlich verkannt, von allen ist die Tugend für das Ziel, dem der Christ nachjagen solle, erklärt, von allen sind Lehren festgehalten und Einrichtungen getroffen worden, welche mit dem sittlichen Zwecke des Christenthums zusammenhängen und darum betrachtet der Weise alle kirchliche Gesellschaften als verwandt und verschwistert mit

seiner Kirche, beurtheilt ihre Verirrungen mit Nachsicht und Schonung und ist überzeugt, daß der Christ in jeder Kirche weise, tugendhaft und selig werden könne. Allein nicht alle Kirchen stehen in einem gleichen Verhältniße zu dem Zwecke des Christenthums und am sichersten und vollständigsten wird unläugbar da dieser Zweck erreicht, wo der Geist der Freyheit, der Nüchternheit und Besonnenheit und der sittlichen Religiosität wohnet. In einer Kirche, welche ihren Mitgliedern Freyheit der Prüfung und ungehinderte Mittheilung der Gedanken gestattet, walten die Geister zwanglos und fessellos, und in der Freyheit wächst der Muth und gedeihet die Kraft zum fröhlichen Streben und Handeln. In einer Kirche, welche ihre Anordnungen nicht als unverbrüchliche Gesetze vorschreibt, wird der Werth und die Wichtigkeit nothwendiger Pflichten nicht durch willkührliche Vorschriften verdunkelt, noch über der Beobachtung der Gebräuche die Befolgung der sittlichen Gebote vergessen. In einer Kirche, wo nüchterne Besonnenheit einheimisch ist, giebt man sich nicht dem müssigen Spiele der schwärmenden Einbildungskraft hin und verfehlet nicht in dem Trachten nach einer übermenschlichen Tugend den Zweck des irrdischen Daseyns. Eine Kirche, welche jedes Mittel, das ungebesserte Herz zu beruhigen, verwirft, lehret den ganzen Werth der Tugend kennen und wehret dem Wahne, daß die Schuld verletzter Pflicht durch Uebungen der Andacht gebüßt werde. Eine Kirche endlich, deren Gottesdienst einzig darauf

abzweckt, den Willen der Menschen durch Ueberzeugung und durch Anregung der frommen Gefühle zum Guten zu lenken, muß die wirksamste Schule christlicher Weisheit und Tugend seyn. Am sichersten und vollständigsten, das ist unläugbar, wird der Zweck des Christenthums durch eine Kirche erreicht, welche der Geist der Freyheit, der Nüchternheit und Besonnenheit und der sittlichen Religiosität beseelt und leitet; der Geist einer solchen Kirche ist der Geist des Christenthums selbst und darum müsse er immer unter uns wohnen und walten.

Festhalten lasset uns endlich, meine Freunde, und treu bewahren den eigenthümlichen Geist des Protestantismus, denn fest und sicher ist die Fortdauer einer Kirche, in welcher dieser Geist wohnet, gegründet. Ewig wird das Streben des menschlichen Geistes auf Freyheit, Licht und Sittlichkeit gerichtet seyn. Eine Zeit lang nur trägt er Zwang und Beschränkung, Aberglaube und Schwärmerey sind Verirrungen, von denen er immer früher oder später zurückkommt und die gereifte Vernunft findet dann nur in der Religion Befriedigung, wenn sie ganz auf den sittlichen Zweck bezogen wird. Eine Kirche, welche der Geist der Freyheit, der Besonnenheit und Nüchternheit und der sittlichen Religiosität auszeichnet, ist auf das Unvergängliche in dem Menschen, auf wesentliche Bedürfniße seiner Natur und auf nothwendige Zwecke seines Geistes gegründet.

Das müsse uns über das gegenwärtige äussere Verhältniß unsrer Kirche beruhigen. Es ist wahr, die Macht mehrerer protestantischen Fürsten ist gebrochen, die Zahl der protestantischen Regenten in Deutschland, hat sich vermindert, die Verfassung des deutschen Vaterlandes, durch welche die Verhältniße der Katholiken und der Protestanten bestimmt und die Rechte beider Partheyen gesichert waren, ist aufgelöst und diese Veränderung der Dinge hat viele Mitglieder unsrer Kirche mit Furcht und Besorgniß erfüllt. Vergebliche Furcht, eitle Besorgniß! Sicherer, als auf schwankenden Verträgen und auf der ungewißen Macht der Fürsten, ruhet unsre Kirche auf sich selbst, in ihrem Geiste liegt die Bürgschaft ihrer Dauer. So lange Freyheit, Nüchternheit und Besonnenheit und sittliche Religiosität in ihr wohnet, so lange wird sie bestehen und erhalten werden. Das können wir mit desto größerer Zuversicht erwarten, da die Denkart in den übrigen Kirchen des Abendlandes je länger je mehr dem Geiste unsrer Kirche sich nähert. Längst schon hat man auch ausserhalb unsrer Kirche nur mit Widerstreben den Geisteszwang getragen und in vielen Ländern hat ihn der Zeitgeist und das veränderte Verhältniß des Staates zu der Kirche so gemildert, daß er kaum mehr empfunden wird. Längst schon hat man auch ausserhalb unsrer Kirche viele abergläubische und schwärmerische, in den finstern Jahrhunderten entstandene Meinungen verlassen, auch

ausserhalb unsrer Kirche ist der Glaube an fortdauernde Wunder und Wunderkräfte erloschen und der Wahn, daß in der Abgeschiedenheit von der Welt eine höhere Tugend erreicht werde, verschwunden, und vor unsern Augen sind die meisten der Anstalten, welche diesem Wahne ihr Daseyn verdankten, untergegangen. Auch ausserhalb unsrer Kirche hat man den Gottesdienst mehr auf den sittlichen Zweck bezogen, die Zahl der Gebräuche vermindert, ein grösseres Gewicht auf das Wort gelegt und den Gebrauch der Landessprachen bey den heiligen Handlungen eingeführt. Wird nun das Fortschreiten der Christen, die nicht zu unsrer Gemeinschaft gehören, nicht gehindert und bewahren wir den eigenthümlichen Geist unsrer Kirche, so muß eine Zeit kommen, wo die Getrenneten auf einem Puncte einander begegnen, wo der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus aufhört und nur der ursprüngliche und gemeinschaftliche Name aller derer, die an Jesum Christum glauben, der Name Christen gehört wird. Geschiehet das, so wird zwar der Name der protestantischen Kirche untergehen, sie selbst aber wird fortdauern und erhalten werden; denn da, wo der Geist der Freyheit, der Nüchternheit und Besonnenheit und der sittlichen Religiosität wohnet, da ist die protestantische Kirche. Und kommt dereinst, vielleicht nach Jahrhunderten, diese Zeit, dann, auch wenn kein äusseres Band die Chri-

sten aller Länder zu einer sichtbaren Gemeinschaft verknüpfet; dann gehet die Verheissung des Erlösers von der Vereinigung seiner Bekenner in Erfüllung; denn wo ein Geist wohnet, da ist Einheit und Friede, da ist ein Hirte und eine Heerde. Amen.

IX.

Am ersten Sonntage des Advents 1811.

Tempel und Altäre, meine Freunde, wurden in der heidnischen Welt als Wohnungen der Götter betrachtet, wo sie, die Himmlischen, ihren Willen kund machten, die Gaben der Opfernden empfiengen, die Stimme der Betenden vernähmen, den Forschenden die Zukunft enthülleten und in der innersten Verborgenheit des Heiligthums ihren Lieblingen und Vertrauten in sichtbarer Gestalt erschienen. Auch unter den Juden herrschte die Meinung, daß Jehova auf dem heiligen Berge Zion besonders gegenwärtig sey, und an diesem Orte, von ihm selbst zu seiner Wohnung erlesen, am würdigsten verehrt werde; und darum strömten die frommen Israeliten in den Tagen des Festes aus nahen und fernern Ländern gen Jerusalem, in dem Heiligthume des Tempels, wo die Tafeln des Gesetzes aufbewahrt, die im Gesetze verordneten Opfer dargebracht und die heiligen Gebräuche verwaltet wurden, den Gott der Väter anzubeten. Die alte Welt vermischte das Menschliche mit dem Göttlichen, trug die Schwachheit und Beschränkung unsrer Natur auf das

göttliche Wesen über; und daher die Meinung der vorchristlichen Völker, daß die Götter in Tempeln wohneten und am bereitwilligsten denen, die ihnen an heiliger Stäte Gebet und Opfer darbrächten, Schutz und Hülfe gewähreten.

Das Christenthum, meine Freunde, weit entfernt den Wahnglauben der alten Völker zu theilen, lehrete, daß Gottes unendliches Wesen die Unendlichkeit durchdringe, daß die Welt seine Wohnung sey und daß jedes Gebet, wo auch der Fromme das Verlangen seines Herzens ausspreche, den Allgegenwärtigen erreiche. Als Jesus, nach der Erzählung des Evangelisten Johannes, mit der Samaritin sich unterredete und diese gesagt hatte, die Samariter hielten den Berg Garizim, die Juden aber Jerusalem für die Stäte, da man anbeten solle, sprach Jesus zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten; es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, und erklärete mit diesen Worten, Juden und Samariter würden erkennen, daß die Anbetung des Allvaters nicht an einen besondern Ort gebunden sey, und daß überhaupt die Verehrung Gottes weniger in äussern Gebräuchen, als in aufrichtiger und redlicher Gesinnung bestehe. Auf ähn-

liche Weise erklärte sich Paulus. Denn als der Apostel auf seinen Wanderungen nach Athen gekommen war, um hier das Christenthum zu gründen, und er die abergläubischen Gottesdienste dieser dem Heidenthume ergebenen Stadt betrachtet hatte, lehrete er die Athenienser, daß Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, nicht wohne in Tempeln mit Menschenhänden gemacht, daß auch sein nicht von Menschenhänden gepflegt werde, als der jemandes bedürfte, so er selber jedermann Leben und Othem allenthalben giebt, und widersprach damit dem Aberglauben der heidnischen Völker, welche nur in den Tempeln die gegenwärtige Gottheit zu finden und den Himmlischen durch Gebet, Opfer und Gelübde, Dienste, deren sie bedürften, zu erweisen glaubten.

Ob aber gleich das Christenthum die Menschen belehrete, daß der Unendliche nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, wohne und daß der Allgenugsame der Bezeugungen ihrer Verehrung nicht bedürfe; so wollte es doch weder den Gottesdienst überhaupt, noch die Anbetung Gottes an heiliger Stäte insbesondere aufheben und häusliche Andacht an die Stelle der öffentlichen Gottesverehrung setzen. Der Stifter des Christenthums selbst betete Gott an heiliger Stäte an und nahm Theil an den Religionsgebräuchen seines Volkes. Sobald die christliche Kirche von

der Synagoge sich getrennet hatte, und eine eigene Gesellschaft bildete, wurden gewisse Orte, anfangs in den Zeiten der Verfolgung nur Gemächer in der Wohnung eines Bruders, später aber besondere, und oft herrliche Gebäude der öffentlichen und gemeinschaftlichen Anbetung Gottes gewidmet. Schon die Apostel ordneten einen öffentlichen Gottesdienst an, und ihre Briefe enthalten viele Rathschläge, welche sie darüber den Gemeinden und deren Vorstehern gaben. Alle die Gesellschaften, in welche die Christenheit getheilt ist, so verschieden auch ihre Lehren und Gebräuche waren, haben Kirchen und Bethäuser errichtet und einen gemeinschaftlichen Gottesdienst eingeführt, damit die Christen durch den feierlichen Anblick der Gemeinde, durch die Theilnahme an den gottesdienstlichen Gebräuchen und durch die Kraft des Gesanges und der heiligen Rede zur Andacht erweckt würden. Auch kann die Kirche, wenn sie das religiöse Bedürfniß der Menschen stillen und die Frömmigkeit nähren will, die öffentliche und gemeinschaftliche Gottesverehrung nicht entbehren; denn die Anbetung Gottes an heiliger Stäte hängt auf das innigste mit der Andacht und der frommen Gesinnung selbst zusammen. Das erkennet ihr, meine Freunde, die ihr euch hier an heiliger Stäte versammlet habt; und in dieser Ueberzeugung euch zu stärken und mit dem lebendigen Gefühle von dem Werthe der öffentlichen Gottesverehrung euer Herz zu erfüllen, ist der Zweck meiner Rede.

Text: Psalm 84, 11.

Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.

Verlangen nach dem Heiligthume Jehova's und Freude, den Herrn anbeten zu können an geheiligter Stäte, das ist es, was der fromme Sänger in dem Psalme, woraus die Textesworte entlehnt sind, ausdrückt. Wie lieblich, spricht er, sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Wohl denen, fährt er fort, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar. Am stärksten aber drückt er seine Gesinnung in den Worten des Textes aus: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Das Gefühl, welches der heilige Sänger hier ausspricht, theilt mit ihm jeder Fromme; jeder Fromme sehnet sich und freuet sich mit ihm, Gott an heiliger Stäte anzubeten. Darüber will ich heute weiter zu euch sprechen. Der Gedanke: Die Anbetung Gottes an heiliger Stäte das Verlangen und die Freude des Frommen sey der Inhalt meiner Rede. Wenn ich euch zeige, meine Freunde, daß der Fromme sich sehne und sich freue,

Gott an heiliger Stäte anzubeten, warum diese Art der Gottesverehrung sein Verlangen und seine Freude sey, und wozu uns die innige Verbindung zwischen der Frömmigkeit und dem öffentlichen Gottesdienste verpflichte, so wird es mir gelingen, dem Wahne unsrer Zeiten, als sey die Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung etwas gleichgültiges, zu begegnen und euch mit Achtung und Liebe zu den Anstalten der Kirche zu erfüllen.

Zwar weiß der Christ, daß sein ganzes Leben ein Gottesdienst seyn solle nach der Ermahnung des Apostels: alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu. Das aber hindert ihn nicht, auch die Nothwendigkeit solcher Handlungen, welche zunächst und unmittelbar auf den Zweck bezogen werden, die fromme Gesinnung auszudrücken und das religiöse Gefühl zu nähren, anzuerkennen. Das Bedürfniß seines Herzens wie die Vorschrift und das Beyspiel Jesu und der Apostel lehret ihn das höchste Wesen durch Gebet und heilige Gebräuche verehren. Am öftersten zwar gehet der Christ, nach der Anweisung Jesu, in sein Kämmerlein und betet zu seinem Vater im Verborgenen wenn er mit Gott sich unterreden will, oft aber verlangt ihn auch, in der Versammlung der Brüder den Herrn der Welt anzubeten, er erscheinet in der Mitte der Gemeinde und erfüllet an heiliger Stäte die Pflichten der Andacht. Es liegt in dem

Wesen der religiösen Gesinnung, daß sie dem Menschen auch das Bedürfniß einer öffentlichen Gottesverehrung fühlbar macht; die Anbetung Gottes an heiliger Stäte ist das Verlangen und die Freude des Frommen; davon kann euch theils die Geschichte der religiösen Gesellschaften und insbesondere der christlichen Kirche, theils das Beyspiel frommer Männer und die eigene Erfahrung belehren.

Schon die Allgemeinheit der Sitte, dem höchsten Wesen eine öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung zu erweisen, kann von dem Zusammenhange der Anbetung Gottes an heiliger Stäte mit dem Glauben und der frommen Gesinnung zeugen, denn in dergleichen allgemeinen Sitten und Einrichtungen der Völker kündigen sich wesentliche Bedürfniße des menschlichen Geistes an. Darin aber, daß sie sich zu einem öffentlichen Bekenntniße ihres Glaubens verpflichtet halten, und in der Verehrung Gottes an heiliger Stäte Trost und Hoffnung finden, stimmen die Bekenner der verschiedensten Religionen überein. Und muß man auch zugestehen, daß an dem Gottesdienste der nicht christlichen Völker der Aberglaube, welcher dem göttlichen Wesen menschliche Eigenschaften leihet und mit eigennütziger Furcht und Hoffnung die Gemüther erfüllet, einen größern Antheil hatte, so bleibt doch das Beyspiel der christlichen Kirche übrig, welche, ob sie wohl auf die würdigsten Vorstellungen von dem höchsten Wesen gegründet ist und ihre Bekenner

ner zu einer erleuchteten Frömmigkeit führet, doch zu allen Zeiten, und unter allen Völkern einen öffentlichen Gottesdienst angeordnet hat. Dabey verdient es eine besondere Aufmerksamkeit, daß man immer in den Zeiten, wo der Glaube den wirksamsten Einfluß auf die Gemüther äusserte, die meiste Anhänglichkeit und Liebe zu dem gemeinschaftlichen Gottesdienste bewies. Gehet zurück, meine Freunde, in die frühesten Jahrhunderte der christlichen Welt und ihr werdet finden, daß die Christen dieser Zeiten, in deren Gemüthe lebendiger Glaube und tiefes Andachtsgefühl wohnte, nicht nur aller Orten einen gemeinschaftlichen Gottesdienst veranstalteten und ihn, so weit es das Verhältniß einer bedrückten Parthey gestattete, verschönerten, sondern daß sie auch unter Beschwerden und Gefahren, so oft es nur möglich war, die Pflichten der Andacht erfüllten. Konnten sie es nicht wagen, am Tage und in dem Angesichte der Menschen ihre Zusammenkünfte zu halten, so versammleten sie sich bey Nacht an entlegenen Orten, und oft war ein einsamer Begräbnißplatz oder eine Höhle die Zuflucht ihrer Andacht. Wo aber die Verfolgungen ruheten, da verschönerten sie ihren Gottesdienst, so daß im zweyten Jahrhunderte schon an vielen Orten herrliche Kirchen sich erhoben; und als seit dem vierten Jahrhunderte die Verfolgungen gänzlich aufgehört hatten, breiteten sie einen Glanz und eine Pracht über ihre Kirchen und Altäre aus, welcher, so wenig auch die Andacht

dieses pomphaften Schmuckes bedarf, doch von der Liebe der Christen jener Zeiten zu ihrem Gottesdienste zeuget. Keine der Gesellschaften ferner, in welche die Christenheit getheilt ist, hat die Pflicht der öffentlichen Anbetung Gottes verkannt, und die Geschichte aller dieser Partheyen (denn zu der Zeit ihrer Entstehung ward jede bald von der herrschenden Kirche bald von dem Staate verfolgt) stellt rührende Beweise einer aufopfernden und entschlossenen Anhänglichkeit an die von ihr gebilligte Anbetungsweise dar. So weit die Grenzen der christlichen Kirche reichen, werden Kirchen und Altäre gefunden; kein christliches Volk entziehet sich der Pflicht des öffentlichen Gottesdienstes, und nur auf kurze Zeit konnten einstmals (das einzige Beyspiel in dem langen Laufe der christlichen Jahrhunderte) die verblendeten Führer eines unglücklichen Volkes die Kirchen verschliessen und die Altäre umstürzen; denn bald behauptete auch hier der Glaube seine Rechte, und nach dem Falle seiner gottvergessenen Führer kehrte das französische Volk wieder zu der Anbetung Gottes zurück.

Wie die Geschichte der religiösen Gesellschaften und namentlich der christlichen Kirche, eben so kann euch das Beyspiel frommer Männer aus allen Zeiten und die eigene Erfahrung lehren, daß die Anbetung Gottes an heiliger Stäte mit dem Glauben und der frommen Gesinnung unzertrennlich zusammenhänge. Wollet ihr Beyspiele aus der vorchristlichen Welt, so erinnert euch an die Worte des Textes und an

den Psalm, aus dem sie genommen sind, an die Worte Davids: Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, und: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; oder leset Salomo's Rede bey der Einweihung des Tempels, oder gedenket des Propheten Jeremias, wie er in dem Trauergesange über den Fall seines Volkes klagt, daß der Herr seinen Altar verworfen und sein Heiligthum verbannt habe. Wollet ihr Beyspiele aus dem christlichen Alterthume? Alle Lebensbeschreibungen merkwürdiger Christen der frühern Jahrhunderte sind voll von Nachrichten über ihre Anhänglichkeit und Liebe zu den gottesdienstlichen Handlungen, und selbst das Beyspiel der frommen Schwärmer, welche das ganze Leben den Uebungen der Andacht weiheten, kann euch beweisen, daß dem Frommen die Anbetung Gottes an heiliger Stäte Bedürfniß sey. Wollet ihr Beyspiele aus den neuern Zeiten? In der Lebensgeschichte aller der Männer, deren Charakter durch Religiosität ausgezeichnet war, werdet ihr angemerkt finden, daß sie den öffentlichen Gottesdienst achteten und ehrten und oft und gern in der Versammlung der Gemeinde die Pflichten der Andacht erfüllten. Was aber mehr ist als Beyspiele, euch, meine Freunde, in deren Gemüthe Glaube und religiöse Gesinnung wohnet, hat die eigene Erfahrung gelehrt,

daß die Anbetung Gottes an heiliger Stäte des Frommen Verlangen und Freude sey. Wenn euch Krankheit oder Arbeit eine Zeitlang von der Theilnahme an den Versammlungen der Christen entfernt gehalten hatte, war es euch da nicht, sagt es selbst, als ob ihr eine Leere, ein unbefriedigtes Bedürfniß in eurem Herzens wahrnähmet, dünkte es euch da nicht, ihr entferntet euch je länger je mehr von Gott und es vergienge allmählig die Freudigkeit des Glaubens und der Hoffnung in eurem Gemüthe? Sehntet ihr euch da nicht, bald wieder mit den Schaaren der Anbetenden zu dem Heiligthume Gottes zu wallen, euch wieder zu nähern euerm Herrn und Vater in frommen Gebete und die sanften Rührungen zu empfinden, welche ihr sonst an heiliger Stäte empfandet? Und wenn ihr dann wieder in der Mitte der Gemeinde erschienet und ihr euch in andachtsvollem Gebete zu Gott wendetet, war es euch da nicht, als wäret ihr wieder zu eurem Herrn und Beschützer zurückgekehrt, als ruhetet ihr wieder in der Liebe eures Vaters und Freundes, als hättet ihr euch dem Himmel, eurem Vaterlande, genähert? Fern von der anbetenden Gemeinde sehntet ihr euch, in ihrer Mitte zu erscheinen, und in den Stunden der gemeinschaftlichen Anbetung ergoß sich heitrer Friede und freudiges Vertrauen über eure Seele; und so seyd ihr aus eigener Erfahrung überzeugt, die Anbetung Gottes an heiliger Stäte sey das Verlangen und die Freude des Frommen.

Was auf diese Weise die Erfahrung und die Geschichte lehret, wird noch mehr durch die Natur der Sache bestätiget; denn nichts ist begreiflicher, als daß der Fromme sich sehnet und sich freuet, Gott an heiliger Stäte zu verehren, so bald man erwägt, daß diese öffentliche Anbetung des höchsten Wesens theils der Ausdruck der religiösen Gesinnung und ein Bekenntniß des Glaubens, theils das wirksamste Mittel sey, die Andacht zu nähren und den Glauben zu stärken, mithin als Grund und als Wirkung mit dem Wesen der Frömmigkeit selbst innigst zusammenhänge.

Jedes lebendige Gefühl und jede innige Ueberzeugung strebt sich auszudrücken und mitzutheilen durch Wort und That. So auch der Glaube und das fromme Gefühl. Kund machen will es der Fromme, daß er an einen Schöpfer der Welt und an Jesum Christum, den gottgesandten Stifter der Kirche, glaube, öffentlich vor Gott und Menschen will er seinen Glauben bekennen. Ausdrücken will er durch Wort und Handlung die Liebe zu seinem Vater, die Ehrfurcht gegen seinen Herrn und Richter, das Vertrauen zu dem Lenker seiner Schicksale, ausdrücken will er durch Wort und Handlung die dankbare Verehrung gegen den Erlöser der Welt und die Zuversicht seiner Hoffnung. Aussprechen will er vor Gott das Wünschen und das Sehnen seines Herzens, suchen will er damit er finden, bitten, damit ihm gegeben

werde. Ihm ist es Bedürfniß Gott zu bitten um das zeitliche Glück und um die geistlichen Güter, um Verstand und Weisheit, Geduld, Hoffnung und Liebe; ihn treibt es und drängt es zu beten für die, die ihm theuer sind, für Vater und Mutter, für Weib und Kind, Heil und Segen zu erflehen für das Vaterland, für die Kirche Christi, für das Menschengeschlecht; zu Gott wendet er sich im Glücke und in der Freude, das dankbare Gefühl seines Herzens auszusprechen, zu Gott wendet er sich im Unglücke und im Schmerze, in dem Gedanken der ewigen Weisheit Trost und Stärkung zu finden. Das eigene Herz treibt den Frommen, seinen Glauben, sein Gefühl und sein Verlangen durch Wort und Handlung auszudrücken, und darum sehnet er sich und freuet er sich, an heiliger Stäte, in dem Kreise der Gläubigen und der Frommen, welche das gleiche Gefühl belebt und das gleiche Verlangen treibt, zu erscheinen, in ihrer Mitte den Regierer der Welt anzubeten, und sein Lob und seinen Dank in ihre Lobgesänge zu mischen. Die Anbetung Gottes an heiliger Stäte ist der Ausdruck der religiösen Gesinnung und ein Bekenntniß des Glaubens, und gehet mithin aus dem Wesen der Frömmigkeit selbst hervor.

Doch nicht bloß als Wirkung, auch als Grund und Ursache stehet die öffentliche Gottesverehrung mit der frommen Gesinnung in Verbindung; denn unläugbar ist sie das wirksamste Mittel, die Andacht zu

nähren und den Glauben zu stärken. Auch darum muß die Anbetung Gottes an heiliger Ståte das Verlangen und die Freude des Frommen seyn. Aeussere Zeichen und sinnliche Erweckungsmittel sind nöthig, den Menschen an das Unsichtbare und Uebersinnliche zu erinnern, das religiöse Gefühl, welches von der irrdischen Freude und Sorge verschlungen wird, vom Neuen anzuregen und den Glauben, gegen welchen der Zweifel und die Weltlust unablåßig ankämpft, in seiner Kraft zu erhalten. Es ist die Anbetung Gottes an heiliger Ståte was die Andacht nährt und den Glauben stärket und befestiget; das, meine Freunde, wisset ihr, die ihr die Tage des Herrn nach christlichem Gebrauche zu feyern pfleget, aus eigener Erfahrung. Wenn nach sechs Tagen der Arbeit und der Zerstreuung der siebente Tag, der Tag des Herrn kommt, ruhet ihr von der irrdischen Arbeit und Sorge, der Gang der bürgerlichen Geschäfte stehet still, um und neben euch und in euch herrschet Ruhe, und das Geläute der Glocken, welches ernst und feyerlich, wie eine Stimme aus der andern Welt, durch die Stille des Morgens tönt, ladet euch ein zu stiller Betrachtung und erinnert euch an die Pflicht der Andacht. Darnach wallet ihr mit andern Frommen zu dem Orte der gemeinschaftlichen Anbetung, betretet die Kirche voll frommen Ernstes und in dem Anschauen ihrer weiten gen Himmel aufstrebenden Gewölbe und in der Betrachtung der anbetenden Menge wird euer Gemüth erweitert, erhoben und von der Ahnung des Göttlichen ergriffen.

Voll Andacht betet ihr zu Gott, voll Andacht stimmet ihr ein in die Gesänge der Gemeinde, und wenn alle Versammelte mit einem Munde bekennen: wir glauben all' an einen Gott, so ist es, als würde euer Glaube durch das allgemeine Bekenntniß gestärkt und befestiget. Dann vernehmt ihr Worte der heiligen Schrift, die euch an die Zeit erinnern, wo Gott durch Jesum Christum den Menschen sich offenbarete und die Kirche gegründet ward, und Sprüche voll göttlicher Weisheit und Kraft prägen sich tief in eure Seele. Darauf spricht ein Lehrer und ein Freund Worte der Ermahnung, der Warnung und des Trostes, ermuntert euch zu der Erfüllung einer theuern Pflicht, begegnet euren Zweifeln, befestiget euern Glauben, stärket euren Muth und eure Hoffnung; und achtsam vernehmet ihr seine Rede und bewahret seine Worte im Herzen. Oft endlich seid ihr Theilnehmer oder Zeugen der Feyer des Mahles, welches der Herr in der Nacht, da er verrathen ward, stiftete und indem ihr bey diesem Mahle der aufopfernden Liebe Jesu Christi und der Huld und Gnade Gottes gedenket, wird euer Herz von dankbarer Liebe gegen Gott und den Erlöser und von der tröstenden Hoffnung auf die Vergebung der Sünden und auf die Freuden des ewigen Lebens durchdrungen. So wird durch die Anbetung Gottes an heiliger Stäte die Andacht genährt und der Glaube gestärkt, und auch darum ist sie das Verlangen und die Freude des Frommen.

Innig also, meine Freunde, und wechselseitig ist die Verbindung zwischen der Frömmigkeit und der Anbetung Gottes an heiliger Stäte. Die öffentliche Verehrung des höchsten Wesens ist auf der einen Seite ein Bekenntniß des Glaubens und der Ausdruck des religiösen Gefühls, und auf der andern das wirksamste Mittel, die Ueberzeugungen und die Gesinnungen zu erhalten und zu stärken, auf welche die Achtung der Pflicht und der Friede des Herzens sich gründet. Darum, meine Freunde, wollen wir in uns und in Andern das Verlangen, Gott an heiliger Stäte anzubeten, wecken und nähren, und, so viel wir vermögen, dafür sorgen, daß die Bedürfniße des frommen Gemüthes in unsern Versammlungen volle Befriedigung finden.

Der Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, über welchen die Lehrer in vielen Gegenden der christlichen Welt mit gerechtem Schmerze klagen, ist ein Zeichen der gesunkenen Religiosität, ist ein trauriger Beweis von der in den Gemüthern unsrer Zeitgenossen geschwächten Kraft des Glaubens und der frommen Gesinnung. Wer die Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen die Uebungen der Andacht theilt, kann daraus schliessen, daß auch in seinem Gemüthe der Glaube an Festigkeit und Stärke und das religiöse Gefühl an Innigkeit und Lebendigkeit verloren habe,

daß die fromme Gesinnung auch in seinem Herzen von der irrdischen Lust und Sorge verdunkelt werde. Und nicht bloß ein Zeichen der gesunkenen Religiosität ist die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch ein Grund zu der Besorgniß, daß der Unglaube und die Irreligiosität und mit ihr Leichtsinn und Lasterhaftigkeit noch weiter sich verbreiten werde. Denn die Theilnahme an den kirchlichen Andachtsübungen ist für viele Menschen das einzige, für alle aber ein wirksames Mittel, den Glauben und die fromme Gesinnung zu stärken. Die zahlreichen Mitglieder der niedern Stände, welche, beraubt der Mittel der Geistesbildung, die andern die Wissenschaft, die Kunst und der Umgang mit gebildeten Menschen gewähret, unter drückender Arbeit ihre Tage verleben, wo sollen sie Beschäftigung für ihren Geist und Nahrung für ihr Herz finden, wenn sie nicht nach sechs Tagen der Arbeit und der Zerstreuung ruhen und zu sich selbst kommen und in der Versammlung der Gemeinde erscheinen können, das Wort des Lehrers zu hören? Und auch die Mitglieder der höhern Stände, denen ein günstigeres Verhältniß mehr Ruhe, den Geist zu sammeln, gönnt und vielfältigere Gelegenheit des Unterrichtes und der Geistesbildung darbietet, entbehren doch, wenn sie den Versammlungen der Gemeinde sich entziehen, eines wirksamen Mittels den Glauben und die fromme Gesinnung in ihrem Gemüthe zu gründen und zu nähren.

Kräftiger, als der todte Buchstabe, wirkt das lebendige Wort, mehr als in der Einsamkeit wird das Herz durch den Anblick der anbetenden Gemeinde zur Andacht gestimmt und in dem allgemeinen Bekenntniße des Glaubens der versammelten Menge wird der Glaube des Einzelnen gestärkt. Und bey der Zerstreuung und Selbstbetäubung, in welcher so viele Gottes vergessen und ihren Sinn ganz auf das Irrdische lenken, bedarf es der regelmässigen Wiederkehr der Tage, welche der öffentlichen Anbetung gewidmet sind, damit sie zu ruhiger Geistessammlung eingeladen und an die Pflichten der Andacht erinnert werden. Darum wollen wir nicht, wie etliche pflegen, die Versammlung verlassen, sondern, nach der Weisung des Apostels, uns lehren und ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, wollen die Anhänglichkeit und die Liebe zu den Anstalten der Kirche in uns und in Andern wecken und nähren. Der Mensch stehet unter der Macht der Gewöhnheit; was er gern thun soll, muß er oft und regelmässig thun, was ihm lieb und theuer werden soll, das muß sich mit seiner Lebensweise verweben, muß Sitte und Gewohnheit werden. Darum lasset uns nicht nur selbst regelmässig an der öffentlichen Gottesverehrung Antheil nehmen, sondern auch die, welche unsrer Aufsicht anvertrauet sind und unter unserm Einfluße stehen, zu einer regelmässigen Erfüllung der Pflichten der Andacht leiten.

Frühzeitig mögen unsre Kinder in die Kirche uns begleiten; auch das Kind kann den Gedanken, daß ein Vater, von welchem alles Gute kommt, im Himmel wohnet, fassen, und viel ist daran gelegen, daß es ihm durch frühe Angewöhnung Sitte werde, zu bestimmten Zeiten an heiliger Stäte zu erscheinen. Immer wollen wir unsern Dienern ihre Geschäfte so zutheilen, daß auch sie, denen religiöse Belehrung und Erweckung so sehr Bedürfniß ist, den Tag des Herrn feyern können, und sorgfältig wollen wir verhüten, daß sie nicht durch unsre Schuld von der Sitte, am Gottesdienste Theil zu nehmen, abgezogen werden. Heilige Pflicht sey es uns, die Anhänglichkeit und die Liebe zu den öffentlichen Gottesverehrungen durch Beyspiel und Ermahnung in unsrem Kreise zu erhalten.

Je inniger und allgemeiner diese Anhänglichkeit und Liebe ist, desto mehr wird man dafür sorgen, daß die Bedürfniße des frommen Gemüthes volle Befriedigung in unsern Versammlungen finden, und wechselseitig wird diese Sorge wider die Anhänglichkeit und Liebe zu dem öffentlichen Gottesdienste vermehren. Pflicht sey es uns und Freude, wo wir es vermögen, dazu beyzutragen, daß der Gottesdienst verschönert und veredelt werde. Schon der Ort der religiösen Versammlung kündige, wenn nicht durch Pracht und Herrlichkeit, doch durch anständige Zier und bescheidenen Schmuck die Heiligkeit seiner Bestimmung an;

nichts Niedriges und Gemeines rühre die Sinne, was die anbetende Gemeinde umgiebt, das sey edel, würdig und groß. Die Kunst verschönere den Ort und die heiligen Handlungen, sie stelle die herrlichen Thaten Jesu Christi und die segensreichen Begebenheiten der Zeit, da er unter den Sterblichen wandelte, den Betrachtenden dar und rühre das Gemüth durch die Macht der Töne. Vor allem aber wirke das Wort, das kräftige und besonnene Wort des geachteten Lehrers auf Herz und Verstand; denn am bestimmtesten und vernehmlichsten spricht der Gedanke und das Gefühl in dem Worte sich aus und klare Einsicht und begründete Ueberzeugung, das mithin, was am wirksamsten und sichersten den Willen lenkt, kann nur die Kraft des Wortes wirken. Rührend, feyerlich und erhebend sey der Gesang der Gemeinde und die Verwaltung der heiligen Gebräuche. Keiner entweihe den Ort der Anbetung und stöhre die heilige Stille, Andacht und Ernst sey in der Miene und Geberde der Versammelten ausgedrückt. An unserm Orte zwar ist viel schon für die Veredlung des Gottesdienstes gethan, längst hat man unsre Kirchen auf eine würdige Weise verschönert, die Kunst zum Dienste der Religion eingeladen und den verbesserten Geschmack in die öffentlichen Andachtsübungen eingeführt; doch auch uns bleibt noch zu wünschen übrig, was wir haben muß bewahrt und erhalten werden und an tausend Orten ist noch, was wir besitzen, Bedürfniß. Darum

lasset uns, wo und wie wir es vermögen, dazu beytragen, daß der öffentliche Gottesdienst in seiner Würde erhalten, veredelt und verschönert werde. Es war Aberglaube, wenn man vormals Kirchen bauete und Altäre schmückte, um damit seine Seele loszukaufen und die Sünden eines lasterhaften Lebens abzubüßen; allein Leichtsinn war es und Folge irreligiöser Gesinnung, wenn manche Schriftsteller unsrer Tage sich bemüheten, alles, was für die Verschönerung des Gottesdienstes geschehen ist, verdächtig zu machen und als Wirkung des Aberglaubens und der Frömmeley darzustellen. Man braucht nicht ein Frömmler, nur ein Frommer, nicht ein Abergläubischer, nur ein Glaubender, zu seyn, und man darf nur das Oeffentliche lieben und die Wichtigkeit der gottesdienstlichen Anstalten für Volksbildung und allgemeine Wohlfahrt anerkennen, um die Verschönerung des Gottesdienstes und die Bildung der Lehrer, deren Wort die Gemeinden unterrichten und erbauen soll, als eine wichtige Angelegenheit zu betrachten. Möge jeder in seinem Verhältniße dazu beytragen, daß in unsern religiösen Versammlungen das fromme Gemüth volle Befriedigung finde, mögen Sie insbesondere, meine jungen Freunde, die Sie dem Lehramte Sich widmen, die Bildung des Geistes, die Kenntniß und Fertigkeit Sich erwerben, welche der besitzen muß, der die Geister lenken und die Herzen bewegen will, und mögen Sie dereinst, wenn ein Lehramt Ihnen anvertraut

wird, ihre ganze Kraft den wichtigen Pflichten ihres Berufes widmen und, so oft sie in der Versammlung reden, mit Ernst und Bedacht das Wort wählen und wägen. Je edler und bedeutungsvoller der Gottesdienst ist und je würdiger das Wort Gottes verkündiget wird; desto bereitwilliger versammelt sich die Gemeinde, desto mehr wird ihr die Anbetung Gottes an heiliger Stäte Verlangen und Freude. Amen.

X.

Am ersten Sonntage des Advents. 1809.

(Bey Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität, welche am folgenden Tage begangen ward.)

Gott dem ewigen Könige, dem unvergänglichen und unsichtbaren und allein weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Die Bildung der Völker, meine Freunde, war, nach dem einstimmigen Zeugniße der Geschichte aller Nationen, die gemeinschaftliche Wirkung des Ackerbaues, des Handels, der Kunst und der Wissenschaft. Der Ackerbau verwandelte die beweglichen Zelte der Hirten in feste Wohnungen, lehrete die Menschen die Erde, welche sie trug und nährte, lieben, und bewog die Kinder und die Enkel, sich anzubauen in der Nähe ihrer Väter, so daß, indem Familie an Familie, Wohnung an Wohnung sich reihete, Völkerschaften und darnach Staaten in dem Laufe der Zeiten entstanden;

der Ackerbau nöthigte die Menschen auf Mittel zu sinnen, die mühvolle Arbeit sich zu erleichtern, auf den Gebrauch und die Beschaffenheit der Gewächse zu merken, auf den Einfluß der Witterung und auf die Himmelskörper, welche das Jahr führen, zu achten, und weckte dadurch die Beobachtung und vermehrte die Summe der Kenntniße; der Ackerbau brachte Ordnung und Regelmässigkeit in das unstäte Leben des Hirten und des Jägers, setzte die Menschen in nähere Verhältniße, beförderte die Geselligkeit, sicherte den Unterhalt, gewährte Zeitpuncte einer glücklichen und sorglosen Ruhe; und die Sitten wurden milder, die Augen der Menschen wurden aufgethan, und sie betrachteten mit aufgeschlossenem Sinne die Wunder der Natur. Darnach entstand der Handel, der Austausch dessen, was ein Volk besitzt, gegen die Erzeugniße anderer Länder; es näherten sich einander entfernte Nationen und tauschten zugleich mit ihren Waaren ihre Kenntniße und Sitten wechselseitig um; der Fleiß und die Betriebsamkeit vervielfältigte und verschönerte die Producte der Erde, um in dem Tausche der Waaren zu gewinnen; das unsichere Meer ward beschifft, und die Schiffahrt verband was die Natur auf ewig getrennt zu haben schien, und nöthigte den Schiffer, den Lauf der Gestirne, seiner einzigen Führer auf den Flächen ohne Weg und Pfad, zu beobachten; mit dem Handel kam der Reichthum und mit dem Reichthume, zwar die Ueppigkeit und die Geldgier, aber auch die Gesellig-

keit, die Betriebsamkeit und eine Menge von Künsten, welche die Erde verschönern und das Leben erheitern. Jetzt hatten sich die Verhältniße der Menschen vervielfältiget, sie kannten die Welt und das Leben von mannigfaltigen Seiten, ihre Kräfte waren an den verschiedenartigsten Gegenständen geübt worden, und die äussere, auf die Zwecke des Bedürfnißes gerichtete Thätigkeit hatte die innere Thätigkeit des Gemüthes, deren Zweck das Wahre ist und das Schöne, vorbereitet. Mächtig ergriffen von dem wunderbaren Schauspiele der Welt und des Lebens, sprach der Dichter und der Künstler in Worten, in Tönen, in sinnvollen Gebilden, seine Gefühle und seine Ahnungen des Höhern und des Göttlichen aus; die Nation vernahm seine Worte und seine Töne und schauete bewundernd seine Werke, und es erwachte das Gefühl für das Erhabene und der Sinn für das Schöne. Geweckt durch die Mannigfaltigkeit merkwürdiger Erscheinungen in der äussern wie in der innern Welt, regte sich der Forschungstrieb, und die Kräfte und die Gesetze der Natur, die Schicksale und die Thaten der Völker, die Vermögen und die Verhältniße des Menschen wurden ein Gegenstand der Wißbegierde, des Nachdenkens und der Forschung. Die Wissenschaften entstanden, das Wort und die Schrift pflanzte fort was der Fleiß des Gelehrten und das Nachdenken des Forschers entdeckte, und von der nächtlichen Lampe des einsamen Weisen giengen Strahlen aus, welche die Völker erleuchteten.

Wenn wir an Gott glauben und uns das Menschengeschlecht unter der Aufsicht und Leitung eines höhern Wesens denken, so können uns die Erfindungen, welche wohlthätig auf die Bildung der Völker wirkten, nicht bloß ein Erzeugniß der allmählig entwickelten Anlagen des menschlichen Geistes seyn, sondern sie müssen uns zugleich als ein Werk Gottes, als ein Mittel erscheinen, durch welches der Regierer der Welt die Völker erziehet und bildet. Und erheben wir uns zu dem Gesichtspuncte der Religion, so stellen sich uns diese Erfindungen in dem erhabensten Lichte dar, und was wir nur um seines Nutzens willen geschätzt hatten, das wird uns, indem wir es in seinem Zusammenhange mit dem Plan der Vorsehung denken, ein Gegenstand frommer Achtung.

Mit frommer Achtung für die Wissenschaften insbesondere euer Gemüth zu erfüllen, und dadurch auf die würdige Feyer des Stiftungstages einer Anstalt euch vorzubereiten, welche vier Jahrhunderte hindurch die Wissenschaften nährete und pflegte, das ist der Zweck meiner heutigen Rede. Wir feyern an dem morgenden Tage das Andenken an die Gründung unsrer Universität, das Andenken an die Gründung einer Anstalt, welche sich aus der Morgendämmerung des funfzehnten Jahrhundertes freundlich wie eine Lichtgestalt emporhebt, welche, wie ein unversiegbarer Quell, vier Jahrhunderte hindurch in tausend Armen und Zweigen Licht und Kenntniß über Deutschland

verbreitete, welche, wie eine sorgsame Mutter, die aufkeimenden Talente zahlloser Jünglinge, die der Stolz ihres Vaterlandes und der Ruhm ihres Zeitalters wurden, pflegte und mit treuer Hand der Menschheit höchste Güter bewahrete; wir feyern das Andenken an die Gründung einer Anstalt, welche, was sie den vergangenen Jahrhunderten war, auch dem gegenwärtigen Zeitalter ist, und, geschützt von einem weisen Fürsten, geachtet von dem Vaterlande, umschwebt von den ehrwürdigen Schatten berühmter Namen, geschmückt mit unsterblichen Denkmälern des Fleißes und des Talentes, geziert mit Lehrern, deren Namen der Kenner der Wissenschaft mit Achtung nennt, und umringt von der fröhlichen Menge edler, von Liebe für die Wissenschaft beseelter Jünglinge, ob sie wohl vierhundert Jahre zählt, doch mit der vollen Kraft der Jugend rastlos wirkt für ihre große Bestimmung. Was, meine Freunde, könnte uns zweckmässiger auf die Stiftungsfeyer dieser Anstalt vorbereiten, als ein ernstes Nachdenken über den Werth der Wissenschaft, als eine Betrachtung derselben aus dem Gesichtspuncte der Religion? In dem Lichte der Religion erscheinet uns die Wissenschaft in der ehrwürdigsten Gestalt, und alles, was man für sie that und unternahm, wird uns wichtiger und bedeutungsvoller, wenn wir sie in dem Zusammenhange mit dem Plane des Weltregierers denken. Darum sey die gegenwärtige Stunde einer Betrachtung der Wissenschaften aus dem Gesichtspuncte der Religion gewidmet.

Text: 1. Korinth. 12, 6.

Es sind mancherley Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in Allen.

Gott ist der letzte Grund der mancherley Kräfte, die sich alle in einem Zwecke vereinigen, und Anstalten und Wirkungen Gottes sind die Aeusserungen und die Erfindungen des menschlichen Geistes, welche die Bildung unsers Geschlechtes befördern. Aus dem Gedanken der Vorsehung gehet nothwendig der Gedanke einer Erziehung des Menschengeschlechtes hervor, d. h. einer Wirksamkeit Gottes, durch welche er die Entwickelung der Anlagen des Menschen veranlaßt und die geistige und sittliche Bildung der Völker herbeyführt. Dabey können wir es unentschieden lassen, ob ein unendlicher Fortgang des Menschengeschlechtes zu dem Bessern und Vollkommnern Statt finde, oder ob das, was wir Cultur nennen, im Kreislaufe sich bewege, und, indem es sich einem Volke mittheilt, von dem andern weiche, eine Frage, welche unter die Zahl der unbeantwortlichen gehört, da die Geschichte, die erst seit gestern die Schicksale unsers Geschlechtes kennt, sie nicht zu entscheiden vermag, und mit der Vernunft weder die Idee einer in's Unendliche fortschreitenden Vervollkommnung unsers Geschlechtes, noch der Gedanke streitet, daß Gott die Völker nur bis zu einer gewissen Stufe geistiger und sittlicher Bildung führe, ohne eine allgemeine unablässig fortschreitende

unten in den nächtlichen Gründen das Gold und das Silber und die nützlichern Metalle; sie leitet den Schiffer auch da auf den pfadlosen Flächen, wo keine Sterne leuchten, und selbst der tödtende Bliz ist durch sie gefesselt und in die Macht des Menschen gegeben worden. Jede Erweiterung der Herrschaft über die äussere Welt aber ist ein Fortschritt in der Cultur, und je mehr sich die äussere Abhängigkeit vermindert, desto freyer strebt und waltet die innere Kraft, desto glücklicher gedeihet die Bildung der Geister.

Eben so wirkt ferner die Wissenschaft dadurch auf die Bildung unsers Geschlechtes, daß sie das menschliche Daseyn verlängert und erweitert, und ein Volk in eine geistige Berührung mit den Völkern entfernter Zeiten und Länder sezt. Was unser Auge nicht sieht und unser Ohr nicht vernimmt (denn nur einen Augenblick wandelt der Mensch in dem erfreuenden Lichte die Wunder der Welt zu betrachten) das lehret uns die Wissenschaft kennen, das läßt sie an unserm Geiste vorübergehen, die rohen Anfänge der Kunst, der Kenntniß, der Gesezgebung, der Religion, die allmählichen Fortschritte in der Entwickelung des menschlichen Geistes und in der Vervollkommung seiner Erfindungen, die Wanderungen der alten Völker, die Gründung und den Untergang zahlloser Reiche, Zeiten roher Wildheit und Zeiten feiner Bildung, Zeiten der Sittenreinheit und Zeiten des tiefsten Verderbens; Zeiten träger Ruhe und Zeiten des rastlosen

Strebens; und unser Leben dehnet sich gleichsam über die Vergangenheit aus, der Kreis unsers beengten Daseyns wird erweitert, wir leben in der Mitte längst erloschener Völker, und die Erfahrungen der frühern Geschlechter werden auf uns fortgepflanzt. Noch mehr, die Wissenschaft öffnet uns das Verständniß der Werke, welche der menschliche Geist in jedem Zeitalter, unter jedem Volke hervorbrachte, und was die Weisesten unsers Geschlechtes dachten und lehrten, was die Edelsten wollten und erstrebten, was das ausgezeichnete Talent schuf und entdeckte, das wird durch die Wissenschaft unser Eigenthum. Was für den einzelnen Menschen die Gesellschaft der Menschen ist, in welcher sein Geist geweckt und genährt wird, das ist für ein Volk die Berührung mit den Ideen, Meinungen und Erfindungen der Völker entfernter Zeiten und Länder. Der Mensch ohne den Menschen bleibt roh und trägen Geistes; so auch das Volk, welches ausser der geistigen, durch die Wissenschaften vermittelten Verbindung mit den Völkern der Vorwelt und der Mitwelt stehet, denn es hat keine Beyspiele, durch welche es ermuntert würde, keine Muster, die es nachahmen, keinen Grund, auf welchem es fortbauen könnte.

Doch nicht zufrieden den äussern Gesichtskreis des Menschen zu erweitern und seinen Geist durch die Mittheilung fremder Ideen zu wecken und zu bereichern, schließt ihm die Wissenschaft sein Inneres auf

und lehrt ihn, sich selbst begreifen, indem sie die menschliche Natur erforscht und die letzten Gründe wie die Grenzen unsrer Erkenntniß zu entdecken strebt. Sie beobachtet die Veränderungen des Gemüthes, sie lehrt uns die Kräfte und die Triebe unsers Wesens kennen, und sucht die Gesetze der Geistesthätigkeiten und die Beziehungen zu finden, in denen die eine zu der andern stehet; sie fragt nach dem Gehalte unsrer Erkenntniß und untersucht, wenn und warum der Mensch berechtiget sey, seine Vorstellungen für mehr, als für ein leeres Spiel der Kräfte seines Geistes, zu halten; sie ist bemühet, die letzten Gründe des Wahren, des Guten und des Schönen zu entdecken und die Grenzen zu bestimmen, wo sich das Wissen von dem Glauben und von dem Glauben der Wahn und die Meinung scheidet. Mag es seyn, daß die Untersuchungen dieser Art ihr Ziel nie völlig erreichen; sie bleiben doch die edelsten Beschäftigungen des menschlichen Geistes, und haben wohlthätig auf die Bildung der Völker gewirkt. Die Kenntniß der Kräfte des Gemüthes und ihrer Wirkungen hat den Aberglauben gestürzt und aus natürlichen Ursachen erklärt, was die rohe Vorwelt dem Einfluße höherer Wesen zuschrieb; die Grundsätze, welche die Weltweisheit entdeckt, leiten den Gelehrten, den Künstler, den Erzieher, und bringen Plan und feste Haltung in ihre Bestrebungen; die Weltweisheit erzeuget Mißtrauen in die eigene Einsicht und, wo sie wohnet, da muß der Geist der Unduldsamkeit weichen; und eben diese

Wissenschaft wehret, indem sie die Grenzen der menschlichen Erkenntniß bestimmt, der Schwärmerey und den fruchtlosen Versuchen das Unerkennbare zu erkennen und das Uebersinnliche in den Kreis des Sinnlichen herabzuziehen.

Indem die Wissenschaft ferner die ewigen und unwandelbaren Gesetze des Rechtes und der Pflicht, welche sich ihr bey der Erforschung der menschlichen Natur darbieten, entwickelt und auf das Leben anwendet, strebt und ringt sie, ein rechtliches und ein sittliches Verhältniß unter den Menschen hervorzubringen. Sie will nicht, daß die eiserne Gewalt und die freche Willkühr walte, sie will, daß das heilige Recht auf Erden regiere, und darum strebt und ringt sie, die Völker zu den Völkern, die Fürsten zu ihren Nationen, die Bürger jedes Staates zu ihren Mitbürgern in ein rechtliches Verhältniß zu setzen. Nicht die Wissenschaft klaget an, meine Freunde, wenn ihr mit Bedauern bemerkt, daß selbst unter den gebildetesten Völkern Gesetze und Einrichtungen vorhanden sind, welche mit den Grundsätzen des Rechtes streiten; nein, die Herrschsucht, den Stolz, den Eigennutz klagt an, welcher, der bessern Einsicht widerstrebend, nicht aufhört zu fordern, daß eine fremde Hand unbelohnt seinen Acker baue und daß ihm der freygeborne Mensch umsonst oder für einen beliebigen Lohn diene. Könnte die Wissenschaft den Willen eben so leicht lenken, als den Verstand überzeugen, längst würde das heilige

Recht allgemein unter den gebildeten Völkern der Erde herrschen. Und ist auch ihr Zweck nicht vollständig erreicht, so hat sie doch nicht fruchtlos gewirkt. Denn unverkennbar sind unter ihrem wohlthätigen Einflusse die Gesetze gerechter und menschlicher geworden, die durch die Gewalt in den Zeiten der Barbarey hervorgebrachten widerrechtlichen Verhältnisse haben eine mildere Gestalt angenommen, und das Werk der Wissenschaft ist es, daß man den Despotismus und die Sclaverey allgemein in ihrer Verwerflichkeit anerkennt. — Aus eben der Quelle, aus welcher das Recht entspringt, gehet die Pflicht hervor und es ist der Zweck der Wissenschaft, so wie die Grundsätze des Rechtes, so die Gebote der Pflicht geltend zu machen. Sie lehrt den Menschen als ein sittliches Wesen kennen, sie stellt das Sittengesetz in seiner Würde und Majestät dar, und sie entwickelt die Gebote der Pflicht, um das Verhalten des Menschen in allen Verhältnißen zu leiten. Mag sie auch hierin ihren Zweck nicht vollständig erreichen, weil die Neigungen unablässig dem Gebote der Pflicht widerstreben, und der freye Mensch eben sowohl das Böse wählen kann, als das Gute; doch ist es wohlthätig und heilsam, daß sie die sittliche Natur und die sittliche Bestimmung des Menschen gegen den Tugendläugner vertheidiget, daß sie die sittlichen Gebote mit Klarheit und mit Deutlichkeit entwickelt und nicht ermüdet auf das erhabene Ziel sittlicher Vollkommenheit hinzuwei-

sen, welches der Mensch erreichen soll, und, weil er soll, zu erreichen vermag.

In der engsten Verbindung mit der Sittlichkeit stehet das Heilige, der Glaube an Gott den Herrn und Regierer der Welt, der Glaube an ein ewiges Leben und der Glaube an Jesum Christum den Sohn Gottes und den Stifter der Kirche, welche seit achtzehn Jahrhunderten zahllosen Schaaren Belehrung gab, Ermunterung zum Guten, Trost und Ruhe der Seelen. Es ist die Wissenschaft, die unserm Geschlechte das Heilige bewahret und die Kirche in ihrer wohlthätigen Wirksamkeit erhält. Sie entwickelt den Inhalt der religiösen Ideen und verwahret sie gegen die Verfälschungen des Aberglaubens und des Wahnes. Sie zeigt wie der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit in den Bedürfnißen der Vernunft gegründet ist, wie dem Menschen nur die Wahl zwischen diesem Glauben und dem Verzweifeln an dem Gelingen des Guten bleibt, wie er entweder diesen Glauben umfassen, oder annehmen muß, daß die Kette der Dinge auf keinem Anfangspuncte ruhe, daß eine vernunftlose, sich selbst unbekannte Macht, vernünftige Naturen, die sich selbst begriffen, hervorbringe und Wesen, in deren Einrichtung Plan und Absicht sichtbar ist, ohne Plan und Absicht erzeuge und zerstöhre ohne Absicht und Plan. Nehmet die Wissenschaft hinweg, und frech wird der Unglaube

Gott verläugnen, der Leichtsinn seiner vergessen, das Laster seiner spotten, und der Aberglaube wird ihn in einen Götzen verwandeln. Mag es seyn, daß einzelne Gelehrte, indem sie menschlich irrten oder menschlich fehlten, von dem Glauben sich trenneten, und die trostlose Lehre des Unglaubens vertheidigten; die meisten und die weisesten Forscher aller Zeiten haben mit dem Glauben geendiget und bekannt, daß nur die Religion der Vernunft Befriedigung, der Tugend Kraft und Stärke, dem Herzen Trost und Ruhe gewähre. Eben so leicht läßt es sich ferner darthun, daß die Fortdauer des Christenthums und die Wirksamkeit der Kirche von der Wissenschaft abhängt. Die Urkunden des Christenthums sind in einer fremden Sprache von Männern niedergeschrieben worden, welche einem entfernten Zeitalter und einem fremden Volke angehörten; nur die Wissenschaft kann uns das Verständniß dieser Schriften öffnen. Das Christenthum ward mit fremdartigen Zusätzen vermischt, und durch menschliche Meinungen entstellt; nur die Wissenschaft macht es uns möglich, die Lehre Jesu in ihrer Reinheit zu erkennen. Die Lehren des Christenthums wurden bey mannigfaltigen Gelegenheiten in einzelnen Sätzen, in kurzen Sittensprüchen, unter Bildern und Gleichnißen vorgetragen; die Wissenschaft muß die Hülle der Bilder hinwegnehmen, den Inhalt der kurzen Aussprüche entwickeln und das Zerstreuete sammeln und zu einem Ganzen vereinigen. Zu dem

zweckmässigen Vortrage der Lehren des Christenthums und zu einer nützlichen Verwaltung des Predigtamtes unter gebildeten Völkern wird eine Bildung des Geistes, welche mit der Bildung des Zeitalters im Verhältniße steht, und eine große Mannigfaltigkeit von Kenntnißen und Fertigkeiten erfordert. Darum muß die Wissenschaft die Lehrer der Religion bilden und sie geschickt machen, die Pflichten ihres Berufes würdig zu erfüllen. Nehmet die Wissenschaften aus der Kirche hinweg, und ihr öffnet, wie dies die Geschichte aller die Wissenschaften verachtenden Secten lehret, der Schwärmerey und dem Aberglauben die Thore, ein trügliches innerliches Licht wird als der Leitstern des Glaubens betrachtet, jede willkührliche Meinung wird behauptet und vertheidiget, und die Lehrer der Kirche, denen es an Kenntniß und wissenschaftlicher Bildung mangelt, vermögen nichts weiter als dunkle Gefühle in der verworrenen Sprache des Schwärmers auszusprechen.

Von so vielen Seiten, meine Freunde, hängen die Wissenschaften mit der Bildung der Völker zusammen, und der religiöse Mensch, welcher in den Angelegenheiten der Welt den Plan einer höhern Weisheit ahnet, suchet und findet, muß sie mit frommer Achtung als ein Erziehungsmittel seines Geschlechtes betrachten. Und dieses Gefühl, o daß es die morgende Feyer in unserm Herzen weckte und wir unsern Blick

auf die höchsten Zwecke der Wissenschaft hinwenden und fühlen und erkennen möchten, daß sie ein Strahl des himmlischen Lichtes, ein Geschenk der allwaltenden Liebe, ein Glied in der Kette der Dinge ist, welche die Hand der ewigen Weisheit leitet und hält! Mächtig müsse uns, deren Beruf es ist, die Wissenschaft zu erhalten und zu pflegen und fortzupflanzen durch Wort und Schrift, mächtig müsse uns dieses Gefühl ergreifen! Unser Beruf wird uns ehrwürdiger und heiliger unsre Pflicht, wenn wir in dem frommen Glauben, daß auch unser Wirken in den großen Plan des Weltregierers gehöre, arbeiten und ringen durch treue Pflege der Wissenschaft dem Zeitalter unsre Schuld zu bezahlen. In diesem Glauben wollen wir Kraft und Muth suchen, unsre Pflicht auch dann mit Freudigkeit zu thun, wenn ein sinnliches Zeitalter den Werth der Wissenschaft verkennt, und gern wollen wir des leicht entbehrten Goldes in dem Gedanken vergessen, daß an unserm Lichte Strahlen sich entzünden, welche, fortgepflanzt in der Berührung der Geister, weit hinunter leuchten in die Ferne der Zukunft.

Mit frommer Achtung für die Wissenschaft müsse die morgende Feyer, Sie, meine jungen Freunde erfüllen, damit Sie, eingedenk der Würde des Berufs, den Sie wählen, den heiligen Vorsatz erneuern, die Kraft ihrer Jugend ganz und ungetheilt der Wissenschaft zu widmen, und sich jede Art der

Kenntniß und der Bildung zu erwerben, welche der thätige und talentvolle Jüngling so leicht und so vollständig auf einer Anstalt erlangen kann, wo sich mit der größten Mannigfaltigkeit ausgezeichneter Lehrer in allen Theilen der Wissenschaft jede Art wissenschaftlicher Hülfsmittel glücklich vereiniget. Zwar kann Ihnen die Wissenschaft nicht Gold noch Ehre bieten, und der Ruhm, den sie ihren Vertrauten verheißt, wird nur dem ausgezeichnetesten Talente und auch diesem nicht immer zu Theil; weitumfassend aber und nützlich ist der Wirkungskreis, den sie Ihnen öffnet und groß und erhaben sind die Zwecke, auf welche sie Ihre Thätigkeit leitet. Fühlen Sie Kraft in Sich und Lust ein ganzes mühvolles Leben der Wissenschaft zu weihen, so schliessen Sie Sich muthig an unsre Reihe an; und theilen Sie mit uns den nützlichen und ehrenvollen Beruf die Wissenschaft zu pflegen, damit unserer Universität der Ruhm bleibe, ausgezeichnete Gelehrte jeder Gattung auf die Lehranstalten Deutschlands zu senden, und damit wir, wenn unsre Zeit abläuft und unsre Kraft vergeht, in Ihre Hände unser Geschäft niederlegen können mit Vertrauen und Hoffnung. Treibt Sie aber die Neigung oder das äussere Verhältniß zu den Geschäften des Lebens hin, so tragen und bringen Sie, jeder in seinen Kreis, Liebe zu der Wissenschaft, ehren Sie durch nützliche Wirksamkeit die Anstalt, welche Sie bildete, und bleiben Sie, nah und fern, durch die Wissenschaft unzertrennlich mit

auf die höchsten Zwecke der Wissenschaft hinwenden und fühlen und erkennen möchten, daß sie ein Strahl des himmlischen Lichtes, ein Geschenk der allwaltenden Liebe, ein Glied in der Kette der Dinge ist, welche die Hand der ewigen Weisheit leitet und hält! Mächtig müsse uns, deren Beruf es ist, die Wissenschaft zu erhalten und zu pflegen und fortzupflanzen durch Wort und Schrift, mächtig müsse uns dieses Gefühl ergreifen! Unser Beruf wird uns ehrwürdiger und heiliger unsre Pflicht, wenn wir in dem frommen Glauben, daß auch unser Wirken in den großen Plan des Weltregierers gehöre, arbeiten und ringen durch treue Pflege der Wissenschaft dem Zeitalter unsre Schuld zu bezahlen. In diesem Glauben wollen wir Kraft und Muth suchen, unsre Pflicht auch dann mit Freudigkeit zu thun, wenn ein sinnliches Zeitalter den Werth der Wissenschaft verkennt, und gern wollen wir des leicht entbehrten Goldes in dem Gedanken vergessen, daß an unserm Lichte Strahlen sich entzünden, welche, fortgepflanzt in der Berührung der Geister, weit hinunter leuchten in die Ferne der Zukunft.

Mit frommer Achtung für die Wissenschaft müsse die morgende Feyer, Sie, meine jungen Freunde erfüllen, damit Sie, eingedenk der Würde des Berufs, den Sie wählen, den heiligen Vorsatz erneuern, die Kraft ihrer Jugend ganz und ungetheilt der Wissenschaft zu widmen, und sich jede Art der

Kenntniß und der Bildung zu erwerben, welche der thätige und talentvolle Jüngling so leicht und so vollständig auf einer Anstalt erlangen kann, wo sich mit der größten Mannigfaltigkeit ausgezeichneter Lehrer in allen Theilen der Wissenschaft jede Art wissenschaftlicher Hülfsmittel glücklich vereiniget. Zwar kann Ihnen die Wissenschaft nicht Gold noch Ehre bieten, und der Ruhm, den sie ihren Vertrauten verheißt, wird nur dem ausgezeichnetesten Talente und auch diesem nicht immer zu Theil; weitumfassend aber und nützlich ist der Wirkungskreis, den sie Ihnen öffnet und groß und erhaben sind die Zwecke, auf welche sie Ihre Thätigkeit leitet. Fühlen Sie Kraft in Sich und Lust ein ganzes mühvolles Leben der Wissenschaft zu weihen, so schliessen Sie Sich muthig an unsre Reihe an; und theilen Sie mit uns den nützlichen und ehrenvollen Beruf die Wissenschaft zu pflegen, damit unserer Universität der Ruhm bleibe, ausgezeichnete Gelehrte jeder Gattung auf die Lehranstalten Deutschlands zu senden, und damit wir, wenn unsre Zeit abläuft und unsre Kraft vergeht, in Ihre Hände unser Geschäft niederlegen können mit Vertrauen und Hoffnung. Treibt Sie aber die Neigung oder das äussere Verhältniß zu den Geschäften des Lebens hin, so tragen und bringen Sie, jeder in seinen Kreis, Liebe zu der Wissenschaft, ehren Sie durch nützliche Wirksamkeit die Anstalt, welche Sie bildete, und bleiben Sie, nah und fern, durch die Wissenschaft unzertrennlich mit

uns verbunden, welche, ob sich auch alle andere Bande auflöseten, die gebildeten Geister zerstreueter Völker ewig vereinigen wird.

Mit frommer Achtung für die Wissenschaft müsse der morgende Tag jeden, der ein Theilnehmer und ein Zeuge unsrer Feyer seyn wird, erfüllen. Denn in diesem Gefühle wird der Freund des Vaterlandes der Erhaltung einer Anstalt innigst sich freuen, welche stets von den weisen Regenten Sachsens als eine Zierde ihres Volkes betrachtet ward, der Wissenschaft heiliges Pfand treu bewahrete und vier Jahrhunderte hindurch der Kirche und dem Staate nützliche Mitglieder erzog. In diesem Gefühle wird er sich über die kleinliche und sinnliche Denkart des Zeitalters erheben, welches nur die Kenntniß schätzt, die das äussere Bedürfniß stillt, dem Luxus dienet, oder die Kriegskunst vervollkommt, und wird eine Anstalt ehren, welche alle Wissenschaften mit gleicher Liebe umfaßt. In diesem Gefühle wird sich das Band der Achtung und der Liebe befestigen, welches unsre Akademie mit Leipzigs Bewohnern vereiniget. So wie wir es dankbar anerkennen, daß wir an einem Orte leben, welchen vielseitige Bildung und eine Mannigfaltigkeit weiser Einrichtungen und nützlicher Anstalten auszeichnet, daß die Männer, welche die öffentlichen Angelegenheiten dieser Stadt leiten, die Wissenschaft und die einflußreiche Wirksamkeit unsrer Anstalt ehren und daß Leip-

zigs Bewohner die Gelehrten, welche in ihrer Mitte wohnen, mit Wohlwollen aufnehmen, mit edelmüthiger Freygebigkeit das Talent, welches ein ungünstiges Verhältniß niederdrückt, unterstützen, und durch wohlthätige Stiftungen für die Fortdauer nützlicher Anstalten gesorgt haben; so werden es wechselseitig Leipzigs Bewohner nicht verkennen, daß unsre Akademie eine Zierde ihrer Stadt ist und wohlthätig, mehr noch für ihre Bildung als für ihren Wohlstand gewirkt hat, und nie werden sie einer Anstalt ihre Achtung und ihr theilnehmendes Wohlwollen versagen, welche der Kirche ihre Lehrer und dem Staate seine Diener giebt, und mit sorgsamer Hand die Wissenschaft pflegt und erhält. Inniger und inniger wollen wir uns anschliessen an einander in dieser verhängnißvollen Zeit, wo das Schicksal manches zarte Band auflöset und trennet, was Jahrhunderte lang in Liebe vereiniget war.

Freunde, Brüder, es sind mancherley Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirket alles in Allen. Auch die Wissenschaft ist Gottes Werk, auch sie hängt mit dem Plane der ewigen Weisheit zusammen. Dieser Gedanke müsse uns begegnen, wenn wir uns morgen zur frohen Feyer versammeln, damit wir, durchdrungen von frommer Achtung der Wissenschaft, voll tiefen Andachtsgefühles den Blick und das Herz gen Himmel wenden und beten und sagen:

Vater des Lichtes, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe kommt, es ist dein Werk, was unsre Väter thaten für die Wissenschaft, für das Vaterland, für das Wohl der Welt, es ist dein Werk, was unser Fleiß schaffet und wirket; denn von dir kommt die Kraft und der Muth und das Gedeihen, und aus dem Meere deines Lichtes fliessen die Strahlen, welche die Völker erleuchten! Dank dir, der du gnädig gewaltet hast über der Anstalt, die glücklich fortdauerte und kräftig wirkte in dem Laufe von vier Jahrhunderten; denn durch dich ward sie geschützt und erhalten in den Stürmen der Zeiten! Dank dir für jedes Gute, das durch sie gestiftet ward nah und fern, für jeden Strahl des Lichtes, der von ihr ausgieng, für jede Erweiterung der Kenntniß, die sie errang, für jedes nützliche Mitglied des Staates und der Kirche, das ihre pflegende Hand gebildet hat! Erhalte sie, o Herr, den künftigen Geschlechtern, bedecke sie mit deinem schützenden Arme und laß Gutes durch sie gewirkt werden ohne Zahl! Vertrauensvoll hoffen wir von deiner Gnade, was wir selbst nicht vermögen. Unsre Kraft ist beschränkt und unser Wirken gebunden; dein aber, o Herr, dein ist die Macht und die Kraft und die Stärke! Wir können nicht hinausgreifen in die Zukunft, der fliehende Augenblick nur ist unser, ehe der Lauf der Zeiten den morgenden Tag wiederbringt, sind wir alle Staub und

keiner ist übrig; du aber, Unvergänglicher, du streckest deinen allmächtigen Arm hinaus in die Unendlichkeit, du wirst walten über den kommenden Geschlechtern bis die Erde vergeht und die Sonne erlischt, dein ist die Ewigkeit, du bist und bleibest der du bist und deine Jahre nehmen kein Ende! — Amen.

Verzeichniß einiger theologischen Schriften, die bey dem Verleger dieser Predigten erschienen und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Beyers, Joh. Rudolph Gottl. zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten, 3 Theile, gr. 8. 2te Auflage, 795. 788. 794. 3 Rthlr. 12 gr.

— allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, mit Bildnissen berühmter Gottesgelehrten, 1r bis 12r Band, gr. 8. 789 — 796. Mit 72 Portraits. Jeder Band in 6 Stücken à 6 gr. 18 Rthlr.

— Anhang zu den vier ersten Bänden des allgemeinen Magazins für Prediger: über die theologische Gravität, drey Beantwortungen einer Preisfrage, gr. 8. 790. 6 gr.

— Museum für Prediger, 4 Bände, gr. 8. 797 — 1801. 6 Rthlr.

— Predigten über Gegenstände aus der Natur, nach Anleitung der evangelischen Texte, gr. 8. 805. 3 Rthlr. 12 gr.

Brescius, C. F., Apologieen verkannter Wahrheiten, aus dem Gebiete der Christuslehre, 1e Samml. 8. 804. 10 gr.

Ewalds, J. C., Predigten auf alle Sonn- und Feyertage des Jahrs, 2 Bände, gr. 8. 789 1 Rthlr. 18 gr.

Fabricius, M. F. D., Vorschläge, Kinder so früh als möglich, aber doch auf die rechte Art zur Gottesfurcht anzuhalten. Ein Versuch in 7 Predigten, nebst einigen andern Predigten ähnlichen Inhalts, gr. 8. 805 22 gr.

Flügge, C. W., Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, 1r, 2r und 3n Theils 1r u. 2r Bd. gr. 8. 794 — 800 5 Rthlr. 12 gr.

Der 3te Theil auch unter dem Titel: Geschichte der Lehre vom Zustande der Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche, 1r und 2r Theil, 799. 800 — 3 Rthlr.

Försters, M. Joh. Christ., Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres, 2 Theile, gr. 8. 795 — 1 Rthlr. 8 gr.

— Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres, 2 Theile, 2e verbesserte Auflage, gr. 8. 801 — 1 Rthlr. 8 gr.

— vollständige biblische Geschichte, von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gebildete Jugend, 2 Bände, 8. 799. 800 — 1 Rthlr. 8 Gr.

Gaupps, Jak., religiöses Handbuch einer christlichen Familie auf alle Tage im Jahre, über biblische Sprüche oder erbauliche Lieder-Verse. gr. 8. 812. Wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr. 8 Gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Ungelehrte, 1n Theils 1e Abtheil. gr. 8. 811 — 1 Rthlr. 4 gr.

— Dasselbe 1n Thls. 2e Abthl. 812 — 1 Rthlr. 8 gr.

— — — 2r 3r und 4r Bd. gr. 8. 791 — 94. — 2 Rthlr. 6 gr.

— exegetisches, des neuen Testaments, 19 Stücke, gr. 8. 797—809 — 11 Rthlr. 17 gr.

Hensler, C. G., Bemerkungen über Stellen in Jeremias Weissagungen, gr. 8. 805 — 18 gr.

Jenchens, A. C., kurze praktische Predigten, mit wiederholenden Katechisationen über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien des ganzen Jahres, besonders für Landleute und Landschullehrer, 2 Bde. gr. 8. 798 — 2 Rthlr.

— kleines Wörterbuch, oder Erklärung solcher Wörter, die von dem gemeinen Mann oft gar nicht oder ganz falsch verstanden werden, ein Beytrag zum Schulunterricht, gr. 8. 798 — 4 gr.

Kommentar über die wichtigsten Stellen des alten Testaments. Vom Verfasser des exegetischen Handb. des N. Testaments. 1s Stück, gr. 8. 803 — 22 gr.

2s Stück, gr. 8. 804 — 1 Rthlr. 12 gr.

Morus, Dr. S. F. Nath., nachgelassene Predigten aus seinen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. C. A. G. Keil, 3 Theile, gr. 8. 794 — 797 2 Rthlr 12 gr.

Paulus, M. H. E. G., Memorabilien, eine philosophisch-theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie, der Religion, dem Bibelstudium und der morgenländischen Litteratur gewidmet, 1s bis 8s Stück, gr. 8. 791 bis 796. Jedes Stück 12 gr. 4 Rthlr.

Planks, Dr. Gottl. Jak., Geschichte der Entstehung, der Veränderung und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel, 6 Bände, gr. 8. 791 — 800 13 Rthlr. 16 gr.

— Einleitung in die theologischen Wissenschaften, 2 Theile, gr. 8. 794 795. 2 Rthlr. 18 gr.

Ramanns, G. J., katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien, 5 Bändchen, (1s bis 4s Bändchen, à 10 gr. 5s B. 8 gr.) 793 bis 795 2 Rthlr.

— katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsepisteln, 3 Bdchen, 8. 795 — 787 2 Rthlr. 4 gr.

— Katechetische Erklärung der Passionsgeschichte Jesu, ein Anhang zu den Erklärungen der Episteln und Evangelien, 8. 798 1 Rthlr.

Tzschirner, Dr. H. G., Geschichte der Apologetik, oder historische Darstellung der Art und Weise, wie das Christenthum in jedem Zeitalter bewiesen, angegriffen und vertheidiget worden, 1r Band, gr. 8. 805 1 Rthlr. 20 gr.

— über den moralischen Indifferentismus, gr. 8. 805. 16 gr.

— über die Verwandtschaften der Tugenden und Laster. Ein moralisch-anthropologischer Versuch. gr. 8. 809. 1 Rthlr. 12 gr.

— Briefe veranlaßt durch Reinhards Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. 8. 18 gr.

Predigten

von

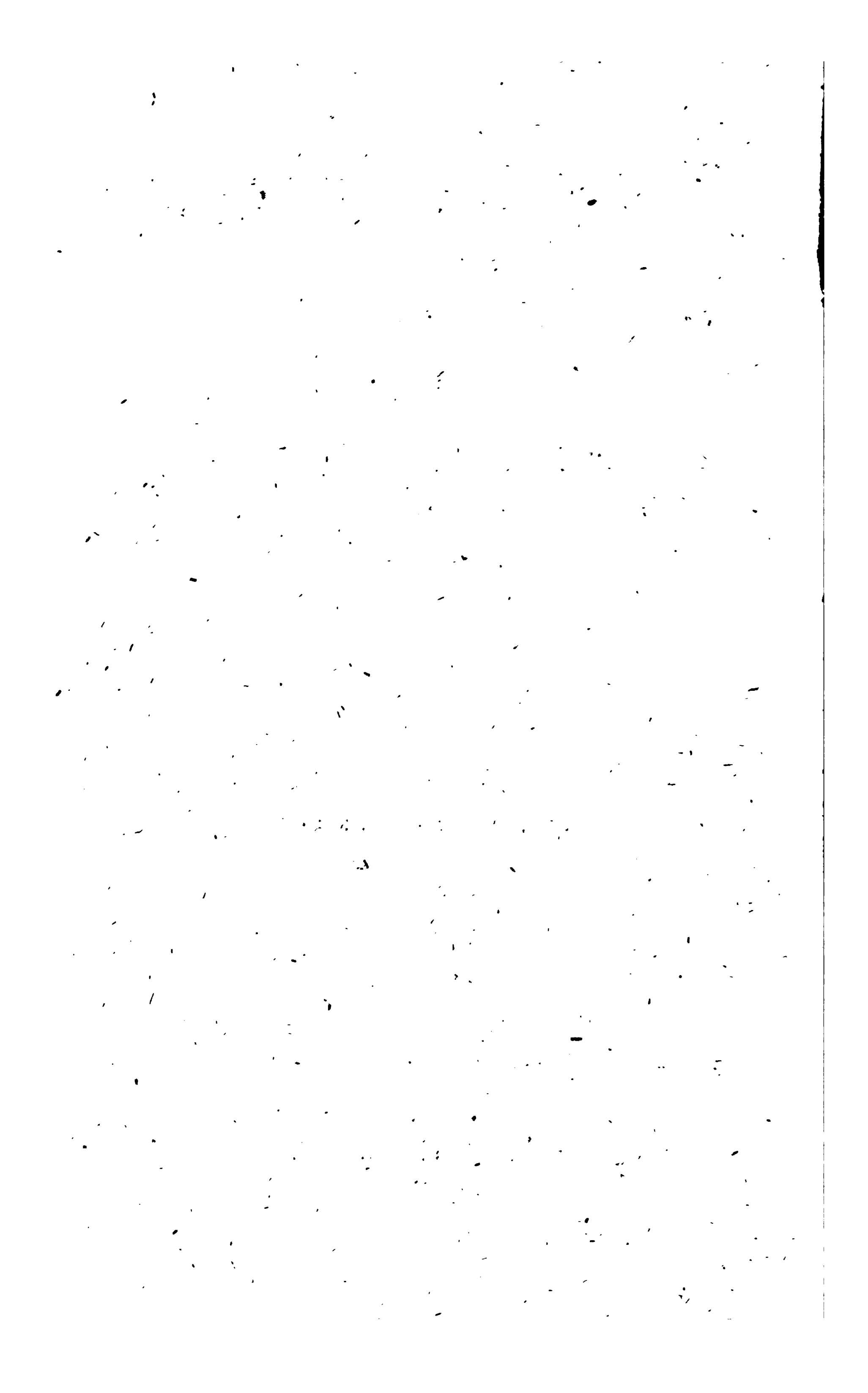
D. Heinrich Gottlieb Tzschirner,

ordentlichem Professor der Theologie, Pastor an der Thomaskirche, und Superintendenten der Leipziger Diöcese.

Zweyte Sammlung.

Leipzig 1816.

bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel.



Vorrede.

Die günstige Aufnahme, welche die erste, vor vier Jahren erschienene, Sammlung meiner Predigten gefunden hat, würde mich längst bewogen haben, eine zweyte Sammlung zu veranstalten, wenn nicht in der ersten Hälfte des Jahres 1813 die hiesige Universitätskirche in ein Lazareth verwandelt, und dadurch meine homiletische Thätigkeit auf lange Zeit unterbrochen worden wäre. Erst im vorigen Jahre, seitdem ich mit meinem akademischen Berufe die Verwaltung eines Predigtamtes verband, ward mir die Kanzel wieder geöffnet.

Mit Lust und Liebe, mit Sorgfalt und Fleiß sind, wie die früheren, so auch diese Predigten ausgearbeitet worden, so daß ich sie den Lesern mit Vertrauen, und den Kunstrichtern ohne die Furcht vor strengem Tadel übergeben kann. Lebhaft aber fühle ich, daß sie dessenungeachtet noch viele Mängel an sich tragen, und erkenne, daß meine homiletische Ausbildung noch nicht vollendet sey; weshalb mir denn freundliche Erinnerungen erfahrener Homileten sehr willkommen seyn werden. Um indessen auch unbilligem Tadel zu begegnen, muß ich

den Leser bitten, bey der ersten Predigt (welche, weil sie eine Zeitpredigt ist, ohne irgend eine Veränderung mitgetheilt wird,) ganz in die Zeit, da sie gehalten ward, sich zu versetzen; bey dem Urtheile über die zweyte den Umstand, daß sie den Stoff zu einem gelehrten Gespräche darbieten sollte, zu berücksichtigen (denn dadurch nur kann ihr Mangel an Popularität, und ihr entfernter Zusammenhang mit dem Texte gerechtfertigt werden); und bey der dritten den Mangel an stylistischer Vollendung mit der Kürze der Zeit, in welcher sie ausgearbeitet werden mußte, zu entschuldigen. Die übrigen Aufsätze mögen für sich selbst sprechen; nur durch die allgemeinen Gründe, auf welche jeder Schriftsteller sich beruft, kann ich sie einer nachsichtigen Beurtheilung empfehlen.

Je mehr in meinen gegenwärtigen Amtsverhältnissen die Zahl meiner homiletischen Aufsätze wächst, desto leichter wird es mir werden, in kurzem eine neue Auswahl zu treffen, und eine dritte Sammlung zu veranstalten, in welcher ich besonders Predigten über solche christliche Lehren mitzutheilen gedenke, deren Bedeutung das Zeitalter meiner theologischen Bildung nur zu lange verkannt hat.

Leipzig, den 20sten May 1816.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Am Tage Mariä Verkündigung 1813.

Wohin auch unser Ohr sich neige und unser Auge sich wende, von allen Seiten, meine Freunde, werden wir an das Unglück der Zeiten erinnert, in welche unser Leben gefallen ist. Hier sammeln sich drohende Heere, dort begegnen einander feindliche Schaaren im blutigen Kampfe; zu den Waffen wird der Landmann vom Pfluge, der Bürger vom friedlichen Gewerbe gerufen; denn Krieg ist die Loosung der Welt. Tausende sind gefallen, und noch werden Tausende fallen; Tausende, denen der Sohn und der Gatte nicht wiederkehrte, trauern, und Tausende werden mit ihnen trauern. Weither vom fernen Osten kommt der Krieg, furchtbar und drohend, durch blühende Länder gezogen, und leichenbedeckte Felder, verbrannte Städte und verheerte Dörfer bezeichnen seine Spur; und nun hat er das Vaterland erreicht, auf unsern Fluren begegnen einander die Heere der kämpfenden Völker, wir werden seinen Donner hören, unsre Saaten wird er zertreten und in unsre Städte die verzehrende Flamme tragen.

In seinem Gefolge kommt Zerstörung und Schrecken und die Seuche, die im Finstern schleichet und im Mittage verderbet; schon hat sie benachbarte Länder und befreundete Städte erreicht und viele sind unter ihren Pfeilen gefallen, und auch uns, auch uns hat die schnellverderbende, Freunde und Brüder entrissen. Und nicht seit gestern erst hat der unselige Kampf, der die Völker unsers Welttheils entzweyet, begonnen; mehr als zwanzig traurige Jahre sind unter einem langen, von kurzer Waffenruhe nur unterbrochenen Kriege vergangen; jedes Volk, das eine früher das andere später, hat zu den Waffen gegriffen, hat sein Blut verspritzet und das Elend des Krieges getragen; der Schauplatz nur wechselte, das große Trauerspiel selbst ward unablässig erneuert; und wer weiß wenn es endigen wird? Das Band ist zerrissen, das den großen Völkerstaat unsers Welttheils umschlang, der Bau der frühern Jahrhunderte ist zusammengestürzt, und erst am Ende des langen Kampfes wird auf den Trümmern der alten Zeit eine neue feste Ordnung der Dinge gegründet werden. Es konnte nicht anders seyn, meine Freunde, ein so langer, so allgemeiner Kampf mußte den fröhlichen Verkehr der Völker stören, ihren Wohlstand mindern, den Fortgang der Künste und Wissenschaften hemmen, und selbst auf die Sitten einen verderblichen Einfluß äußern. Die großen Märkte des Welthandels und des Völkerverkehres wurden allmählig verlassen und leer, Europa kam außer Verbindung mit der neuen Welt und das Meer und das feste Land trennten sich

feindlich von einander; der Handel ruhete, die Gewerbe standen still, und die Quellen des Wohlstands versiegten. Doch wurden bey den ewig erneuerten Kriegen neue Anstrengungen nöthig, auch die weisesten und besten Fürsten mußten neue Lasten auf ihre Völker laden, und der Reichthum der Länder ward erschöpft und schmerzlich empfanden alle Classen des Volkes den Druck der Zeiten. Unter dem ewigen Geräusche der Waffen und bey der Erschöpfung aller Länder konnten die Wissenschaften und die Künste nicht gedeihen, sie, die der Friede nur und der Wohlstand der Völker nähret und pfleget. Noch ist zwar die von unsern glücklichern Vätern ererbte Cultur nicht untergegangen, noch dauern viele, in bessern Zeiten gegründete Bildungsanstalten fort, auch Fürsten unsrer Zeit haben die Wissenschaften und die Künste geliebt und geschützet. Wo aber ist ein Volk in Europa, von dem man sagen könnte, daß es jetzt sein goldenes Zeitalter verlebe, wo wären nicht Merkmale von Abnahme, traurige Anzeigen eines nahen Verfalles der Kunst und der Wissenschaft sichtbar? Und was noch mehr ist, meine Freunde, auch auf die Grundsätze und Gesinnungen der Menschen haben die Ereignisse der Zeit einen verderblichen Einfluß geäußert. Denn wo die Gewalt regiert wie in den Zeiten des Krieges, und Tausende, unbeachtet und unbeweint untergehen, da wird die Achtung des Rechts, die Liebe zu dem Menschen und der Glaube an seine höhere Bestimmung geschwächt und verdunkelt; und wenn das Unglück nicht endiget und jede Hoffnung täuscht, da vergehet

endlich der Muth, da wanken Vertrauen und Glaube, die Zweifler sagen: es ist kein Gott, und die Glaubenden sagen: der Herr hat uns verlassen, der Herr hat unser vergessen, und mit stumpfer Gleichgültigkeit folgen alle dem Zuge des Schicksals.

Wer, Freunde, ist unter uns, der nicht, was ich jetzt aussprach, längst erkannt und empfunden hätte? Wem drängte sich nicht jetzt, wo die Gefahren des Krieges von allen Seiten unser Vaterland umringen das Gefühl unsers Unglückes mit doppelter Gewalt auf? Wer wäre, soll ich sagen, so weise, oder so kalt und gefühllos, daß er des Unglückes der Zeiten vergessen und das Gemüth auf andere Betrachtungen lenken könnte? Ich vermag es nicht; das Unglück der Zeiten ist mein Gedanke und mein Gefühl; ich kann nicht und will auch nicht von den Erscheinungen mich wenden, welche traurig und ernst an uns vorübergehen. Was jetzt unser aller Aufmerksamkeit und Theilnahme doppelt erregt, was uns von allen Seiten begegnet und unser aller Betrachtung beschäftiget, was uns alle mit Kummer erfüllt, mit Furcht und Betrübniß, das sey der Gegenstand meiner Rede. Unsre Gedanken und Gefühle werden einander begegnen, wenn ich von dem Unglücke der Zeiten spreche, in welche unser Leben gefallen ist.

Fern aber sey es von mir, daß ich in fruchtlose, unmännliche Klagen mich ergießen, oder euch zur Theilnahme an dem Streite der Völker reizen, oder es wagen sollte, über die Plane und Rechte der Fürsten zu ur-

theilen, in deren Hand das Schicksal der Welt gegeben ist. Der Beruf des christlichen Predigers in den Zeiten des Unglücks fordert, daß er das bekümmerte Volk aufrichte und tröste durch Glauben und Hoffnung, nicht daß er von den öffentlichen Angelegenheiten rede, Leidenschaften entzünde und durch Vorherverkündigungen eines Ausganges, den nur der Allwissende kennt, die Gemüther errege, und wenn es die Pflicht des Kriegers ist, da zu kämpfen, wohin ihn das Vaterland ruft, so ziemt dem Bürger Ruhe und wohlwollende Aufnahme der fremden Krieger, welche das Schicksal in seine Wohnungen führt. Darum will ich, eingedenk der Grenzen und der Bestimmung meines Berufs, nur Worte des Trostes an euch richten, indem ich euch lehre, wie ihr euch durch die Hoffnung über das Unglück der Zeiten erheben sollt. — Möge der, der mit dem Leiden auch den Trost sendet und die Hoffnung, meinem Worte Kraft geben, daß es euch erfreue und stärke, möge das Licht seines Trostes das Dunkel, das uns umringt, erhellen, möge Gott selbst uns befestigen in dem Vertrauen auf seine Weisheit und Güte! Darum flehen wir in stillem Gebete.

Text: Jes. VII, 10 — 16.

Und der Herr redete abermals zu Ahas und sprach: Fordere dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott; es sey drunten in der Hölle, oder droben in der Höhe. Aber Ahas sprach: Ich wills nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche. Da sprach er: Wohlan, so höret ihr, vom Hause David: Ists euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidiget, ihr

müsset auch meinen Gott beleidigen? Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heissen Immanuel. Butter und Honig wird er essen, bis er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen. Denn ehe der Knabe lernet, Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet, verlassen seyn von seinen zween Königen.

Wenn in den Tagen des alten Bundes Unglück über das Volk Gottes kam, ergieng an die Propheten das Gebot Jehova's: Tröstet, tröstet mein Volk! Und sie gehorchten Gottes Stimme, erschienen, von seinem Geiste getrieben, jetzt vor dem Könige, jetzt in der Mitte des Volkes und lehreten die Bekümmerten vertrauen und hoffen. So auch der Prophet Jesaias zu der Zeit als gegen den König von Judäa, Ahas, der König von Israel und der König von Syrien heraufzogen, Jerusalem zu erobern droheten und den König und das Volk schreckten, daß ihnen das Herz bebte, wie die Bäume im Walde beben vom Winde. Der Prophet öffnete seinen Mund und richtete den König und das Volk durch Hoffnung auf, indem er verhieß, daß in der kurzen Zeit, während welcher ein Kind, das die Mutter schon unter dem Herzen trage, zu dem Alter heranwachse, wo es Gutes und Böses zu unterscheiden weiß, daß binnen dieser kurzen Zeit Jerusalem von seinen Feinden befreyt und sogar das Land der feindlichen Könige verwüstet seyn werde. Und vielleicht daß er, vielleicht daß auch die, die ihn hörten,

den höhern Sinn seiner Worte ahneten und hoffend auf den hinsahen, den Gott senden werde, sein Volk zu erlösen und denen zu erscheinen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes. Durch Hoffnung richtete der Prophet seinen König und sein Volk auf, durch Hoffnung will auch ich euch aufrichten und trösten. Von der Hoffnung lasset mich reden und zeigen, wie sie den Weisen über das Unglück der Zeiten erhebe.

Klärer und inniger, meine Freunde, wird kein Wesen seines Zustandes sich bewußt, als der Mensch; und ihn allein quält nicht bloß der Schmerz der Gegenwart, sondern auch die Erinnerung des Leidens und die Furcht vor Gefahr, und darum ist er mehr, als jedes andere Geschöpf, dem Leiden und dem Schmerze preisgegeben. Der Mensch aber ist auch das einzige Wesen, das seinen Schmerz zu beherrschen, und durch die Macht, die er über seine Vorstellungen ausübt, sich zu trösten vermag. Der Mensch, welcher willkührlich Vorstellungen hervorruft und entfernt, verdeutlichet und verdunkelt, kann sein Gemüth von den Uebeln, welche störend in sein Leben eingreifen, ablenken und zu erfreuenden Betrachtungen sich wenden, kann uns einer traurigen Gegenwart in eine frohe Zukunft sich versetzen, kann durch die Erwartung sich erfreuen, daß das Böse zum Guten sich lenken, der Schmerz in Freude sich verkehren werde, ja er kann sich auf den Fittigen des Glaubens emporschwingen über die menschlichen Dinge

zu der Herrlichkeit, die nach dem Leiden der Zeit denen, die Gott lieben, bereitet ist. Der Mensch kann hoffen, kann Gedanken wecken und mit Betrachtungen sich beschäftigen, welche die Vorstellung der Uebel, die ihn und seine Zeitgenossen berühren und verwunden, verdunkeln oder verschlingen, und kann sich durch die Erwartung über das Unglück der Zeiten erheben, daß es endigen, zum Guten sich wenden und ihn, wenn auch erreichen, doch nicht in einem bodenlosen Abgrunde begraben werde. Der den Menschen dem Leiden unterwarf und dem Schmerze, gab ihm die Hoffnung zur tröstenden Gefährtin; und der Weise öffnet sein Ohr ihrer freundlichen Stimme und folgt ihrer Weisung, wenn sie ihn auf die Gesetze der Natur, auf das Wesen und die Bestimmung des Menschen, und auf den Glauben an den, der über den menschlichen Dingen waltet, erfreuende Erwartungen gründen lehrt.

Von der Hoffnung geleitet versetzet sich der Weise zuerst in eine nahe Zukunft, wo das gegenwärtige Unglück, das Leiden, das ihn und sein Zeitalter drückt, endigen wird; und diese Erwartung entrückt ihn gleichsam den traurigen Umgebungen der Gegenwart und schwächt und verdunkelt durch heitere Bilder das Gefühl der Uebel, welche ihn und seine Zeitgenossen verwundend berühren. Ein ewiger Wechsel, sagt er sich, herrscht in den menschlichen Dingen, nichts bleibt und beharret, und bald geht vorüber, was den naturgemäßen Zustand der Dinge stört.

Tag und Nacht, Sommer und Winter wechseln, kurze Zeit nur währet das Ungewitter; bald schweiget der Donner, der Sturm ruht, die Wolken zerrinnen, der Tumult der Natur ist gestillt. Ich schlage die Jahrbücher der Geschichte auf und bemerke vom Anbeginn der Dinge diesen Wechsel der Zustände, diese Störung des Glückes und der Ruhe der Völker durch Kriege und Umwälzungen der Staaten, welche bald wieder in Frieden endigten und festgegründeten Verfassungen der Völker. Darnach gedenkt er der heilenden Kraft der Natur, welche alles ersetzet, wiederherstellt und erneuert, und den Menschen des vergangenen Leidens vergessen lehrt; und auch dieser Gedanke öffnet sein Gemüth erfreuenden Hoffnungen. Ewig quillt, das ist seine Betrachtung, aus dem unerschöpften Borne der Natur neues Leben und breitet sich aus über alle Räume des Weltalls und regt sich in Lust und Fröhlichkeit. Tausende sterben in jedem Augenblicke, aber Tausende werden in jedem Augenblicke gebohren und Millionen leben und schauen das Licht; einzelne Kerzen erlöschen, aber das Lichtmeer leuchtet ewig fort in seinem Glanze. Aus dem Tode selbst führt sie neues Leben hervor, und was der Mensch mit roher Hand zerstörte, bauet sie wieder. Wenige Jahre und die verlassenen Dörfer und die verödeten Städte füllen sich wieder mit fröhlichen Menschen; wenige Jahre und die leichten Hütten des Landmanns und die Wohnungen der Hoheit und Pracht sind aus der Asche emporgestiegen; wenige Jahre und die verheerten Fluren blühen und grünen und jede Spur

der Verwüstung ist ausgetilgt; wenige Jahre und die Menschen haben des vergangenen Unglücks vergessen und ruhig und fröhlich wandelt ein neues Geschlecht über den Gräbern der Väter. Und bekümmert ihn mit dem Unglücke, dessen Druck sein Zeitalter schmerzlich empfindet, der Anblick des Wahnes und der Verblendung, verderblicher Leidenschaften und entarteter Sitten, so schauet er auf das Unvergängliche in dem Menschen, auf die sittlichen Anlagen und Kräfte seiner Natur, und er tröstet sich mit dem Gedanken, daß die Menschen, früher oder später, zu der Achtung des Rechts, zu der Menschlichkeit und gesetzlichen Ordnung zurückkehren, und wieder zu dem Glauben sich wenden werden, der allein dem Leben Zweck und Bedeutung giebt. Tief ist das Gesetz, welches Achtung des Rechts fordert und Menschlichkeit lehrt, in das Gemüth eingegraben, tief ist in ihm das Verlangen nach dem, was die Welt nicht giebt, gegründet, und darum kann Recht, Glaube und Menschlichkeit nicht untergehen. Darauf gründet denn der Weise die Hoffnung einer nahen Zukunft, wo das Unglück, das ihn und sein Zeitalter drückt, endigen wird, und, von dieser Hoffnung geleitet, erhebt er sich über die traurige Gegenwart und versetzt sich in glücklichere Zeiten. Durch diese Hoffnung tröstete der Prophet seinen König und sein Volk indem er verhieß, daß binnen der kurzen Zeit, in welcher ein Kind, das die Mutter schon unter dem Herzen trage, zu dem Alter heranreift, wo es Gutes und Böses unterscheiden lernt, Jerusalem von seinen Feinden befreyt seyn werde. Durch diese

Hoffnung trösteten die Propheten ihr bedrängtes Volk namentlich zu der Zeit des Unglückes und der Schmach, wo die Assyrer Judäa erobert, Jerusalem und das Heiligthum des Tempels zerstört und die Ersten des Volks, gefangen und erniedriget, nach Chaldäa geführt hatten. Sie trösteten Israel, redeten freundlich mit Jerusalem und richteten das tiefgebeugte Volk durch die Hoffnung auf, daß Jehova sein Angesicht zu ihm wenden, das Joch der Knechtschaft von ihm nehmen, die Mauern Jerusalems wieder bauen und die Verbannten in das Land der Väter zurückführen werde. Die Erlöseten des Herrn, verkündigten sie, werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte seyn, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und auf immer werden Schmerz und Seufzen weichen müssen. Und es ward erfüllt, was die Propheten verheissen hatten; der Herr erbarmte sich seines Volkes; der Tag des Heils erschien; die Gefangenen kehrten zurück und die Erlöseten des Herrn kamen mit Jauchzen gen Zion; in neuer Pracht und Herrlichkeit erhob sich Jerusalem, und der Herr wohnete wieder auf dem heiligen Berge. Durch diese Hoffnung wollen auch wir uns aufrichten und trösten. Sie entrücke uns den traurigen Umgebungen der Gegenwart und trage uns in die Zukunft hinüber, wo der lange Kampf der Völker endigen, der Friede segnend über Europa schweben und auch unser Vaterland beglücken wird. Kommen wird die Zeit, vielleicht früher als wir wähnen, wo

die Boten des Friedens von einem Ende Europa's zum andern eilen, die Krieger heimkehren zum väterlichen Heerde, und man die Schwerdter zu Pflugschaaren und die Speere zu Sicheln macht; kommen wird die Zeit, vielleicht früher als wir wähnen, wo unser König zu dem Sitze seiner Väter zurückkehrt und wieder, was sein Stolz war und seine Freude, über ein glückliches Volk herrscht; kommen wird der Tag (o daß er uns bald aufgienge in seinem heitern Glanze!) wo wir zu froher Feyer des Friedensfestes uns versammeln, Dankgebete darbringen und Lobgesänge dem Gotte des Friedens, und mit dem Propheten sagen: Jauchzet ihr Himmel, freue dich Erde, lobet ihr Berge mit Jauchzen; denn der Herr hat sein Volk getröstet! Und nun hat der lange Kampf geendet, nun sind die Völker versöhnt; hoch hebt die Friedenspalme sich empor und breitet die weitschattenden Blätter über Europa aus, die Völker ruhen in ihrem Schatten und kein Kriegsgeschrey, kein Waffengetös stört ihre Ruhe; der Landmann erndtet die Früchte seiner Saaten und fröhliche Winzer sammeln und keltern die Trauben; über das Meer, das kein Blut färbt und keine Trümmern bedecken, gehen und kommen weither die Schiffe mit wehender Wimpel, und Regsamkeit herrscht wieder und fröhliches Leben auf den Märkten, wo die Völker ihre Waaren tauschen; der Handel blüht auf und die Gewerbe, und es mehrt sich der Wohlstand der Länder; die Kunst gedeihet und die Wissenschaft, und bildet die Völker und erheitert das

leben; ausgetilgt ist jede Spur der Verheerung, erlöschen Feindschaft und Groll, und vergessen was man einst trug und duldete. Den Abend lang währet das Weinen; aber des Morgens die Freude!

Doch nicht bloß das Ende des gegenwärtigen Unglückes, nicht bloß die Rückkehr des Friedens und seiner Segnungen, und die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe, mehr noch erwartet der Weise, es werde, hofft er, ein besserer Zustand der Welt und der Völker aus dem Unglücke der Zeiten hervorgehen; und in den erhebenden Betrachtungen, zu denen diese Hoffnung ihn führt, erlöschen oder mildern sich doch die schmerzlichen Gefühle, welche die Ereignisse der Gegenwart erregten. Die Betrachtung der menschlichen Natur hat ihn gelehrt, daß sein Geschlecht einer unendlichen Vervollkommnung fähig sey, in tiefer Seele trägt er den Glauben an eine erziehende Vorsehung, und wenn er in diesem Glauben die Geschichte betrachtet, so entdeckt er in ihr die Spuren eines göttlichen Waltens, und sieht sich auf die tröstende Bemerkung geleitet, daß, ob auch viel Großes und Herrliches untergieng, ganze Zeitalter zurückzuschreiten schienen, und einzelne Völker wieder in Unwissenheit und Knechtschaft versanken; doch das Menschengeschlecht im Ganzen gewann und fortschritt, und daß sich immer, wenn gleich allmählig nur und oft nach langen Zwischenräumen, ein besserer Zustand der Dinge aus den Kämpfen der Völker und aus den Umwandlungen der Staaten entwickelte.

Mit den großen, weit über Asien ausgedehnten Monarchieen, von denen die eine die andere verschlang, beginnt die beglaubigte Geschichte, und selbst aus den wenigen von diesen Reichen aus erhaltenen Nachrichten gehet hervor, daß die Völker jener Zeit einen hohen Grad äußerer Bildung erreicht hatten; denn ihre gesellschaftlichen Verhältnisse waren bestimmt und geordnet, sie führten den Krieg nach Kunst und Regel, sie trieben Handel mit benachbarten Völkern und kannten viele von den Künsten, welche die Geschäfte des Lebens erleichtern und die Genüsse vermehren. Wer aber kann es beklagen, daß, indem diese Reiche untergiengen oder doch den vorigen Glanz verloren, die Griechen und später die Römer die erste Rolle auf dem Schauplatze der Weltgeschichte übernahmen? In jenen Reichen herrschte der Despotismus; die Freyheit in Griechenland und Rom; zitternd gehorchten dort erniedrigte Sclaven dem willkührlichen Herrscher; hier rathschlagten freye Bürger und kämpften für ein Vaterland; eine Regel, eine Form sollte dort für alle gelten; hier, in der freyen Entwicklung der Geister, gestaltete sich das Leben auf die mannigfaltigste Weise; dort übte man nur die Künste, die das äußere Leben angehen, die gemeinen Bedürfnisse befriedigen und den Sinnen schmeicheln; hier aber gedieh die Kunst und Wissenschaft, die das Schöne darstellt, das Wesen der Dinge erforscht und des höhern Lebens Bedürfnisse stillt. So folgte auf den Untergang der asiatischen Reiche ein besserer Zustand der Dinge, so führten die Griechen und

die Römer eine reifere Cultur herbey, und das Menschengeschlecht hatte gewonnen und war zu einem höhern Ziele fortgeschritten. Doch auch die griechischen Freystaaten fielen und Rom, nachdem es ausgeartet war in ein herrschsüchtiges, mit despotischer Willkühr regiertes Reich, welches die Völker dreyer Welttheile in schmählichen Fesseln hielt, sank in Trümmern und die griechisch-römische Cultur gieng unter; und allmählig, nach langen Wanderungen und Kämpfen der Völker, nach vielfältigen Umwandlungen der Meinungen und der Sitten, bildete sich der Zustand des neuen Europa, welches wieder ein erfreulicheres Bild darbietet, als Griechenland und Rom selbst in der schönsten Zeit ihrer Kraft und Blüthe. Nur kleine Völkerschaften bildeten in Griechenland einen Staatenverein, durch Verträge und wechselseitige Achtung des Rechts gesichert; in dem neuen Europa entstand ein großer Völkerstaat, in welchem alle Nationen unsers Welttheils, die ohnmächtigen wie die mächtigen, die handeltreibenden wie die kriegerischen, sich frey und unabhängig behaupteten; in Griechenland und in Rom herrschte der freye Bürger über zahlreiche Sclaven, welche, aller Rechte beraubt, ganz der Willkühr des Herrn preisgegeben waren; aus den meisten Ländern des neuen Europa ist die Sclaverey verbannt, und wo sie noch herrscht, da hat sie doch eine mildere Gestalt gewonnen; die Religion der Griechen und der Römer war nichts als Vergötterung der Natur, Verehrung menschenähnlicher Wesen; das neue Europa betet Gott an, den Heiligen und Allmächtigen, den

Herrn und Schöpfer der Welt; in Griechenland und in Rom war die große Mehrzahl des Volkes, bey aller Bildung, welche einzelne durch Kunst und Wissenschaft sich erwarben, ohne Belehrung über die Pflichten und Hoffnungen des Menschen; im neuen Europa versammelt die Kirche alle in ihren Schulen und Tempeln und lehret sie Glauben, Hoffnung und Liebe. So, meine Freunde, führet den Weisen die Geschichte auf den erfreuenden Gedanken, daß, wenn auch allmählig nur, wenn auch unter mannigfaltigen Rückschritten und nach langen Umwandlungen und Kämpfen, doch endlich aus den frühern Zuständen ein besserer Zustand seines Geschlechts sich entwickle, und auf die untergegangene Cultur eine neue, reifere gegründet werde. An diesen Gedanken hält er sich und erhebt sich durch ihn über das Unglück der Zeiten; denn nun erscheint es ihm, als ein Glied in der Reihe der Zustände, welche das Menschengeschlecht, nach dem Plane der ewigen Weisheit, durchlaufen soll; nun sieht er in der Zerstörung, die ihn umringt, den Anfang einer neuen bessern Ordnung der Dinge, in den Halmen, die man zu Boden tritt, die Saat einer künftigen Erndte. Auch diese Hoffnung ergriffen die Propheten, auch durch diese Hoffnung trösteten sie ihr Volk in den Tagen des Unglücks. Denn, nicht genug, daß sie das Ende der gegenwärtigen Leiden verhießen, und zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft die nahe Rückkehr in das Land der Väter verkündigten, auch von einer Zeit redeten sie, wo Gott seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch und die

Heiden, ihm dienen würden, von der Ankunft des Messias, des Gesalbten des Herrn, des Retters der Welt redeten sie, welcher eine bessere Zeit herauffühgen, einen bessern Zustand der Welt gründen, ein Reich Gottes stiften werde. Diese Hoffnung wollen auch wir umfassen, auch uns erhebe sie über das Unglück der Zeiten! Nein, nicht umsonst ward Europa aus seinen Angeln gehoben und der Bau der frühern Jahrhunderte zertrümmert, nicht umsonst haben die Völker gekämpft und gerungen, geduldet und geblutet, nicht umsonst sind Tausende untergegangen; eine neue bessere Zeit wird sich aus der Gährung der Gegenwart entbinden, ein neuer schönerer Bau wird auf den Trümmern der alten Zeit gegründet werden! Und sind nicht jetzt schon Anzeigen einer bessern, wenn auch vielleicht noch fernen, Zukunft vorhanden, nehmen wir nicht jetzt schon in der Nacht, die uns umringt, am fernen Saume des Horizontes leise Strahlen wahr, die einen schönern Tag zu verkünden scheinen? Sehen wir nicht, wie Amerika sich bereitet, das Joch abzuwerfen, welches Europa ihm auflegte, und läßt nicht mit Wahrscheinlichkeit sich erwarten, daß dereinst auch die Völker des Südens der neuen Welt, die Völker der Länder voll majestätischer Werke der Natur und reicher Lebensfülle, zu höherer Reife und Bildung gelangen werden? Ist es nicht glaublich, daß, indem die Völker bewaffnet werden und jeder Bürger das Schwerd führen lernt, eine Zeit kommen werde, wo man der stehenden Heere, die so drückend

für das neue Europa wurden, nicht mehr bedarf? Und sind nicht schon in vielen Ländern unter dem Einflusse der Ereignisse der Zeit Gesetze und Verfassungen verdrängt worden, welche einen Theil der Bürger auf Kosten des andern begünstigten, und nur den Bekennern einer Religion die Rechte des Bürgers gewährten? Es ist kein schwärmerischer Traum, es ist eine wahrscheinliche, auf schon vorhandene Anzeigen, auf den Glauben an das Fortschreiten unsers Geschlechtes und an den, dessen Macht und Weisheit über den menschlichen Dingen waltet, gegründete Hoffnung, wenn wir erwarten, daß eine Zeit kommen werde, wo an die Stelle eines Vereines der europäischen Völker ein Weltstaatensystem tritt *), wo nicht mehr Einzelne gezwun-

*) Es ist dies ein Gedanke des berühmten Geschichtschreibers Arnold Herrmann Ludwig Heeren, welcher in der Vorrede zu seinem Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonieen, S. XII. nach der zweyten Ausgabe sagt: „Das vollständige Gewebe der Geschichte durchblickt nur das Auge des Ewigen. Aber auch der bescheidene Forscher wird in der hier dargestellten Vergangenheit neben der Auflösung des Bestandenen vielleicht auch zugleich die Aussicht zu einer größern und herrlichern Zukunft entdecken, wenn er statt des beschränkten europäischen Staatensystems der verflossenen Jahrhunderte, durch die Verbreitung europäischer Cultur über ferne Welttheile und die aufblühenden Anpflanzungen der Europäer jenseit des Oceans, die Elemente zu einem freyen und größern, sich bereits mit Macht erhebenden Weltstaatensysteme erblickt."

gen werden, die Waffen zu führen, sondern jeder Bürger bereit ist, sein Vaterland zu vertheidigen, wo in jedem Staate alle Bürger gleiche Rechte genießen und den Bekennern jedes Glaubens die freyeste Ausübung ihres Gottesdienstes gewährt wird. Die Stürme, welche Europa bewegen, gehen vorüber: das Gute aber, das unter den Ereignissen der Zeit errungen wird, bleibt und wird hinübergerettet werden in eine bessere Zukunft. Was ist aber gegen das Fortschreiten der Menschheit das Unglück eines Geschlechtes, was selbst der Untergang eines Volkes? Wer kann es tadeln, wenn der Gärtner im Frühlinge einzelne Zweige abbricht, damit der Baum fröhlicher grüne und blühe und im Herbste reichere Früchte bringe? Doch dieser Betrachtung bedarf es für uns nicht; wir dürfen nicht fürchten für unser Volk; es wird, das hoffen wir, erhalten werden in den Stürmen der Zeit und wieder glückliche Tage sehen. Einst war Deutschland dreyßig Jahre lang zerrissen und zerrüttet und der Schauplatz des zerstörendsten Krieges; seine Städte und Dörfer standen verödet, es schwebte am Rande des Verderbens, und kaum schien es möglich, daß die verschlungenen Verhältnisse jener Zeit entwickelt, die allgemeine Verwirrung gelöset und die Zwiste der Fürsten geschlichtet würden. Doch ward endlich der Friede geschlossen, der diesen langen Kampf endigte, Deutschland eine neue Verfassung gab und die Rechte der Fürsten be-

stimmte *), und unter dem Schirme dieses wohlthätigen Friedens sah unser Vaterland eine lange Reihe glücklicher Jahre. So wird auch der Kampf, der jetzt auf vaterländischem Boden gekämpft wird, das hoffen wir, in einem dauernden Frieden endigen; und der Gott, der mit unsern Vätern war, wird auch mit uns seyn und wird auch forthin unser Vaterland schützen und segnen.

Ehe aber das Unglück der Zeiten endiget und die neue Ordnung der Dinge festgegründet wird, gehen Tausende unter. Wer zählt die Schaaren, die, seit jene Europa erschütternde Staatsumwälzung begann, unter den Trümmern der alten Zeit begraben wurden? Wer kann es berechnen, wie viele noch fallen werden, ehe der allgemeine Friede Europa beglückt? Tausende hofften die bessere Zukunft zu sehen und sahen sie nicht; Tausende erlagen und fielen als Opfer der Ereignisse, welche den Zustand der Welt verändern. Wenn diese traurige Erscheinung den Weisen bekümmert; dann, Freunde, lenkt er den Blick von den menschlichen Dingen zu Gott, von der Erde zum Himmel, und erhebt sich durch den Gedanken über das Unglück der Zeiten, daß der Mensch, ob er auch dem Schicksale erliege, doch nicht untergeht, und den Frieden, den er auf Erden nicht fand, da findet, wo der

*) Der westphälische Friede vom J. 1648.

Vater seine Kinder in dem Reiche des Friedens versammelt. Das Irdische beschränkt den Blick des Weisen nicht; er schauet hinauf, wo der Himmel sich öffnet in ewiger Klarheit, und dort ist sein Sehnen und Hoffen. Er hat das Ewige ergriffen und trägt in tiefer Seele den Glauben der Unsterblichkeit, gegründet auf das Verlangen seines Herzens, auf Gottes Gerechtigkeit und Güte und auf die Verheißung dessen, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat. Aus diesem Glauben kommt die Hoffnung, die ihn hoch emporhebt über die menschlichen Dinge, daß ihm das Unglück der Zeiten ein Trauerspiel dünkt, das heute beginnt und endiget, und er erwartet, daß die, welche im Kampfe mit dem Schicksale erlagen, nur abgetreten, nicht untergegangen sind und morgen auf einem andern Schauplatze erscheinen werden. Aus diesem Glauben kommt die Hoffnung, daß keiner von allen, welche die wilden Wogen des Schicksals verschlingen, in der dunkeln unergründlichen Tiefe versinke, sondern daß alle den Hafen erreichen und hinübergetragen werden zu dem schönern Lande, wo kein Wolkenschatten die heitere Klarheit des Himmels trübt und die Palmen des Friedens in ewiger Jugend grünen. Aus diesem Glauben kommt die Hoffnung, daß der Schmerz aller in Freude sich verkehren und allen, die vergebens der bessern Zukunft harrten, ein Tag des Friedens erscheinen werde. Durch diese Hoffnung

men leuchten auf, nah und fern, und Verheerung und Schrecken durchziehen die Länder. Doch schweig' ich ruhig; denn du, Herr, waltest über der Welt, du wirst das Toben der Völker stillen und der Erde den Frieden senden. Ich aber werde sie nicht sehen die Tage des Heils und des Friedens; meine Stunde ist gekommen, der Abgrund hat sich aufgethan und ich steige hinunter in die nächtliche Tiefe. Und doch zag' ich nicht; denn du, Herr, neigest den Himmel, nahest mir, reichst mir die schützende Rechte, leitest mich auf den dunkeln Steigen, und führst mich durch die Schatten des Todes zu deinem ewigen Lichte! Amen.

II.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis 1815.

Der Herr sey mit uns! Amen.

Bey'm ersten Anblicke, meine Freunde, erscheint uns der Mensch als ein unglückliches Wesen, welches nie zum Frieden gelangen könne, sondern bestimmt sey, sich ewig mit sich selbst zu entzweien. Denn nicht genug daß ein Gesetz in seinen Gliedern wohnt, welches unablässig dem Gesetze in seinem Gemüthe widerstreitet, er stehet auch auf der Grenze zwischen zwey Welten, ohne daß er die eine verlassen und ganz in die andere übergehen, oder die Scheidewand, welche sie von einander trennt, hinwegnehmen könnte. Auf der einen Seite breitet sich die Sinnenwelt vor ihm aus, die ihm helle Bilder ewig wechselnder Gegenstände darbietet, und, wie zu heiterm Genusse, so zu fröhlichem Schaffen und Wirken ihn einladet; und auf der andern Seite thut sich ein dunkles, aber unbegrenztes und in wandelloser Ruhe beharrendes Land der Gedanken vor ihm auf, wo Ahnung und Hoffnung ihm begegnen, das in sich selbst zurückgezogene Herz mit unendlichem Sehnen zu erfüllen. Nie kann er den

Vorhang, welcher das Land der Ahnung und Hoffnung von dem Gebiete der weltlichen Dinge scheidet, aufheben, noch seine Stellung auf der Grenze dieser doppelten Welt verändern; obgleich geneigt nur was er durch die Sinne wahrnimmt, für wahr und gewiß zu halten, strebt er doch unaufhaltbar über die Sinnenwelt hinaus, und suchet das Göttliche, das er nur durch den Gedanken zu erreichen vermag, und, wie innig auch sein Herz Gott und die göttlichen Dinge umfasse, nie kann er sie doch vernehmen und schauen, und immer, wenn er seinen Arm zu den Wolken erhebt, fühlt er seinen Fuß an den Boden der Erde gefesselt.

Dennoch, meine Freunde, ist der Mensch kein widersprechendes, zu ewiger Entzweiung mit sich selbst bestimmtes Wesen. Wie die Glieder seines Leibes in wechselseitiger Beziehung stehen, daß aus ihrer in einander greifenden Wirksamkeit ein thierisches Leben, das nach Gesetz und Regel sich entfaltet und fortschreitet, entspringt, so stehen auch die Kräfte der Seele, die Sinne und die Vernunft, der Verstand und die Einbildungskraft, in solcher wechselseitigen Beziehung, daß aus ihrer Thätigkeit ein mit sich selbst übereinstimmendes Leben und Wirken des Geistes hervorgeht. Nein, der Mensch ist nicht das unglückliche Gebilde eines launenhaften Zufalls; er ist das herrliche und absichtsvolle Werk eines weisen Schöpfers, und darum ein Wesen, welches Uebereinstim-

mung in sein Denken und Handeln bringen und zum Frieden mit sich selbst gelangen kann.

Um euch in dieser tröstlichen Ansicht des Menschen zu befestigen, will ich euch zu der Einsicht leiten, daß er, obgleich auf die Grenze zweyer Welten gestellt, doch nicht unsicher schwanken müsse, und, ob er gleich das Göttliche nie zu schauen und das Weltliche nicht immer zu deuten vermöge, doch eine feste und lebendige Ueberzeugung von Gottes Seyn und Walten erringen könne. In dieser Absicht will ich euch das wahre Verhältniß der Erfahrung zu dem Glauben darstellen. Die Erfahrung ist die Summe unserer Vorstellungen von den weltlichen Dingen, ihrer Beschaffenheit und ihren Veränderungen, mögen wir sie nun entweder durch eigene Wahrnehmung der Gegenstände oder durch Erzählung empfangen. Der Glaube dagegen ist die gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, und beziehet sich auf die aus der Tiefe unseres Gemüthes hervorgehenden Gedanken Gottes und der göttlichen Dinge, deren Gegenstand das Auge nicht schaut und das Ohr nicht vernimmt. Durch die Erfahrung und durch den Glauben wird die doppelte Welt vor uns aufgethan, auf deren Grenze wir stehen. Kann daher dargethan werden, daß die Erfahrung den Glauben nie zu widerlegen vermöge, vielmehr ihn wecke, und, wenn sie seinem Gesetze sich unterworfen hat, durch viele Zeugnisse ihn bestätige, so müssen

wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Mensch, ob er gleich das Verhältniß Gottes zu der Welt nicht zu ergründen vermag, und oft widerstreitende Gedanken sein Gemüth bewegen, dennoch den Frieden mit sich selbst erreichen und Uebereinstimmung in sein Denken und Handeln bringen könne. Darum laßt uns heute unsere Betrachtung auf das Verhältniß der Erfahrung zu dem Glauben lenken.

Marc. VII, 31 — 37.

Ein Beyspiel von der Kraft der Erfahrung, den Glauben zu wecken und zu stärken, bietet die vorgelesene Erzählung dar. Wunderbar heilet der Herr einen Kranken, daß sein Ohr sich aufthut und das Band seiner Zunge sich löset. Verwundernd schauen die Gegenwärtigen die wunderbare Heilung; in dem außerordentlichen Ereignisse, das vor ihren Augen geschieht, ahnen sie die göttliche Kraft, durch welche der Herr der Natur gebot, und glaubensvoll rufen sie aus: er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend. Laßt mich hiervon Veranlassung nehmen, das Verhältniß der Erfahrung zu dem Glauben darzustellen, und, damit es klar und begreiflich werde, euch zeigen, daß zwar die Erfahrung den Glauben nicht wirke, wohl aber ihn wecke, daß sie ihn zwar nicht vollständig rechtfertige, doch aber durch viele Zeugnisse bestätige, und ihn, wenn

gleich oftmals prüfe, doch nie zu widerlegen vermöge.

Aus der Erfahrung kommt der Glaube nicht, die Sinne, durch welche wir die Außenwelt wahrnehmen, können ihn nicht wirken. Was die Erfahrung uns vorhält, sind zeitliche und irrdische Dinge, das Ewige aber und das Himmlische ist der Gegenstand des Glaubens; Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann; unsere Sinne können ihn und seine Kraft, welche geheimnißvoll waltend die Welt durchdringt, nicht erreichen. Die Heilung des Taubstummen zwar sahen die, welche Zeugen der von dem Evangelisten erzählten Begebenheit waren, die Macht aber, welche das Wunder wirkte, vernahmen sie nicht, und nicht der Sinn, eine höhere Kraft des Gemüthes erhob sie zu dem Glauben, daß Gott hier gewirkt und gewaltet habe. Und besäßen wir keine andere Kraft, als die Fähigkeit, die äußern Dinge wahrzunehmen, Lust und Schmerz zu empfinden, und zu begehren, was die Sinne reizt, so könnten wir uns nie über das Gebiet des Sinnlichen erheben, und würden nach Gott und den göttlichen Dingen gar nicht fragen. Nicht aus der äußern Welt kommt uns der Glaube, in der geheimnißvollen Tiefe der Seele wird er erzeugt; nicht der Sinn, der in unsern Geist gesenkte göttliche Funken entzündet das Licht, das uns hinaufleuchtet zum Vater des Lichtes. Nicht unsere sinnliche Natur, durch welche wir mit der Außenwelt, die der Gegenstand

der Erfahrung ist, zusammenhängen, unsere höhere sittliche Natur allein macht uns des Glaubens fähig. Denn nur unsere Vernunft, nicht der Sinn, kann, wenn Gott, den Menschen zu sich zu ziehen, seinen Geist über ihn ausgießt, die Einsprache desselben vernehmen, und von dem himmlischen Lichte, das den Herrn suchen und finden lehrt, erleuchtet werden. Aus unserer Vernunft kommt der Trieb nach dem Unendlichen, der über die Schranken des Zeitlichen und Irrdischen uns hinausführt, aus ihr kommt das Verlangen nach dem Frieden, den die Welt nicht giebt, und die Sehnsucht nach dem seligen Leben in Gott. Aus ihr kommt uns der Gedanke des Rechtes und der Pflicht, und mit ihm die Erwartung eines vollkommenern Zustandes unseres Geschlechts, für welche wir nur in dem Glauben Bürgschaft finden; und sie, die Vernunft, ist es, die uns für die Gesetze, denen die weltlichen Dinge gehorchen, den Gesetzgeber, für den feststehenden und wohlgeordneten Weltstaat den Erhalter und Regierer, für die Menschenkinder, welche weder das Leben sich geben, noch ihr Schicksal lenken können, den Vater suchen lehrt. Die Erfahrung bietet uns nur Erscheinungen dar, welche erst dann, wenn die Vernunft sie zu deuten und zu erklären versucht und nicht erklären kann, ohne sie auf Gott zurückzuführen, den Glauben wirken, so daß der Glaube nicht auf dem Boden der äußern Wahrnehmung, sondern in der Tiefe der Seele entspringt. Aeußerer Wahrnehmung, nicht

aber des Glaubens, ist auch das Thier fähig; der mit Vernunft begabte Mensch allein schaut himmelwärts, während das Thier seinen Blick zur Erde senkt, und, was droben ist, nicht ahnen und suchen kann.

Wird aber auch der Glaube nicht durch die Erfahrung gewirkt, so wird er doch durch sie geweckt, indem unser Geist nicht thätig seyn kann, wenn nicht die äußern Dinge unsere Sinne rühren, und in der Betrachtung außerordentlicher Ereignisse und herrlicher Werke der Natur die Gedanken und die Gefühle hervorbrechen, welche das Gemüth zum Glauben leiten. So ging bey vielen der Zeitgenossen Jesu der Glaube an seine göttliche Sendung von der Erfahrung, von der Wahrnehmung der außerordentlichen Thaten aus, welche der Herr vor ihren Augen vollbrachte. So bey den Zeugen des im Texte erzählten Wunders, so bey denen, welche, als der Herr einen Gichtbrüchigen durch das Wort seines Mundes geheilt hatte, Gott preisten und riefen: wir haben heute seltsame Dinge gesehen; so bey Nikodemus, welcher zu Jesu sprach: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Eben so gehet auch unser Glaube, der besondere an die göttliche Sendung Jesu Christi, und der allgemeine an Gottes Seyn und Walten, von der Erfahrung, von der Geschichte bald, bald von der

Wahrnehmung äußerer Gegenstände, aus. Was hat uns, sagt es selbst, meine Freunde, was hat uns in Jesu Christo den Sohn Gottes erkennen und durch den Sohn den Vater finden gelehrt? Die heilige Geschichte, die Reihe der wunderbaren Ereignisse, welche das Leben des Herrn verherrlichen. In dem, dessen mächtiges Wort den Kräften der Natur gebot, in dem, der, wie er verkündigt hatte, nicht im Grabe blieb, sondern auferstand von den Todten und aufgehoben ward zu der Herrlichkeit seines Vaters, erkannten wir den Sohn Gottes, und schauten von seiner Erscheinung und von seinem Hingange ahnungsvoll zum Himmel auf, der über dem Gottgesandten sich öffnete und schloß. Was ist es, ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung, was ist es, das unsere Gedanken am öftersten von der Erde zum Himmel hinaufleitet, den Herrn zu suchen, ob wir ihn fühlen und finden möchten? Ist es nicht die Sprache der Himmel, die die Ehre Gottes erzählen und der Veste, die das Werk seiner Hände verkündiget? Ist es nicht die Herrlichkeit der Erde, die voll ist der Güte des Herrn? Die Erfahrung, das Anschauen der Werke der Natur und die Betrachtung bedeutungsvoller Ereignisse, wecket den Glauben, wecket die Gedanken und die Gefühle, aus denen er hervorgeht. Die Erfahrung zeigt uns eine Kette ineinandergeschlungener Kräfte und Wirkungen, und nun erst kann die Vernunft nach einem letzten Grunde der Dinge fragen. Die

Erfahrung lehrt uns Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Welteinrichtung entdecken, und nun erst kann die Vernunft einen weisen Schöpfer und Erhalter der Welt suchen und finden. Nur in der Berührung mit der Welt werden wir uns unserer sittlichen Natur bewußt; und aller der Gefühle, welche Keime des Glaubens und der frommen Gesinnung sind, der Bewunderung der Werke der Natur, der Freude an ihrer Herrlichkeit, der Trauer bey ihrem verderbenden Walten, der Furcht vor ihrer zerstörenden Macht, des demüthigenden Gefühles unserer Ohnmacht und des erhebenden unserer Stärke, aller dieser Gefühle sind wir nur vermöge unseres Zusammenhanges mit den äußern Dingen fähig. So weckt die Erfahrung die Kraft unserer Seele, welche uns des Glaubens, den die äußere Wahrnehmung selbst nicht wirken kann, fähig macht, wie das Licht, ob es uns gleich die Kraft, die Bilder der Dinge aufzunehmen, nicht geben kann, doch unser Auge aufschließt, daß wir fähig werden, die Herrlichkeit der Welt zu schauen.

So wenig die Erfahrung den Glauben wirken kann, eben so wenig kann sie ihn vollständig rechtfertigen, ob sie ihn gleich, wenn er einmal im Gemüthe gegründet ist, durch die Hinweisung auf bedeutungsvolle Erscheinungen in der Natur, wie in der Geschichte, bestätiget. Vollständig würde sie den Glauben dann rechtfertigen, wenn sie uns den göttlichen Weltplan in seiner Ausführung enthüllte, und uns lehrte, warum alles, was ist und geschieht,

sey und geschehe, welche Absichten Gott bey allen Anstalten in der Welt habe, und wie alle Veränderungen in der Natur und im Menschenleben mit den Zwecken Gottes zusammenhängen. Wie aber, sagt es selbst, wie könnte uns das die Erfahrung leisten, sie, die uns doch nur eine unvollständige und unsichere Kenntniß der weltlichen Dinge darbietet, das Verhältniß der Natur zu der Freyheit nicht begreift, noch das Geheimniß des göttlichen Waltens ergründet? Viele Wirkungen der Körper zwar lehrt sie uns kennen und aus ihren nächsten Ursachen begreifen; in's Innere der Natur aber führt sie uns nicht; was das Leben wirkt, und wie das Weltgebäude fortdauere und bestehe, bleibt uns verborgen. Viele denkwürdige Begebenheiten alter und neuer Zeiten zwar lehrt sie uns kennen; das große Buch der Weltgeschichte aber rollt sie uns doch nicht auf, den ganzen Zusammenhang der Ereignisse und Thaten kann sie uns nicht enthüllen, den Anfang des Menschengeschlechtes hat kein Auge gesehen, und wer kann wissen, wie und wann die Erde, die unser Geschlecht trägt, untergehen, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde? Unvollständig ist die Erfahrung; und nicht blos das, sondern auch unsicher; denn oft täuschen wir uns bey der Wahrnehmung der Gegenstände, und noch öfter wenn wir uns das Wahrgenommene zu erklären versuchen. Wie nun wäre es möglich, daß diese unvollständige und unsichere Erfahrung eine befriedigende Auslegerin der göttlichen

Rathschlüsse seyn und uns in allen Fällen mit Zuversicht lehren könnte, warum Gott diese und keine anderen Anstalten getroffen habe, warum es so und nicht anders habe kommen müssen? Und selbst, wenn sie vollständiger und sicherer wäre, als sie ist, doch würde sie das nicht vermögen. Denn es wirkt in der Welt eine Kraft, welche ihr stets unergründlich bleibt, nämlich unsere Freyheit, die in die menschliche Seele gepflanzte Kraft, zu handeln und Veränderungen hervor zu bringen, deren Grund nicht in der Natur, sondern in dieser Kraft selbst liegt. Sollten wir den Plan Gottes vollständig begreifen können, so müßten wir auch das Verhältniß der Freyheit zu der Natur erkennen, und ergründen, wie Gottes Absichten auch durch die freyen Thaten der Menschen erreicht werden. So wenig aber die Erfahrung die freye Thätigkeit des menschlichen Geistes erreicht, eben so wenig ergründet sie das göttliche Walten, und begreift nicht, wie Gott die Kräfte der Natur bewege, und an freyen Geistern und durch freye Geister seine Absichten erreiche. Und selbst wenn sie diese Geheimnisse ergründete, wie würde sie, die nur Einzelnes erkennt, den durch die Unendlichkeit fortlaufenden Zusammenhang der Mittel und Zwecke, die sich alle in einem letzten Zwecke vereinigen, zu überschauen vermögen? Nein, die Erfahrung, unvermögend den göttlichen Weltplan zu enthüllen, kann nie unsern Glauben vollständig rechtfertigen; ewig werden sich undurchdringliche Wolken zwischen der Erde und

dem Himmel lagern, und oft, wenn wir lichtsuchend in ihr geheimnißvolles Dunkel schauen, werden wir mit dem Apostel ausrufen: unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Vermag aber auch die Erfahrung den Glauben nicht vollständig zu rechtfertigen, so kann sie ihn doch, wenn er einmal Wohnung in der Seele gemacht hat, bestätigen, indem sie auf Einrichtungen der Natur, in denen Zweckmäßigkeit und absichtsvolle Verknüpfung sich offenbart, oder auf Begebenheiten hinweiset, in denen unerwartete Rettung vom Verderben, Fortschreiten zum Bessern, oder gerechte Vergeltung sich kund macht. Der Glaube schließt die Ueberzeugung in sich, daß zwischen der Sinnenwelt, die wir schauen, und der übersinnlichen Welt, die wir ahnen, Uebereinstimmung Statt finde, und in allem, was ist und geschieht, der Plan der göttlichen Weisheit und Güte sich entfalte. Daher müssen wir uns an die Erfahrung wenden, von ihr Bestätigung dessen, was wir ahnen, zu erhalten; denn an Thatsachen muß der Glaube sich lehnen, wenn er sich halten soll. Und befragen wir die Erfahrung mit einem frommen, nach Gott verlangenden Gemüthe, so giebt sie Zeugniß unserm Glauben, und weiset uns auf Einrichtungen der Natur und auf Begebenheiten der Weltgeschichte hin, in denen wir gleichsam den Wiederschein und Abglanz des göttlichen Seyns und Waltens entdecken. Nein, wir sind nicht auf eine

Welt geworfen, wo nur regellose Verwirrung und wilde Bewegung gesetzloser Kräfte uns umringt; wer mit frommem Gemüthe die Erfahrung befragt, dem bestätiget sie den Glauben; wer Gott suchet, der findet in der Natur wie in der Geschichte Offenbarungen seiner Weisheit und Güte. Betrachtet die Erde, die uns trägt, wie sie in regelmäßigem Gange ihren Lauf beginnt und vollendet, daß, seitdem sie stehet, Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufgehört hat; erhebt euren Blick zu den Sternen, die das Jahr führen und hehr und herrlich auf unverrückten Bahnen wandeln; schauet auf zu der Sonne, die aller Welt Licht giebt und ein Wunderwerk des Höchsten ist: und er wird euch begegnen, er, der den Himmel gemacht hat durch sein Wort, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes. Forschet in den Geschichten unseres Geschlechtes, bemerkt, wie heilbringende Begebenheiten oft seit Jahrhunderten vorbereitet und dann durch geringfügig scheinende Umstände herbeygeführt wurden, wie die Männer, die eine weit verbreitete und segensreiche Wirksamkeit äußerten, gerade da auftraten, als alles für ihre Entwürfe reif war, wie Ereignisse, die auf das Wohl und die Bildung der Menschen einen entschiedenen Einfluß hatten, oft ohne den Plan und Willen derer, die daran Theil hatten, vielleicht sogar gegen ihren Willen, unter großen Hindernissen und durch das

glückliche Zusammentreffen unerwarteter Umstände erfolgten, achtet hierauf, und ihr werdet die Hand des Weltregierers in den menschlichen Dingen finden. Vor allem aber betrachtet die heilige Geschichte, die lange Vorbereitung des Christenthums, die Ankunft Jesu Christi gerade zu der Zeit, da das jüdische Volk sehnsuchtsvoll des Retters harrte, die Reihe der wunderbaren Thaten, die er vollbrachte, seine Auferstehung und seinen Hingang zum Vater, die Gründung der Kirche durch die Kraft des Wortes, ihre Fortpflanzung von Volke zu Volke, und ihre Erhaltung in den Stürmen der Zeiten, betrachtet die heilige Geschichte, und in der absichtsvollen Verknüpfung und dem segensreichen Erfolge ihrer wunderbaren Ereignissen und herrlichen Thaten werdet ihr gleichsam das Walten Gottes vernehmen. Und wenn ihr betrachtend bey dem verweilt, der der Mittelpunct dieser wunderbaren Geschichte ist, wenn ihr Jesum Christum denket, ihn, der zwar den menschlichen Schmerz empfand, daß seine Seele betrübt ward bis in den Tod, aber auch dem Winde und dem Meere gebot, der in die Welt kam die Welt selig zu machen, ob er gleich darin geschlagen und gemartert ward, der zwar die Dornenkrone trug und am Kreuze starb und begraben ward, aber im Grabe nicht blieb, sondern auferstand von den Todten und einging zu der Herrlichkeit, die ihm bey dem Vater bereitet war, wenn ihr betrachtend bey der göttlichen Hoheit und Macht verweilt, die sich in ihm mit dem menschlichen Be-

Bedürfnisse und Gefühle wunderbar mischte, so werdet ihr in ihm nicht nur den Bruder, der uns gleich ward in allen Dingen, sondern auch den Herrn, den Sohn Gottes erkennen, werdet hinaufschauen, wohin er euch weiset, und so durch den Sohn den Vater finden. So zeugt die Erfahrung für den Glauben, und bestätiget, was unser Geist ahnet und unser Herz hoffet. Wenn wir nur Gott suchen, voll Verlangen ihn zu finden, so vernehmen wir auch sein Walten; dem Herzen, das sehnend nach ihm fragt, antwortet die Natur wie die Geschichte: er ist und lebt, und in ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge!

Doch nicht alles, was die Erfahrung uns darbietet, bestätiget den Glauben. Im Gegentheil treffen wir auf vieles in den menschlichen Dingen, was uns befremdet, den Zweifel weckt, und gegen den Glauben zu zeugen scheint. Indem nun die Erfahrung auf Erscheinungen hindeutet, welche uns unvereinbar mit Gottes Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit dünken, prüft sie den Glauben, den sie aber, wie viele Räthsel sie uns auch vorhalte, doch nie widerlegen kann. Gott ist heilig, sagt der Glaube; er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor ihm, unversucht vom Bösen will er unwandelbar das Gute; zu sittlicher Vollkommenheit hat er seine vernünftigen Geschöpfe bestimmt. Oft aber, wenn wir uns zu dem Heiligen erheben, und ehrfurchtsvoll den Gesetz-

geber der Geisterwelt und den Erzieher des Menschengeschlechts denken oder anbeten wollen, tritt prüfend und versuchend die Erfahrung heran, und weiset uns auf das tiefe Verderben unseres Geschlechtes hin, daß wir zweifelnd fragen, ob auch über einer Welt voll Sünde ein heiliger Gott walten könne. Gott ist die Liebe, sagt uns der Glaube; seine Güte reichet so weit der Himmel ist; denen, die ihn lieben, muß alles zum Besten dienen. Wie oft aber, ach wie oft prüft nicht die Erfahrung diesen tröstenden Glauben an den Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden! Ihr, die ihr den Kelch der Trübsale getrunken, und tiefverwundenden, das innerste Leben zerstörenden Schmerz empfunden habt, daß ihr vielleicht, wie jener vielversuchte Dulder, ausriefet: warum ist das Licht gegeben dem Mühseligen und das Leben dem betrübten Herzen; ihr wisset, wie die Erfahrung den Glauben versuche und prüfe. Und auch, wenn sie nicht eignes Gefühl, wenn sie nur Wahrnehmung fremden Unglücks ist, weckt sie oft den Zweifel, und scheint gegen den Gott der Liebe zu zeugen. Wenn ihr Unglückliche sahet, deren ganzes Leben eine Kette von Leiden war, oder hörtet, wie die empörten Elemente die Fluren und die Wohnungen der Menschen zerstörten, und zuweilen ganze Städte mit der Menge ihrer Bewohner in dem Abgrunde der Erde begruben, hat sich da nicht oft der Zweifel in eurem Herzen geregt? Als jüngst der Krieg

verheerend und verderbend durch unser Vaterland zog, und ihr die Städte und die Dörfer in Flammen stehen, ihre sonst glücklichen Bewohner hülflos umherirren, im schrecklichen Kampfe Tausende bluten, und, verlassen von menschlicher Hülfe und unerquickt von dem Troste der Liebe, qualvoll endigen sahet: habt ihr da nicht Augenblicke verlebt, wo der Gott der Liebe eurem umwölkten Auge sich verbarg, und ihr starr und finster in das dunkle Verhängniß hinausschautet, das verderbend über die Erde ging? Gott ist gerecht in allen seinen Wegen, sagt uns der Glaube, und vergilt einem jeden nach seinen Werken. Oft aber scheint die Erfahrung, auch gegen diesen Ausspruch des Glaubens zu zeugen, mahnt uns an die Zeugen der Wahrheit und Gerechtigkeit, die als Verbrecher starben, deutet auf das straflose Laster hin, und erinnert uns an edle Fürsten, welche Unwürdiges dulden mußten, und an unschuldige Völker, die das traurige Opfer ehrgeiziger Plane wurden, und der Zweifel erwacht und unsere Seele wird von widerstreitenden Gedanken bewegt. So prüft die Erfahrung den Glauben.

Wie viel Befremdendes sie aber uns vorhalte, wie viele Zweifel sie wecke, doch kann sie nie den Glauben widerlegen, und die Gründe, auf denen er ruht, erschüttern. Die Erfahrung erkennt nur Einzelnes und Getrenntes; ein Ganzes aber, ein unendliches Ganzes ist der Gegenstand des Glaubens. Die Erfahrung kennt nur die Erscheinungen der Zeit,

Gottes Plan aber umfaßt die Ewigkeit; die Erfahrung kennt nur die Erde, die wir bewohnen, aber auch die zahllosen Welten, deren fernen Glanz ihr Auge kaum erreichet, gehören in Gottes Reich; nur einzelne Einrichtungen des großen Weltstaates nimmt sie wahr, den Grund und Zusammenhang seiner Gesetze aber, und den Gang seines innern Lebens, kann sie nicht durchschauen; sie weiß nur, was heute geschieht und was gestern war, was aber morgen seyn wird, bleibt ihr verborgen. So wenig, wer nur einzelne Blätter eines Buches gelesen hat, wie befremdend auch ihr Inhalt ihn dünke, seinem Urheber einen überlegten Plan absprechen kann, eben so wenig darf die Erfahrung, welche nur einzelne Erscheinungen wahrnimmt, leugnen wollen, daß die Welt nach Plan und Absicht gelenkt werde. Die Erfahrung erkennt ferner nur die äußere Welt; das Reich der Geister aber ist ihr ein unzugängliches Gebiet, das Wirken und Walten der freyen sittlichen Kraft begreift sie nicht, und darum kann sie auch nicht beurtheilen, was in der äußern Welt seyn und geschehen müsse, damit die sittliche Kraft der Geister geweckt, entwickelt und gebildet werde. Nur das irdische Leben des Menschen ist der Gegenstand der Erfahrung; über diesen Anfangspunct seines Daseyns hinaus aber kann sie ihn nicht begleiten, und darum auch nicht beurtheilen, wie seine irdischen Schicksale mit seiner endlichen Bestimmung zusammenhängen. Daher kann die Erfahrung zwar Befremden erregen

und Zweifel wecken, nie aber den Glauben widerlegen, nie darthun, daß der Gedanke der Gottheit, der Vorsehung und der Unsterblichkeit Wahn und Täuschung sey. So oft die Erfahrung den Glauben zu widerlegen versucht, kämpft sie gegen das höchste Gesetz des menschlichen Denkens und Wollens an, und nie kann sie den, der des Glaubens beseligende Kraft empfunden hat, überreden, was er glaube und hoffe, sey Täuschung und Wahn. Der Glaube ist auf unsere höhere sittliche Natur gegründet, und darum stehet er fest und unerschüttert, und giebt der Erfahrung das Gesetz, nach welchem sie die menschlichen Dinge beurtheilen soll. Viele der Zweifel, die sie ihm erregt, kann er zerstreuen; verlangt sie aber, daß er ihr den Zusammenhang aller Erscheinungen des Lebens mit Gottes Zwecken nachweise, so erklärt er diese Forderung für anmaßend und thöricht, eben weil wir nur im Glauben und nicht im Schauen wandeln, weil das endliche Geschöpf den Plan des unendlichen Weltregierers nicht fassen kann, und wir nie vergessen dürfen, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind. So stehet der Glaube fest und unerschüttert, schreibt der Erfahrung sein Gesetz für die Beurtheilung der Welt vor, und verlangt, wenn er ihre Fragen nicht beantworten kann, ehrfurchtsvolles Schweigen und stille Erwartung der Zukunft, wo die Räthsel des Lebens sich lösen, und wir, was wir auf Erden nur

dunkel sahen, im Lichte erkennen werden. Nur prüfen kann die Erfahrung den Glauben, nicht widerlegen; und darum könnt ihr den Glauben bewahren, wie viele befremdende Erscheinungen auch die Welt darbiete. In unaustilgbaren Bedürfnissen eures Herzens ist er gegründet; die Kraft eurer Seele, durch welche ihr euch über die thierische Schöpfung erhebt, treibt euch, Gott zu suchen, und lehrt euch ihn finden. Wer kann diese Bedürfnisse austilgen; wer will euch überreden, euer Denken sey nur ein Spiel mit wesenlosen Bildern; wer will euch beweisen, daß Gott nicht lebe und walte, und euer Geist mit dem thierischen Leben vergehe? Bleibet ihr euch dieser ewigen Bedürfnisse eures Herzens innig bewußt, und seyd ihr überzeugt, die Vernunft, die Gott suchen und finden lehrt, sey kein Vermögen des Wahnes, so stehet auch euer Glaube fest. Verschmähet ihr die Einladungen der göttlichen Gnade nicht, öffnet ihr willig euer Herz dem göttlichen Geiste, der die Seele erleuchtet und Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind, so wird euer Glaube feste Ueberzeugung und lebendige Gesinnung. Vergesset ihr nicht, was der Glaube euch lehrt, daß unser Wissen Stückwerk ist, so befremdet es euch nicht, wenn vieles in den Einrichtungen der Natur, wie in der Geschichte unseres Geschlechtes, euch unerklärbar bleibt. Hoffet ihr, was der Glaube euch hoffen lehrt, so wecken die Räthsel des Lebens nicht den Zweifel in eurer Seele, sondern nur das Verlangen, tiefer hineinzuschauen in

den Plan Gottes, und hindurchzudringen zu dem Lande der Vollendung, wo das Stückwerk aufhört und das Vollkommene kommt, und wir erkennen, gleichwie wir erkannt sind.

Seht da, meine Freunde, das ist das Verhältniß der Erfahrung zu dem Glauben. Wirken zwar kann sie ihn nicht, wohl aber weckt sie, indem sie bald auf weise Einrichtungen der Natur, bald auf die wunderbaren Thatsachen der heiligen Geschichte hindeutet, die Gedanken und die Gefühle, die das Herz zum Himmel erheben. Vollständig rechtfertigen kann sie ihn nicht, denn ihr beschränkter Blick kann das Unendliche nicht überschauen; wohl aber bestätiget sie ihn und lehrt uns Offenbarungen des göttlichen Seyns und Waltens in den menschlichen Dingen finden. Und wenn sie zuweilen gegen ihn zu zeugen scheint und Zweifel weckt, so prüft sie ihn nur, widerlegen aber kann sie ihn nicht und den Grund, darauf er sicher ruht, nicht erschüttern. Das ist das wahre Verhältniß der Erfahrung zu dem Glauben, dessen Betrachtung zu der Ueberzeugung daß, und zu der Einsicht wie der Mensch zum Frieden mit sich selbst gelangen könne, euch führen muß. Vermag die Erfahrung den Glauben nicht zu widerlegen, wird er vielmehr durch sie bestätigt, geweckt und belebt, warum sollte da der Mensch nicht, wenn ihm gleich, was nur der Gedanke erreicht, nie Anschauung wird, und die Uebereinstimmung der Welt mit Gottes Plane ihm nie vollständig sich enthüllet, warum

sollte da der Mensch nicht den Glauben in der Seele bewahren, die dunkle Ahnung der göttlichen Dinge, die unwillkührlich jedem Gemüthe sich aufdringt, in eine feste und lebendige Ueberzeugung von Gottes allumfassender Vorsehung verwandeln, und dadurch zur Uebereinstimmung, zum Frieden mit sich selbst gelangen können? Nein, der Mensch ist kein unglückliches Werk einer feindseligen Macht oder eines spielenden Zufalles, der Quaal unauflösbarer Zweifel preisgegeben und zu ewiger Entzweiung mit sich selbst bestimmt. Er kann den Frieden finden, und er findet ihn, wenn er den Glauben zu dem obersten Gesetze seines Urtheilens und seines Handelns macht, so daß die Erfahrung dem Glauben sich unterwirft, und, von seinem Gesetze geleitet, die Welt und die menschlichen Dinge betrachtet. Stehet der Glaube festgegründet in dem Gemüthe als das oberste Gesetz, so endiget der Widerstreit der Gedanken, die Unruhe des Zweifels löset in Frieden sich auf, und die Erfahrung, weit entfernt die Ruhe der Seele zu stören, weckt nur, stärkt und nährt die Gesinnungen und Gefühle, die den Menschen über das Irrdische erheben und mit Gott ihn vereinen. Nun wird ihm alles Große und Erhabene, alles Zweckmäßige und Bedeutungsvolle, alles Wohlthätige und Segensreiche in der Natur und in der Geschichte Quell und Nahrung frommer Gefühle; nun wecken die Räthsel, denen er begegnet, nicht den Zweifel, sondern nur das Verlangen, da zu seyn, wo sie sich lösen. Nun ist ihm

die Natur ein Spiegel Gottes und die Weltgeschichte die Offenbarung seiner Herrlichkeit; nun vernimmt er gleichsam den Athem Gottes, der allbelebend die Natur durchdringt, und sieht seinen Finger, der das Schicksal leitet; überall sucht er nun Gott, und überall findet er Gott, und enger immer und enger knüpft sich sein Herz an den unsichtbaren Vater und Freund, der allen nahe ist, die ihn suchen. So endet in seiner Seele der Widerstreit der Gedanken, und der Friede kehrt bey ihm ein, und mit ihm kommen Vertrauen und Hoffnung, Geduld und Ergebung. Und von diesen Führern gestärkt und geleitet gehet er festen Tritts über den wankenden Boden der Erde durch die Stürme der Zeiten; Licht ahnend in der Finsterniß, Ordnung in der Verwirrung und Leben im Tode, zaget er nimmer und fürchtet nicht, und, hingegeben in des Weltregierers heiligen Willen, betet er bey allem, was geschieht und was ihm begegnet: **Herr, dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden!** Amen!

III.
Am sechszehnten August 1815.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Viele von den äußern Gütern, deren wir uns erfreuen, empfiengen wir, ohne daß wir sie begehrten und suchten. Das Leben selbst, das erste der irdischen Güter, ward uns gegeben, ehe wir uns unsers Daseyns bewußt waren; wir athmeten, ehe wir begehrten und fühlten, und ehe wir noch uns selbstthätig bestimmen konnten, öffnete sich schon unser Auge dem erfreuenden Lichte. Der unserm Leibe eingepflanzte Bildungstrieb, nicht unser Streben und Wollen, hat unsere körperliche Kraft entfaltet, nicht unser Werk ist die Fülle der Gesundheit und die Stärke unseres Armes. Viele werden in Reichthum und Ueberfluß gebohren, viele gelangen nicht durch die Anstrengung ihrer Kräfte, sondern nur durch die Begünstigung der Umstände zu Auszeichnung und Würden. Die meisten von denen, die wir Glückliche nennen, haben ihr Glück mehr empfangen, als erworben, und oft sind ihnen Güter zu Theil

geworden, nach denen sie nicht einmal verlangt hatten. Das ist das Eigenthümliche der äußern Güter, daß sie den Menschen ohne ihr Streben und Verlangen zufallen können, weshalb wir sie denn auch Glücksgüter, d. h. solche Güter nennen, welche der Zufall nach Laune und Willkühr vertheile.

Anders aber verhält es sich mit den innern, mit den geistlichen Gütern. Diese können nur denen, die darnach streben zu Theil werden; diese sind nicht Geschenke der Natur, nicht Gaben des Zufalles. Einsichtsvoll und weise, fromm und tugendhaft wird kein Mensch gebohren; ohne die Sehnsucht und das Verlangen nach Licht und nach dem Frieden der Seele, ohne eigene Thätigkeit und eigenes Streben, durch die bloße Begünstigung der Umstände, kann kein Mensch zur Weisheit und Tugend gelangen. Nicht empfangen, erworben werden diese Güter, sie fallen dem Menschen nicht zu wie die Gaben des Glückes, wer sie finden will, muß sie suchen. Nach ihnen müssen wir trachten, ihnen müssen wir nachjagen; sie kommen uns nicht selbst entgegen. Das Auge des Leibes öffnet sich unwillkührlich dem Lichte der Sonne, daß es sich aufthut, die Herrlichkeit der Welt zu schauen; das Auge der Seele aber müssen wir selbstthätig aufschließen, wenn der Schein des göttlichen Lichtes in unser Herz dringen soll.

Was von den geistlichen Gütern überhaupt, das gilt auch von den Wohlthaten des Christenthums; nur die können sie empfangen, die sie begehren und suchen. Der Herr ruft uns; aber er nöthiget uns nicht, seinem

Rufe zu folgen; wir können unser Ohr seiner Einladung öffnen und verschließen; er bietet uns seine Wohlthaten an, aber er dringt sie uns nicht auf; wir können sie annehmen und ausschlagen. Er öffnet uns einen Born göttlicher Wahrheit und himmlischen Friedens; aber nur, wenn uns dürstet, und wir, getrieben von diesem Durste, ihm nahen und mit eigener Hand aus seiner Flut schöpfen, nur dann können wir trinken und durch den labenden Trunk uns erquicken und stärken. Er reicht uns himmlische Güter dar; aber nur, wenn uns nach ihnen verlangt, und wir sie, von heißer Sehnsucht getrieben, suchen, können wir sie empfangen. Nur dem, der nach den Wohlthaten des Christenthums verlangt, können sie zu Theil werden. Das ist der Gedanke, welchen Jesus Christus in den Worten, über die ich heute zu euch reden werde, ausspricht; und bey diesem Gedanken laßt uns betrachtend verweilen.

Wenn ich aber nicht so zu euch rede, wie es der Wichtigkeit des Gegenstandes, der Achtung, die ich gegen euch fühle, und vielleicht auch der Erwartung, die ihr von mir hegt, gemäß ist, so hoffe ich in der Kürze der Zeit, die mir gegeben war, eine leichte Entschuldigung zu finden. Doch vielleicht daß auch das Wort, das ich nicht wählen und wägen konnte, nicht fruchtlos verhallt; vielleicht, daß auch meine kunstlose Rede euer Herz erreicht und beweget! Lasset uns Gott mit inbrünstiger Andacht um seinen Segen flehen.

Joh. VII, 37.

An dem Feste der Lauberhütten, bey dessen Feyer Jesus Christus die vorgelesenen Worte sprach, pflegte nach einer alten Sitte Wasser, aus dem Quell Siloa geschöpft, in den Tempel gebracht zu werden. Das gab dem Herrn die Veranlassung zu dem Bilde, dessen er sich in den Worten des Textes bedient, ihm, der häufig unter Bildern, von Gegenständen der Natur entlehnt, unter dem Bilde des Ackers, des Weinstockes, des Brodes und des Lichtes das Himmlische und Göttliche darstellte. Wer da dürstet, spricht er, der komme zu mir und trinke! Was ihr hin, will er sagen, in den Tempel bringen sehet, eine Schaale voll durststillenden, erquickenden Wassers, das habe auch ich, auch ich habe einen Born, dessen Wasser den Durst stillt und erquicket. Darum wer da dürstet, der komme, der komme zu mir; der komme zu dem Quelle, den ich ihm öffne, und trinke. Der Durst, das Bedürfniß des Leibes, das Verlangen der Glieder, durch Trank sich zu sättigen und zu erquicken, ist das Bild des Verlangens der Seele, der Sehnsucht des Herzens nach den höhern himmlischen Gütern, und das Trinken, die Stillung des Durstes, die Befriedigung des leiblichen Bedürfnisses, ist das Bild der Befriedigung der in unserer sittlichen Natur gegründeten Bedürfnisse, das Bild des gestillten Verlangens nach Ruhe und Frieden. Nur wer dürstet, suchet die Quelle und schöpfet und trinket; nur wer nach Wahrheit, Frieden und Seeligkeit verlangt, sucht diese Güter und

kommt zu dem Herrn, daß er sie von ihm empfange. Darum spricht Jesus: **wer da dürstet, der komme zu mir und trinke**, wer nach den Gütern, die ich den Menschen darbiete, verlanget, der komme zu mir, daß er sie aus meiner Fülle empfange. Ist das der Sinn der erklärten Worte (und welcher anders könnte es seyn?), so müssen sie uns von selbst auf den Gedanken, bey welchen unsere Betrachtung verweilen soll, auf den Gedanken leiten, **daß die Wohlthaten des Christenthums nur denen, die darnach verlangen, zu Theil werden können.** Der Sinn dieses Satzes wird euch verständlich und die Wahrheit desselben einleuchtend werden, wenn ich zeige, daß **Jesus Christus nur denen, die Wahrheit suchen, ein Lehrer der Wahrheit, nur denen, die nach Frieden sich sehnen, ein Geber des Friedens, nur denen, die nach Vollkommenheit trachten, ein Führer zur Vollkommenheit und Seeligkeit seyn könne.**

Nur wer dürstet, kommt zu dem Herrn und trinket; nur wer darnach verlangt, empfängt die Wohlthaten des Christenthums, heißt also zuerst, nur denen, die Wahrheit suchen, kann Jesus Christus ein Lehrer der Wahrheit seyn. Er ist **das Licht der Welt**; der Strahl seines Lichtes aber schließt nicht, wie der Strahl der Sonne das Auge, so das menschliche Gemüth mit unwiderstehlicher Gewalt auf, daß es sich zu ihm wenden muß; er ist das Licht der Welt; sein

erleuchtender Strahl aber fällt nur in die Seele, die ihm selbstthätig sich öffnet, das Licht sucht und die Finsterniß hasset. Nur denen, die Wahrheit suchen, kann Jesus Christus ein Lehrer der Wahrheit seyn. Denn nur wer nach einer befriedigenden Auflösung der Räthsel des Lebens und nach der Zuversicht des Glaubens sich sehnet, ist geneigt, auf seine Lehre zu merken, und fähig, sie zu fassen. Der Fleischlichgesinnte, der Nichtwiedergebohrne hat gleichsam den Sinn für das, was den Geist angehet, verloren. Betrachtet die in thierische Roheit Versunkenen; gleichgültig gegen alles, was nicht das thierische Bedürfniß befriediget oder die Sinne reizt, wie könnten sie geneigt seyn, auf den zu achten, der ihnen nur geistliche Güter bietet? Betrachtet die Sinnlichen, die von Genusse zu Genusse eilen; wie könnten sie, deren Leben ein Scherz nur und ein Spiel ist, geneigt seyn, sich mit dem Ernste zu beschäftigen? Betrachtet die Leichtsinnigen, welche, unablässig sich umhertreibend in dem Strudel der äußern Dinge, ihres Zustandes und ihrer Verhältnisse nie klar und innig sich bewußt werden; wie könnten sie, deren Leben eine ewige Bewegung ist, geneigt seyn, irgendwo still zu stehen und betrachtend zu verweilen? Solche Menschen gehen, unbekümmert um das endliche Ziel ihres Laufes, gedankenlos durch das Leben, an die Erde gefesselt, erheben sie ihren Blick nicht zum Himmel, durch das Gegenwärtige befriediget, fragen sie nicht nach dem Künftigen, und indem sie nur in dem Kreise irdischer Wünsche und Bestrebungen sich bewegen, vergeht ihnen

die Neigung und Lust zu ernster Betrachtung der göttlichen Dinge. Und nicht bloß die Lust und Neigung vergeht ihnen, auch ihre Fähigkeit, das Höhere zu fassen, wird vermindert, denn jede Kraft, die du nicht übst, muß allmählig erstarren. Wie dem Adler, wenn du ihn einkerkerst, die Schwungkraft der Flügel vergehet, daß er nicht mehr der Sonne entgegenfliegen kann; so wird auch dem an den Kreis der irdischen Dinge gefesselten Geiste der Fittig gelähmt, daß er nicht mehr sich aufzuschwingen und das von oben herab strahlende Licht der Wahrheit zu suchen vermag. In thierische Rohheit versunkene, leichtsinnige und sinnliche Menschen sind weder geneigt, auf die Lehre Jesu Christi zu merken, noch fähig, sie zu fassen. Sie dürsten nicht, darum suchen sie die Quelle nicht, und finden sie nicht, und trinken nicht. Sie fühlen das Bedürfniß eines zuversichtlichen, die Räthsel des Lebens lösenden Glaubens nicht; darum suchen sie den Herrn nicht, und fragen ihn nicht, und wenn der Zufall seine Worte zu ihnen bringt, können sie ihren Sinn nicht verstehen und ihre Bedeutung nicht fassen. Ihnen kann Jesus Christus kein Lehrer der Wahrheit seyn. Nein, das ist er nur denen, die Wahrheit suchen, die, der Bedürfnisse ihrer höhern Natur klar und innig sich bewußt, und getrieben von der Unruhe ängstender Zweifel, nach der Zuversicht des Glaubens verlangen, und sich sehnen, über ihre und ihres Geschlechts Bestimmung befriedigenden Aufschluß zu finden. Nur wer Wahrheit suchet, wird, wenn er vernimmt, daß einst ein Weiser lebte, welcher von sich

sagte: ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß ich der Wahrheit zeugen soll; seine Aufmerksamkeit auf ihn lenken und den Inhalt seiner Lehre erforschen. Nur er wird, wenn er diesen Weisen versichern hört, daß er vom Himmel komme, daß er das Licht der Welt sey, daß wer an ihn glaube, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe, seine Aufmerksamkeit verdoppeln, mit seiner Geschichte sich näher bekannt machen, und, wenn er an ihm in Erfüllung gehen sieht, was Jahrtausende vorher verkündiget worden war, und Werke ihn thun sieht, die Niemand thun kann, mit dem nicht Gott ist, nicht nur einen Weisen, sondern auch einen Gottgesandten in ihm erkennen. Und nun hat er in ihm einen Lehrer der Wahrheit, einen Lehrer göttlicher, untrüglicher Wahrheit gefunden, nun nahet er ihm vertrauensvoll und merkt achtsam auf seine Rede; tiefer und immer tiefer dringt er ein in den Sinn seiner Lehre, und je länger er sich mit ihr beschäftiget, desto fähiger wird er, sie zu ergründen; inniger immer und inniger verwebt sie sich mit seinen Gedanken und Gesinnungen, und je mehr er durch sie erleuchtet und gebessert wird, desto lebendiger wird die Ueberzeugung in seiner Seele, daß das Evangelium eine Kraft Gottes, seelig zu machen alle, die daran glauben. Er hat gedürstet; er hat die Quelle gesucht und gefunden, er hat aus ihr geschöpft und getrunken; er hat nach Wahrheit verlangt, er hat, getrieben von diesem Verlangen, Jesum Chri-

stum gesucht, und in ihm den Lehrer der Wahrheit gefunden.

Nur wer dürstet, kommt zu dem Herrn und trinket, nur wer nach den Wohlthaten des Christenthums verlangt, kann sie empfangen, heißt ferner, nur denen, die nach Frieden sich sehnen, kann Jesus Christus der Geber des Friedens seyn. Wie der Herr lehrte, damit er der Wahrheit zeugete, so starb er, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. Nicht allein ein Lehrer der Wahrheit, auch der Erlöser der Welt, auch der Geber des Friedens sollte er seyn, nicht nur um seine Lehre zu versiegeln, und ein Beyspiel des Gehorsames gegen den Vater, des Gehorsames bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, seinen Nachfolgern zu geben, sondern auch darum ist er gestorben, daß wir mit dem Apostel sagen könnten: nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Zur Vergebung der Sünden hat er sein Blut vergossen; er war Gottes Lamm, das der Welt Sünde trug; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. In dem Tode Jesu Christi sollen wir ein sichtbares Unterpfand der göttlichen Gnade, eine sichere Bürgschaft der Vergebung der Sünden

suchen, damit die Unruhe des schuldbewußten Herzens in den Frieden sich auflöse, den nur die Gewißheit der Begnadigung und der Kindschaft bey unserm himmlischen Vater gewähren kann. Der Geber dieses Friedens soll Jesus Christus den Menschen seyn. Nur denen aber kann er es seyn, die nach dem Frieden, welchen er verheißt, sich sehnen, vertrauensvoll ihm nahen, die rettende Hand, die er ihnen reicht, ergreifen, und ihm folgen, wohin er sie führt. Viele leben im Stande der Sicherheit, erkennen und fühlen nicht, daß sie sich durch die Sünde von Gott scheiden und trennen, und halten die trügerische Ruhe des schlafenden Gewissens für den Frieden des mit Gott versöhnten Herzens. Sie sind nicht bekümmert, wie könnten sie nach Trost verlangen? Sie sind nicht beunruhiget, wie könnten sie nach Ruhe der Seele sich sehnen? Sie schlafen, und so lange sie schlafen, brauchen sie niemanden, der zur Ruhe sie führet. Darum suchen sie den Frieden nicht, den der Herr verheißt; und nur wer sucht, findet; nur wer bittet, empfängt; nur dem, der anklopfet, wird aufgethan. Weder den Verblendeten, die sich für vollkommen halten und durch die Gerechtigkeit ihrer Werke vor Gott bestehen zu können wähnen, noch den Leichtsinnigen, die ihre Gesinnungen und Thaten nicht prüfen und der Schuld ihrer Sünden sich nicht bewußt werden, noch den Lasterhaften, welche den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen aufheben und läugnen, daß ein gerechter Richter die Herzen der Menschen erforsche und ihre Thaten wäge, kann

Jesus Christus der Geber des Friedens seyn. Sie suchen das Gut nicht, das der Herr ihnen bietet, und können es nicht empfangen; denn nur aus dem Kampfe der Seele gehet ihr Friede hervor, und nur das reuevolle, dem Himmel wieder zugewendete Herz kann seiner Begnadigung gewiß werden. Darum kann ihnen Jesus Christus kein Geber des Friedens seyn. Nur wer dürstet, kommt zu der Quelle und trinket; nur wer nach Ruhe der Seele und nach der Kindschaft bey seinem himmlischen Vater verlangt, suchet und findet in dem Herrn den Geber des Friedens. Erwachen muß im innersten Herzen das Gefühl der Schuld, die Furcht vor dem gerechten Richter, die Reue über die Verletzung der göttlichen Gebote, und wenn dann diese Gefühle den Menschen mit sich selbst entzweien, ihn beunruhigen und bekümmern, daß er fragt: wo soll ich Ruhe finden für meine Seele? dann erst kann er die Sehnsucht und das Verlangen nach dem Frieden fühlen, welchen der Erlöser denen, die mit gläubigem und reuevollem Gemüthe sich zu ihm wenden, verheißt. Denn nun, wenn er erkennt, daß nicht Opfer noch Büßungen und gute Werke Gott versöhnen, und keine Reue die Schuld der begangenen Sünden austilge, und seiner Seele um Trost bange wird, nun erst öffnet er sein Ohr willig dem Herrn, wenn er den Sündern zuruft: kommt her, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, nun eilt er dem Troste des Evangeliums entgegen, und schauet

gläubig, fromm und hoffend auf den Herrn, der die Sünde der Welt trug. Und nun löset sich die bange Unruhe seines Herzens in heitere Ruhe, die Furcht in Hoffnung und Vertrauen auf; denn der Herr wird ihm der Geber des Friedens.

Nur wer dürstet, kommt zu dem Herrn und trinket, nur wer nach den Wohlthaten des Christenthums verlanget, kann sie empfangen, heißt endlich, nur denen, die nach sittlicher Vollkommenheit trachten, kann Jesus Christus ein Führer zur Vollkommenheit und Seeligkeit seyn. Die Folge theils eines lebendigen Glaubens an Gott und die göttlichen Dinge, theils des Friedens, den die Gewißheit der Begnadigung gewährt, ist das Bestreben, die göttlichen Gebote zu erfüllen, das Herz mehr und mehr zu reinigen und zu läutern, seinen Willen mit Gottes Willen zu vereinigen, und zu der Seeligkeit zu gelangen, welche das zur Aehnlichkeit mit Gott aufstrebende Gemüth in der Annäherung an den Heiligen und ewig Seeligen, und in der Betrachtung seiner wachsenden Vollkommenheit findet. Auch der Führer zu dieser Vollkommenheit und Seeligkeit soll Jesus Christus uns seyn; er, der uns zuruft: seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele; er, der uns ein Vor-

bild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen; er, durch den wir das Leben und volle Genüge haben sollen. Nur denen aber, die nach dem Reiche Gottes trachten und der unvergänglichen Krone nachjagen, kann der Herr der Weg und das Leben, kann er der Führer zur Vollkommenheit und Seeligkeit seyn. Die christliche Tugend kann nur durch die Bekämpfung der Lüste und der Begierden, nur durch Entsagung, Selbstverläugnung und Aufopferung erworben werden; ausdrücklich verlangt der Herr von denen, die ihm nachfolgen, daß sie sein Kreuz auf sich nehmen sollen; wiederholt ermahnen uns die Apostel, das Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und den Begierden, wenn wir Christo angehören wollen. Wie nun wäre es möglich, daß ein Mensch zu dieser Aufopferung und Selbstverläugnung sich entschlösse, wenn ihm nicht das Gut, das durch sie errungen werden soll, das höchste ist, und er mit ganzer Seele darnach trachtet? Die christliche Tugend kann nur geübt werden, wenn, wie eine belebende Kraft, wie ein erwärmendes Feuer, die Liebe zu Gott und zu den Menschen das Herz durchdringt. Kann aber ein Herz Gott lieben, das nicht zu ihm sich wendet und in ihm zu seyn und zu leben trachtet? Können wir die Menschen lieben, ohne den Neid, den Haß und die Rache aus der Seele zu treiben und das eigene Glück dem Wohle der Brüder aufzuopfern? Die christliche Tugend kann nur durch stete Wachsamkeit bewahret

werden. Nur das aber bewachet der Mensch, was er bewahren will, und nur das will er bewahren, was er als ein theures Gut schätzet und liebt. Sittliche Vollkommenheit wird nicht, wie äußere Vorzüge, bloß empfangen, sondern erworben; nur dem Kämpfer ist die Krone bestimmt. Nur denen, die nach Vollkommenheit trachten, kann Jesus Christus ein Führer zur Vollkommenheit und Seeligkeit seyn. Denn nur sie sind der Selbstverläugnung, ohne welche die christliche Tugend nicht erworben, der Liebe, ohne welche sie nicht geübt, und der Wachsamkeit, ohne welche sie nicht bewahret werden kann, fähig; nur sie fühlen die ganze Erhabenheit des grossen Beyspieles, das der Herr den Seinen gelassen hat, und streben ihn nachzuahmen; nur sie bewahren seine Gebote in einem feinen Herzen und üben auch schwere Pflichten mit frommer Treue; nur sie verklären sich zur Aehnlichkeit mit Gott und vereinigen ihren Willen mit Gottes Willen und schmecken die Seeligkeit, welche das beglückende Bewußtseyn, daß wir in Gott sind und bleiben, gewährt. Nur die dem Himmel zugewendete, von dem göttlichen Lichte erleuchtende, nach dem Höhern trachtende Seele folgt Jesu Christo, wenn er sie zur Vereinigung mit Gott zu leiten verheißt; ihr nur kann er der Führer zur Vollkommenheit und Seeligkeit seyn.

So ist es, meine Freunde; nur wer dürstet, kommt zu der Quelle und schöpfet und trinket; nur wer nach den Wohlthaten des Christenthums ver-

langt, kommt zu dem Herrn, öffnet ihm sein Ohr und sein Herz, und empfängt die seinen treuen Nachfolgern verheißenen Güter. Darum lasset uns oft die Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns betrachtend erwägen, die große Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen, erneuern, unsern sittlichen Zustand mit ernster Ueberlegung prüfen, und von der Erde zu dem Himmel und von unserer Schuld zu dem gerechten Vergelter aufschauen; und das Verlangen nach Wahrheit, nach Frieden, nach Vollkommenheit und Seeligkeit wird erwachen, so daß wir, von diesem Verlangen getrieben, den Herrn suchen und in ihm den Lehrer göttlicher Wahrheit, den Geber des Friedens, den Führer zur Vollkommenheit und Seeligkeit finden. Darum lasset uns oft in heißem Gebete zu Gott flehen, daß er selbst durch seines Geistes Kraft die Sehnsucht nach Wahrheit, Frieden, Vollkommenheit und Seeligkeit in unserm Herzen wecke; denn nie fühlen wir das Verlangen, diese Güter zu besitzen, inniger und lebendiger, als wenn wir Gott darum bitten. Wohlgefällig vernimmt der Herr das Gebet um geistliche Güter; und wer fromm und gläubig um solche Güter zu ihm fleht, ist der Erhörung gewiß.

Doch auch die Bitte um äußere Güter, auch das Gebet für unser und der Unsrigen Leben und Glück, für das Wohl des Vaterlandes und für die Erhaltung derer, die mit Liebe uns tragen und mit Weisheit uns führen, verschmähet der Herr nicht;

auch diesem Gebete neigt er gnädig sein Ohr, wenn wir es ihm mit Demuth darbringen und mit kindlicher Ergebung in seinen Willen. Lebendig steht in dieser verhängnißvollen Zeit vor unser aller Seele das Vaterland, und fester als je hält uns in diesem Augenblicke der Vaterlandsliebe heiliges Band zusammen. Bey allem, was wir sehen und hören, denken und fühlen, hoffen und fürchten, beschließen und beginnen, tritt uns unwillkührlich das Bild des Vaterlandes entgegen; nur nennen darf ich die theuren Namen: König und Vaterland, und lauter schlägt euer Herz, daß ihr voll Inbrunst die Hände faltet und von ganzer Seele einstimmt, wenn ich bete und sage:

Herr über die Könige und die Völker, schwer hast du den König, den wir ehren und lieben, geprüft! Unwürdiges hat er erduldet der Führer unseres Volkes, Schmerzliches hat er erfahren! Ach geschieden war er von seinen Kindern, lange weilte er fern von der geliebten Heimath und von dem Sitze seiner Väter; und als er zurückkehrte in sein Haus und Erbe, fand er viele der Seinen nicht mehr. Tausende seiner Söhne hat das Vaterland in den letzten Jahren verhängnißvollem Laufe begraben, von Tausenden seiner Kinder hat es sich jüngst in bitterem Schmerze geschieden, sein fröhliches Leben ist ihm vergangen, mit frischen Wunden sind alle seine Glieder bedeckt! Wir trauren, aber wir verzagen nicht, wir klagen, aber wir murren nicht, ob uns gleich

deine Gerichte unbegreiflich und unerforschlich deine Wege sind. Ergebung ziemet den Christen; in Demuth unterwerfen wir uns deinem Willen. — Voll Inbrunst aber, voll heißer Inbrunst flehen wir zu dir, Herr und Vater, laß das Maaß unserer Leiden erfüllet seyn, laß nach langer Nacht die heitre Sonne deiner Gnade über uns leuchten! Den du, der bessern Zukunft Unterpfand, in unsere Mitte zurückführtest, den Vater, den du den verwaisten Kindern wiedergabst, Herr, nimm ihn in deinen Schutz, walte segnend über ihm und seinem erhabenen Hause, verdopple die Zahl seiner Jahre, laß ungestört ihn vor dir herrschen und deine treue Huld ihn bewahren! Des Königes Räthen und Dienern gieb Weisheit, Kraft und Muth, daß ihre Hand das gebeugte Vaterland aufrichte, die Menge seiner Wunden heile, und Glück und Wohlstand ihm wiedergebe! Ueber unser ganzes Volk, Herr, gieße deinen Geist aus, den Geist der Frömmigkeit und Gottesfurcht, der Liebe und der Eintracht, der Weisheit und der Mäßigung, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Und wenn wir dann in treuer Liebe an einander halten, und jeder nach seiner Kraft und an seinem Orte das Wohl des Vaterlandes fördert, dann wirst du, Herr, glücklichere Tage über uns herausführen, dann wirst du uns wieder erfreuen nach langer Betrübniß! Amen!

IV.

Am achten Sonntage nach Trinitatis 1815.

Offen und unverschleiert, meine Freunde, tritt das Laster selten hervor. Es will nicht bey seinem wahren Namen genannt seyn, es will sich nicht zeigen, wie es ist. Daher nimmt es tausend wechselnde Gestalten an, versteckt sich hinter tausend gefällige Formen, und hüllt sich sogar in den Schein der Weisheit und Tugend. Am öftersten müssen ihm aus leicht begreiflichem Grunde die Eigenschaften und Vorzüge, welche das Zeitalter am höchsten schätzt und am eifrigsten sucht, zum Schleier dienen; und darum erscheint das Schlechte, ob es gleich seinem Wesen nach immer dasselbe ist, doch zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Gestalt.

Unser Zeitalter schätzt nichts höher und sucht nichts eifriger, als Bildung, sey sie nun entweder Aufklärung und Freyheit von Vorurtheilen, oder Kenntniß wissenswerther Dinge, oder Kunstsinn und Geschmack, oder Anstand und Feinheit der Sitten. Roh und unwissend will niemand erscheinen; wer nur irgend regern Geistes ist und einigermaßen durch das äußere Verhältniß begünstigt wird, verlangt, den Gebildeten beygezählt zu

werden, und strebt, Kenntnisse sich zu erwerben und gefällige Sitten sich anzueignen. Rang und Auszeichnung ohne Bildung wird nicht mehr geachtet; die Mitglieder der Stände, die sonst oft in rohe Derbheit eine Ehre setzten, sind längst von dieser Verirrung zurückgekommen, und häufig wird selbst unter den niederen Volksclassen freyes Urtheil, vielfältige Kenntniß und anständiges Betragen gefunden. Was irgend Bildung zu befördern verspricht, ist willkommen, und wird theilnehmend unterstützt. Wer es nur vermag, läßt seine Kinder Kenntnisse und Fertigkeiten lehren, welche Anspruch auf den Namen der Bildung geben. Unverkennbar ist es, meine Freunde, kein Vorzug wird von unseren Zeitgenossen höher geschätzt, als Bildung des Geistes und Feinheit der Sitten; und das ist (wer wollte es läugnen?) ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Denn, obgleich auch das Streben nach Bildung zu vielfachen Verirrungen führen kann, so ist es doch als ein wahrer Gewinn an Weisheit und Lebensglück zu betrachten, daß die Aufklärung den die Geister umwölkenden Aberglauben zerstreut, ein freyeres Urtheil den drückenden Zwang vieler Verhältnisse gelöst, ein verfeinerter Sinn für Anstand und Lebensgenuß viele rohe Ausschweifungen verbannt, und die Liebe zur Kunst und Wissenschaft das Leben verschönert hat.

Eben darum aber, weil die Bildung so hoch steht in der Meinung unserer Zeitgenossen, verbirgt sich auch das Schlechte am öftersten hinter dieser Hülle, und borgt den Schein der Aufklärung, des freyen Urtheils, der

Geselligkeit, der Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft. Und hierauf will ich heute eure Aufmerksamkeit lenken. Erfreulicher zwar ist es, von dem Guten zu reden, das sich in's Dunkel zurückzieht oder von der Welt verkannt wird. Doch dürfen wir auch von dem Schlechten nicht schweigen, das mit dem Scheine von Vorzügen, welche das Zeitalter achtet, sich schmückt. Darum will ich heute das Schlechte hervorziehen, das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Verwunden kann mein Wort nicht, denn es kommt nicht aus einem finstern, mit der Welt entzweyten Gemüthe, und verwunden soll es nicht. Nur zur Achtsamkeit auf euch selbst und auf die Menschen, von denen ihr umringt seyd, soll es euch erwecken, und auch das Laster euch verabscheuen und fliehen lehren, das in gefälligen Formen und reizenden Gestalten sich zeigt. Gott gebe, daß es dieses Zwecks nicht verfehle.

Matth. VII, 13—23.

Vor Heuchlern warnt Jesus im vorgelesenen Texte, welche in Schaafskleidern einhergehen, inwendig aber reissende Wölfe sind, vor Menschen, welche wilde Leidenschaften und feindselige Laster hinter dem Scheine frommer Demuth verbergen. Wir wissen aus der heiligen Geschichte, daß viele Pharisäer im Zeitalter Jesu durch Scheinheiligkeit die Welt, vielleicht auch sich selbst betrogen, und leicht begreiflich ist es, daß das Schlechte in einer Zeit, welche auf die äußere Religiosität den größten Werth legte, am öftersten in den Schleier frommer Demuth

werden, und strebt, Kenntnisse sich zu erwerben und gefällige Sitten sich anzueignen. Rang und Auszeichnung ohne Bildung wird nicht mehr geachtet; die Mitglieder der Stände, die sonst oft in rohe Derbheit eine Ehre setzten, sind längst von dieser Verirrung zurückgekommen, und häufig wird selbst unter den niederen Volksclassen freyes Urtheil, vielfältige Kenntniß und anständiges Betragen gefunden. Was irgend Bildung zu befördern verspricht, ist willkommen, und wird theilnehmend unterstützt. Wer es nur vermag, läßt seine Kinder Kenntnisse und Fertigkeiten lehren, welche Anspruch auf den Namen der Bildung geben. Unverkennbar ist es, meine Freunde, kein Vorzug wird von unseren Zeitgenossen höher geschätzt, als Bildung des Geistes und Feinheit der Sitten; und das ist (wer wollte es läugnen?) ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Denn, obgleich auch das Streben nach Bildung zu vielfachen Verirrungen führen kann, so ist es doch als ein wahrer Gewinn an Weisheit und Lebensglück zu betrachten, daß die Aufklärung den die Geister umwölkenden Aberglauben zerstreut, ein freyeres Urtheil den drückenden Zwang vieler Verhältnisse gelöst, ein verfeinerter Sinn für Anstand und Lebensgenuß viele rohe Ausschweifungen verbannt, und die Liebe zur Kunst und Wissenschaft das Leben verschönert hat.

Eben darum aber, weil die Bildung so hoch steht in der Meinung unserer Zeitgenossen, verbirgt sich auch das Schlechte am öftersten hinter dieser Hülle, und borgt den Schein der Aufklärung, des freyen Urtheils, der

Aufklärung verdrängt den Wahn, der dem Menschen willkührliche Pflichten und zwecklose Entbehrungen aufbürdet; der Verkehr mit der Welt söhnt ihn mit ihr aus, lehrt ihn überspannte Ansprüche aufgeben, und die Dinge nehmen, wie sie sind; die durch Umgang erworbene Fähigkeit, mit Anstand sich zu benehmen und mit Leichtigkeit sich mitzutheilen, macht den Menschen geneigt, die Freuden der Gesellschaft aufzusuchen; und Kunstsinn und Geschmack ist die Bedingung eines veredelten Lebensgenusses. Heitere Lebensweisheit, das kann nicht bestritten werden, ist ein Merkmal der Bildung. Oft aber, m. Fr., sehr oft verbirgt sich das Schlechte hinter dieser freundlichen Hülle, verbirgt sich hinter ihr die Sinnlichkeit, die den Genuß als den letzten Zweck des Lebens betrachtet, dem Vergnügen die Pflicht unterordnet, und, weichlich und schlaff, alles flieht, was unangenehme Berührung droht, und alles unterläßt, was Mühe und Anstrengung fordert. Die Ueppigkeit, welche, nicht achtend des Mangels der Dürftigen, und oft nicht einmal berechnend, was ihr das Verhältniß aufzuwenden gestatte, alle Reiche der Natur erschöpft, um nur die Genüsse zu vervielfältigen, nicht Ueppigkeit, sondern heitere Lebensweisheit will sie genannt seyn, welche zu genießen und zu fröhlichem Genusse einzuladen verstehe. Die Prachtliebe, welche, nicht bedenkend, daß endlich auch die reichste Quelle erschöpft werde, auch das Kostbarste nicht zu kostbar findet, und, die Erzeugnisse des vaterländischen Fleißes verschmähend, dem Auslande hingiebt, was im Vaterlande

sich hüllte. Daher war es ganz dem Bedürfnisse der Zeit und den Umgebungen derer, welche Jesum hörten, gemäß, daß der Herr vor den Heuchlern, vor den falschen Propheten warnte, die in Schaafskleidern einhergiengen, inwendig aber reißende Wölfe waren. In unserm Zeitalter aber versteckt sich das Laster selten hinter den Schein frommer Demuth; öfter als das Schaafskleid trägt es das schimmernde Gewand der Bildung; und darum will ich, vor dem verschleierten Laster euch zu warnen, **von dem Schlechten** reden, **das hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt**, nehmlich von der **Sinnlichkeit, die für heitere Lebensweisheit gelten will**, von der **Ungebundenheit, die sich einer freyen Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse rühmt**, von der **Eitelkeit, die nur ein Spiel mit der Kunst und der Wissenschaft treibt**, von der **Arbeitsscheu, die sich als Geselligkeit und als Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit ankündiget**, und von der **Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge, die sich Aufklärung nennet.**

Ein Merkmal der Bildung ist unläugbar die heitere Lebensweisheit, die sich keine zwecklosen Entbehrungen und willkührlichen Pflichten auflegt, mit der Welt und den menschlichen Verhältnissen sich befreundet, für die Gegenwart lebt, ohne doch der Zukunft zu vergessen, und die Freude zu finden und zu veredeln weiß. Die

und Rang, eine steife Anhänglichkeit an alles, was der Gebrauch eingeführt hat, eine ängstlich genaue Beobachtung aller zufälligen Formen des gesellschaftlichen Lebens zeigt von Geistesbeschränkung und von Befangenheit in Vorurtheilen. Eine freye Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse zeichnet den Mann von Bildung aus, so daß er den Unterschied der Stände ehrt, ohne sich vor denen, die über ihm stehen, zu demüthigen oder zu erniedrigen, auf Zucht und Sitte hält, ohne darum das Willkührliche zu binden, und zwanglos sich bewegt, ohne den Wohlstand zu verletzen. Auch hinter dieser Freyheit aber verbirgt sich nur zu oft das Schlechte, verbirgt sich oft eine Ungebundenheit, welche Zucht und Sitte verachtet, und nicht nur die Regeln des Wohlstandes, sondern auch die Gesetze der Sittlichkeit ungescheut übertritt. Die Ausschweifenden, welche das eheliche Verhältniß umgehen, um zügellose Begierden ungehinderter zu befriedigen, für gebildete Männer von freyen Grundsätzen wollen sie gelten, welche Einsicht und Muth genug haben, über gemeine Rücksichten und über den Tadel der Welt sich hinwegzusetzen. Die ungestümen und stürmenden Tadler jeder bestehenden Ordnung und jeder bürgerlichen Einrichtung, wie gern überreden sie nicht sich und andere, ihr Tadel komme aus vorurtheilsfreyer Ansicht der bürgerlichen Verhältnisse, aus einer hochherzigen Freymüthigkeit, welche furcht- und rücksichtslos ausspreche, was sie denke und fühle. Die Unbesonnenen und Leichtsinnigen, welche keine Rücksicht auf das nehmen, was ihr Stand

und ihr bürgerliches Verhältniß fordert, der öffentlichen Meinung zum Trotze Trachten wählen und Vergnügungen theilen, die ihnen nicht ziemen, und vielleicht in dem Hinwegsetzen über jede geltende Sitte sogar einen Ruhm suchen, womit anders pflegen sie sich zu rechtfertigen, als mit dem freyen Urtheile und der zwanglosen Sitte, wodurch der Mann von Bildung von der Menge sich unterscheiden müsse? Und gewiß viele von denen, die wir nicht selten mit unbescheidner Anmaßung und frecher Dreistigkeit in die Gesellschaft eintreten sehen, werden durch den Dünkel, sie seyen gebildete Männer von freyer Denkart und zwanglosen Sitten, zu solchem Benehmen bestimmt. Unläugbar ist es, hinter dem freyen Urtheile über die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, welches die Bildung begleitet, verbirgt sich oft eine Ungebundenheit, welche Zucht und Sitte verachtet, und auch gegen den nothwendigen Zwang sich auflehnt.

Tiefer, als diese Ungebundenheit, welche leicht sich kenntlich macht, verbirgt sich eine andere Verirrung, die Eitelkeit, welche mit der Kunst und Wissenschaft nur ein Spiel treibt und gleichsam mit ihr buhlet, hinter dem Schleier der Bildung. Wäre überall, wo wir Gespräche über Kunst und Wissenschaft hören und Beschäftigung mit ihren Werken wahrnehmen, eine auf die Schätzung ihres Werthes gegründete Liebe zu ihnen vorhanden, so müßte man die vortheilhafteste Meinung von der Bildung unsers Zeitalters fassen. Denn wer läse nicht Werke, die allgemeine Theilnahme erregen, wer suchte nicht seine Kenntnisse zu erweitern, wer be-

und Rang, eine steife Anhänglichkeit an alles, was der Gebrauch eingeführt hat, eine ängstlich genaue Beobachtung aller zufälligen Formen des gesellschaftlichen Lebens zeigt von Geistesbeschränkung und von Befangenheit in Vorurtheilen. Eine freye Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse zeichnet den Mann von Bildung aus, so daß er den Unterschied der Stände ehrt, ohne sich vor denen, die über ihm stehen, zu demüthigen oder zu erniedrigen, auf Zucht und Sitte hält, ohne darum das Willkührliche zu binden, und zwanglos sich bewegt, ohne den Wohlstand zu verletzen. Auch hinter dieser Freyheit aber verbirgt sich nur zu oft das Schlechte, verbirgt sich oft eine Ungebundenheit, welche Zucht und Sitte verachtet, und nicht nur die Regeln des Wohlstandes, sondern auch die Gesetze der Sittlichkeit ungescheut übertritt. Die Ausschweifenden, welche das eheliche Verhältniß umgehen, um zügellose Begierden ungehinderter zu befriedigen, für gebildete Männer von freyen Grundsätzen wollen sie gelten, welche Einsicht und Muth genug haben, über gemeine Rücksichten und über den Tadel der Welt sich hinwegzusetzen. Die ungestümen und stürmenden Tadler jeder bestehenden Ordnung und jeder bürgerlichen Einrichtung, wie gern überreden sie nicht sich und andere, ihr Tadel komme aus vorurtheilsfreyer Ansicht der bürgerlichen Verhältnisse, aus einer hochherzigen Freymüthigkeit, welche furcht- und rücksichtslos ausspreche, was sie denke und fühle. Die Unbesonnenen und Leichtsinnigen, welche keine Rücksicht auf das nehmen, was ihr Stand

geneigt, mit vornehmer Kennermine Werke zu richten, die sie nicht zu fassen, und Künstler zu loben und zu tadeln, deren Talente sie nicht zu messen vermögen? Weil ihre Beschäftigung mit der Wissenschaft und Kunst aus der Eitelkeit kommt. Nein, es ist nicht zu läugnen, oft verbirgt sich die Eitelkeit hinter der schönsten Blüthe der Bildung, hinter der Liebe zur Kunst und Wissenschaft, und da, wo ihr Kunstrichter und Kunstrichterinnen streiten und sich erhitzen sehet im unerfreulichen Kunstgespräche, könnet ihr meist diese unedle Neigung voraussetzen. Denn wer das Schöne sucht, weil es das Schöne ist, und die Kunst liebt, weil sie ihn ergötzt und veredelt, giebt mit kindlichem Sinne ihrem holden Spiele sich hin, ohne viel zu fragen und zu richten. Die Eitelkeit aber will nicht genießen, sondern nur sagen, daß sie zu genießen verstehe, und darum übt sie so gern das freudeverderbende Richteramt aus, das der bloße Freund der Kunst billig ihren Vertrauten überläßt.

Hinter der eben bezeichneten Maske, doch öfter noch hinter der Geselligkeit und der Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit, verbirgt sich eine andere tadelnswerthe Eigenschaft, nehmlich die Arbeitsscheu und der geschäftige Müßiggang, welcher unter Menschen, die das Bedürfniß nicht zur Arbeit nöthiget, häufig gefunden wird. Geselligkeit und Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit, das kann man nicht verkennen, ist ein Merkmal der Bildung. Der gebildete Mensch trägt Gedanken und Gefühle in der Seele. Darum treibt es ihn, sich auszusprechen; oft hat er erfahren, wie der Geist

in der Berührung mit Geistern geweckt werde, darum verlangt es ihn, den Ausdruck fremder Gedanken und Gefühle zu vernehmen. So ist er geneigt, in dem Verkehre mit Menschen mitzutheilen und zu empfangen. Und wie sollte er, der Sinn hat für alle menschliche Dinge, und überall Beziehungen zu seinen Weltansichten findet, wie sollte er nicht auf die Zeichen der Zeit, wie sollte er nicht theilnehmend auf alles achten, was von den Völkern und ihren Führern unternommen, in dem Staate und in der Kirche begonnen, oder von der Kunst und der Wissenschaft versucht wird? Geselligkeit und Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit ist ein Merkmal der Bildung. Auch hinter diesem Zweige der Bildung aber verbirgt sich oft das Schlechte, verbirgt sich Arbeitsscheu und geschäftiger Müßiggang. Die Schlaffheit, die immer nur leidend sich verhält, und nichts selbstthätig schaffen und wirken kann, die Weichlichkeit, die jede Anstrengung scheut, und immer nur leicht und angenehm beschäftigt seyn will, die Zerstreuungssucht, die stets nach Neuem verlangt, und, nirgends feststehend und verweilend, in dem steten Wechsel der Gegenstände Unterhaltung sucht, alle diese verwerflichen Eigenschaften wirken eine Arbeitsscheu und einen Müßiggang, welcher, indem er sich das Ansehn der Geselligkeit und der Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit giebt, hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Gewiß, meine Freunde, viele von denen, die wir täglich in Gesellschaft und an öffentlichen Orten finden, die allem Neuen entgegeneilen,

jedes Tagesblatt lesen, und jedes Gerücht begierig aufgreifen oder fortpflanzen, viele von ihnen, wie glatt auch ihre Sitten und wie unterhaltend ihre Gespräche seyn mögen, sind nicht Männer von wahrer Bildung, die ein gedankenreicher Geist zur Mittheilung triebe, und ein den menschlichen Dingen offenes Gemüth Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit lehrte, viele sind blos schlaffe und weichliche Müßiggänger, welche nichts als leichte Unterhaltung und angenehme Zerstreuung suchen.

Mit den bemerkten Thorheiten und Lastern, meine Freunde, ist bald zufällig, bald vermöge eines natürlichen Zusammenhanges, irreligiöse Gesinnung, Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge verbunden. Auch diese Verirrung nimmt oft den Schein der Bildung an, indem sie sich Aufklärung nennet. Freyheit von religiösem Aberglauben und geläuterte Religionskenntniß ist allerdings ein wesentliches Merkmal der Bildung; und als ein wahrer Fortschritt zum Bessern ist es zu betrachten, daß der Haß und die Verachtung, womit sonst die Mitglieder verschiedener Kirchen einander betrachteten, die Ueberschätzung der äußern Gebräuche, die Furcht vor den bösen Geistern und vielfacher Aberglaube verschwunden ist. Das Licht, auch wenn es mehr leuchtet, als wärmt, bleibt immer erfreuend und segnend; und wer aus der Geschichte weiß, welches Verderben durch den Aberglauben über die Welt gekommen ist, muß sich freuen, daß das Licht über die Nacht gesiegt und bis in die Hütten herab seine Strahlen ausgebreitet hat. Wer aber die Reli-

in der Berührung mit Geistern geweckt werde, darum verlangt es ihn, den Ausdruck fremder Gedanken und Gefühle zu vernehmen. So ist er geneigt, in dem Verkehre mit Menschen mitzutheilen und zu empfangen. Und wie sollte er, der Sinn hat für alle menschliche Dinge, und überall Beziehungen zu seinen Weltansichten findet, wie sollte er nicht auf die Zeichen der Zeit, wie sollte er nicht theilnehmend auf alles achten, was von den Völkern und ihren Führern unternommen, in dem Staate und in der Kirche begonnen, oder von der Kunst und der Wissenschaft versucht wird? Geselligkeit und Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit ist ein Merkmal der Bildung. Auch hinter diesem Zweige der Bildung aber verbirgt sich oft das Schlechte, verbirgt sich Arbeitsscheu und geschäftiger Müßiggang. Die Schlaffheit, die immer nur leidend sich verhält, und nichts selbstthätig schaffen und wirken kann, die Weichlichkeit, die jede Anstrengung scheut, und immer nur leicht und angenehm beschäftigt seyn will, die Zerstreuungssucht, die stets nach Neuem verlangt, und, nirgends feststehend und verweilend, in dem steten Wechsel der Gegenstände Unterhaltung sucht, alle diese verwerflichen Eigenschaften wirken eine Arbeitsscheu und einen Müßiggang, welcher, indem er sich das Ansehn der Geselligkeit und der Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit giebt, hinter dem Namen der Bildung sich verbirgt. Gewiß, meine Freunde, viele von denen, die wir täglich in Gesellschaft und an öffentlichen Orten finden, die allem Neuen entgegeneilen,

Aufklärung, ein tadelnswerthes Verhalten zu entschuldigen; denn obgleich der aufgeklärte Christ wohl weiß, daß das äußere Bekenntniß der Religion nicht ihr Wesen sey, und daß, wie Christus im Texte sagt, nur der in das Himmelreich komme, der den Willen des Vaters im Himmel thut, so verkennt er doch nicht, daß die Andachtsübung das Mittel sey, den Glauben zu stärken und die fromme Gesinnung zu nähren. Auch die Lauigkeit in der Religion also will als Aufklärung gelten; und oft haben sogar Religionsspötter und Verächter des Heiligen ihren Unglauben und unheiligen Sinn hinter dieser Hülle verborgen.

Ja, meine Freunde, es ist nicht zu läugnen, viel Schlechtes versteckt sich hinter den Namen der Bildung: bald die Sinnlichkeit, die für heitere Lebensweisheit gelten will, bald die Ungebundenheit, die sich einer freyen Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse rühmt, bald die Eitelkeit, die nur ein Spiel mit der Kunst und der Wissenschaft treibt, bald die Arbeitsscheu, die als Geselligkeit sich ankündiget und als Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit, bald die Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge, die sich Aufklärung nennt. Hierauf aber müssen wir achten, theils damit nicht das Schlechte, in eine gefällige Form oder in ein glänzendes Gewand gehüllt, uns selbst beschleiche, theils damit wir nicht in unserm Urtheile über andere irren und durch eiteln Schein betrogen werden. Zu schlecht von den Menschen zu denken, und alles Gute für nichtigen Schein zu erklären, ist

Versündigung an dem Menschengeschlechte; aber Thorheit ist es auch auf der andern Seite und Versündigung an sich selbst, zu gut von ihnen zu urtheilen, und alles, was glänzt, für ächtes Gold zu halten. Die Regel, die den Schein der Bildung von ihrem Wesen unterscheiden lehrt, ist die, welche Jesus Christus zur Beurtheilung derer gab, welche sich hinter der Maske frommer Demuth verbargen: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wo ihr neben heiterem Lebensgenusse Nüchternheit wahrnehmet und Berufstreue, neben freyer Weltansicht Zucht und Sitte, neben der Beschäftigung mit der Kunst und Wissenschaft Selbstverständigung und Klarheit und zarten Sinn für das Schickliche und Schöne, neben der Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit Eifer für Menschenwohl, und neben dem unbefangenen Urtheile über Religion und Kirche Achtung des Heiligen, Demuth und fromme Liebe, da ist die Bildung keine leere Hülle, da ist sie Wahrheit und Wesen. Wo aber hinter feinen und gefälligen Sitten Sinnlichkeit hindurchschimmert, Ungebundenheit, Eitelkeit, Arbeitsscheu und Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Dinge, da ist sie nur ein täuschender Name und ein nichtiger Schein. Darum noch einmal: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Amen.

Aufklärung, ein tadelnswerthes Be
digen; denn obgleich der aufgeklär
daß das äußere Bekenntniß d
Wesen sey, und daß, wie Chri
der in das Himmelreich komm
Vaters im Himmel thut,
daß die Andachtsübung d
zu stärken und die fromme
die Lauigkeit in der Re
gelten; und oft haben
ächter des Heiligen i ... eine Freunde, stehet
Sinn hinter dieser H ... Kreise der wechselnden

Ja, meine F ... und Liebe, fördert das
Schlechtes versteck ... und öffnet allen, die ihre
bald die Sinnli ... ihren Winke folgen, die
gelten will, ... immer dieselbe änderte sie,
freyen Ansicht ... der Zeiten auch ihre Gestalt,
nisse rühmt ... Lebens verkündigend, redete
mit der K ... Völkern in verschiedener
Arbeitssch ... immer denselben Zweck ver-
als Acht ... indem der Geist und das
Gleichgü ... wechselte, verschieden auf ver-
die sich ... Die Juden, welche in Jesu
achte ... verheißenen Retter erkann-
fäll ... von dem Zwange des Gesetzes,
... ihres Volks, so daß der
... kindlichen Geiste wich, und ihre
... und bürgerlicher Größe
... Reiches Gottes auf Erden sich

Griechen ... IV, 35.

Welt ... aber meine Worte

u.

... die ... hene Stifter
... Zauber der ... eyn seiner
... heit hervor; und die ... ne Lehre
... ach Roms Falle über unsern ... wah-
die Völker, von denen die gegenw... und
... ohnenden Geschlechter stammen, lehrte ... s
... Sitte, Recht und Menschlichkeit, und führte
... mählig zu der Bildung, durch welche sich Europa
den übrigen Welttheilen auszeichnet. So hat die Kirche auf verschiedene Zeiten verschieden gewirkt; denn jede Zeit hat ihr Bedürfniß und ihren eigenthümlichen Geist.

Auch unser Zeitalter hat sein besonderes Bedürfniß, seinen eigenthümlichen Geist, und darum dringt sich uns, sobald wir die Kirche in ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Zeiten betrachten, von selbst die Frage auf, was sie uns sey und seyn solle. Oder soll sie uns nichts mehr seyn? Bedürfen wir ihrer vielleicht nicht mehr? Ist das Zeitalter ihrer Leitung entwachsen? War sie vielleicht nur bestimmt, die Erzieherin unmündiger Geschlechter zu seyn? Kann das gegenwärtige Geschlecht durch eigene Kraft sich heben und halten, und dieser Führerin zur Weisheit und Tugend entbehren? Nein, sie, die dauern soll bis an das Ende der Tage, gehört,

V.

Am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis 1815.

Seit achtzehn Jahrhunderten, meine Freunde, stehet die Kirche Jesu Christi in dem Kreise der wechselnden Geschlechter, prediget Glauben und Liebe, fordert das Reich Gottes auf Erden, und öffnet allen, die ihre Stimme vernehmen und ihrem Winke folgen, die Pforten des Himmels. Immer dieselbe änderte sie, doch mit der Gestalt der Zeiten auch ihre Gestalt, immer dasselbe Wort des Lebens verkündigend, redete sie doch zu verschiedenen Völkern in verschiedener Sprache, und, obgleich immer denselben Zweck verfolgend, wirkte sie doch, indem der Geist und das Bedürfniß der Zeiten wechselte, verschieden auf verschiedene Geschlechter. Die Juden, welche in Jesu Christo den, den Vätern verheißenen Retter erkannten, machte sie frey von dem Zwange des Gesetzes, und von den Vorurtheilen ihres Volks, so daß der knechtische Geist dem kindlichen Geiste wich, und ihre Träume von Weltherrschaft und bürgerlicher Größe in die Erwartung eines Reiches Gottes auf Erden sich

verwandelten; die Griechen und die Römer, zu denen sie aus der jüdischen Welt fortgepflanzt ward, führte sie vom Götzendienste zum Gottesdienste, von der Anbetung der vergötterten Natur, zu der Anbetung des Schöpfers der Welt; und die Dichtung schwand, und aus dem zerflossenen Zauber der Phantasie trat hehr und ernst die Wahrheit hervor; und die rohen Völker, welche vor und nach Roms Falle über unsern Welttheil sich ergossen, die Völker, von denen die gegenwärtig Europa bewohnenden Geschlechter stammen, lehrte sie Zucht und Sitte, Recht und Menschlichkeit, und führete sie allmählig zu der Bildung, durch welche sich Europa vor den übrigen Welttheilen auszeichnet. So hat die Kirche auf verschiedene Zeiten verschieden gewirkt; denn jede Zeit hat ihr Bedürfniß und ihren eigenthümlichen Geist.

Auch unser Zeitalter hat sein besonderes Bedürfniß, seinen eigenthümlichen Geist, und darum dringt sich uns, sobald wir die Kirche in ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Zeiten betrachten, von selbst die Frage auf, was sie uns sey und seyn solle. Oder soll sie uns nichts mehr seyn? Bedürfen wir ihrer vielleicht nicht mehr? Ist das Zeitalter ihrer Leitung entwachsen? War sie vielleicht nur bestimmt, die Erzieherin unmündiger Geschlechter zu seyn? Kann das gegenwärtige Geschlecht durch eigene Kraft sich heben und halten, und dieser Führerin zur Weisheit und Tugend entbehren? Nein, sie, die dauern soll bis an das Ende der Tage, gehört,

so wie allen Zeiten, so auch unserer Zeit an; auf das Ewige und Unvergängliche gegründet, stehet sie fest und unerschüttert, und ihr Licht erlischt nicht, und ihr Quell, aus welchem die Worte des Lebens strömen, vertrocknet nicht. Im Frühlinge nicht nur, wenn der Frost sich löset und der erweichte Boden den Saamen empfängt, auch im Sommer, wo die Saaten wachsen, und im Herbste, wo die Früchte reifen, bedarf die Erde des Lichtes der Sonne. Nicht das Kind allein, auch den Knaben und den Jüngling leitet die Liebe der Eltern. Was sie den Menschen der vergangenen Zeiten war, das soll die Kirche Jesu Christi auch dem gegenwärtigen Geschlechte seyn, eine Führerin zur Weisheit und Tugend. Anders aber wirkt das Sonnenlicht im Frühlinge, anders im Sommer und im Herbste; nicht auf gleiche Weise leitet die elterliche Liebe das Kind und den Jüngling. So wirkt auch die Kirche verschieden auf verschiedene Geschlechter. Alle soll sie, aber jedes auf eigenthümliche Weise, zur Weisheit und Tugend führen; auch in unserm Zeitalter soll sie, gemäß seinem eigenthümlichen Geiste und Bedürfnisse, die höchsten Zwecke des menschlichen Daseyns fördern. Das lasset uns heute weiter erwägen, und die Betrachtung der Bedeutsamkeit der Kirche für unser Zeitalter wird unsere Achtung gegen diese von Gott selbst gegründete Anstalt mehren, unsere Achtsamkeit auf die Güter, welche sie uns darbietet, wecken, und unsern Eifer für die Beförderung ihrer segensreichen Wirksamkeit beleben und stärken.

Text: Matth. XXIV, 35.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

So sprach Jesus Christus, der hocherhabene Stifter unsers Glaubens, in dem lebendigen Bewußtseyn seiner göttlichen Sendung, und erklärte damit, daß seine Lehre und die auf sein Wort gegründete und sein Wort bewahrende und fortpflanzende Kirche unvergänglich sey, und dauern werde bis an das Ende der Tage. Das bis auf diesen Tag erhaltene Christenthum ist die Erfüllung dieser Verheißung des Gottgesandten. Seine Worte sind nicht vergangen, die Schwingen der Zeit tragen sie fort von Geschlechte zu Geschlechte, und ihr Schall gehet von Lande zu Lande; die auf sein Wort gegründete Kirche stehet fest mitten unter fallenden Reichen und vergehenden Geschlechtern. Und nicht als kalter Buchstabe und todte Schrift, nein als warmes, lebendiges Wort dauert seine Lehre fort; nicht als ein alterndes Denkmal, als eine verwitterte Ruine, nein als eine wirkende Anstalt, als eine schaffende Kraft stehet seine Kirche in dem Kreise der menschlichen Dinge. Sie ist ein ewig springender Quell, aus dessen unerschöpfter Fülle auch über das gegenwärtige Geschlecht Ströme des Lebens sich ergießen sollen. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir erwägen: **was die Kirche unserm Zeitalter seyn solle**, und wir durch diese Betrachtung die **Bewahrerin des Glaubens bey der Hinneigung zum Unglauben**, die

Führerin zur Sittlichkeit von Sitte und Zucht, die Pflegerin der durch die Ereignisse der Zeit geweckten Keime des Guten, und die Schützerin gegen die Verirrungen, deren Saamen die Zeit in sich trägt, in ihr finden und achten lernen.

In dem Zeitalter, da die Kirche entstand, brauchte sie den Glauben weder zu wecken noch zu bewahren, sondern nur zu reinigen und zu läutern; denn die jüdische Welt, welche die Wiege des Christenthums war, hatte wohl zu Wahne und Aberglauben, aber nicht zu Gottesläugnung und Unglauben sich hingeneigt. In unserm Zeitalter aber ist es ihre erste Bestimmung, den Glauben zu halten und zu bewahren; denn offenbar hat eine überwiegende Verstandesbildung unsern Zeitgenossen die Richtung zum Unglauben gegeben. Der Verstand will alles begreifen und erklären; der Gegenstand des Glaubens aber sind unbegreifliche Geheimnisse; der Verstand will nur gelten lassen, was die Sinne fassen; Gott aber und die göttlichen Dinge kann kein Auge schauen, und kein Ohr vernehmen, sondern nur die Ahnung erreichen; der Verstand löset das Gefühl in Forschung und Betrachtung auf; und doch kann nur in einem Herzen voll warmen und innigen Gefühles die Frömmigkeit einkehren; der Verstand erregt Mißtrauen und Zweifel gegen alles, was nicht durch unwiderlegbare Schlüsse erwiesen werden kann; die Wahrheiten der Religion aber haben nur für den überzeugende Kraft, der den Ahnungen und Hoffnungen seines Herzens ver-

trauensvoll sich hingiebt. Daher bringt die überwiegende Verstandesbildung unvermeidlich eine Hinneigung zu dem Unglauben hervor, welche auch in der Denkart unsers, durch diese Art der Bildung ausgezeichneten, Zeitalters unverkennbar sich ankündiget. Was soll nun in einem solchen Zeitalter den Glauben, dessen Verlust keine Verstandesbildung ersetzen kann, bewahren? Welche Hand soll den freundlichen Stern himmlischer Hoffnung halten, daß er nicht untergeht, sondern immer hehr und heiter auf die Geschlechter der Menschen herniederleuchtet? Das kann weder der Staat, dessen Zweck auf die Sicherung der Rechte seiner Bürger sich beschränkt, noch die Wissenschaft, welche nur den Verstand bildet, und eben so oft mit dem Glauben sich entzweiet, als sie sich mit ihm versöhnet, noch die Kunst, welche bloß die Phantasie beschäftiget, und darum nur das Gemüth über die beschränkte Wirklichkeit erhebt, damit es an dem Anschauen des Schönen sich ergötze. Das kann allein die Kirche, sie, die Tochter und die Mutter des Glaubens, sie, die von Gott kommt und zu ihm führet, sie, die aus den niedrigen Thälern und aus dem Gedränge der Welt zu den hehren Bergen leitet, wo der Himmel die Erde berührt. Nehmet die Kirche hinweg aus der Reihe der menschlichen Dinge, und das Zeitalter wird dahin sinken, wohin es sich neigt, in Unglauben und Sinnlichkeit, und das Leben wird, was es vielen schon ist, allen werden, ein bedeutungsloses Spiel, welches der Glückliche lachend und tändelnd fortsetzt und der Unglückliche ver-

jedes Tagesblatt lesen, und jedes Gerücht begierig aufgreifen oder fortpflanzen, viele von ihnen, wie glatt auch ihre Sitten und wie unterhaltend ihre Gespräche seyn mögen, sind nicht Männer von wahrer Bildung, die ein gedankenreicher Geist zur Mittheilung triebe, und ein den menschlichen Dingen offenes Gemüth Achtsamkeit auf die Zeichen der Zeit lehrte, viele sind blos schlaffe und weichliche Müßiggänger, welche nichts als leichte Unterhaltung und angenehme Zerstreuung suchen.

Mit den bemerkten Thorheiten und Lastern, meine Freunde, ist bald zufällig, bald vermöge eines natürlichen Zusammenhanges, irreligiöse Gesinnung, Gleichgültigkeit gegen Gott und die göttlichen Dinge verbunden. Auch diese Verirrung nimmt oft den Schein der Bildung an, indem sie sich Aufklärung nennet. Freyheit von religiösem Aberglauben und geläuterte Religionskenntniß ist allerdings ein wesentliches Merkmal der Bildung; und als ein wahrer Fortschritt zum Bessern ist es zu betrachten, daß der Haß und die Verachtung, womit sonst die Mitglieder verschiedener Kirchen einander betrachteten, die Ueberschätzung der äußern Gebräuche, die Furcht vor den bösen Geistern und vielfacher Aberglaube verschwunden ist. Das Licht, auch wenn es mehr leuchtet, als wärmt, bleibt immer erfreuend und segnend; und wer aus der Geschichte weiß, welches Verderben durch den Aberglauben über die Welt gekommen ist, muß sich freuen, daß das Licht über die Nacht gesiegt und bis in die Hütten herab seine Strahlen ausgebreitet hat. Wer aber die Reli-

tritte in das bürgerliche Leben, und dem Ausgange aus der Welt religiöse Weihe und Bedeutung giebt, nur sie kann einem zum Unglauben sich neigenden Zeitalter den Glauben bewahren.

Wie die Bewahrerin des Glaubens, so soll uns die Kirche ferner die Führerin von äußerer Zucht und Sitte zur Sittlichkeit seyn. In einem langen Zeitraume mußte die Kirche sich darauf beschränken, die rohen Völker, zu denen sie fortgepflanzt worden war, an Zucht und Sitte zu gewöhnen. Darum ward sie im Mittelalter eine Zwangsanstalt, welche den Störern des Friedens, den Räubern, den Mördern, den Ehebrechern zeitliche und ewige Strafen drohete, und durch die Uebungen, welche sie vorschrieb, an Zucht und regelmäßiges Leben die Völker gewöhnte. Das kann in unsern Zeiten ihre Bestimmung nicht mehr seyn; was erzwungen werden kann und soll, erzwingt der Staat, und unter vielen Völkern ist in der That die große Mehrzahl so gebildet und gesittet, daß es einer Zwangsanstalt, dergleichen die Kirche des Mittelalters war, nicht mehr bedarf. Aeußere Zucht und Sitte aber ist nur Anfang der menschlichen Bildung, die Gesitteten sollen sittlichgut werden, und nur die Kirche kann die Menschen von erzwungener Beobachtung des Gesetzes zu der freyen Liebe des Guten führen, welche auch die Pflichten erfüllt, die keine Macht der Erde erzwingen kann, auch da recht handelt, wo kein menschliches Auge sie bemerkt, und darum nur Recht und Menschlichkeit übet, weil die Erfüllung der Pflicht Gottes Wille und

die Würde des Menschen ist. Zur Sittlichkeit, zur reinen und freyen Liebe des Guten die Menschen zu führen, ist der ewige Zweck der Kirche, und sie fördert ihn unablässig, indem sie an den uns mahnet, der in's Verborgene sieht und unsere Gedanken von ferne versteht, indem sie ohne Aufhören uns erinnert, daß wir Gäste und Fremdlinge auf Erden sind und einer höhern Bestimmung entgegengehen, indem sie die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, wecket und stärket, auf Jesum Christum uns hinweiset, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, und nur unter der Bedingung der Besserung die Gnade Gottes und den Frieden uns verheißet, nach welchem das schuldbewußte Herz verlanget. Diese Bestimmung kann und soll die Kirche auch an unserm und an jedem reiferen Zeitalter erreichen; denn, wie auch die äußere Bildung sich mehre, nie wird eine Zeit kommen, wo die Menschen der ernsten Mahnung an die Bedeutung des Lebens, der Erinnerung an ihre Pflichten, der Warnung vor dem Bösen, und der Stärkung zum Guten entbehren könnten, welche die Kirche ihnen giebt. Darum soll uns die Kirche die Führerin zur Sittlichkeit seyn, und nur sie kann es uns seyn. Das Gesetz des Staates richtet nur die Thaten; die Tugend aber wohnt und gedeihet im Herzen, und nur das Wort der Warnung und der Ermahnung kann in seine verborgene Tiefe dringen und die Gesinnung lenken. Die Kunst und die Wissenschaft bildet den Verstand, weckt

den Sinn für das Schickliche und Schöne, und verfeinert die Sitten; die Sittlichkeit aber, der feste und ernste Wille, das Gute und Rechte zu thun, weil es das Gute und Gottes Gebot ist, wird nur von dem erworben, der seines Zusammenhanges mit Gott und seiner höhern Bestimmung klar und innig sich bewußt bleibt, und es ist die Kirche, die dieses Bewußtseyn lebendig erhält in den Gemüthern, sie, die den Menschen mit Gott vereinet und den Himmel vor ihm aufthut.

Von Zucht und Sitte zur Sittlichkeit die Menschen zu führen, und den Glauben ihnen zu bewahren, das war die Bestimmung der Kirche, seitdem den Völkern unsres Welttheiles das Zeitalter der Aufklärung und der Bildung kam, und das wird sie seyn so lange die Welt nicht in die Rohheit und Finsterniß früherer Jahrhunderte zurücksinkt. Unterscheiden wir aber von dem längern Zeitraume der Aufklärung des neuen Europa die letzte Zeit, welche wir in der eigentlichsten Bedeutung die unsrige nennen können, weil wir das Schauspiel ihrer Erscheinungen selbst sahen, in den Gang ihrer Ereignisse eingriffen, den Wechsel ihrer Erwartungen theilten, und die ganze Schwere ihres Unglückes fühlten, und betrachten wir die Kirche namentlich in ihrer Beziehung zu dieser Zeit, so wird uns ihr Verhältniß zu den Bedürfnissen des Augenblickes offenbar, und wir erkennen, daß sie die Pflegerin der durch die letzten Ereignisse geweckten Keime des Guten und die Schützerin gegen die Verirrungen seyn solle, deren Saamen die

Zeit in sich erägt. Wie auf jedem Acker Unkraut und Waizen, so keimt auf dem Boden jeder Zeit Gutes und Böses neben einander, und die Bestimmung der Kirche ist es, den Saamen des Bösen zu ersticken und die Keime des Guten zu pflegen.

Durch die Thaten und Schicksale der letzten Zeit, durch das mit kostbaren Opfern erkaufte Glück, welches sie einigen Völkern gewährte, und durch das namenlose Unglück, welches sie über andere brachte, ist aller Orten ein lebendiges Nationalgefühl, Muth und Thatendrang, und ein ernster Sinn geweckt worden. In der Schmach, die sie trugen, in den Kämpfen, die sie bestanden, in der Freyheit, die sie errangen, in der Wiedervereinigung mit getrennten Brüdern, und ach in der Trennung von geliebten Fürsten und Volksgenossen, haben die Völker wieder als Völker sich fühlen gelernt, und sind der Banden, welche den Bürger an das Vaterland knüpfen, klar und innig sich bewußt geworden. In den Gefahren, Leiden und Thaten der letzten Zeit ist die Weichlichkeit und Feigheit eines erschlafften Geschlechtes vergangen, und Kraftgefühl, Muth und Thatendrang beseelt die Völker und ihre Führer. Und indem die Gemüther auf große Zwecke hingeleitet wurden, und das Schicksal ernsten Ganges vor aller Augen über die Erde schritt, lernten die Zeitgenossen, zurückgerufen von dem Leichtsinne, der nur ein tändelndes, oft ein frevelndes Spiel mit dem Leben getrieben hatte, eine ernste Ansicht der Welt und der menschlichen Dinge fassen. Nationalgefühl, Muth und Thatendrang, und ernsten Sinn

hat die letzte Zeit, das ist unläugbar, in den Gemüthern der Menschen geweckt, und das sind Keime des Guten, welche die Kirche, wenn sie nicht, ohne Frucht zu bringen, vergehen sollen, erziehen und pflegen muß. Nur wenn in diese Stimmung der Zeitgenossen das religiöse und sittliche Gefühl sich mischet, nur wenn Glaube und Liebe sie heiligen und veredeln, können Tugenden aus ihr hervorgehen; nur dann kann das erwachte Nationalgefühl Vaterlandsliebe, der Muth Stärke der Seele, der Thatendrang gemeinnützige Thätigkeit, und der ernste Sinn Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit werden. Ohne die Zusprache und Leitung der Kirche werden die durch die Zeit hervorgebrachten Anregungen der Gemüther entweder fruchtlos vergehen, oder sogar verderbliche Wirkungen hervorbringen. Darum soll die Kirche die schwer geprüften, zu dem Gefühle ihrer Kraft erweckten, und zu dem Ernste des Lebens zurückgerufenen Völker um sich versammeln, und Glauben ihnen predigen und Liebe, damit der aufgeregte Trieb geläuterte Gesinnung werde, und die erwachte Kraft auf das Gute und Edle sich lenke. Nur in dem wärmenden Lichte des Glaubens, welches die Kirche über die Welt ausgießt, können die dem blutgetränkten Boden der Zeit entsprossenen Keime des Guten gedeihen.

Neben dem Saamen des Guten aber trägt die Zeit auch den Saamen des Bösen in sich, welchen die Kirche austilgen soll, damit nicht Unheil und Verderben aufgehe. Leicht wird das aufgeregte Nationalgefühl zum Nationalhasse, leicht kommt aus dem kriegerischen

Geiste Härte, rohe Sitte und Uebermuth, leicht geht der gerechte Schmerz über getäuschte Erwartung und unverdientes Unglück in Muthlosigkeit und hoffnungslose Gleichgültigkeit gegen die menschlichen Dinge über. Wer sieht nicht, daß der Saame dieser Verirrungen vorhanden ist? Wer weiß nicht, daß er schon hier und dort bittere Früchte getragen hat? Wer fürchtet nicht, daß aus den Anfängen dieser Verirrungen noch größeres Unheil und Verderben hervorgehen werde? — Welche Macht nun soll das Zeitalter gegen diese Verirrungen bewahren? Welche Hand soll die Keime dieses Verderbens ausrotten? — Die Kirche soll uns die Schützerin gegen das Böse seyn, dessen Saamen die Zeit in sich trägt. Sie soll den entzweieten Völkern die große Lehre von Gott dem Vater aller Menschen verkündigen, und in ihrem Vereine ein Bild der Verbrüderung ihnen darstellen, damit der Bürger nicht nur den Fremden, sondern auch den Menschen und den Bruder in Christo in dem Bürger anderer Länder erblicke, und die Menschenliebe die Vaterlandsliebe heilige, daß sie nicht mit der Verachtung und dem Hasse fremder Völker sich mische. Die Kirche soll nicht aufhören, die christlichen Gesinnungen der Liebe, der Demuth und der Sanftmuth zu pflegen, damit milde und menschliche Sitte mit der Kraft und der Stärke sich vereine, und der kriegerische Geist nicht fühllose Härte wirke, rohe Sitte und Uebermuth. Und in den durch grausam betrogene Erwartung in kalte Erstarrung versinkenden Gemüthern soll sie die heilige Flamme der Hoffnung und

des Glaubens an die Menschheit bewahren und nähren, damit die Wärme ihnen nicht vergehe, welche allein die innige Theilnahme an den menschlichen Dingen, die dem Leben seine Bedeutung giebt, wirken kann. So soll die Kirche den Verirrungen, deren Grund in den Verhältnissen der Zeit liegt, begegnen.

Seht da, meine Freunde, diese Bedeutung hat die Kirche für unser Zeitalter. Die Bewahrerin des Glaubens soll sie uns seyn bey der Hinneigung zum Unglauben, die Führerin von äußerer Bildung und Sitte zur Sittlichkeit, zu freyer und reiner Liebe des Guten, eine Pflegerin der durch die Ereignisse der Zeit geweckten edlen Keime, und eine Schützerin gegen die Verirrungen, deren Saamen die Zeit in sich trägt. Von Volke zu Volke, von einer Zeit zu der andern gehet die gottgesandte Lehrerin der Weisheit und Tugend; und Dank sey dem, der sie ausgesendet hat, daß sie auch zu uns gekommen ist, auch uns das Wort des Lebens verkündet, auch uns Weisheit und Tugend lehret, Frieden uns giebt und zu Bürgern des Himmels uns bildet!

Das ist meine Ansicht von der Kirche und ihrer Bedeutung für unser Zeitalter. Und weil sie mir eine zur Erziehung des Menschengeschlechtes von Gott gegründete, die letzten Zwecke des menschlichen Daseyns auch in unserer Zeit fördernde Anstalt ist, liebe ich den Beruf, dem ich mein Leben und meine Kraft gewidmet habe, und trete mit Muth und Freudigkeit das meinen Wirkungskreis erweiternde Amt an, das ich heute übernehme, trete es an mit dem ernsten Willen, die schwe-

ren Pflichten, welche es mir auflegt, mit gewissenhafter Treue zu erfüllen, und nach dem Maaße meiner Kräfte beyzutragen, daß der große Zweck der Kirche auch an dieser Gemeinde erreicht werde. Nur aus dem Glauben an die Bedeutsamkeit unsers Berufes kommt Freudigkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue; ohne ihn wird unsere Amtsführung, in welchen Verhältnissen wir auch stehen, ein gemeiner Lohndienst, welcher zwar, was das Gesetz vorschreibt und die Welt sieht, leistet, aber den Pflichten, welche das Gesetz nicht erreichen kann, der ernsten und mühvollen Vorbereitung auf das, was öffentlich geschehen soll, leichtsinnig sich entzieht, und, unbekümmert um den Gehalt seiner Arbeiten und um den Erfolg seiner Thätigkeit, zufrieden ist, wenn er nur erscheint, wo er erscheinen soll, und das vorgeschriebene Maaß erfüllt. Nur wer an die Bedeutsamkeit seines Berufes glaubt, arbeitet mit Lust und Liebe, und nur wer seines Berufes mit Lust und Liebe wartet, wirkt mit Muth und Freudigkeit, und leistet, was er vermag. Willig verzichtend auf den Ruhm ausgezeichneter Talente, darf ich doch dieses Glaubens an die Bedeutsamkeit meines Berufes und der Lust und Liebe zu dem Werke, das er mir anweiset, mich rühmen, und das ist der Grund des freudigen Muthes, mit welchem ich bisher wirkte und wirken werde, bis mein Tag sich neiget. Doch auch äußerer Erweckungen zur Pflichttreue bedarf der Mensch, und ich finde sie in der Erinnerung an den ehrwürdigen Mann, an dessen Stelle ich trete, in der Verbindung mit Amtsgenossen, welche mit Treue

und Gewissenhaftigkeit ihren Beruf erfüllen, und in dem Vertrauen, das mir von euch und euern Führern bewiesen ward. Oft soll das Bild des frommen Lehrers, den ihr im Tode liebt, wie ihr im Leben ihn geliebt hattet, vor meiner Seele schweben, wie er mit gewissenhafter Treue seines Berufes wartete, mit immer neuer Liebe das Wort des Lebens euch verkündigte, und still und anspruchlos, aber segensreich wirkte bis ans Ende; denn in solcher Erinnerung erwärmt sich das Herz für das Gute, richtet die sinkende Kraft sich auf, stärkt sich der Muth zu treuer Erfüllung schwerer Pflichten. Auf gleiche Weise wird mir die Verbindung mit Männern, welche die Wichtigkeit ihrer Pflichten kennen und ganz ihrem Berufe leben, Ermunterung und Stärkung seyn; denn fröhlicher geht der Wanderer seinen Pfad, wenn munteren Schrittes Freunde neben ihm wandeln, die das gleiche Ziel verfolgen. Und wie könnte ich je des Vertrauens vergessen, welches von euch und euern Führern mir bewiesen ward? Nur das Vertrauen eurer Führer, geweckt durch euer Vertrauen und durch die Theilnahme, mit welcher ihr euch da schon, als ich euch noch nicht angehörte, um mich zu versammeln pflegtet, konnte einen Mann, der als ein Fremdling in eure Stadt gekommen war, und durch keine persönlichen Verbindungen begünstigt ward, zu einem einflußreichen Amte berufen. Vertrauen flößt dankbare Achtung ein, und ich trage diese Gesinnung im innersten Herzen, und will durch die That sie bewähren.

Was aber mehr als alles uns, die wir das Lehramt verwalten, mit Hoffnung und Freudigkeit erfüllen muß, das ist die Wendung, welche der Zeitgeist in diesem Augenblicke zu nehmen scheint. Deutliche Anzeigen verkündigen, daß die Zeit der Gleichgültigkeit und sogar der Feindseligkeit gegen die Kirche sich zum Ende neige. Die Zeitgenossen haben angefangen, die Kirche wieder zu suchen und zu lieben, aller Orten denkt man darauf, die Würde und Bedeutung des Gottesdienstes zu erhöhen, und viele, welche von der Kirche sich geschieden hatten, sind zu ihrer Gemeinschaft zurückgekehrt. Auch auf euch wird der veränderte Zeitgeist wirken, auch unter uns wird er ein regeres kirchliches Leben hervorrufen. Zwar die große Mehrzahl unserer Gemeinden hat die Versammlung der Brüder nicht verlassen, hat den Tag des Herrn, wie es christlichen Gemeinden ziemt, gefeyert, und in der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes Stärkung des Glaubens und Erweckung zum Guten gesucht und gefunden. Lauigkeit ist aber auch unter uns vorhanden, und nicht nur Einzelne, auch ganze Familien haben stillschweigend von der Gemeinschaft der Kirche sich geschieden. Nun der veränderte Geist der Zeiten wird die Getrennten in unsere Versammlungen zurückführen, diese Lauigkeit in Wärme verwandeln, und in vielen Gemüthern den erstorbenen Sinn der Frömmigkeit wecken. Und dann nur kann die Kirche ihren großen Zweck vollständig an euch erreichen; denn für die nur ist sie vorhanden, die ihr entgegengehen, die Güter, welche sie bietet, zu suchen.

Welcher Zweck aber kann größer und erhabener seyn, als der Zweck der Kirche? Ohne Glauben giebt es keinen Frieden der Seele, und ohne das Streben nach sittlicher Vollkommenheit hat das Leben keine Würde und Bedeutung. Den Glauben aber in dem menschlichen Herzen zu gründen und zu bewahren, und die sittliche Kraft zu wecken und zu stärken, das ist der Zweck der Kirche, die uns zu ernster Sammlung des Gemüthes und zu frommer Betrachtung der göttlichen Dinge einladet, auf das, was droben ist, uns hinweiset, und das Evangelium uns verkündiget, welches eine **Kraft Gottes** ist, **selig zu machen alle, die daran glauben.** Inniger werden wir uns nie unserer Verbindung mit Gott bewußt, nie wird die Hoffnung des ewigen Lebens lebendiger in unserer Seele, nie fühlen wir uns stärker von der Liebe zu den Menschen bewegt und zum Guten erweckt, nie wird uns die große Bedeutung des menschlichen Daseyns klärer, als wenn wir unser Gebet mit der versammelten Brüder Gebete vereinen, und, umschlossen von des Tempels heiligen Gewölben, erhoben durch den Anblick der anbetenden Gemeinde, und erweckt durch die Kraft des Wortes, auf Gott die Seele lenken. Ja, der Andacht heilige Schauer durchdringen das Herz, wenn wir mit den Brüdern vor Gott erscheinen und mit der Gemeinde zu ihm beten: Herr und Schöpfer der Welt! In dir und durch dich und zu dir sind alle Dinge! Du sprichst und es geschieht, du gebeutst

und es steht da! Du regierest die Welt, du waltest über dem Vaterlande, du bist unser aller Herr und Vater. Regierer der Welt! laß die Sonne deiner Gnade in ewigem Glanze über unserem Geschlechte leuchten, führe es zu höherer Weisheit und Tugend, besänftige die Stürme, die die Völker der Erde bewegen, und gieb ihnen des langersehnten Friedens dauerndes Glück! Gott unserer Väter, walte über unserem schwer geprüften Volke, und laß es unter seines heißgeliebten Königes Schutze, den du ihm nach langer schmerzlicher Trennung, der bessern Zukunft Unterpfand, wiedergabst, glücklichere Tage sehen! Uns alle, o Vater, umfasse mit deiner Liebe und gieb uns Wohlstand und Frieden, daß nach langer Trauer heitere Freude bey uns wohne! — Doch, Herr, nicht unser Wille, dein Wille geschehe! Gieb uns von den Gütern der Erde, was dir gefällt, nur erhöre uns, wenn wir um deines Geistes Gaben zu dir flehen, wenn wir dich bitten, mit deinem Lichte unsere Seele zu erleuchten, und unser Herz mit deiner Kraft zu stärken, damit wir dich suchen und finden, Treue halten dir und unseren Brüdern, inniger immer und inniger mit dir uns vereinen, und dereinst zu der Herrlichkeit eingehen, die du den Deinen in den Hütten des ewigen Friedens bereitet hast! Um diese Güter flehen wir zu dir; und wenn wir mit Inbrunst darum flehen, sind wir der Erhörung gewiß.

Denn wer mit sehnendem Verlangen,
Das Licht, das uns zum Himmel leuchtet, sucht,
Dem ist es schon im Herzen aufgegangen;
Gebet um Weisheit, ist der Weisheit Frucht.
Wer sich nach Frieden sehnt, der hat ihn schon
empfunden,
Und wer nach Gott verlangt, der hat ihn schon
gefunden. Amen.

VI.
Am Reformationsfeste 1815.

Die Stiftungsfeyer unserer Kirche, meine Freunde, hat an sich selbst und zu jeder Zeit eine hohe Bedeutung. Denn sie ist dem Andenken einer Begebenheit gewidmet, mit welcher in Hinsicht ihrer Folgen für die europäische Menschheit nur die Gründung des Christenthums selbst verglichen werden kann, einer Begebenheit, welche die verirrte Christenheit zu dem rechten Wege zurückführte, dem menschlichen Geiste für Jahrhunderte seine Richtung gab, die edelsten Kräfte der Geister, nicht die Leidenschaften allein, bewegte, und große Charaktere entfaltete; einer Begebenheit endlich, deren unerwarteter Anfang, wunderbare Entwickelung und segensreicher Erfolg zu der Ahnung der höhern Macht uns leitet, die über den menschlichen Dingen waltet. Eine solche Begebenheit ist an sich selbst und zu jeder Zeit ein würdiger Gegenstand ernster Betrachtung.

Am bedeutungsvollsten aber und erwecklichsten wird uns die Gedächtnißfeyer einer solchen Begebenheit zu einer Zeit, welche uns, indem sie alle unsere Gedanken

und Gefühle mit unwiderstehlicher Gewalt an ihre Erscheinungen fesselt, das Gegenwärtige und das Vergangene an einander knüpfen, und das Eine in dem Lichte des Andern betrachten lehrt. Denn in solcher Zeit ladet uns die Erinnerung an die Vergangenheit nicht bloß zu stiller Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge ein, sondern sie redet auch jetzt warnend zu uns, jetzt erweckend und mahnend, jetzt tröstend und erfreuend, so daß wir nicht bloß anschauen und betrachten, sondern auch fühlen und begehren, und beschließen, was das Bedürfniß des Augenblickes und unser Verhältniß zu der Kirche und dem Vaterlande fordert.

Eine solche Zeit, die den Blick aller ihrer Söhne mit unwiderstehlicher Gewalt an ihre Erscheinungen fesselt, ist die unsrige; und darum müsse sich an dem heutigen Stiftungsfeste unserer Kirche die Erinnerung an die Vergangenheit mit der Betrachtung der Gegenwart mischen. Ja an das Gegenwärtige nur knüpfe sich heute die Erinnerung des Vergangenen; und das allein müsse heute aus der Geschichte der Kirchenverbesserung hervortreten, was den Protestanten und den Freund des Vaterlandes die Gegenwart klärer begreifen und richtiger beurtheilen, ihrer Güter inniger sich freuen, und ihre Uebel würdig ertragen lehrt.

Matth. XVI, 2. 3.

Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist

roth. Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?

Den Mangel an Achtsamkeit auf die Zeichen der großen Zeit, welche mit ihm begonnen hatte, tadelt der Herr in den Worten des Textes. Auf die Veränderungen in der Natur, auf das, was Regen oder Sonnenschein verkündiget, sagt er zu den ihn versuchenden Pharisäern und Sadducäern, pflegt ihr zu merken, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; auf die Veränderungen aber, welche jetzt in der sittlichen Welt beginnen, auf meine Werke, und deren Zweck und Bedeutung, achtet ihr nicht, die Zeichen dieser Zeit urtheilet ihr nicht. Achtsamkeit also auf die Zeichen seiner Zeit forderte der Herr von seinen Zeitgenossen; und das mit Recht, da diese Achtsamkeit die Bedingung theils einer richtigen Beurtheilung der Gegenwart, theils eines zeitgemäßen Strebens und Handelns ist.

Um euch, meine Freunde, zu einer solchen Achtsamkeit auf die Zeichen unserer Zeit zu leiten, und die Betrachtungen, Gefühle und Gesinnungen zu wecken und zu nähren, welche in diesem Augenblicke mehr, als alle andere, den Protestanten und den Freund des Vaterlandes beschäftigen sollen, will ich euch das heutige Stiftungsfest unserer Kirche auf zeitgemäße Weise feyern lehren. Laßt mich daher zeigen, wie wir das Stiftungsfest unserer Kirche nach

der Weisung der Zeit feyern sollen; laßt mich auf die Zeichen der Zeit hindeuten, und die Erinnerung der Vergangenheit an die Gegenwart knüpfen, und dann werdet ihr das heutige Fest mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf die Gefahren, welche unserer Kirche drohen, mit erneuerter Anerkennung der großen Wohlthaten, welche die Welt der Reformation verdankt, mit Freude über die rühmlichen Eigenschaften, aber auch mit Trauer über die Verirrungen des deutschen Volkes, und endlich mit tröstender Erhebung über das Unglück unseres Vaterlandes begehen.

Der unerwartete Wechsel der Verhältnisse, wie der Meinungen, meine Freunde, hat Erscheinungen auf den Schauplatz der Zeitgeschichte heraufgeführt, in denen der Protestant äußere und innere Gefahren für seine Kirche ahnen muß. Seit der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte sich in mehreren katholischen Ländern ein dem Geiste unserer Kirche sich nähernder Geist verbreitet, und die Folge davon war, daß die Gegenwirkung des Katholicismus sich minderte, und die Mitglieder unserer Kirche das Befugniß der freyen Uebung ihres Gottesdienstes und den Genuß bürgerlicher Rechte in Ländern erhielten, wo sie bis dahin kaum geduldet worden waren. Dieser freye und milde Geist konnte sich um so ungehinderter verbreiten, je mehr die Macht des römischen Bischoffes, in der letzten Zeit besonders, gebrochen, und die Wirksamkeit der An-

stalten gehemmt war, welche die Aufrechthaltung der katholischen Kirche und die Befehdung der unsrigen bezwecken. Von außen hatte der Protestantismus nichts mehr zu fürchten, der Katholicismus schien sich ihm immer mehr zu nähern, und nicht wenige glaubten, die Zeit sey nicht mehr fern, wo die getrennten Kirchen einander auf einem Puncte begegnen würden. Das ist nunmehr anders geworden. Der römische Bischoff ist wieder eingesetzt in den Besitz seiner weltlichen Macht, er stehet wieder in der Reihe der europäischen Fürsten, und dadurch sind ihm wieder Mittel gegeben, die Ansprüche, die er als das Oberhaupt der Kirche macht, nachdrücklicher zu behaupten, und bey den ihm anhängenden Völkern und Fürsten seinen Willen durchzusetzen. Rom aber ist Rom geblieben unter allem Wechsel der Meinungen und der Verhältnisse, Rom hat seine früheren Grundsätze und Plane nicht aufgegeben, der dort geltende Katholicismus kann sich nimmer mit dem Protestantismus befreunden, und wird nie aufhören, unsere Kirche als eine abtrünnige und ungehorsame Tochter zu tadeln und anzufeinden. Gäbe es keine anderen Gründe für diese Behauptung, so würde doch dafür die jüngst erfolgte Wiederherstellung eines Ordens zeugen, welcher von jeher der eifrigste, geschäftigste, schlaueste und gefährlichste Feind unserer Kirche war. Mehrere von den Beherrschern katholischer Länder im Süden und Westen unseres Welttheiles, welche durch die letzten Ereignisse zu ihren Thronen zurückgeführt wurden, scheinen in der Meinung zu stehen, daß

die Völkerbewegungen der jüngstvergangenen Zeit die Folge der Entfernung von der Lehre und Weise der katholischen Kirche gewesen wären, und werden daher eifrig bemüht seyn, alles in die alte Ordnung der Dinge zurückzuführen, und damit auch das zu vernichten, was die katholische Kirche hindert, sich mit den unsrigen zu befreunden. Das sind Erscheinungen, welche den Protestanten äußere Gefahren fürchten lassen. Blutige Verfolgung zwar wird nicht kommen; wenigstens in der nächsten Zukunft nicht, Scheiterhaufen wird man nicht wieder anzünden, offenbare Gewalt wird man nicht leicht brauchen, und, wie mächtig auch Rom sich erheben mag, nie wird es ihm gelingen, unsere tief in dem Boden der Zeit gewurzelte Kirche umzureißen. Allein, mit mehr als Wahrscheinlichkeit läßt sich das erwarten, eine Zeit neuer Befehdung wird kommen, beschränken wird man die den Protestanten bewilligten Rechte, eifriger wird man sich wieder bemühen, die Unsrigen zu dem fremden Glauben hinüberzuziehen, und die innere Fortbildung unserer Kirche zu hemmen.

Und nicht bloß äußere, auch innere, unserer Kirche drohende Gefahren lehrt uns die Zeit bemerken. Denn bey einem großen Theile unserer Zeitgenossen, das können wir uns nicht verbergen, herrscht Lauigkeit und Gleichgültigkeit, nicht nur gegen die eigenthümlichen Grundsätze ihrer Kirche, sondern gegen Christenthum und Gottesdienst überhaupt; viele haben das Band, das an die Gemeinde Jesu Christi sie knüpfet, zwar

nicht öffentlich zerrissen, aber doch stillschweigend gelöst, und in dem Leben ganzer Familien findet sich kaum eine Spur christlicher Weise und Sitte. Aller Orten ist die Kirchenzucht erschlafft, und in der neuesten Zeit hat sich vielfältig das Verlangen nach einem mit dem Geiste unserer Kirche streitenden Gottesdienste ausgesprochen, nach einem Gottesdienste, welcher nicht durch die Kraft des Wortes auf den Verstand und das Herz, sondern durch den Reiz der Kunst und die Mannigfaltigkeit darstellender Gebräuche auf die Sinne und die Phantasie wirken, und, anstatt klare Einsicht und inniges Gefühl hervorzubringen, ein unbestimmtes Andachtsgefühl wecken, und Auge und Ohr ergötzen soll. Das sind innere unserer Kirche drohende Gefahren. Denn ist nicht bey dieser Stimmung so vieler unserer Glaubensgenossen zu besorgen, daß, wenn die katholische Kirche mit erneuertem Eifer zu dem Bekehrungsgeschäfte sich wendete, viele ihrem Glauben untreu werden könnten? Werden die Gedankenlosen, die kaum das Unterscheidende ihres Glaubens kennen, geschweige denn daß sie der Vorzüge ihrer Kirche klar und innig sich bewußt wären, werden sie immer fremder Ueberredung zu widerstehen vermögen? Werden die Lauen und Gleichgültigen fähig seyn, auch da, wo es Aufopferung kostet, treue Anhänglichkeit an ihre Kirche zu beweisen? Ist nicht das Verlangen nach einem sinnlichen Gottesdienste schon der Abfall von einer Kirche, welche die Religion einzig und allein auf den sittlichen Zweck beziehen lehrt? Müssen nicht

die kleinen kirchlichen Gesellschaften, welche in der Mitte der protestantischen Welt entstanden sind, um so mehr Zuwachs erhalten, je weiter Lauigkeit und Unglaube in unserer Kirche sich ausbreitet? Und muß uns nicht solche Trennung und Spaltung mit gerechter Besorgniß für unsere Kirche erfüllen? Ist nicht zu erwarten, daß, wenn der Verfall des Gottesdienstes und der kirchlichen Ordnung noch mehr überhand nimmt, endlich die Staatsgewalt eingreifen, das freye kirchliche Leben binden, und erzwingen werde, was nur die Frucht des Glaubens und freyer Liebe zu den frommen Uebungen der Andacht seyn soll?

Auf innere und äußere, unserer Kirche drohende Gefahren weiset die Zeit uns hin, und es ziemet dem Protestanten, ihrer am Stiftungstage seiner Kirche ernst erwägend zu gedenken, damit er sich nicht über die wahre Lage der Dinge täusche, den Uebeln, die ihr drohen, soviel er auf seinem Standpuncte vermag, begegne, und auf alles, was kommen kann, bereit sey.

An diese Besorgnisse aber knüpfen sich auch erheiternde Betrachtungen, wenn wir das Stiftungsfest unsrer Kirche nach der Weisung, welche die Zeit uns giebt, begehen. Denn indem sie uns auf die von der Herrschaft der Fremden befreyeten Völker hinweiset, lehrt sie uns der großen Wohlthaten, welche die Welt der Reformation verdankt, der Befreyung von Geisterherrschaft und Glaubenszwang, mit erneuerter Freude gedenken.

Was bürgerliche Knechtschaft sey, haben wir tief und schmerzlich empfunden; und selbst das große, unsägliche Unglück, welches der Kampf der letzten Jahre über unser Volk und seinen erhabenen Führer brachte, hat die Erinnerung an die drückende Herrschaft, welche die Fremden über das deutsche Vaterland übten, nicht auszulöschen vermocht. Wie viel Unheil auch die Zeit uns gebracht, wie viele gerechte Hoffnungen sie auch betrogen hat, die Banden dieser Herrschaft sind doch von ihr gelöst worden, so daß die Deutschen, und mit ihnen viele andere Völker unsers Welttheiles, der wiedererrungenen Selbstständigkeit sich freuen. Heute an dem Stiftungsfeste unsrer Kirche muß uns die Betrachtung der von bürgerlicher Knechtschaft befreyeten Völker an die Freyheit des Geistes erinnern, welche Luthers und seiner Gefährten muthiges Beginnen der Welt erwarb, so daß wir mit dem verdoppelten Gefühle ihres Werthes die großen Wohlthaten erkennen, welche die Welt der Kirchenverbesserung verdankt.

Wie in den letzten Jahren ein weltlicher Herrscher das bürgerliche Leben, so beschränkte in den Zeiten vor der Kirchenverbesserung ein geistlicher Herrscher das Leben der Geister, daß sie unter menschliches Ansehen sich beugten, und dem unveräußerlichen Rechte eigener Prüfung entsagten. Alle Völker sollten glauben, was Rom glauben lehrte, alle sollten nur nach den von seiner Willkühr vorgeschriebenen Gebräuchen Gott verehren, und wer von den festgesetzten Lehren

und Gebräuchen sich zu entfernen wagte, ward als ein gefährlicher Irrlehrer gerichtet und bestraft. An Rom hatten die Christen ihre Freyheit, der eigenen Prüfung kostbares Recht, verloren. Da standen Luther in Deutschland, Zwingli in der Schweiz auf, und forderten mit dem Muthe, den das Bewußtseyn der gerechten Sache giebt, mit der siegenden Gewalt der Wahrheit, zuweilen auch mit dem Ungestüme des erwachten Freyheitsgefühles, die langentbehrten Rechte des Gewissens zurück; weit hin durch die Länder erscholl die donnernde Stimme der Starken, und die Völker erwachten, standen auf in Muth und Kraft, und viele zerbrachen die Banden der langen Knechtschaft.

Das größte Uebel aber, welches in der letzten Zeit aus der Herrschaft eines Volkes über alle benachbarte Völker entsprang, war die gehemmte Entwickelung ihres eigenthümlichen Geistes. Ein Gesetzbuch sollte aller Orten gelten, nur eine Art der Bildung sollte forthin geduldet werden, eine Sprache sollte nach und nach die allgemeine werden, in eine Form wollten die herrschenden Fremden alle ihnen gehorchende Völker zwingen. Die größte Wohlthat, welche den Völkern ihre Befreyung gewährt, ist die wieder gewonnene Unabhängigkeit von einem Einflusse, welcher den Fortgang ihrer eigenthümlichen Bildung störte, und die unterscheidenden Züge ihres Nationalgeistes verwischte. Daß wir nicht mehr fürchten müssen, man werde fremde Gesetze und Verfassungen uns aufdringen, daß wir uns nicht mehr nach fremder Sitte zu bequemen

brauchen, daß wir wieder achten und schätzen dürfen, was das eigene Gefühl, nicht was das fremde Beyspiel, uns achten und schätzen lehrt, daß wir unsere Wissenschaft und Kunst nicht mehr verachtet und unsere Sprache nicht mehr beeinträchtigt sehen, das ist der große Gewinn, den die Zeit uns gebracht hat. Die Betrachtung dieser, zwar theuer erkauften, aber auch kostbaren, Frucht der Zeit muß heute, an dem Stiftungsfeste unserer Kirche, die Erinnerung an die gleiche Wohlthat wecken, welche die Welt der Reformation verdankt. Auch in den Zeiten vor der Kirchenverbesserung äußerte eine fremde Macht einen Einfluß auf die Völker, welcher den Fortgang ihrer eigenthümlichen Bildung hemmte. Ein Glaube sollte allen Orten gelten, gleichförmig sollte der Gottesdienst in allen Ländern seyn, und auch da, wo man sie nicht verstand, sollte doch bey den gottesdienstlichen Handlungen die Sprache der Römer gebraucht werden; nur eine Art der Bildung sollte in der Welt herrschen, nach Roms Gesetze, Sitte und Sprache sollten alle Völker sich bequemen. Durch die Reformation trat die Hälfte Europa's aus aller Verbindung mit Rom, und allmählig wurden auch die Länder, die dem römischen Bischoffe treu blieben, freyer und unabhängiger; und nun erst hörte der hemmende Einfluß jener fremden Macht auf, nun erst konnten die verschiedenen Völker eine ihrem Geiste und Bedürfnisse entsprechende Form des Gottesdienstes und der kirchlichen Verfassung sich schaffen, nun erst konnten ihre Sprachen

sich glücklicher ausbilden, nun erst konnte ihr eigenthümlicher Geist frey und ungehindert sich entfalten.

Wie uns die Zeit an die Betrachtung der Völker, denen sie die bürgerliche Freyheit zurückgab, die Freude über die, durch die Kirchenverbesserung errungene, Geistesfreyheit knüpfen lehrt, so mahnet sie uns auch, der rühmlichen Eigenschaften, welche das deutsche Volk jetzt und vormals in den Tagen der Gründung unserer Kirche offenbart hat, uns zu freuen, obgleich diese Freude durch das Andenken an viele Verirrungen, von denen die alte wie die neue Geschichte zeuget, getrübt wird. Rühmliches hat das deutsche Volk in den letzten Jahren vollbracht, das können selbst seine Feinde nicht läugnen. Begeistert von Vaterlandsliebe stand es auf in hoher Kraft, willig brachte es der allgemeinen Sache zahllose kostbare Opfer, tapfer hat es gestritten, und glorreiche Siege errungen. An die Betrachtung dieser edeln Gesinnungen und ehrenden Thaten, auf welche die Geschichte der Zeit uns hinweiset, knüpft sich die Erinnerung an die rühmlichen Eigenschaften, welche eben dieses Volk zu der Zeit der Kirchenverbesserung offenbarte. Auch damals hat unser Volk seine Kraft und seine Würde kund gemacht, auch damals war Deutschland der Schauplatz der Weltgeschichte. Herrlich offenbarte sich damals der ernste und männliche, auf das Höhere gerichtete Sinn, der den Deutschen Wahrheit suchen, und ihn, was er als Wahrheit erkannt hat, mit rücksichtsloser Freymüthigkeit aussprechen lehrt. Ernste For-

schung leitete den im römischen Glauben erzogenen Luther zu seinen hellen Einsichten. Die Wahrheitsliebe, das Verlangen nach einem gereinigten Glauben, erwarb ihm Freunde und Theilnehmer, nur ein freymüthiger Mann konnte aussprechen, was Luther aussprach, und wagen, was er wagte, nur freymüthige Männer konnten an den sich anschließen, den der römische Bannstrahl getroffen und der Spruch der Fürsten geächtet hatte. Herrlich offenbarte sich auch damals das tief in den Geist des Deutschen eingepflanzte Freyheitsgefühl, das zwar eine Zeitlang schlafen, aber nie ersterben kann. Denn an der großen Bewegung, welche Luthers Wort erregte, an der kräftigen Unterstützung, welche sein Beginnen fand, hatte das erwachte Freyheitsgefühl eben so viel Theil, als das Verlangen nach einer Verbesserung der Kirche; und die deutschen Ritter namentlich, welche Luthern ihr schützendes Schwerdt boten, waren freyheitsliebende Männer, die es in tiefer Seele schmerzte, daß der Römer dem Deutschen gebot. Herrlich offenbarte sich auch damals die Kraft, der Muth, und die Standhaftigkeit des deutschen Volkes; denn unter Widerspruch und Gefahr ward das Werk der Kirchenverbesserung begonnen, unter Streit und Hinderniß jeder Art ward es fortgeführt, und unter Kämpfen vollendet. Wie in diesen Tagen, so hat das deutsche Volk auch in der Zeit der Kirchenverbesserung rühmliche Eigenschaften offenbart, und darum freuen wir uns, daß wir ihm angehören und seinen Namen tragen.

Rein aber und ungetrübt kann diese Freude nicht seyn, unwillkührlich mischt sich in dieses erhebende Gefühl die Trauer über die Verirrungen des deutschen Volkes, von denen die Zeit der Kirchenverbesserung, wie die Geschichte unserer Tage, zeuget. Entzweit, voll von bitterer Feindschaft standen die deutschen Stämme zu der Zeit der Kirchenverbesserung einander gegenüber, und die Verschiedenheit ihres Glaubens drohete das Band, das sie zu einem Körper verknüpfte, gänzlich zu zerreißen. Ja in blutigen Kämpfen begegneten sie einander, und es bedurfte vieler schmerzlicher Erfahrungen und erneuerter Kämpfe, ehe die mit einander streitenden Partheyen zu der Einsicht gelangten, daß sie einander tragen müßten, und, der Glaubensverschiedenheit ungeachtet, einen politischen Körper bilden könnten. Endlich ward zwar ein Religionsfriede geschlossen, aber doch wich die Zwietracht nicht, sondern gieng unheilspinnend von Lande zu Lande, und nährte Mißtrauen, Argwohn und Haß. Immer glimmte das Feuer, angeschürt von der Verderblichen, fort, bis endlich die Flamme sich entzündete, welche dreyßig schreckliche Jahre lang das deutsche Vaterland verheerte. Ueber ähnliche Verirrungen müssen wir auch in diesem Augenblicke trauern. Auch in diesem Augenblicke herrscht Zwietracht unter den deutschen Stämmen; nicht alle lieben und achten einander; alle haben auf dem blutigen Boden der Zeit gesäet, aber nicht alle haben geerndtet; einige haben an anderen gethan, was nicht

recht ist; auch nach den schmerzlichen Erfahrungen der letzten Jahre haben noch immer nicht alle erkannt, daß Deutschland nur dann stark seyn, und frey und unabhängig sich behaupten könne, wenn alle Völkerschaften, die seinen Namen tragen, wechselseitig ihre Rechte achten, und alle sich glücklich fühlen in dem gemeinsamen Bunde. Darum mischet sich Trauer über die Verirrungen unseres Volkes in die Freude über die rühmlichen Thaten, welche es, wie in diesen Tagen, so zu der Zeit der Gründung unserer Kirche offenbarte.

In unserem Herzen aber bleibt diese Trauer nicht Trauer über die Verirrungen des deutschen Volkes; unwillkührlich verwandelt sie sich in Schmerz, in bitteren und gerechten Schmerz über das Unglück unseres Sächsischen Vaterlandes. Welche große Güter auch die Zeit Deutschland gebracht hat, uns, die wir den, seit Jahrhunderten geachteten, Namen der Sachsen tragen, uns hat sie tiefe, blutende Wunden geschlagen! Die Stadt zwar ist gerettet, und gute Bürger freuen wir uns ihrer Rettung, wie wir, als die Feuersbrunst wüthete, sobald wir konnten, herbey eilten und löschen halfen, die gemeinsame Gefahr zu wenden; unser Haus aber steht zerrüttet, und wir trauern, daß wir nicht auch, wie unsere Nachbarn, in unversehrtem Hause wohnen, und der Zeit der allgemeinen Noth vergessen können. Ja wir freuen uns der Rettung des deutschen Vaterlandes; aber tief schmerzt uns auch das harte Loos unseres Volkes; und wer will diesen Schmerz tadeln? Wer will mit den

Sachsen rechten, daß sie nicht nur als Deutsche, sondern auch als Sachsen sich fühlen, und in die Freude der deutschen Völker die gerechte Klage über das Unglück ihres Vaterlandes mischen? Wer will uns tadeln, wenn wir der langen Trennung von dem geliebten Fürsten, den wir gestern frohlockend in unseren Mauern begrüßten, der Verheerung unserer Fluren, und des Verlustes der Länder, die seit Jahrhunderten Glieder unsers Staatskörpers waren, mit schmerzlichen Gefühlen gedenken? — Ach großes Unglück hat die Zeit dem sächsischen Volke bereitet! — Wie tief wir aber auch unser Unglück fühlen, heute trösten wir uns über unser Unglück durch die Erinnerung an eine große Vergangenheit, und durch das erneuerte Bewußtseyn der Vorzüge und Tugenden, die wir als ein unverlierbares Eigenthum bewahren; denn die Stiftungsfeyer der protestantischen Kirche ist dem sächsischen Volke ein Fest tröstender Erhebung.

Sachsenland war die Wiege der protestantischen Kirche, und ihr großer Stifter, jener Mann der Kraft und des Muthes, jener gewaltige Beweger der Geister, jener Gründer einer neuen Ordnung der Dinge in der Hälfte eines Welttheiles, aus unserem Volke war er entsprossen, auf unserem Boden begann er sein Werk, in unserem Vaterlande fand er zuerst Theilnahme und Schutz. Eine vaterländische Lehranstalt, — hell wie die aufgehende Sonne leuchtete sie durch die Morgendämmerung des sechszehnten Jahrhundertes, — war der Schauplatz seiner Wirksamkeit, der Vereini-

gungspunct der Männer, welche mit ihm den Grund zu dem Gebäude unserer Kirche legten, die Bildungsschule der mit heißer Lernbegierde herbeyströmenden Jünglinge, welche die neue Lehre in nahe und ferne Länder trugen. In den sächsischen Ländern ward die Reformation zuerst gesetzlich eingeführt, nach dem Muster der sächsischen Kirche bildeten sich die neu entstehenden Kirchen des Auslandes. Sachsen war die Schutzwehr des Protestantismus, und mit dem Blute unserer Väter ward der Sieg erkauft, der den Religionsfrieden erzwang und unserer Kirche ihre Fortdauer sicherte. Die Zeit der Reformation ist für unser Volk eine Zeit großer Erinnerungen, und darum muß uns die Stiftungsfeyer unserer Kirche ein Fest tröstender Erhebung seyn. Großes ist durch unser Volk geschehen, unvergänglichen Ruhm hat es erworben, alle, die nah und fern der Segnungen der Reformation sich erfreuen, müssen seinen Namen mit dankbarer Achtung nennen. Länder konnten uns entrissen werden, unseren Ruhm aber, den die Geschichte mit unaustilgbaren Zügen in die Jahrbücher der Völker geschrieben hat, kann keine Macht der Erde uns nehmen; die ehrwürdige Anstalt, welche die Wiege unserer Kirche war, kann untergehen; was sie aber war und wirkte, wird ewig unvergessen seyn; trennen konnte das sächsische Volk ein strenges Geschick, keine Zeit aber kann die Erinnerungen auslöschen, in denen einander die getrennten Sachsen begegnen.

Und nicht bloß durch die Erinnerung an eine große Vergangenheit, auch durch die Betrachtung dessen, was wir sind und besitzen, wird uns die Stiftungsfeyer unserer Kirche ein Fest tröstender Erhebung. Durch die Reformation ist größtentheils der Gang unserer Bildung bestimmt, und der Grund zu den meisten Vorzügen, deren wir noch heute uns rühmen dürfen, gelegt worden. Früher, als in anderen Ländern, wurden in Sachsen die Klöster, welche den bürgerlichen Geschäften eine Menge arbeitender Hände entzogen, geschlossen, die unzähligen Feyertage der römischen Kirche, die Wallfahrten und andere arbeitstörenden Festlichkeiten aufgehoben, welche Veränderungen unstreitig viel dazu beytrugen, daß unser Volk früher, als alle deutsche Stämme, zu dem regsamen und erfinderischen Gewerbfleiße sich wendete, welcher nicht nur seinen Wohlstand mehrte, sondern auch Arbeitsamkeit wirkte und Sparsamkeit, Ordnungsliebe und anständige Sitten. Früher, als in vielen anderen Ländern, ward in Sachsen die Muttersprache in den Gottesdienst eingeführt, und in unserem Vaterlande lebte der Mann, der das Buch der Bücher mit Meisterhand in die deutsche Sprache übertrug, die ersten heiligen Gesänge in dieser Sprache verfaßte, und den Gelehrten seiner Zeit durch sein Beyspiel bewies, daß man auch mit deutscher Zunge edel, würdig, nachdrucksvoll und gefällig zu reden vermöge. Dies hatte die Folge, daß die Sprache der Väter in unserem Sachsenlande am frühesten

ausgebildet, und die Weise, nach welcher wir sie reden, der Gebrauch der Schriftsteller und der gebildeten Stände ward, und daß wir uns bis auf diesen Augenblick durch unsere reine und edle Sprache vor vielen deutschen Stämmen auszeichnen. Unter dem Einflusse der Reformatoren, unter Luthers und Melanchthons Leitung, haben unsere höheren Lehranstalten, wie unsere Volksschulen, sich gebildet oder umgestaltet, und die ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung, die gründliche Gelehrsamkeit, welche bis auf diesen Augenblick das Eigenthum unseres Volkes geblieben ist, wie der zweckmäßige Unterricht, den unser Bürger und Landmann empfängt, ist die Frucht des durch die Reformation geweckten Geistes, und der unter ihrem Einflusse gegründeten Schulen. Indem wir nun an dem Stiftungstage unserer Kirche des Einflusses der Reformation auf die Bildung unseres Volkes gedenken, werden wir uns unserer Vorzüge bewußt, und gestärkt durch die Betrachtung dessen, was wir sind und besitzen, wie durch die Erinnerung an das, was unsere Väter waren und wirkten, erheben wir uns über das Unglück, das die letzte verhängnißvolle Zeit dem Vaterlande brachte. Vieles, vieles haben wir verloren; aber unsere Bildung ist uns geblieben, unser Fleiß, unsere Kunst und Wissenschaft; wie tief wir gebeugt wurden, im Bewußtseyn von Vorzügen, die der Wechsel des Glückes nicht rauben kann, richten wir uns auf, und fordern die Achtung, die einem aufgeklärten und gesitteten,

zwar gekränkten, aber nicht entehrten, zwar niedergedrückten, aber nicht erniedrigten Volke gebührt.

Solche Betrachtungen und Gefühle ziemen uns heute, zu solchen Betrachtungen müssen wir uns wenden, und mit solchen Gefühlen uns beschäftigen, wenn wir gemäß der Weisung, welche die Zeit uns giebt, das Stiftungsfest unserer Kirche feyern wollen. Und so laßt uns diesen festlichen Tag begehen, damit wir des gegenwärtigen Unglückes in erhebender Erinnerung vergessen, das deutsche Vaterland achten und lieben, die großen Güter, welche die Welt der Reformation verdankt, erkennen und schätzen, für unsere Kirche wachen, und mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit merken lernen.

Unablässig wechselt die Gestalt des Himmels. Bald färbt ihn das Abendroth, das einen schönen Tag verkündet; bald decken ihn Nebelschleyer, und es wird dunkel und trübe; Sterne erscheinen und verschwinden, Wolken gehen und kommen; jetzt zerrinnt das dunkle Gewölk, und in heiterer Klarheit breitet das blaue Gewölbe sich aus; jetzt steigt die Donnerwolke herauf, und schwebt, ein wandelndes Gebirg, finster und drohend über der schweigenden Erde; jetzt gehet der Blitz vom Aufgange aus, und scheinet bis zum Niedergange hinunter; und jetzt schimmert der farbige Bogen auf dem duftigen Thaue des dunkeln Grundes. Also wechselt unablässig auch die Gestalt der Menschenwelt. Auch hier trübt und erheitert sich der Himmel, auch hier gehen Sterne

auf und unter, auch hier sendet bald die Sonne milde Strahlen, bald die Donnerwolke verderbende Blitze. Des Himmels Gestalt müssen wir urtheilen, auf die Veränderungen des Himmels müssen wir achten, um zu rechter Zeit zu säen und zu erndten, die Reise zu beginnen und die Herberge zu suchen; die Zeichen der Zeit müssen wir urtheilen, auf die wechselnden Erscheinungen der Menschenwelt müssen wir achten, um immer das wollen und beschließen zu können, was das Bedürfniß des Augenblicks fordert. Ändern aber können wir weder die Gestalt der Natur, noch die Gestalt der Menschenwelt; weder hier, noch dort, können wir die Wolken zerstreuen, und das Ungewitter beschwören; weder hier, noch dort, können wir heitere Sterne heraufführen, oder den erfreuenden Strahl der Sonne entzünden. Dies kann nur der, der mit allmächtigem Arme die Kräfte der Natur bewegt und das Schicksal lenket. Darum müssen wir, auf daß uns nimmer das Vertrauen vergehe, die Hoffnung und der Muth, fromm und gläubig aufwärts schauen, hinauf zu dem, der nach unerforschtem, aber weisem Rathe die Welt regiert, und mit ewig wachem Auge von seiner heiligen Höhe herniedersieht. Dann erst sind wir sicher, und fürchten nicht; denn nun ist Gott der Herr unsere Stärke. Amen.

VII.

Am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1815.

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In den Glauben der alten Kirche, meine Freunde, war die Erwartung des nahe bevorstehenden Unterganges der Welt innig verwebt, und viele Christen der frühesten Zeit hofften und fürchteten, daß sie dieses große Ereigniß erleben und den Tag der Wiederkunft des Herrn schauen würden. Eben diese Erwartung erneuerte sich von Zeit zu Zeit auch in den folgenden Jahrhunderten; häufig traten Propheten auf, welche den Tag und die Stunde des Weltendes verkündigten, und selbst unter unseren Zeitgenossen giebt es einige, welche auf dem Zifferblatte der großen Weltuhr lesen und bestimmen zu können glauben, welche Zeit es im Reiche Gottes sey. Da namentlich, als man dem Jahre Eintausend nach Christi Geburt entgegengieng, verkündigten viele

Stimmen, dieses tausendste Jahr der christlichen Zeit werde unfehlbar die Reihefolge der Zeiten schließen und das Ende der Welt herausführen; und voll Furcht und banger Erwartung sahen die Völker den Dingen, die da kommen sollten, entgegen, der Leichtsinnige selbst ward nachdenkend und ernst, der Fromme verdoppelte die Uebungen der Andacht, und zahlreiche Pilgrimme wallfahrteten nach dem gelobten Lande, damit der große Tag des Gerichtes am Grabe des Erlösers sie fände.

Alle diese Prophezeyungen hat die Erfahrung Lügen gestraft. Die bezeichneten Jahre und Tage kamen, und erwartungsvoll blickte man nach allen Himmelsgegenden, die Vorboten des herannahenden Weltendes zu entdecken; aber der Himmel änderte seine Gestalt nicht, die Erde wankte nicht aus ihrer Bahn, und alles bewegte sich fort im gewohnten Gleise; die Sterne giengen auf und unter, wie seit Menschengedenken, und Tag und Nacht, Sommer und Winter wechselten, wie sie seit Jahrtausenden gewechselt hatten. Die Natur in ihrer beharrenden Ordnung, in ihrem gleichmäßigen Gange, und in der unerschöpften Fülle ihrer Kraft spottete der menschlichen Thorheit, welche ihr verborgenes Leben zu verstehen und die Dauer ihrer Jahre zu berechnen versuchte, und zu wissen wähnte, was, wie der Herr selbst sagt, niemand weiß, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der Vater.

Seltener, als in den vorigen Zeiten, traten in unseren Tagen Verkündiger des nahen Weltendes auf; und läßt zuweilen eine solche weissagende Stimme sich hören, so bleibt sie doch unbeachtet, und erfüllt die Gemüther nicht, wie vormals, mit Furcht und banger Erwartung. Dies aber ist nicht etwa bloß die Frucht der Weisheit, die auf die Erkenntniß des Unerkennbaren Verzicht leistet, sondern auch die Folge des Unglaubens, die Folge einer irreligiösen Weltansicht, nach welcher viele unserer Zeitgenossen die Welt nicht als das Werk eines allmächtigen Schöpfers, welcher, was er bauete, wieder zerstören könne, sondern als das wechselvolle Spiel einer ewigen Naturkraft betrachten, welche, nicht Gotte, sondern dem eigenen Gesetze innerer Nothwendigkeit gehorchend, in einem anfangs- und endlosen Kreislaufe sich bewege. In den Gemüthern vieler unserer Zeitgenossen ist der Gedanke eines Weltendes selbst erloschen, und daher nur, nicht aus bescheidener Anerkennung der menschlichen Schranke, entspringt bey den meisten die Gleichgültigkeit, mit welcher sie alle Fragen, die auf dieses große Ereigniß sich beziehen, von sich weisen. Allein der Untergang der Welt ist ein eben so wesentlicher Artikel des christlichen Glaubens, als die Lehre von ihrer Schöpfung und Regierung; die religiöse Weltansicht führt nothwendig zu diesem Gedanken, und mächtiger wird das religiöse Gefühl nie geweckt, als wenn wir in die Zeit uns versetzen, wo der Bau der Welt zu-

sammenfällt, die ganze jetzt bestehende Ordnung der Dinge endet, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommt, darin Gerechtigkeit wohnet. Darum will ich diesen großen und ernsten Gedanken in euere Seele rufen, und von dem Ende der Welt zu euch reden. Fraget nicht, wozu solche Betrachtung fromme; ihr Zweck liegt in ihr selbst. Die Größe dieses Gedankens ist seine Bedeutung, und sein Ernst ist seine Kraft. Darum laßt uns ihn in tiefer Seele erwägen.

Matth. XXIV, 37-51.

In Bildern redeten Jesus und die Apostel, so oft sie über die letzten Dinge sich erklärten, und unter Bildern nur konnten sie von einer Veränderung reden, welche in der Sinnenwelt sich ereignen wird, und doch nie Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen ist. Das Bild und die Sache, die Einkleidung und die Lehre sind in solchen Reden innig in einander verwebt, so daß wir in vielen Fällen das Eine nicht mit Sicherheit von dem Anderen unterscheiden, sondern leicht entweder das Zeichen für die Sache nehmen, oder auch, was mehr ist als Zeichen, für bloßes Bild halten können. Daher die Verschiedenheit der Meinungen unter den Schrifterklärern über die Lehre des Christenthums von den letzten Dingen. Mögen wir aber auch noch so vieles, was man als Lehre zu betrachten pflegt, für Bild und Einkleidung erklären, so können wir doch

nicht verkennen, daß Jesus und die Apostel ein Ende der Welt verkündigen, und von einer Zeit reden, wo die jetzt bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen werde. Am öftersten wird diese Zeit der Tag des Herrn oder die Zukunft des Menschensohnes genannt, und aus den Beschreibungen dieses Tages gehet hervor, daß er als eine die bestehende Ordnung der Dinge völlig verändernde Zeit zu denken sey. Dies will Jesus andeuten, wenn er in dem vorgelesenen Texte die Zeit seiner Wiederkunft mit der Zeit der Sündfluth vergleicht, und kurz vorher sagt, daß die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen würden. Auf gleiche Weise reden die Apostel von dieser Zeit, und Petrus namentlich sagt, an dem Tage des Herrn würden die Himmel zergehen, die Elemente zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen. Offenbar lehrt also das Christenthum einen Untergang der Welt. Von dieser Lehre will ich heute zu euch reden, und zwar so, daß ich zuerst zeige, was wir unter dem Untergange der Welt zu denken haben, darnach die Gründe, die uns eine solche Veränderung der Dinge erwarten lehren, erwähne, und endlich die Gefühle anrege, welche der Gedanke des Endes der weltlichen Dinge wecken kann und soll.

Wenn die Schrift einen Untergang der Welt verkündet, so verstehet sie unter der Welt nicht, was wir in

der Sprache der Schule, sondern was wir in der Sprache des gemeinen Lebens darunter verstehen, nicht das Weltsystem, nicht das ganze zahllose Heer der Sonnen und Sterne, die sich im unendlichen Raume um den Urquell alles Lebens und Lichtes bewegen, sondern die Erde, den Planeten, den Gott dem Menschengeschlechte zum Wohnplatze anwies. Zwar redet der Herr in einer vor dem heutigen Texte vorhergehenden Stelle von einer Zeit, wo Sonne und Mond den Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Dies aber ist offenbar ein Bild, dessen er, nach dem Vorgange der Propheten, sich bedient, um die Größe der Veränderung, von welcher er spricht, zu schildern. Von den Himmelskörpern und ihren Bewohnern und Schicksalen hat uns die Offenbarung nichts kund gemacht; wir wissen von den Sternen nichts weiter, als daß sie über unserem Haupte leuchten, und auf regelmäßigen Bahnen den Lauf um ihre Sonnen vollenden. Dem Menschengeschlechte ist die Offenbarung gegeben; was sie uns von den künftigen Dingen kund macht, bezieht sich auf unser Geschlecht und dessen Wohnort. Daher ist unter dem Untergange der Welt, von welchem die Schrift redet, eine Veränderung zu verstehen, die sich mit der Erde, mit dem von unserem Geschlechte bewohnten Planeten, ereignen wird. Die Beschaffenheit dieser Veränderung aber hat uns Jesus Christus eben so

wenig, als die Art und Weise, wie sie erfolgen werde, offenbart. Wird diese Veränderung eine Zerstörung des Erdplaneten, oder nur eine Umbildung, eine Verwandlung seyn? Wird die Erde aufhören als Erde fortzudauern? Wird sie aus der Reihe der Weltkörper verschwinden, wird vielleicht die Sonne, welche die jugendlich blühende Tochter Jahrtausende lang an goldenen Seilen um ihr leuchtendes Antlitz führte, einst die alternde in ihren brennenden Schooß ziehen? Oder wird die alternde Erde wiedergeboren und erneuert, und zu einem Wohnsitze vollkommnerer Geschöpfe gebildet werden? Wir wissen es nicht; die Vernunft kann hierüber nur unsichere Vermuthungen wagen, und die Offenbarung hat es nicht kund gemacht. Eben so wenig wissen wir von der Art und Weise, wie diese Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten erfolgen werde, ob durch eine Gährung der ihm inwohnenden Kräfte, oder durch die Einwirkung eines anderen, nach seiner Bahn drängenden Himmelskörpers. Dies nur lehrt die Schrift, daß die gegenwärtig bestehende Ordnung der Dinge aufhören, und mit der Zerstörung oder Umbildung unseres Planeten ein wesentlich veränderter Zustand des Menschengeschlechtes beginnen werde. Dürfen wir gleich die von dem Untergange der Welt handelnden Stellen der Schrift nicht wörtlich und eigentlich nehmen, so liegt doch offenbar in den Worten Jesu Christi: S o n n e u n d M o n d w e r d e n d e n S c h e i n v e r l i e r e n, d i e S t e r n e w e r-

den vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen, wie in den Worten des Apostels: es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit grossem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen, so liegt doch in diesen Worten offenbar der Gedanke, daß jede menschliche Einrichtung aufhören, die Gestalt der Erde verschwinden, das Gesetz der Natur sich verändern, die gegenwärtig auf Erden bestehende Ordnung der Dinge endigen werde. Und alle die Stellen der Schrift, welche entweder die Wiederkunft des Herrn in großer Kraft und Herrlichkeit am Ende der Tage beschreiben, oder das künftige Gericht und die Sonderung der Guten von den Bösen schildern, oder von dem Verweslichen, welches das Unverwesliche, und von dem Sterblichen, welches das Unsterbliche anziehen werde, reden, oder die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnet, aussprechen, alle diese Stellen führen auf den Gedanken hin, daß mit der Zerstörung oder Umbildung der Erde die gegenwärtige Verfassung unseres Geschlechts ihr Ende haben, und ein neuer vollkommnerer Zustand desselben beginnen werde.

Das ist es, was wir uns unter dem Untergange der Welt zu denken haben, eine Zerstörung

oder eine Umbildung unsers Planeten, mit welcher die jetzt bestehende Ordnung der Dinge endiget, und ein neuer, wesentlich veränderter Zustand des Menschengeschlechtes beginnt.

Diese Erwartung aber ist kein nichtiger Traum, kein leeres Gedicht einer schwärmenden Phantasie; durch die einleuchtendsten Gründe läßt sich die Lehre des Christenthums von dem Untergange der Welt vor der Vernunft rechtfertigen. Denn daß die Erde der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen sey, gehet schon daraus hervor, daß sie ein Körper, eine aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzte und von Lebenskraft durchdrungene Masse ist. Ihre Größe und die Fülle ihrer Kraft befreyet sie nicht von dem Gesetze, dem alle weltliche Dinge gehorchen, sondern verlängert nur ihr Daseyn und die Perioden ihrer Veränderungen, so daß Jahrtausende vergehen, ehe an dieser Riesengestalt erfolgt, was der kleine Körper in dem Zeitraume weniger Monden und Jahre erfährt. Aber sie ist ein Körper, wie jeder andere Körper; sie ist endlich und im Raume vorhanden, wie jeder andere Körper, ihre Bewohner haben die Grade ihrer Breite und Länge berechnet; sie steht, wie jeder Körper, in Beziehung zu anderen Körpern, der Strahl der Sonne weckt ihre Kraft, und die Schwere des kalten Mondes drückt auf sie herab und treibt ihre Meere über den Rand der Gestade; sie verändert sich unablässig, wie jeder andere Körper; festes Land versinkt in die Tiefe der Fluten;

Inseln entsteigen dem Meere, hier hebt ein feuerspeyender Berg sich empor, dort sinkt ein anderer in sich selbst zusammen. Die Erde ist ein Körper, wie jeder andere Körper, und folglich dem Gesetze der Umwandlung und der Zerstörung unterworfen. Und wer zweifeln wollte, daß, was den Gliedern dieses großen Körpers täglich widerfährt, dem ganzen Körper begegnen könne, der lerne von der Naturkunde und von der Geschichte, daß unser Planet schon Umbildungen, welche seine ganze Gestalt veränderten, erfahren hat. Es gab eine Zeit, darauf führt uns die Naturkunde wie die Geschichte, wo die Erde nicht war, was sie gegenwärtig ist, eine Zeit, von welcher die Schrift redet, wenn sie sagt: und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser; eine Zeit, wo unser Planet unter gewaltigen Kämpfen der Elemente zu dem Wohnplatze der Geschlechter, die er gegenwärtig trägt, sich bildete. In der Zeit, wo die Berge sich erhoben und die Thäler sich senkten, die Inseln über die Fläche des Meeres emporstiegen, das Meer in bestimmte Grenzen zurücktrat, und die Eingeweide der Erde zerschmolzen und durch die gesprengte Erdrinde der Luft sich entgegendrängten, in dieser Zeit der Gährung und des Kampfes der Elemente konnte die Gestalt der Erde nicht die seyn, in welcher wir gegenwärtig den Wohnort unsers Geschlechtes erblicken. Bis zu dieser Zeit, entweder der

ersten Bildung oder der Umwandlung unseres schon einmal alt gewordenen Planeten, reicht zwar die Geschichte nicht hinauf; allein Spuren von der Zeit, wo zwar die Erde schon lebende Geschöpfe und selbst Menschen trug, aber der Streit der Elemente noch nicht geschlichtet und ihre Ausbildung noch nicht vollendet war, und andere Thiergeschlechter, als die gegenwärtigen, sie bewohneten, haben sich in den Sagen der alten Völker von länderbedeckenden Ueberschwemmungen und von Ungeheuern der Erde und des Meeres erhalten; und eben darauf führen uns die versteinerten Glieder und die erstarrten Gestalten unbekannter Thiere, welche in den Gipfeln der höchsten Berge und in den unbewegten Flächen des Eismeeres gefunden werden. Auf gleiche Weise geht aus der Bevölkerungsgeschichte unserer Erde die Folgerung hervor, daß sie einst eine andere Gestalt gehabt habe und nicht von Menschen bewohnt gewesen sey. Allmählig ward sie von Asien aus bevölkert, und Jahrtausende scheinen vergangen zu seyn, ehe die aus dem Mutterlande unseres Geschlechtes ausgewanderten Stämme über die wüsten, von Thieren nur bewohnten Flächen, der übrigen Welttheile sich ausbreiteten. Diese allmählige Bevölkerung der Erde nun leitet uns, indem wir alle Völker auf ein Volk, dieses Volk auf eine Familie, und diese Familie auf einen Mann und ein Weib zurückführen, zu einem Anfange des Menschengeschlechtes, und von diesem zu einer Zeit zurück, wo die unter dem Kampfe der Elemente sich

bildende Erde noch nicht der Wohnplatz unseres Geschlechtes war. Ja es hat eine Zeit gegeben, wo es anders war auf unserem Planeten, und er Wesen unsers Geschlechtes nicht tragen und nähren konnte; und einst wird wieder eine Zeit kommen, wo er aufhört, der Wohnplatz unseres Geschlechtes zu seyn, und er entweder seine Gestalt verändert oder aus der Reihe der Sterne verschwindet. Wie und durch welche Kräfte diese Veränderung erfolgen werde, wissen wir zwar nicht; aber mehr als eine Möglichkeit ist uns gedenkbar. In den Gründen der Erde brennt ein Feuer, das Berge emporhebt und Steine und brennende Fluten zerschmilzt, und erschrocken hören oft die Völker den unterirdischen Donner, der die Länder erschüttert, daß Felsen wanken und Städte zusammenstürzen; die Hälfte ihrer Fläche bedecken wogende Meere, welche, wie sie vormals sich senkten, daß die große Insel heraufstieg, so einst wieder sich heben und hereinbrechen können über ihre Gestade; neben unserem Planeten wandeln andere zahllose Himmelsköper im unendlichen Raume, und mehrere von ihnen drücken auf seine Bahn; die Sonne kann ihn an sich ziehen, daß er untergeht in ihrem Feuermeere, der Mond kann in seine Atmosphäre sich herabsenken, daß alle seine Meere aus ihren Ufern treten und unendliche Fluten ihn bedecken; ein Wandelstern kann ihm feindlich begegnen, daß er nach fruchtlosem Streite dem stärkeren Feinde weichen und seine Bahn verlassen muß. In ihrem Schooße

trägt die Erde zerstörende Kräfte, und um und neben ihr schweben Körper, die ihr den Untergang drohen. Darum wirst du nicht ewig bestehen, du Wiege unseres Geschlechtes, du Land des Segens und des Fluches, du Grab voll Freude und Leben, du Paradies voll Schmerz und Tod, du alter, tausendjähriger Schauplatz unserer Weisheit und Thorheit, unserer Tugenden und Laster; nein, ewig kannst du nicht dauern; wie alles was du trägst, so mußt du auch selbst deinem Gesetze, dem Gesetze der Wandelung und Zerstörung, gehorchen! Vielleicht daß du Jahrtausende noch in fröhlicher Kraft auf deiner Bahn wandelst, begleitet von deinem Monde und geführt von der leuchtenden Sonne! Vielleicht daß du noch Jahrtausende lang Tage und Nächte, Sommer und Winter nach unveränderter Regel wechseln und die Geschlechter der Menschen kommen und gehen siehst! Vielleicht auch, daß der Tag des Herrn näher ist, als wir meinen. Wir können nicht hineinschauen in das geheimnißvolle Dunkel deines Lebens und Waltens, wir können deine Lebenskraft nicht messen, noch deine Jahre zählen. Aber endlich bist du und vergänglich, das wissen wir, wie deine Kinder endlich sind und vergänglich; denn das Erschaffene ist nicht ewig und unvergänglich, wie der Schöpfer ewig ist und wandellos; auch dir ist ein Ziel gesetzt, auch dein langer Tag wird einst sich neigen. Der dich bildete, wird dich verwandeln; der dich schuf, wird dich zerstören; auch deine Kraft wird

veralten, auch dein Bau wird zerfallen, auch dein Gesetz und deine Ordnung wird untergehen; wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Nur der Leichtsinnige und der Rohe weiset gleichgültig jeden Gedanken an das künftige endliche Schicksal seines Geschlechtes und der Erde, die es trägt und nährt, von sich, und bleibt unbewegt und ungerührt, wenn ihm der Tag des Herrn verkündigt wird. Der fromme Weise aber, ohne daß er in fruchtlose Grübeleyen über das Unerkennbare sich verlöre, und in vergeblichen Versuchen, das Unbestimmbare zu bestimmen, sich erschöpfte, merkt achtsam auf das ernste Wort: wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird, erwäget in stiller Betrachtung den großen Gedanken des Unterganges der Welt, und wird durch ihn zu Gott geführt, zu heiligem Ernste geweckt, und zu großer Ahnung und Hoffnung erhoben.

Mächtig dringt sich ihm in diesem Gedanken vor allem das Gefühl der Nichtigkeit der weltlichen Dinge auf, welches ihn den Ewigen und Unvergänglichen suchen lehrt, und das Bewußtseyn einer Kraft seines eigenen Wesens weckt, welche die zerstörende Gewalt der Elemente nicht erreicht. Zwar kommen uns von allen Seiten, wohin wir nur den Blick wenden, Bilder der Vergänglichkeit entgegen; die

Geschichte ist ein großes stilles Feld mit Ruinen und Gräbern bedeckt; vergangen ist und aus der Reihe der Dinge verschwunden, was wir in der Erinnerung tragen; was wir baueten, sehen wir wanken; und oft begegnet uns in dem niederschlagenden Gefühle abnehmender und schwindender Lebenskraft die bange Ahnung der nahenden Zerstörung. Gewaltiger aber werden wir von dem Gefühle der Eitelkeit der weltlichen Dinge nie ergriffen, als wenn wir uns im Geiste in die Zeit der untergehenden Welt versetzen, und gleichsam über den Trümmern unsers zerstörten Planeten schweben. Jetzt hat die Erde das Maaß ihrer Jahre erfüllt, und ihre Zeit ist ihr gekommen; der Kampf der Elemente beginnet, und in dem gewaltigen Kampfe vergehen alle Werke der Menschen, und unter den Trümmern der fallenden Paläste und Hütten werden die letzten unsers Geschlechtes begraben; und nicht allein die Werke der Menschen, auch die Werke der Natur gehen unter, die Dämme der Gestade werden durchbrochen, die Berge neigen ihr tausendjähriges Haupt, alles Leben erstarrt, in rohe Stoffe löset der Pflanzen und Thiere kunstvoller Bau sich auf, wild und gesetzlos walten die zerstörenden Kräfte. Und nun hat der Kampf geendet, nun ist die Erde wieder öde und leer, und finster ist's auf der Tiefe. — In dem aus diesem Gedanken entspringenden Gefühle der Nichtigkeit aller Dinge aber kann unsere Betrachtung nicht endigen; wir vermögen dieses vernichtende Gefühl nicht zu

tragen, wir müssen es, wenn wir nicht gleichsam vergehen sollen, in ein anderes Gefühl, das uns wieder hebt und stärkt, auflösen. Von der Nichtigkeit der weltlichen Dinge müssen wir uns zu dem Ewigen und Unvergänglichen wenden, und nie stehet er, der da war, ehe denn die Berge worden, und ist und bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit, nie stehet er lebendiger vor unserer Seele, als wenn wir von den Bildern der Zerstörung zu ihm aufschauen. Ja das aus dem Gedanken der untergehenden Welt entspringende Gefühl der Nichtigkeit alles Zeitlichen und Irdischen führt uns zu Gott, zu dem Ewigen und Unvergänglichen, und indem unsere Betrachtung von der vergehenden Welt zu dem unvergänglichen Schöpfer sich wendet, ist es uns, als würden wir von einer höheren Macht über ein wogendes Meer und einen wankenden Boden zu einem sichern Felse getragen. Denn der Ewige und Unvergängliche ist unser Herr und Vater, und hat einen Strahl seines Lichtes, das nimmer erlischt, in unser Wesen gesenkt, die Kraft ihn zu erkennen und zu lieben; und indem wir dieser Kraft uns bewußt werden, und hinauf schauen zu ihm, vor dem tausend Jahre sind wie der gestrige Tag, fühlen wir die ganze Bedeutung des großen Wortes: die Welt mit ihrer Lust vergehet, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Mit dem Gefühle der Nichtigkeit der weltlichen Dinge entspringt ferner aus dem Gedanken des Unterganges der Welt das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott, welches heilige Scheu vor dem Herrn und Richter wirkt, und Ernst und Treue in der Uebung des Guten. Zwar erinnert uns alles, unser Ursprung und unser Ende, unser Wissen und unser Beginnen, an unsere Schranke, und führt uns dadurch zu dem Gefühle der Abhängigkeit von einer höheren Macht. Stärker aber kann doch nichts dieses Gefühl wecken, als der Gedanke dessen, der, wie er vormals die Erde gegründet und die Himmel ausgespannt hat, so wieder die Himmel zusammenrollt wie ein Gewand, und die Vesten der Erde erschüttert. Einst sprach Gott: es werde Licht; und es ward Licht; einst wird er wieder sprechen: es werde Nacht; und es wird Nacht werden; denn er spricht so geschieht's, er gebeut, so steht's da. Dieser erhabene Gedanke des allmächtigen Herrn der Welt begegnet uns, wenn wir entweder den Anfang oder das Ende der weltlichen Dinge betrachten; und ernst, groß, majestätisch, ehrfurchtgebietend stehet er dann vor uns, der Herr der Herren, der König der Könige, in seiner Hoheit und Macht. Und nun fühlen wir, daß wir Staub sind, sein aber das Reich ist, und die Kraft und die Herrlichkeit; daß in ihm, und durch ihn, und zu ihm alle Dinge sind; daß wir in ihm nur leben und weben; daß er alles wirket in allem. Innig werden wir

uns unserer Abhängigkeit von Gott bewußt, und nun erfüllt unser Herz fromme Scheu vor unserem Herrn und Richter, und es erwacht das heiße Verlangen, dem, in dessen Hand unser Schicksal in Zeit und Ewigkeit steht, durch reinen Sinn und unsträflichen Wandel zu gefallen. Hierauf gründet sich die sittliche Wirkung der Lehre des Christenthums von der Wiederkunft des Herrn, der Ernst des Wortes: wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird, und die Kraft der Ermahnung: freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.

Wie ernst aber auch der Gedanke des Unterganges der Welt das Gemüth stimme, doch schlägt er es nicht nieder, sondern stärkt es vielmehr und hebt es zu froher Ahnung und großer Hoffnung empor. Denn, indem er uns an die Beziehung der Erde zu andern Himmelskörpern erinnert, führt er uns auf die Vermuthung, daß auch die Bewohner der Erde in Beziehung zu anderen Sternen treten, und durch die Macht dessen, der ein alles einigendes Band um alle Sterne und um alle Sonnen schlang, aus dem gegenwärtigen in einen andern Wohnort versetzt werden können. Und nun begegnet uns die zwar dunkle, aber große Ahnung unseres Zusammenhanges mit dem Weltall, die Ahnung einer ewigen Fortdauer in anderen Theilen der unermeßlichen

Schöpfung, einer Wanderung von Sterne zu Sterne, von Sonne zu Sonne. Nichts aber erweitert das Herz mehr, nichts hebt die Seele höher empor, als der Gedanke: nicht mit ewigen Banden sind wir an die Erde gefesselt, sie ist nur die Wiege, wo unsere erste Kraft sich entfaltet; einst lassen wir die Wiege hinter uns, und streben freyer und kühner hinaus in ein unermeßliches Leben; sie ist nur die erste Sprosse einer unendlichen Leiter, auf welcher wir höher immer und höher hinaufsteigen, hinauf zu den Sternen, und von den Sternen zu der Sonne, und von unserer Sonne zu den Sonnen, die kaum unser Blick erreichet; und von diesen Sonnen hinauf zu den Welten, die kein menschliches Auge sah und keine Sprache nennet. Das ahnen wir, wenn wir der Beziehung der Erde zu anderen Himmelskörpern gedenken, und erwägen, daß sie, weil auch ihr ein Ziel gesetzt ist, nicht der ewige Wohnplatz des Menschengeschlechtes seyn könne. Und diese Ahnung wird Hoffnung und Erwartung, wenn wir auf die Belehrungen der Schrift über die letzten Dinge merken; denn offenbar beschreibt sie den Untergang der Welt als eine Zeit, in welcher das Menschengeschlecht in andere Theile des Weltalls versetzt werde und in einen vollkommneren Zustand übergehe. In den Himmel, sagt sie, wird der Herr die Seinen einführen, beschreibt den Himmel als einen Wohnort seliger Geister, welche Gott schauen, und verheißet den Treuen und Frommen ewige Freude. So endi-

get der Gedanke des Unterganges der Welt in der Ahnung des Größten, das der Mensch denken, in der Erwartung des Höchsten, das er hoffen kann. Darum sehen wir mit Ernst zwar und frommer Scheu dem Tage des Herrn entgegen, aber wir getrösten uns auch seiner Zukunft, denn wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnet. Amen.

VIII.

Am achtzehnten Juny 1815.

Bey dem
nach der Rückkehr des Königes gefeyerten Dankfeste.

Aus der Mitte liebender Kinder riß einst einen Vater voll Treue und Liebe ein strenges Geschick; lange Monden weilte er fern von der geliebten Heimath in der rauhen Fremde, und die Seinen sahen ihn nicht, und hörten seine freundliche Stimme nicht, und fühlten nicht sein mildes, segnendes Walten; selten nur kam eine ungewisse Kunde von dem Schicksale des entfernten Vaters zu den trauernden Kindern, und was sie vernahmen, erregte Besorgniß und Kummer; sie fürchteten, doch sie verzagten nicht, und konnten den Gedanken einer ewigen Trennung nicht tragen, denn sie liebten den Vater; war's ihnen gleich versagt, auf den Marktplätzen und in der Versammlung von dem Entfernten zu reden, so gedachten sie doch seiner mit frommer Liebe, wenn sie im traulichen Kreise beysammen waren, seiner Heimkehr sich getröstend; und oft giengen sie in ihre stille Kammer und beteten, daß Gott den theueren Vater

ihnen erhielte und wiedergäbe. Endlich erhörte Gott ihr frommes Gebet; der längersehnte Vater kam wieder, gebeugt zwar durch Unglück und Kummer, aber nicht erniedriget, kam wieder, wie er gegangen war, mit einem Herzen voll Güte und Liebe; und ob er gleich sein Haus und Erbe nicht wiederfand, wie er's verlassen hatte, auch viele seiner Kinder vermißte, so sah er sich doch wieder in dem Kreise der Seinen, die ihn frohlockend begrüßten, liebend umfaßten, und mit Thränen wehmüthiger Freude seine Hände benetzten. Vergessen war in diesem schönen Augenblicke der Wiedervereinigung der Schmerz der Trennung und jeglicher Kummer; mächtig durchdrang ein Gefühl der Liebe das Herz des Vaters und aller der Seinen; in lauten Jubel ergoß sich die Freude der Kinder, denn der Vater war ihnen heimgekehrt und der Freund, der Beschützer und Führer; und nach dem ersten Ergusse lauter Freude, als sie ihr Gemüth gesammelt, und zu dem, der die menschlichen Schicksale lenkt nach seinem Rathe, erhoben hatten, fielen sie alle auf ihre Knies nieder, und dankten Gott, der ihnen den Vater wiedergab nach langer schmerzlicher Trennung.

Dieser Vater ist Friedrich August, unser König und Herr; diese Kinder sind wir, das sächsische Volk; die Trauer dieser Kinder war unsere Trauer, ihre Sehnsucht war unsere Sehnsucht, ihre Freude ist unsere Freude. Der König ist zurückgekehrt zu dem Sitze seiner glorreichen Ahnen, und

hält wieder sein mildes Scepter über das Vaterland; der Vater ist heimgekehrt zu den verwaisten Kindern, und wohnet und waltet wieder in ihrer Mitte; darum freuen wir uns und frohlocken, erheben dankend und preisend unser Herz und unseren Blick gen Himmel, und falten voll frommer Rührung unsere Hände, und beten und sagen: Dank dir, Gott der Macht, der Weisheit und Güte, Dank dir, daß du unseren König und Vater auch auf den rauhen Pfaden, die du nach deinem unerforschlichen Rathe ihn gehen ließest, gnädig beschirmt, und des ehrwürdigen, von Sorge und Kummer gebeugten Greises theures Leben uns zum Segen erhalten hast! Dank dir, daß du ihm Muth gabst und Kraft, Unwürdiges würdig zu tragen! Dank dir, daß du ihn und die erhabene Gefährtin seines Lebens, die das Unglück wie das Glück mit ihm theilte, und die sanfte Tochter, und die treuen Brüder, Dank dir, daß du ihn mit den Seinen zurückführtest in unsere Mitte, und wieder vereintest mit seinem harrenden Volke! Dank dir, daß du den Vater den Kindern, und die Kinder dem Vater wiedergiebst, und ihn und uns nach langer Nacht die heitere Sonne dieses Tages schauen lässest! Allmächtiger, breite schirmend und schützend deine Flügel über den Fürsten und das Vaterland aus, verlängere des Königes Leben, und verdoppele die Zahl seiner Jahre; laß ungestört ihn vor dir herrschen, und deine treue Huld ihn bewahren! Amen, Amen!

An das Gefühl des frommen Dankes, welches wir jetzt mit tiefgerührtem Herzen aussprachen, müsse, uns zu stärken und zu erheben, frommes Vertrauen sich knüpfen, Vertrauen zu dem Herrn und Regierer der Welt, Vertrauen zu dem Gotte über die Könige und die Völker. Frommes Vertrauen wohnt in dem Herzen unseres Königes; die Worte, welche einst David an sein Volk richtete (Ps. XXI, v. 8.): **Der König hofft auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben**, sind der Ausdruck seiner Gesinnung. Und indem das Bild des frommen Königes vor unserer Seele schwebt, und es uns ist, als riefe er uns zu: **euer König hofft auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben**, erwacht in uns allen das gleiche Gefühl, daß wir voll frommen Vertrauens ihm antworten: **auch dein Volk hofft auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben!** So begegnen der König und sein Volk einander in dem Gefühle frommen Vertrauens, und Heil, **Heil dem Volke und dem Fürsten, wenn frommes Vertrauen sie vereinet!**

Frommes Vertrauen ist das schönste Band zwischen dem Volke und dem Fürsten; denn diese Gesinnung vereiniget sie zu gemeinschaftlichem Wirken für das wahre Wohl des Vaterlandes. Auch Nationalstolz und Leidenschaft hat oft Fürsten und Völker zu gemeinschaftlichem Wirken verbunden, daß sie

große Thaten vollbrachten. Die Thaten aber, welche der Stolz lehrt, der Ehrgeiz und die Herrschgier, bezwecken nur eiteln Ruhm, der mit dem Blute der Jünglinge und mit der Mütter und Bräute nächtlichen Thränen zu theuer erkauft wird, einen Glanz, der nur in die Ferne leuchtet; aber die, welche ihn verbreiten, nicht erwärmt und erfreuet, und eine Macht, welche, indem sie gierig um sich greift, und höher immer und höher aufzusteigen trachtet, sich selbst ihren Fall bereitet. Der Völker wahres Wohl ist auf Eintracht und Frieden, auf Recht und Sittlichkeit, auf Fleiß und Bildung gegründet, und zu dem kräftigen Wirken für dieses Wohl werden Völker und Fürsten durch frommes Vertrauen vereinigt. Denn das Aufsehen auf Gott wirkt die Achtung des Rechtes, die den Arm beyder von dem Raube fremder Länder zurückhält, und der Glaube, daß Gott mit ihnen sey und das Werk ihrer Hände fördere, stärkt beyde zu fröhlichem Schaffen und Walten. In der edeln, stärkenden und erhebenden Gesinnung des frommen Vertrauens hat unser König fast ein halbes Jahrhundert hindurch sein Volk regiert, und in der gleichen Gesinnung haben wir, fern von dem Verlangen nach fremden Gütern und eitelm Ruhme, nur den Wohlstand suchend, den der Fleiß erwirbt, und trachtend nur nach dem Ruhme der Bildung und der Gerechtigkeit, in heiterm Frieden gewirkt und gewaltet; und dadurch waren wir, zwar kein gefürchtetes, aber ein geachtetes, kein er-

obernden, aber ein glückliches Volk geworden. Ach! ein glückliches Volk waren wir geworden, und der glücklichsten Fürsten einer war Friedrich August durch seines Volkes Glück, bis zu dem unglückseligen Tage, wo der Weltstürmer aus Westen seine verderbenden Schaaren über unsere blühenden Fluren und in unsere friedliche Städte führete, unser Volk an seinen bluttriefenden Siegeswagen kettete, und Güter, die wir verschmäheten, mit trügerischem Munde uns bot.

Mit diesem Tage begann für Sachsens Volk und Fürsten die Zeit schwerer Prüfung, mit jedem Jahre wuchs das Maaß unserer Leiden, bis es in der letzten Zeit, wo ein strenges Geschick den Führer uns entriß, daß wir waren wie eine verlorene Heerde, erfüllt ward. In solcher Zeit bewährt sich die Kraft des frommen Vertrauens; denn diese Gesinnung vereint das Volk und den Fürsten zu gemeinschaftlichem Muthe, daß sie nicht von einander lassen. Das Band des Eigennutzes zerreißet Noth und Gefahr; wo aber edlere Gesinnungen die Gemüther verbinden, und der Glaube, daß Gott Hülfe sende zu rechter Zeit, sie stärkt und ermuthiget, da kann auch das schwerste Unglück den Fürsten nicht von seinem Volke und das Volk von seinem Fürsten nicht scheiden. Gestärkt durch frommes Vertrauen hat Friedrich August sein Volk nicht verlassen; nein gewacht hat er, gesorgt und gewaltet, die Gefahren, die uns drohten, zu wenden, die Leiden,

die uns trafen, zu mindern, und wenn dennoch namenloses Unglück über das Vaterland kam, so mahnt uns die traurige Geschichte unseres Volkes an die Schranken der menschlichen Macht und lehrt uns, daß auch Könige nur Menschen sind. Und als er nicht mehr in unserer Mitte war, und ach! nicht mehr für uns wachen und sorgen konnte, hat er doch stets in Liebe seines Volkes gedacht, hat er auch aus der Ferne Wohlthaten in das Land seiner Sorge und Sehnsucht gesendet, hat er jeden Sachsen, der mit Wehmuth dem unglücklichen und mit Ehrfurcht dem über sein Unglück erhabenen Fürsten sich näherte, mit Huld und Güte empfangen; und hätten wir um ihn seyn können in den heiligen Stunden der Andacht, wie oft würden wir ihn in heißem Gebete für das Wohl seines Volkes gefunden haben! — Gestärkt durch frommes Vertrauen hat der König sein Volk nicht verlassen. Dafür aber hat auch ihm, durch die gleiche Gesinnung gestärkt, sein Volk Treue gehalten, hat ihm Treue gehalten, als schon das heilige Band, das den Bürger an seinen König knüpft, auf immer zerrissen schien, und der alte ehrwürdige Thron des Wettinischen Hauses verödet stand. Treue haben ihm gehalten die hochherzigen Krieger in der Fremde, Treue haben ihm gehalten die bedrängten Bürger in der Heimath, auch wenn sie schwiegen, wo sie nicht reden durften, und thaten, was sie nicht lassen konnten; und wahrlich, die kränkendste Verläumdung würde der gegen das

Sächsische Volk aussprechen, der sagen wollte, alle die edeln und hochgesinnten Sachsen, die für Deutschlands Freyheit ihre Stimme oder ihr Schwert erhoben, hätten ihren König verlassen. Nein darum nur handelten sie für Deutschlands Sache, weil sie hofften, Deutschlands Freyheit werde auch Sachsens Wohlfahrt seyn, weil sie wußten, ihr König, der einst Deutschland treu gewesen war, als es viele verlassen hatten, weiche nur dem Drange gebieterischer Umstände, und wolle Deutschlands Freyheit und Ehre; weil sie wußten, daß der Gerechte den ungerechten Dränger, der friedliebende Fürst den wilden Eroberer, der fromme König den Verächter des Heiligen zwar als Rächer fürchten, nicht aber als Freund lieben und aus freyer Wahl für ihn handeln könne; und als sie in ihrer ersten Erwartung sich getäuscht sahen, verdoppelten sie nur darum ihren Eifer, weil sie durch großherzige Aufopferung für die allgemeine Sache die Sieger zu versöhnen und König und Vaterland zu retten hofften. Der Wille nur und die That gehört dem Menschen; der Thaten Erfolg ruht in der Hand einer höhern Macht. — Nein, das Sächsische Volk hat seinen König nicht verlassen und verläugnet, in frommem Vertrauen hat es getragen und geduldet, gekämpft und gerungen, und auch da noch gehofft, da alles verloren schien. Zu gemeinschaftlichem Muthe hat in der Zeit schwerer Prüfung frommes Vertrauen unser Volk und unsern König vereint.

Mit dem Muthe ist die Hoffnung verwandt, auch sie kommt aus frommem Vertrauen, auch zu gemeinschaftlicher Hoffnung wird in schweren Zeiten der Fürst und das Volk durch frommes Vertrauen erhoben. Bedrängt ist die Lage unseres Volkes, das können wir uns nicht verbergen, erschöpft ist der Reichthum unseres Landes, und viele seiner Quellen sind uns auf immer verschlossen; was seit Jahrhunderten vereint war und wechselseitig einander hielt und trug, ist nun getrennt und zerrissen; schmerzlich fühlt der ganze Staatskörper den Verlust der abgetrennten Glieder; und einem Volke, das kaum sich aufrecht zu halten vermag, legt der erneuerte Krieg in diesem Augenblicke neue Lasten auf. Ach! unaufhaltbar mischen sich selbst in dieses Tages Freude Thränen über das Unglück unseres Volkes, und laut klagen wir in gerechtem Schmerze, daß, indem die verwandten Völker der errungenen Freyheit des deutschen Vaterlandes sich freuen, wir allein bitterer Erfahrungen gedenken und trauern müssen. Ach Schreckliches haben wir gesehen, Schmerzliches erfahren, Unersetzliches verloren! — Doch, höret das tröstende Wort, bekümmerte Brüder, trauernde Freunde des Vaterlandes, der König hofft auf den Herrn; und mit ihm hoffen auch wir; und so gehen König und Volk, zu gemeinschaftlicher Hoffnung erhoben, getrost der Zukunft entgegen. Ein eroberndes Volk wollten wir nie seyn, nach einem höhern Preise, als nach dem blutigen Lorbeer, hat

Friedrich August gerungen, und darum kränkt es unsern Stolz nicht, daß die Zahl unsrer Streiter sich mindert, wenn gleich die Liebe weint, daß die Brüder aus dem Vaterhause scheiden. Nicht ein herrschendes, nur ein zufriedenes und glückliches Volk wollen wir seyn, und die Masse der Länder und die Zahl der Heere ist nicht der Völker Glück. Viel haben wir verloren; doch mehr ist uns geblieben. Geblieben ist uns der erfinderische und rastlose Fleiß, der immer neue Quellen des Wohlstandes sich öffnet, dem Boden, der uns trägt, reiche Früchte abgewinnt; und selbst in die Gründe unserer Berge hinuntersteigt; geblieben ist uns die Genügsamkeit, die wenig bedarf und zufrieden ist auch bey mäßigem Glücke; geblieben ist uns die milde Sitte, die uns die Liebe, und die Bildung, die uns die Achtung der Völker sichert; geblieben sind uns fruchtbare Fluren und volkbelebte Städte; geblieben sind uns Männer, die durch Einsicht und Vaterlandsliebe das Vertrauen der Mitbürger oder durch Talent und Wissenschaft die Achtung der Ausländer erwarben; geblieben, geblieben ist uns Friedrich August, der Weise und Gerechte, der einst dem zerrütteten Vaterlande seinen Wohlstand wiedergab, und jetzt mit dem tröstenden Worte: euer König hofft auf den Herrn, in die Mitte seines Volkes tritt. Darum überwindet die Hoffnung unsere Trauer und Besorgniß, daß wir nicht kleinmüthig fürchten und zagen. Wohnet nur Eintracht unter uns, Gemeins

geist und frommes Vertrauen, so wird diese Hoffnung erfüllt, und unser Volk, indem die Zeit allmählig das Zerrissene bindet und die frischen Wunden heilt, wieder, was es einst war, ein glückliches Volk werden. Vergessen sey von dieser Stunde an jeder Zwist und jeder Groll, den widerstreitende Meinungen und mehr noch unglückselige Verhältnisse erzeugten; verziehen sey den wenigen in unserem Volke, die der Verzeihung bedürfen; heute müssen alle sich versöhnen, die noch Feindschaft im Herzen nähren; das ganze Sächsische Volk müsse das Band der Eintracht umschlingen! Wer fähig ist eines edleren Gefühles, der gelobe es heute seinem Volke, seinem Könige und seinem Gotte, das Vaterland zu ehren und zu lieben über alles, freudig für sein Wohl zu wirken, und ihm willig jedes Opfer zu bringen; verbannt sey aus unserer Mitte die Selbstsucht, welche allein nicht tragen will, wo alle tragen, verbannt die Ueppigkeit, welche schwelgt, wo Tausende darben, verbannt die thörichte Bewunderung fremder Weise und Sitte; denn nur Gemeingeist und treue Vaterlandsliebe kann ein gebeugtes Volk aufrichten, und in ein verarmtes und zerrüttetes Land Glück und Wohlstand zurückführen. Und so laßt uns, durch Eintracht verbunden und von edlem Gemeingeiste beseelt, vertrauend auf uns selbst, vertrauend auf unsern König, und vertrauend auf Gott, in dessen Hand das Schicksal der Völker ruht, der Zukunft entgegengehen. Der König hofft auf den

Herrn, und wir hoffen mit ihm, und vertrauen dem, der das Trauern der Völker in Freude verkehrt, und sie tröstet, und sie erfreuet nach ihrer Betrübniß. Gott ist unser Heil; und wir sind sicher und fürchten nicht, denn Gott der Herr ist unsere Stärke! Amen.

IX.

Am Sonntage Palmarum 1816.

Auf den Erlöser, welcher sich bereitet in Schmerz und Tod zu gehen, sind in diesen Tagen ernster Feyer die Blicke der christlichen Welt gerichtet; nach Jerusalem, das er zum letzten Male betritt, nach dem Oelberge, wo bald sein Leiden beginnen, und nach Golgatha, wo sein Blut fließen wird, schauen wir mit allen, die in ihm den Anfänger und Vollender ihres Glaubens verehren. Längst zwar ist Jerusalems alte Herrlichkeit vergangen; wo einst der Tempel prangte und die Burg der jüdischen Könige stolz sich erhob, stehen ärmliche Hütten; auf dem Oelberge grünet der Oelbaum nicht mehr; und kaum wird noch Golgatha's dunkle Stätte erkannt. Was aber dort sich begeben hat, ist unvergessen; in unauslöschbaren Zügen stehet das Bild des leidenden und sterbenden Erlösers in der Weltgeschichte; seine Aufopferung zum Heile der Welt wird in jedem Jahre in der dankbaren Erinnerung seiner Gemeinde erneuert.

Die Betrachtung des leidenden Erlösers nun, auf welchen in diesen Tagen unser aller Auge sich

lenket, soll theils mit Trost und Hoffnung unser Herz erfüllen, theils unsere sittliche Kraft wecken, und die Gesinnung, welche uns die Welt und den Tod überwinden lehrt, stärken. Jesus Christus vergoß sein Blut zur Vergebung der Sünden, er war das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trug, in ihm hat Gott die Welt mit sich selbst versöhnt; diese Lehre ist auf jedes Blatt der Bücher des neuen Bundes geschrieben. Darum wird er bald Erlöser, bald Versöhner, bald Mittler zwischen Gott und Menschen genannt; und Trost und Hoffnung senket sich in unser Herz, wenn wir seinen Tod als das Unterpfand der göttlichen Gnade, als die Bürgschaft der Vergebung der Sünde betrachten. Die Sünde wird vergeben; der gefallene Mensch kann sich aufrichten; ein Gott der Huld und des Erbarmens hebt selbst den reuigen Sünder zu sich empor; der Verirrte kann zurückkehren zum Vaterhause, und Ruhe finden und Frieden; diese tröstenden Gedanken begegnen uns, wenn wir zu dem Kreuze aufschauen, wo der Erlöser leidet und stirbt; denn ein ewiges Gnadenzeichen steht es in der Weltgeschichte, und das Wort der Vollendung: es ist vollbracht, es bedeutet uns Versöhnung und Frieden.

Wie die Betrachtung des leidenden Erlösers Trost und Hoffnung wirkt, so weckt sie auch die sittliche Kraft, und stärkt vor allem die Gesinnungen, welche den Menschen der Aufopferung fähig machen.

Der Tod Jesu Christi war ein freywilliger; er hat sich selbst dahingegeben; ob er wohl hätte mögen Freude haben, duldete er das Kreuz. Mithin war er Aufopferung, Schmerz und Leiden erduldet zum Heile der Welt, Hingebung der Freude und des Lebens für fremdes Wohl, und folglich der schönste Sieg des Glaubens, der die Welt, und der Liebe, die den sinnlichen Trieb überwindet. Nicht nur von Gottes Huld und Liebe, auch von der Hoheit und Würde der menschlichen Natur zeuget das Kreuz, daran der Erlöser leidet und stirbt, und die Betrachtung des erhabenen Leidenden führt uns nicht nur durch die Hoffnung, sondern auch durch das Bewußtseyn der weltüberwindenden Kraft unsers Geistes zu Gott. Denn indem wir den Tod des Erlösers als Aufopferung für das Heil der Welt betrachten, und aufsehen auf das Vorbild, das er uns gelassen hat, damit wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, erwacht das Bewußtseyn der Kraft, die auch uns der Aufopferung fähig macht; die uns fähig macht, das Irdische an das Himmlische zu setzen, den Schmerz der Entsagung statt der Lust des Genusses zu wählen, und selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Zu einer solchen, die sittliche Kraft erweckenden Betrachtung des leidenden Erlösers führt uns der Apostel durch die Ermahnung, welche der heutige Text enthält, und wir folgen ganz seiner Weisung, wenn wir den Tod Jesu Christi als einen Tod der edelsten Aufopferung betrachten, um in den Gesinnun-

gen uns zu stärken, welche auch uns der Aufopferung fähig machen.

Phil. II. 5—11.

Zur Nachahmung Jesu Christi ermahnt uns der Apostel. Ein jeglicher, spricht er, sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Und zwar hält er uns das Bild des leidenden Erlösers vor, denn er redet von dem, der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; hält es uns vor, damit die Gesinnungen in unsern Herzen sich stärken, welche der Aufopferung fähig machen, und den nachahmen lehren, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst äußerte, sich selbst erniedrigte, und Knechtsgestalt annahm. Laßt uns der Weisung des Apostels folgen, laßt uns den großen Leidenden auf seinem rauhen Pfade bis dahin, wo ein lichter Anfang das dunkle Ende aufnimmt, begleiten, laßt uns auf alles, was er sprach und that, achtsam merken, damit wir in dem Spiegel seiner Worte und Thaten seine hohe Gesinnung schauen, und indem wir vor seinem großen Bilde stehen, was seiner würdig ist, beschließen und fühlen, und in dem Vorsatze, der Pflicht jedes Opfer zu bringen, uns befestigen. Ja, laßt uns lernen, wie in der Betrachtung des leidenden Erlösers die Gesinnungen sich stärken, welche uns Aufopferung lehren.

Alles Hohe und Edle, das über das Leben Jesu Christi verbreitet ist, drängt sich in seinen letzten Stunden gleichsam auf einem Puncte zusammen; am erhabensten erscheint er uns in seinem Untergange, der Sonne gleich, welche auch im Untergange die ganze Kraft ihrer Strahlen sammelt und im vollsten Feuer leuchtet, wenn sie am Saume des Himmels schwebt. Mit Liebe und Achtung folgen wir ihm, der umhergehet und wohlthut, durch's Leben, mit Bewunderung aber und mit Ehrfurcht, begleiten wir den großen Leidenden auf dem Todespfade, und neigen uns anbetend vor seiner stillen Größe. Er konnte Freude haben, und siehe, er duldet das Kreuz; er fühlt in tiefer Seele die Schauer des nahenden Todes und den Schmerz der Trennung von der freundlichen Gewohnheit des Lebens und Wirkens, daß er klagt: meine Seele ist betrübt bis in den Tod; aber er wankt nicht in dem Vorsatze der Aufopferung, und betet mit Ergebung: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe; er hat die Menschen in ihrer tiefsten Erniedrigung gesehen und die bitterste Kränkung erfahren; und doch haßt er sein Geschlecht nicht und betet für die, welche in sein Blut ihre Hände tauchen: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

Wunderbar mischet sich in dem Bilde des leidenden Erlösers Hoheit und Milde, Kraft und Hingebung, Schmerz und Hoffnung; der Erlöser in seiner Dornenkrone erhebt sich über alle mit den Lor-

[illegible] des Sieges geschmückten Helden, und in ihm schauen wir vereint, was die Edelsten und Weisesten unsers Geschlechtes, welche von dem Schicksale geprüft wurden, übten. Auf dieses Bild, von Gott selbst wie zum ewigen Zeugnisse seiner Erbarmung, so zum ewigen Muster hoher Gesinnung in die Weltgeschichte gestellt, lasset uns schauen, und vor allem die Demuth, den Gehorsam, die Liebe und die gerechtfertigte Hoffnung des großen Leidenden betrachten, damit die Gesinnungen, welche in seiner Aufopferung sich offenbaren, in unsern Herzen sich stärken, und auch wir fähig werden, unsere Neigung Gottes Willen zu unterwerfen, mit unserem Schmerze Anderer Wohl zu erkaufen, und das Irdische an das Himmlische zu setzen.

Er erniedrigte sich selbst, sagt der Apostel von dem Herrn; ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, ob er wohl Gottes Sohn war, überhob er sich doch seiner höhern Natur und seines innigen Verhältnisses zu Gott nicht, wie ein Krieger, welcher übermüthig und stolz seiner Beute sich rühmet, sondern äußerte sich selbst, sondern begab sich selbst seiner Vorzüge und Würde, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden, und wohnete Mensch unter den Menschen und theilte das menschliche Loos. Sehet da seine Demuth! Mensch unter Menschen wollte Jesus Christus seyn, gleich

werden seinen Brüdern, versucht werden, gleich wie wir, allenthalben, doch ohne Sünde; theilen wollte er das menschliche Loos, die menschliche Freude und den menschlichen Schmerz. Zwar zeuget sein ganzes Leben davon, daß er nicht gekommen war, daß er sich dienen ließe, sondern daß er diente; am klärsten aber offenbarte sich seine Demuth in seinem Ende; denn auch sterben wollte er, wie der Mensch stirbt, ja sterben unter Hohn und Schmach, sterben den Tod des Verbrechers. Auf dieses Beyspiel der Demuth blicket ihr, Stolze und Uebermüthige, die ihr unter euren Nebenmenschen nicht wie Brüder unter Brüdern, sondern wie Herren unter Knechten wohnen wollt, und euch thöricht über das allgemeine Loos erhaben dünkt. Der Sohn Gottes hat die Menschen Brüder genannt und ihr Loos getheilt, und ihr, Kinder der Schwachheit und des Staubes, wollet euch über eure Mitmenschen erheben, als wäret ihr Wesen eines andern Geschlechtes, und würdet durch eine unermeßliche Kluft von ihnen geschieden? Und warum? Weil ihr von dem ererbten Gute in Freude und Herrlichkeit lebt, und sie im Schweiße des Angesichtes ein kümmerliches Brod essen; weil euch das Glück zuwarf, was es ihnen versagte; weil ihr unter der Begünstigung des Wohlstandes, der Erziehung und des Umganges einige Kenntniß und Bildung erlangtet, die Andere in der Beschränkung ihres engen, arbeit- und sorgenvollen Lebens nicht erwerben konnten! Kommet her, blicket auf den

Herrn, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, doch Knechtsgestalt annahm, und die Menschen seine Brüder nannte, und lernet von ihm die Demuth, die ihrer Vorzüge sich nicht überhebt, in allen Menschen Wesen gleicher Natur und Würde achtet und ehret, willig und gern das allgemeine Loos theilet, und für sich nichts verlangt, was Andere entbehren. Der Mensch ohne diese Gesinnungen schreibt sich allein Rechte zu, Andern nur Pflichten, fordert nur und will nichts leisten, will nur herrschen und nicht dienen, und bürdet Andern auf, was er tragen sollte. Der Stolz führt zu Anmaaßung und Ungerechtigkeit; nur die Demuth lehrt Gerechtigkeit, Milde, Mitleid und Erbarmen, und macht der Aufopferung fähig. Nur wer weiß und fühlt, daß er nicht mehr sey als Andere, und Brüder, nicht Knechte, in den Menschen sieht, kann bereit seyn, ihnen zu dienen und zu ihrem Besten den Gebrauch seiner Rechte zu beschränken; denn er nur kann sie von ganzer Seele achten und lieben. Darum müsse uns das Beyspiel dessen, der sich selbst erniedrigte, vor allem Demuth lehren.

Indem Jesus Christus sich erniedrigte, und das Beyspiel der Demuth uns gab, ward er gehorsam, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Der Vorsatz, zu thun, was der Vater im Himmel fordere, wie viel es auch koste, stand fest und unerschüttert in der Seele des Erlösers, der Wille Gottes war sein unverbrüchliches Gesetz. Meine Speise ist die, sagte er einst, daß ich den

Willen thue dessen, der mich gesandt hat, und vollende seine Werk, ich suche nicht meinen Willen, sprach er zu anderer Zeit, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat. Und nicht das Wort nur, auch die That war der Ausdruck und die Bewährung seiner Gesinnung; er ward gehorsam, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, und, ob auch der Schrecken des nahen Todes und unaussprechlicher Schmerz seine Seele durchdrang, daß er übermannt von dem menschlichen Gefühle, das ihn uns nahe bringt, und den Bruder in ihm lieben lehrt, sprach: wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber, so siegte doch die Achtung der Pflicht über die Furcht und den Schmerz, und lehrte ihn mit frommer Unterwerfung beten: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Auf dieses Beyspiel des Gehorsams laßt uns blicken, in der gleichen Gesinnung uns zu stärken; denn nur der Gehorsam gegen Gott, nur der feste Wille, unsere Pflicht zu thun, wie viel es uns auch koste, macht uns der Aufopferung fähig. Bey jeder That, welche Aufopferung fordert, widerstreitet die Neigung der Pflicht, muß der widerstrebende Trieb durch die Macht des Vorsatzes überwunden werden. Dann aber ist die Achtung der Pflicht am festesten in der Seele gegründet, wenn sie Gehorsam gegen Gott ist; denn nur wer beschlossen hat, zu thun, was er als Gottes Willen erkennt, mag er dadurch Glück oder Unglück

sich bereiten, ist fähig, jedes Opfer zu bringen. Diesen Gehorsam gegen Gottes Gebote, diese fromme Unterwerfung unter Gottes Willen, diese vertrauensvolle Ergebung in seinen Rath laßt an dem Beyspiele des Erlösers uns lernen, damit wir fähig werden, nicht nur die leichten Pflichten, bey deren Uebung Neigung und Gewohnheit uns unterstützen, sondern auch die schweren Pflichten zu erfüllen, denen jetzt die Trägheit, jetzt die Leidenschaft widerstrebt. Auch uns hat der Vater ein Werk gegeben, das wir vollenden sollen, auch unser Schaffen und Wirken, wie niedrig wir gestellt seyn mögen, gehört in Gottes große Haushaltung, auch wir können in vielen Fällen nicht ohne schwere Aufopferung unsere Pflicht erfüllen. Darum sey der Gehorsam, der den Erlöser sterben lehrte, auch unsere Gesinnung, darum lasset uns Gott mehr, als Menschen gehorchen, und was wir als Gottes Willen erkennen, auch dann thun, wenn es uns das Theuerste kostet.

Doch auch das menschliche Herz hat seine Rechte. Zur Aufopferung zwar kann den Menschen das ernste Gebot: du sollst, bestimmen; williger und freudiger Aufopferung aber ist er dann nur fähig, wenn Liebe und Hoffnung mit dem Gehorsame sich verbinden. Zwar bedarf es nur des Gebotes, nur des Rufes zur Schlacht, um den zum Gehorsame gewöhnten Krieger in Kampf und Gefahr zu treiben; willig und freudig aber gehet er dann nur in den Streit, wenn er König und Vaterland liebt, und von der

Hoffnung des Sieges gehoben wird. So auch wir. Der Gehorsam gegen Gott allein reicht hin, uns Aufopferung zu lehren, williger und freudiger Aufopferung aber sind wir dann nur fähig, wenn wir die lieben, für die wir uns hingeben sollen, und überzeugt sind, daß des Siegers im schweren Kampfe der Pflicht die unverwelkliche Krone warte. Darum muß mit dem Gehorsame die Liebe und die Hoffnung sich mischen; und auch diese Gesinnungen weckt und stärkt die Betrachtung des leidenden Erlösers.

Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt hat, und sich selbst dahingegeben für uns zur Gabe und Opfer, ruft Paulus uns zu, und ermuntert uns mit diesen Worten, die Aufopferung des Erlösers als das Werk seiner Liebe zu betrachten, damit an dem milden Lichte, das die erhabene Gestalt des großen Leidenden umfließt, unser Herz sich erwärme. Wie den Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel, so hat Jesus Christus auch die Liebe zu der Welt in seinem Leiden und Tode offenbart. Er liebte die Menschen als seine Brüder; darum gab er sich freudig und willig hin zur Erlösung für alle. Er liebte auch in dem Entarteten und Tiefgefallenen den Menschen; darum konnte selbst das schmerzlichste Gefühl der Kränkung den Haß in seiner reinen Seele nicht entzünden, darum war er fähig, seinen Feinden zu verzeihen, und jenes Wort der Großmuth, das mit sanfter, erweichender Gewalt an jedes fühlende Herz

schlägt, das Wort der Milde und der Versöhnung: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! auszusprechen. Der Erlöser liebte die Menschen mit unaustilgbarer, überschwenglicher Liebe; darum opferte er sich willig und freudig ihrem Heile. Freudiger Aufopferung macht nur die Liebe fähig, je mehr wir lieben, desto weniger kosten uns auch schwere Opfer. Das werdet ihr alle mir bezeugen, die ihr je wahrhaft liebtet, und Gelegenheit fandet, für die, welche ihr liebtet, euch aufzuopfern. Das Schwere ward euch leicht, das Unmögliche ward euch möglich; denn es galt die, die ihr liebtet, es galt das Leben des Gatten, das Glück eures Kindes, den Frieden eurer Eltern. Mehr als alles lehrt den Menschen die Liebe ungewohnte Beschwerden tragen, der Gefahr sich preisgeben, seinen liebsten Wünschen entsagen und jedes Opfer bringen. Die Liebe macht auch den Schwachen stark und den Verzagten muthig, erwecket mächtig die schlummernde und belebt die erstorbene Kraft der Seele. Darum, wenn ihr der Aufopferung fähig seyn wollt, nähret die Liebe in eurem Herzen. Erst die Liebe zu Weib und Kind, zu Vater und Bruder; denn unser Familienkreis ist der nächste Schauplatz unsrer Pflichtübung, und am dringendsten fordern die heiligen, von der Natur selbst gegründeten Verhältnisse des Vaters und des Sohnes, des Gatten und des Bruders Hingebung und Entsagung. Dann aber auch die Liebe zum Vaterlande und zu unserm Ge-

schlechte; denn auch in diesen weitern Verhältnissen giebt es Fälle, wo die Pflicht Aufopferung fordert. Um aber diese Liebe, welche weniger als die Liebe zu Weib und Kind von dem natürlichen Triebe unterstützt wird, und daher schwächer wirkt und leichter vergehet, zu stärken, lasset uns den Erlöser betrachten, welcher selbst das Leben für uns gelassen hat; und je länger ihr sein Bild betrachtet, und je tiefer ihr fühlt, daß er auch euer Freund und Wohlthäter ist, und auch euch mit überschwenglicher Liebe geliebt hat, desto stärker wird die Ermahnung des Apostels: wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns geliebt hat, euer Herz bewegen.

Wie in der Liebe, so mischt sich auch in der Hoffnung das Sinnliche und das Geistige unsrer Natur, wie die Liebe, so ist auch die Hoffnung ein menschliches Gefühl in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, wie die Liebe, so übt auch die Hoffnung eine große Macht über das menschliche Herz. Ganz kann der Mensch nie von sich und seinem Schicksale und von dem Erfolge seiner Thaten absehen; er muß, wenn er willig und freudig Gott gehorchen und die Pflicht erfüllen soll, die Ueberzeugung im Herzen tragen, daß jede gute That Gutes wirke, daß er nicht vergebens kämpfe und ringe, dulde und trage, daß er mit dem Irdischen das Himmlische erkaufe, und wenn er die Freude hingiebt und das Leben, ein unverlierbares Gut ihm bleibe. Der Mensch muß hoffen, hoffen für sich selbst und für den Erfolg seiner

Thaten, wenn er williger und freudiger Aufopferung fähig seyn soll. Die ihr den Menschen zu erheben glaubt, wenn ihr ihm ein gänzliches Vergessen seiner selbst zur Pflicht macht, und ihm nicht gestatten wollt, an den Erfolg seiner Thaten zu denken, ihr fordert Unmögliches; er thut, was er vermag, wenn er das Zeitliche für das Ewige hingiebt, und in Thränen säet, um in Freuden zu erndten. Fordert nicht, was ihr selbst nicht vermöget, und lernet an dem Beyspiele Jesu Christi, daß der Mensch auch auf der höchsten Stufe sittlicher Vollkommenheit der Hoffnung bedürfe. Wie die Liebe, so waltete auch die Hoffnung stärkend und ermuthigend in der Seele Jesu Christi, die Hoffnung, daß sein Werk gelingen, und er eingehen werde zu der Herrlichkeit seines Vaters. Die Hoffnung auf das Gelingen seines Werkes sprach er aus, wenn er jetzt das Himmelreich mit einem Senfkorne verglich, das, ob es gleich der kleinste Saame ist, zu einem Baume wird, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, jetzt versicherte, daß viele vom Morgen und vom Abend kommen und mit Abraham zu Tische sitzen würden, und jetzt zu Petrus sagte: du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Die Hoffnung aber, daß sein Schicksal herrlich endigen, sein Schmerz in Freude, und sein Tod in Leben sich verwandeln

werde, schwebt wie ein überirdischer Verklärungsschimmer über den von Johannes aufgezeichneten Reden, in denen er kurz vor dem Abschiede von der Welt die innersten Gefühle seiner Seele ergoß. Es ist diese Hoffnung, die in den Worten: Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater, wie in dem Gebete: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärst, verkläre mich, du Vater, bey dir selbst mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war, sich ausdrückt, es ist diese Hoffnung, die ihn, als er sein Haupt am Kreuze neigte, beten lehrete: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Und seine Hoffnung hat ihm Wort gehalten. Gott hat ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Er ist eingegangen zu der Herrlichkeit des Vaters, und lebt mit ihm und regieret in Ewigkeit; sein Werk ist gelungen, das Saamenkorn, das er säete, ist zu einem Baume geworden, der die Völker der Erde unter seinen Schatten sammelt, und tausend Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Der leidende Erlöser selbst, der mit Hoffnung in Schmerz und Tod gehet, und der Ausgang seines Schicksals, das herrlich seine Hoffnung rechtfertiget, beydes muß in unsrer Seele die Hoffnung stärken,

welche der Aufopferung fähig macht, die Hoffnung, daß jede gute That Frucht bringe zu seiner Zeit, daß wir nicht umsonst das Irdische an das Himmlische setzen, und bleiben auch wenn wir untergehen.

Auf solche Weise, meine Freunde, stärken sich in der Betrachtung des leidenden Erlösers die Gesinnungen, welche der Aufopferung fähig machen, und uns zur Aehnlichkeit mit dem erheben, der uns, ein leuchtender Stern, auf der Bahn der Weisheit und der Tugend vorangegangen ist. Ein Werk zwar, dergleichen Jesus Christus vollendete, ist uns nicht zu vollenden gegeben, ein solches Opfer, wie der Erlöser darbrachte, fordert Gott von uns nicht, und selten nur treten die Fälle ein, wo wir das Aeußerste dulden und auch das Leben für die Brüder lassen müssen. Aufopferung aber fordern auch alltägliche Pflichten. Die Wohlthätigkeit, welche nicht vom Ueberflusse, sondern vom kärglichen Erwerbe mittheilt, die Berufstreue, welche auch das mühevolle und lästige Geschäft nicht umgeht, die Billigkeit, welche nicht fordert, was sie zu fordern befugt ist, kann ohne Aufopferung nicht geübt werden. Eltern- und Kindesliebe bleibt ohne Aufopferung ein müßiges, werthloses Gefühl; nur die Eltern lieben ihre Kinder mit wahrer Liebe, die für sie arbeiten und sorgen, und um ihrer willen entsagen und entbehren können, und die Kinder nur beweisen ihren Eltern dankbare Gegenliebe, die ihre Wünsche der Eltern Wünschen unterzuordnen wissen, und bey ihnen aus-

harren im freudeleeren und hülflosen Alter. Auch sind die Fälle nicht unerhört, wo der Mensch, wenn er seiner Pflicht genügen will, das Aeußerste wagen muß, um dem Freunde Treue zu beweisen, den vergiftenden Aushauch der Krankheit, um Menschenleben zu retten, die wogende Flut, um dem Vaterlande seine Schuld zu bezahlen, die Gefahr des Kampfes nicht scheuen darf. Und wenn kein äußeres Verhältniß solche Opfer fordert, so müssen wir doch, wenn unsere Tugend wahre Tugend seyn soll, bereit seyn, lieber Lust und Freude, Gut und Blut hinzugeben, als unsre Pflicht zu verletzen; denn dann erst sind wir gesinnt, wie Jesus Christus gesinnt war. Auf daß nun dieser Vorsatz großherziger Aufopferung in unserer Seele sich stärke, laßt uns das hohe und milde, von göttlicher Klarheit umstrahlte Bild des großen Leidenden, der sich hingab zum Opfer für alle, ernsterwägend betrachten; denn hier schauen wir in sichtbarer Gestalt und in reinen Zügen die Demuth, die sich erniedriget und willig das Loos der Brüder theilt, den Gehorsam, der Gottes Rathe sich unterwirft und vollendet, was ihm zu vollenden gegeben ward, die Liebe, die alles trägt und alles vergiebt, und die Hoffnung, die das Auge zum Himmel wendet, und der Herrlichkeit, die nach dem Leiden der Zeit offenbar an uns werden soll, sich getröstet. Ja, zu dir wenden wir uns, Anfänger und Vollender unsers Glaubens, himmlischer Freund, Führer zu dem Gotte, von dem du gekommen bist,

Erlöser der Welt, erhabenes Vorbild aller, die deinen Namen tragen, zu dir wenden wir uns; begleiten dich auf deinem rauhen Pfade, folgen dir bis zum Kreuze, und sehen dich leiden und sterben. Du littest und starbst für uns, du Unschuldiger littest und starbst für die Schuldigen, du Gerechter littest und starbst für die Sünder; darum danken wir dir, daß du unsere Krankheit trugst, und auf dich ludest unsere Schmerzen! Du littest aber auch und starbst, damit du uns ein Vorbild liessest, daß wir nachfolgen sollen deinen Fußtapfen; darum verehren wir dich als unsern Führer, und geloben dir bey dem Blute, das du vergossen hast zur Vergebung der Sünden, und geloben es dem, der in dir mit überschwenglicher Liebe uns geliebt hat, Demuth zu üben, Gehorsam und Liebe, und alles, das Leben selbst, der Pflicht aufzuopfern, ja wir geloben, dir nachzufolgen, dein Kreuz auf uns zu nehmen, und mit dir zu leiden, damit wir mit dir zur Herrlichkeit eingehen! Amen.

X.

Am Tage der Reinigung Mariä 1816.

Sammelt eure Gedanken, meine Brüder, und merket achtsam auf meine Worte; denn ernst will ich heute von dem Ernstesten, das der menschliche Geist zu denken vermag, reden, von den Gerichten will ich zu euch reden, durch welche der Herr der Welt seine Gerechtigkeit offenbart. Auf Gott, der Gericht hält über unser sündiges Geschlecht, will ich heute euch hinweisen, damit Ehrfurcht und fromme Scheu euer Herz durchdringe; dann aber, wenn ihr in dem Richter auch den Vater findet, und in den Offenbarungen seiner Gerechtigkeit auch die Erweisungen seiner Liebe entdecket, Vertrauen und Hoffnung mit diesen Gefühlen sich mische, und eure Betrachtung in tiefer Anbetung des Hocherhabenen endige, der in ernster Majestät, und doch ein Gott der Huld und des Erbarmens, auf seinem ewigen Stuhle thront.

Damit ihr aber meine Worte recht ausleget, und, gemäß der Lehre des Christenthums, von den

göttlichen Gerichten urtheilet, will ich vor allem einem doppelten Irrthume begegnen, welcher die Menschen bald zu lieblosem Richten verführt, bald in unauflösbare Schwierigkeiten verwickelt, und oft ihren Glauben erschüttert hat. Das ist theils die Meinung, nach welcher man die göttliche Gerechtigkeit als eine zuweilen nur handelnde, und mithin das göttliche Gericht nicht als eine fortgehende, sondern als eine unterbrochene Handlung Gottes sich denkt, theils der Wahn, daß das über einzelne Menschen oder ganze Völker und Zeitalter kommende Unglück der Maaßstab ihrer Schuld sey. Der lebendige, immer schaffende und waltende, alles durchdringende und bewegende Gott, den uns das Christenthum erkennen und anbeten lehrt, wendet nie sein Auge von den menschlichen Dingen ab, läßt zu keiner Zeit seinen Arm ruhen, und stehet nicht, wie ein irdischer König, zuweilen nur auf, die Ungehorsamen zu züchtigen und die Frechen zu zähmen. Wie seine Güte, so gehet auch seine Gerechtigkeit durch alle Zeiten, eine fortschreitende, ununterbrochene Handlung ist sein Gericht. Unablässig wird die Sünde bestraft; mit der bösen That, ja mit dem bösen Vorsatze beginnt auch die Vergeltung, wenn sie gleich in der äußern Welt oft erst nach langer Zeit, oft auch gar nicht sichtbar wird; denn ewig und unwandelbar sind die Gesetze des heiligen Weltregierers, nichts hemmt sein ewiges, die Welt durchdringendes Walten, nie läßet der Herr seine Augen schlafen nach sei-

ne Augenlieder schlummern. Noch wichtiger aber ist es, die Meinung zu bestreiten, daß das Unglück der Maaßstab der Schuld sey, welche dann am klärsten als Irrthum erkannt wird, wenn man das über ganze Geschlechter und Völker ergehende Gericht Gottes betrachtet. Denn, da zwar das Geschlecht, das sich versündigte, und das Volk, das sein Unglück verschuldete, bleibt, die Einzelnen aber, welche das Volk oder Geschlecht ausmachen, wechseln, so ist's möglich, daß die Kinder, über welche die Strafe, die Folge der Sünde, kommt, weniger schuldig sind, als ihre Väter. Ob daher gleich alle, über welche die Strafe, die Folge der Sünde, kommt, schuldig sind (denn mehr oder weniger theilen alle die allgemeine Schuld), so darf man doch das Unglück nicht zum Maaßstabe der Größe der Schuld nehmen, und behaupten, daß die Völker und die Geschlechter, welche großes, durch die Sünde herbeygerufenes Unglück trifft, schuldiger, als andere, wären. Dazu kommt, daß nicht alles Unglück als Strafe betrachtet werden kann, und wir keine sichern Merkmale haben, das verschuldete von dem unverschuldeten Leiden zu unterscheiden. Denn nicht bloß um zu strafen, sondern auch um zu prüfen, sendet Gott Unglück, und nicht bloß die Sünde, sondern auch die Natur, welche zerstört indem sie baut, und verwundet indem sie erfreut, und fremde Willkühr bereitet den Menschen Leiden und Schmerz. Oft treffen daher den Einzelnen, wie ganze Völker und Geschlechter, unverschul-

dete Leiden. Darum darf das Schicksal nicht der Maaßstab der Schuld und des Verdienstes seyn, und wer an das Leben der Einzelnen, wie der Völker, diesen Maaßstab zu legen versucht, sieht sich bald in solche Schwierigkeiten verflochten, daß er verzweifelt, die Hand Gottes in den menschlichen Dingen zu finden. Aus diesem Grunde hat auch Jesus Christus gegen die Meinung, daß jeder Unglückliche ein Schuldiger sey, und die Größe seines Unglückes von der Größe seiner Schuld zeuge, nachdrücklich sich erklärt, vornehmlich da, als ihm erzählt ward, daß Pilatus mehrere Galiläer, als sie im Tempel opferten, habe tödten lassen. Meinet ihr, sprach der Herr zu denen, die ihm dieses Ereigniß verkündigten, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.

Ob wir aber gleich das Unglück nicht zum Maaßstabe der Schuld nehmen dürfen, so müssen wir doch, sobald wir an Gott glauben, sein Gericht in den menschlichen Dingen ahnen und suchen, und obgleich seine Gerechtigkeit, wie seine Güte, durch alle Zeiten geht, so tritt sie doch nur in manchen Erscheinungen sichtbar hervor. Die Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit nun, solche, die Augen der Menschen auf sich lenkende Ereignisse, in denen wir einen Zusammenhang des Unglückes und des Verderbens mit der Sünde und Verschuldung klar und deutlich wahrnehmen, nennen wir

Gerichte Gottes, und können und müssen sie so nennen, wenn gleich das Schicksal nicht der Maaßstab der Schuld und des Verdienstes seyn darf. Wir sehen, wie über einen ganzen Welttheil eine Zeit der Auflösung und Zerrüttung, blutigen Kampfes und namenlosen Elendes kommt, und indem wir nach den Ursachen dieses Verderbens forschen, entdecken wir seinen Grund in der verschwundenen Achtung des Heiligen und des Rechtes, und in einer Ungebundenheit und Selbstsucht, welche frech die Schranken der bürgerlichen Ordnung durchbricht, alles umstürzt, wenn sie sich nur erheben kann, und alles sich erlaubt, was sie vermag. Mit Recht sagen wir, über das Geschlecht einer solchen Zeit sey das Gericht Gottes gekommen; denn Gott hat es so geordnet, daß auf die sittliche Entartung der Völker und ihrer Führer, Unglück und Verderben folgt, ohne daß wir doch damit behaupten dürften, das solches Unglück erfahrende Geschlecht sey schuldiger, als die frühern Geschlechter, welche die sittliche Entartung auf das spätere fortpflanzten und sein Verderben vorbereiteten. Wir sehen, wie ein Volk, das stolz und übermüthig sich erhob, und die benachbarten Völker unterjochte, beraubte und erniedrigte, überwunden und gedemüthigt wird. Mit Recht sagen wir, das Gericht Gottes habe dieses Volk ereilt; denn Gott hat es so geordnet, daß die Bedrükkung den Bedrückten Muth und Stärke giebt, gegen den Dränger sich zu wenden, und im Kampfe der Verzweiflung zu siegen; mit Recht sagen wir, das Gericht Gottes habe ein solches Volk ereilt, ohne daß wir es

doch für schlechter als andere Völker erklären, oder in dem Siege seiner Ueberwinder ein Zeugniß ihrer sittlichen Würdigkeit finden dürften. Wir sehen den Verbrecher den Lohn seiner Thaten empfangen. Mit Recht sagen wir, die strafende Hand Gottes habe ihn ergriffen; denn es ist Gottes Ordnung, daß die bürgerliche Gesellschaft den, der frevelnd Menschenrechte verletzt, aus ihrer Mitte ausstößt, und so das Verbrechen sich selbst den Untergang bereitet; mit Recht erkennen wir in der Bestrafung des Verbrechers das Gericht Gottes, ohne daß wir jedoch den Grad seiner Schuld bestimmen und behaupten könnten, daß er der Schlechteste in der Menge sey, welche gaffend die Richtstätte umringt.

Das, meine Freunde, ist es, was wir uns unter den Gerichten Gottes zu denken haben. Offenbarungen seiner Gerechtigkeit, bedeutungsvolle, Aufmerksamkeit erregende Ereignisse, in denen wir den Zusammenhang des Unglückes und des Verderbens mit der Sünde und Verschuldung erkennen, dunkle Wolken, die wir aus den von der Erde ausgehauchten Dünsten sich sammeln, und drohend und verderbend, jetzt über einzelnen Menschen, jetzt über ganzen Völkern, schweben sehen. Sobald wir an Gott glauben, müssen wir auch Offenbarungen seiner Gerechtigkeit in den menschlichen Dingen suchen und finden, und daher durch die Sünde herbeygeführte, verderbenbringende Ereignisse als göttliche Gerichte betrachten. Und wenn wir uns nur hüten, das Unglück derer,

welche es trifft, zu nehmen, und nicht vergessen, daß wir allzumal Sünder sind, und mithin keiner, der in das allgemeine Unglück verflochten wird, schuldlos leide, so wird jede Schwierigkeit gehoben, und der Glaube an die in der Welt sich offenbarende Gerechtigkeit Gottes, ohne zu lieblosem Richten uns zu verführen, erfüllt uns nur mit Ehrfurcht, frommer Scheu und Demuth. Denn es giebt in dem ganzen Umkreise des Denkbaren nichts, was größer wäre und erhabener, ernster und ehrfurchtgebietender, als der Gedanke Gottes, welcher in's Gericht geht mit dem sündigen Geschlechte der Menschen.

Eben dieser ernste Gedanke aber hat auch eine heitere und erfreuende Seite, und gleichet hierin dem Monde, der sein Antlitz jetzt dunkel und ernst, jetzt leuchtend und heiter zur Erde wendet. Denn auch in seinen Gerichten offenbaret Gott seine Güte, auch in dem Ernste des Richters macht die Liebe des Vaters sich kund. Das werden wir erkennen, wenn wir die Gerichte Gottes als eine Läuterung der sündigen Welt betrachten. So aber wollen wir sie heute betrachten, damit sie uns wie die Donnerwolken erscheinen, welche mit dem verderbenden Blitze auch den befruchtenden Regen herniedersenden, und in die Schauer unserer Ehrfurcht das sanfte Gefühl vertrauender Liebe sich mische.

Maleach. III, 1—4.

Wie wir auch die vorgelesenen Worte deuten mögen, meine Freunde, offenbar redet der Prophet von

einem göttlichen Gerichte, welches das jüdische Volk reinigen und läutern werde. Der Tag der Zukunft des Herrn ist der Tag des Gerichtes, und wenn der Prophet fragt: wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden mögen, und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen, so mahnet er damit seine Hörer an den Ernst des Richters. Aber nicht bloß des Gerichtes, auch der heilbringenden Folgen desselben lehrt er sie gedenken. Er, der Richter, spricht der Prophet, wird sitzen und schmelzen, und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber; dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit. Das Gericht, will der Prophet hiermit sagen, wird nicht bloß Bestrafung, sondern auch Mittel der Besserung seyn, und das durch dasselbe gereinigte und geläuterte, entsündigte und gebesserte Volk wird wieder zu seinem Herrn und Gotte sich wenden, und in Gerechtigkeit vor ihm erscheinen.

Was der Prophet von einer einzelnen, auf sein Volk sich beziehenden Handlung Gottes sagt, das gilt überhaupt von dem durch alle Zeiten und über das ganze Geschlecht gehenden Gerichte. Es ist eine Läuterung der sündigen Welt. Verweilt mit mir bey dieser Ansicht der Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit, und höret mich mit Aufmerksamkeit, wenn ich von der Läuterung der sündigen Welt durch die Gerichte Gottes zu euch rede, und

euch zeige, theils daß wir uns das Walten der göttlichen Gerechtigkeit als eine Läuterung der sündigen Welt zu denken haben, theils warum es fromme, diese Ansicht von den Gerichten Gottes zu fassen.

Es gründet sich aber die tröstende Ueberzeugung, daß das Gericht Gottes nicht bloß Gericht, sondern auch Läuterung der sündigen Welt sey, daß Gott, indem er auf Sünde und Verschuldung Unglück und Verderben folgen läßt, nicht bloß das Böse bestrafe, sondern auch züchtige, und durch die Züchtigung bessere, auf die Heiligkeit und Weisheit, welche wir nothwendig in dem höchsten Wesen voraussetzen müssen. Denn in dem Heiligen, dessen Wille auf das vollkommen erkannte Gute unwandelbar gerichtet ist, sind Gerechtigkeit und Güte untrennbar verbunden, so daß in den Erweisungen seiner Güte auch seine Gerechtigkeit, und in den Offenbarungen seiner Gerechtigkeit auch seine Güte sich kund macht. Es ist der eine heilige Wille, den wir in einer Beziehung gedacht Güte, und in der andern Gerechtigkeit nennen. Darum muß jede Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit auch eine Offenbarung der göttlichen Güte seyn, darum müssen wir, wie ernst auch das Antlitz des Richters, wie dunkel sein Auge, und wie drohend sein erhabener Arm uns erscheine, doch die Milde in seinem Ernste, und die Liebe in seinem Zorne ahnen. Zu eben dieser Ansicht führt uns der Gedanke der göttlichen Weisheit. Denn darin bestehet das Wesen der Weisheit, daß ihr jeder Zweck

als Mittel zu einem höheren Zwecke dienet, und alle diese in einander geschlungenen Mittel und Zwecke in einem letzten Zwecke sich vereinigen. Darum müssen wir, indem wir Gott die höchste Weisheit zuschreiben, annehmen, daß die Zwecke seiner Gerechtigkeit, die Strafen, welche er über die sündige Welt ergehen läßt, ihm zugleich Mittel anderer Zwecke, Mittel der Erziehung und Bildung unseres Geschlechtes sind, und daß alle seine Führungen und Schickungen in dem letzten und höchsten Zwecke, das Menschengeschlecht zu sittlicher Vollendung zu leiten, zusammentreffen. So gehet aus Gottes Heiligkeit und Weisheit die Ansicht seines Gerichtes als einer Läuterung der sündigen Welt nothwendig hervor. Darum sagt auch die Schrift von Gott: er strafet und züchtiget, er lehret und pfleget, wie ein Hirte seine Heerde; darum lehret sie uns die Leiden des Lebens als Züchtigungen, und die Züchtigungen als Beweise der göttlichen Liebe betrachten, und hält uns jetzt den strafenden Ernst des Richters, jetzt die verzeihende Liebe des Vaters vor. An ein Gericht Gottes, welches durch die Weltgeschichte gehe, und, wie an Einzelnen, so an ganzen Völkern und Geschlechtern, sich offenbare, müssen wir glauben, sobald wir an Gott glauben; denn nur in dem Willen dessen, der der Welt ihre Gesetze gegeben hat, und nach seinem Rathe das Schicksal lenkt, kann der Grund von dem Zusammenhange des Unglückes und Verderbens mit der Sünde und Verschuldung ent-

halten seyn. Als eine Läuterung der sündigen Welt aber müssen wir dieses Gericht betrachten, sobald wir in dem Gerechten auch den Allgütigen, in dem Richter den Vater und Erzieher unseres Geschlechtes erkannt haben. Und nun, wenn das Schicksal als Gottes Gericht, und das Gericht als die Läuterung der sündigen Welt uns erscheint, nun blicken wir mit Ehrfurcht zwar und heiliger Scheu, aber doch mit Vertrauen und Liebe zu dem auf, der da sitzet und schmilzt, und das Silber reiniget; denn das Feuer, das er über die Welt ausgießt, wie schrecklich auch seine Flamme auflodere, und wie schmerzlich sie verwunde, es vernichtet und verzehret nicht, es reinigt nur und läutert; es gleichet nicht der Flamme, die wild, gesetzlos und verderbend durch die Wohnungen der Menschen geht, sondern dem Feuer, das der Künstler, überlegt und besonnen, in seiner Werkstatt anzündet und schüret und auslöschet zu rechter Zeit.

So gründet sich der Glaube, daß die sündige Welt durch das Gericht Gottes geläutert werde, auf den Glauben an die göttliche Heiligkeit und Weisheit. Zeugniß aber giebt ihm auch die Erfahrung, wenn sie ihn gleich nicht vollständig rechtfertigen kann, indem sie uns lehrt, daß solche Ereignisse, die uns als Gerichte Gottes erscheinen, den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen offenbar machen, viel Schlechtes vertilgen, und das Gute bewähren, und so der Läuterung gleichen, welche die Schlacken von dem Silber scheidet, die ihm beygemischten unedeln Stoffe

verzehrt, und das gereinigte edele Metall härtet und bewährt. In den Tagen der Ruhe und des Glückes verschwindet zwar der Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen nicht, aber er verdunkelt sich doch; das in gefällige Hülle gekleidete Böse scheint dem Guten sich zu nähern, und das Gute findet seltener Gelegenheit, sich in seiner ganzen Kraft zu offenbaren, und in seinen unterscheidenden Zügen, allen kenntlich und sichtbar, sich darzustellen. Zeiten großen Unglückes aber, Zeiten der Auflösung, des Kampfes und der Verwirrung machen diesen Unterschied sichtbar und klar; in scharfen Gegensätzen treten zu solcher Zeit Haß und Liebe, Feigheit und Muth, Selbstsucht und Aufopferung hervor, und in den Tugendhelden, und in den großen Verbrechern, welche solche Zeiten auf den Schauplatz der Weltgeschichte heraufführen, erscheinet das Gute und das Böse, allen anschaulich und sichtbar, gleichsam in vollendeter Gestalt. Schon das läßt uns den Zweck der Läuterung in den Gerichten Gottes ahnen. Aber noch mehr, die Geschichte lehrt uns auch, daß jederzeit in dem Strudel erschütternder Ereignisse viel Schlechtes unterging, und Meinungen, Verfassungen und Sitten in ihm versanken, welche nur die Gewalt eines verwüstenden Stromes vertilgen konnte. Solche Wirkung z. B. hatte die im fünften Jahrhunderte erfolgte Wanderung der Völker, welche uns als ein Gericht Gottes erscheint, das die Römer erst durch unersättliche Eroberungssucht und übermüthige Be-

drückung der Völker, dann durch ein tiefes Sittenverderben, das sie schlaff und weichlich machte, herbeyriefen. Unsägliches Unglück kam durch dieses Ereigniß über den Süden und Westen unsers Welttheils; zerstört standen viele Städte, und in Wüsten verwandelten sich ganze Länder. Viel Schlechtes aber und viel Verderbliches ging auch in ihm unter. Zerstört ward das räuberische Rom, das an drey Welttheilen schwer sich versündigt hatte, und das eiserne, schwerlastende Joch seiner Herrschaft ward von dem Nacken der gebeugten Welt genommen, und die schlaffe Weichlichkeit, und das matte, alternde Leben einer entarteten Welt mußte dem frischen Leben, zwar noch roher, aber jugendlicher und kräftiger Völker weichen. Oder wollt ihr ein Beyspiel aus der neuen Geschichte? Betrachtet die Begebenheit, um welcher willen die Nachwelt unser Zeitalter das Zeitalter der Umwälzung nennen wird. Sie war ein Gericht Gottes, welches Frankreich durch seine Eroberungssucht, die ihm zwar einige Provinzen erworben, aber seinen Reichthum vergeudet hatte, durch seine Sittenlosigkeit, die die Banden des häuslichen und bürgerlichen Lebens auflösete, durch seinen Unglauben, der den Grund der Rechtlichkeit und Treue erschütterte, und durch den Kampf seiner Bürger, von denen ein Theil drückende Vorrechte hartnäckig behauptete, und durch ein üppiges Leben der allgemeinen Noth spottete, indessen der andere keinen Unterschied der Stände anerkennen, und keiner Ordnung sich fügen wollte,

herbeyrief. Unsägliches Unglück zwar ist durch diese Begebenheit nicht nur über Frankreich, sondern über ganz Europa gekommen. Als eine Läuterung der Welt aber müssen wir auch sie betrachten, denn viel Schädliches und Verderbliches ist in ihren Strudeln untergegangen. Hinweggenommen hat sie an vielen Orten die auf längst veränderte Verhältnisse gegründeten Vorrechte, welche ein Stand zum Nachtheile und Verderben der übrigen Stände der bürgerlichen Gesellschaft behauptete, und die Beschränkungen der Religionsübung, welche in den meisten Ländern der stärkere Theil dem schwächern auferlegte; Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Freyheit der Gottesdienste wird, wenn auch manchen Völkern der Genuß dieser Wohlthaten noch eine Zeit lang verkümmert werden sollte, als ein bleibender Gewinn aus den Gährungen und Kämpfen der letzten Zeit hervorgehen, und auf die künftigen Geschlechter sich fortpflanzen. So tilgt das göttliche Gericht das Schlechte und Verderbliche aus, nimmt drückende Verhältnisse hinweg, zerstört veraltete Verfassungen, verändert die Meinungen und Sitten der Völker. Zugleich aber bewährt es auch das Gute. Es ist das Unglück, das die sittliche Kraft übt, die Liebe prüft, das Vertrauen und den Muth; wer die Liebe bewahrte unter den Kämpfen feindlicher Leidenschaften, wer auf Gott vertraute, auch wenn das Schicksal in nächtliches Dunkel sich hüllte, wer fest stand und unerschüttert, auch wenn der Boden unter

seinen Füßen wankte, den hat das läuternde Gericht Gottes bewährt. Das Wahre und Gute muß durch die Stürme ländererschütternder und weltverändernder Ereignisse gehen, damit sein Bestehen unter allem Wechsel der Meinungen, Sitten und Verhältnisse für seinen göttlichen Ursprung und für seinen Zusammenhang mit den wesentlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur zeuge; denn mit Recht nehmen wir an, daß der Grund solcher unvergänglicher Dauer nicht in zufälligen Ursachen, sondern in dem Dauernden selbst enthalten sey. So ist das Christenthum dadurch, daß es mitten unter fallenden Reichen und erlöschenden Schulen menschlicher Weisheit fortdauerte, und nicht untergieng, als ein ganzes Volk sich öffentlich von ihm lossagte, und eine halbe Welt ihm untreu ward, als Gottes Werk, als ewige Wahrheit bewährt worden.

Auf solche Weise, meine Freunde, wird unser Glaube, daß das Gericht Gottes eine Läuterung der sündigen Welt sey, auch durch die Erfahrung bestätigt. Und nun sehen wir in der Weltgeschichte das Weltgericht, und in dem Weltgerichte eine Läuterung der sündigen Welt, eine Läuterung, welche zwar nicht endiget, weil die Sünde nicht aufhört, aber doch unser Geschlecht weiter bringt, zwar zerstört und verwundet, aber auch das Schlechte vertilgt und das Gute bewähret.

Diesen Glauben nun, daß die Welt geläutert werde durch Gottes Gerichte, müssen wir zuerst

darum bewahren, weil er allein zu einer großen, ernsten zwar, aber doch auch tröstenden Ansicht der Weltgeschichte uns führet. Sehet ihr in den Thaten und Schicksalen der Völker nur einen Wechsel blutiger Kriege und bald gebrochener Friedensschlüsse, entstehender und vergehender Reiche, sich trennender und vereinigender Völker, so bietet sie auch zwar ein mannigfaltiges, der Betrachtung werthes Gemälde, aber doch keinen großen und erhebenden Anblick dar. Denn sie ist dann doch nichts weiter, als eine lange Reihe gemeiner Erscheinungen, ein lange fortgesetztes, im Wesentlichen sich immer gleiches, im Zufälligen nur verschiedenes Spiel der Leidenschaften. Groß und erhaben wird uns die Weltgeschichte erst dann, wenn wir den über die Tiefen des Zeitstromes wandelnden Geist Gottes vernehmen, und im Spiegel seiner Wellen den Wiederschein der göttlichen Herrlichkeit schauen. Nur wer in der Weltgeschichte eine Offenbarung Gottes findet, und hinter den untergehenden und entstehenden Reichen den erblicket, der erhöhet und erniedriget, die Gewaltigen vom Stuhle stößt, und die Elenden erhebet, nur der kann voll von heiligem Schauer und hoher Ahnung hineinschauen in das große Schauspiel ihrer wandernden Völker, ihrer rauchenden Städte, ihrer fallenden Thronen, ihrer kämpfenden Heere und zertrümmerten Reiche. Ernst zwar, und mehr als ernst, furchtbar und schreckend ist der Herr, der richtend durch die Weltgeschichte gehet; die durch Eroberung nur und

durch den Raub der Länder groß gewordenen Reiche zertrümmert, erschlaffte und verweichlichte Völker hingiebt in die Schmach der Knechtschaft, über die Länder, die von ihm sich wenden und seiner heiligen Gesetze spotten, Zwietracht sendet, Aufruhr und Empörung, die Ungerechtigkeit der Könige durch die Wuth empörter Völker, und der Völker Entartung durch die Geißel der Tyrannen bestraft; und heilige Scheu erfüllt unsere Seele, wenn wir in den Flammen, die Jerusalem zerstören, in Roms fallenden Trümmern, in Frankreichs gräuelvoller Zerrüttung den strafenden Arm des Richters erblicken. Ernst ist die Betrachtung der Weltgeschichte als des Weltgerichts. Durch diese Betrachtung aber erhält sie auch erst religiöse Bedeutung, so daß wir in ihr nicht bloß ein Schauspiel wechselnder Gestalten, sondern eine Offenbarung Gottes finden, und, wenn auch nicht immer deutlich seinen Finger wahrnehmen, doch überall sein Wehen und Walten ahnen. Und, wie ernst auch diese Ansicht sey, doch ist sie zugleich tröstend; denn das Gericht ist auch die Läuterung der Welt, so daß in ihm nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die Güte Gottes sich enthüllet. Nicht darum zerstört Gott die durch Eroberung und Raub groß gewordenen Reiche, daß sie in Trümmern zerfallen, sondern darum, daß der Welt offenbar werde, jedes Werk der Ungerechtigkeit trage den Keim der Zerstörung in sich; nicht darum giebt er erschlaffte und verweichlichte Völker in die Schmach der Knecht-

schaft hin, daß sie ewige Fesseln tragen, sondern daß sie unter dem Drucke des Drängers ihrer Kraft sich bewußt werden, und stark und muthig sich erheben sollen; nicht darum kommt über Völker, welche das Heilige und das Recht verachteten, Zwietracht und Zerrüttung, daß sie in endlosen Bürgerkriegen sich aufreiben, sondern daß sie sich bessern, und zurückkehren sollen zu Gott und zu der Achtung des Rechtes. Das Gericht ist auch die Läuterung der Welt, und nun öffnet sich uns eine tröstende Ansicht der Weltgeschichte; denn nun sehen wir den durch ihre dunkle Gänge wandeln, der in der Rechten zwar das Schwert, aber auch die Palme in seiner Linken trägt, der zwar schlagen, aber auch heilen, und das Trauern in Freude verwandeln kann.

Den Glauben, daß die Welt durch Gottes Gerichte geläutert werde, zu bewahren, ist ferner darum wichtig, weil er, vornehmlich in Zeiten, wo das Walten der ewigen Gerechtigkeit laut und vernehmlich sich kund macht, eine erweckende und eine tröstende Kraft auf unser Herz äußert. Beides, der Ernst des richtenden Herrn und die Liebe des Vaters, die durch das Gericht die sündige Welt läutert, muß uns, wenn wir Gottes Gerechtigkeit an uns und unseren Zeitgenossen sich offenbaren sehen, zur Besonnenheit, und durch sie zur Reue, und durch die Reue zur Besserung führen. Mehr oder weniger theilt jeder die allgemeine Schuld, und darum müssen wir uns

alle in Demuth und Reue vor dem Gewaltigen beugen, wenn er Gericht hält. Keiner ist rein, und darum muß jeder, wenn er das Gericht über sein Zeitalter ergehen sieht, aufstehen, und Gott, der durch sein Gericht die Menschen zu sich ziehen will, entgegen kommen, und der Gnade, die nicht immer wie ein milder Thau, sondern auch wie das Feuer des Blitzes sich niedersenkt, sein Herz öffnen, damit auch er gereinigt und geläutert werde. Darum, meine Freunde, vergesset des Rufes der göttlichen Gnade nicht, der in der letzten Zeit aus den Wolken des Ungewitters an euch ergangen ist, und haltet, was ihr euch und Gotte in den Tagen des Unglückes gelobtet! Eine Erweckung von Schlafe der Sünde ist das göttliche Gericht; und wohl allen, die erwachen und aufstehen, und von Leichtsinn und Thorheit zu ernster Weisheit, von Ueppigkeit und Wollust zu reinen Sitten, von Selbstsucht und Ungerechtigkeit zu strenger Rechtschaffenheit und theilnehmender Liebe, von eitler Weltlust zu dem Glauben, der die Welt überwinden lehrt, sich wenden. Und wenn euch das Gericht Gottes zur Heiligung führt, dann, meine Freunde, dann werdet ihr auch die tröstende Kraft des Glaubens, daß es eine Läuterung der sündigen Welt sey, empfinden. Denn nun seyd ihr durch die eigene Erfahrung gewiß, daß das von Gott gesendete Unglück einen Zweck habe, und auf dem sichersten Grunde ruht nun euere Ueberzeugung, daß alle Wege Gottes Weisheit und Güte

XII.

Am Sonntage Invocavit 1816.

Die Unabhängigkeit des Weisen von dem Schicksale, meine Freunde, ist das Erhabenste in dem ganzen Ideenkreise der vorchristlichen Welt. Von den achtbarsten Lehrern des Alterthums ward der große Gedanke, daß der Mensch durch die Kraft seines Willens über die äußeren Dinge sich zu erheben, unter allen Begegnissen einen unveränderten Gleichmuth zu bewahren, und auch auf einem wankenden Boden in der einmal genommenen Stellung sich zu behaupten vermöge, ausgesprochen und fortgepflanzt in Wort und Schrift. Unmöglich kann man den Männern seine Achtung versagen, welche, im Widerstreite gegen ein entartetes und erschlafftes Geschlecht, und eine falsche, dem verderbten Herzen schmeichelnde Weisheit, die Tugend als ein von allen äußeren Dingen unabhängiges Gut darstellten, um in den Gemüthern ihrer Zeitgenossen das Bewußtseyn der Kraft zu wecken, welche den Menschen fähig macht, das Unglück, zwar nicht zu wenden, aber doch würdig zu tragen, und der Macht des Schicksales, zwar nicht

siegreiche Waffen, aber doch eine eiserne, unverwundbare Brust entgegenzustellen. Denn aus einer grossen und würdigen Ansicht von dem Menschen und von des Lebens Bedeutung und Zwecke ist ihre Lehre hervorgegangen, und wer von dem Menschen und den menschlichen Dingen groß und würdig denkt, wird eben dadurch der Gegenstand unserer Achtung. Noch merken wir theilnehmend auf die hohen und herrlichen Worte ihrer stärkenden Weisheit, und fühlen uns erhoben, wenn wir den von ihnen geschilderten Weisen betrachten, welcher stark bleibt in der Schwachheit, stolz in der Schande, reich in Armuth, frey in Knechtschaft, fröhlich in Traurigkeit, und fest und unerschüttert steht in den drängenden Wogen des Schicksals, gleich dem Felsen im wellenschlagenden Meere.

Eines aber wird vermißt in diesem erhebenden Bilde, gerade das, was ihm erst seine Vollendung giebt, und über den mit dem Schicksale ringenden Starken das Licht himmlischer Verklärung ausgießt. Der Weise, den das vorchristliche Alterthum schildert, wird nicht durch den Glauben gestärkt und gehalten. In ihm mischt sich nicht mit der menschlichen die göttliche Kraft; ihn stärkt kein Vertrauen und keine Hoffnung; er kämpft, ohne nach einem Preise zu ringen; er siegt, aber sein Sieg ist auch sein Untergang. Daher sehen wir ihn kämpfen, ohne zu ahnen, woher die Kraft zu solchem Kampfe ihm komme, betrachten sein Bild, ernst zwar und bewundernd,

aber nicht freudig und hoffend, und fragen uns zweifelnd, ob auch irgend ein Mensch ihm gleiche?

Auch das Christenthum lehrt, daß sich der Mensch über das Schicksal erheben könne und solle. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth, sprach einst Jesus Christus, und zu anderer Zeit: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, rief der Apostel den römischen Christen zu, und die Corinther ermahnte er: wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark! Die Kraft zu dem Kampfe mit dem Schicksale aber lehrt das Christenthum in der religiösen Gesinnung, in dem Vertrauen zu dem, der den Menschen nicht läßt versucht werden über sein Vermögen, und nahe ist allen, die ihn anrufen, in der Hoffnung der Herrlichkeit, gegen welche das Leiden der Zeit in nichts verschwindet, in dem Glauben, der die Seele mit göttlicher Kraft erfüllet, suchen und finden. Auch das Christenthum stellt, nicht im Bilde bloß, sondern verwirklicht, lebend und handelnd, einen Weisen dar, der über das Schicksal sich erhebt, den, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und doch die Mühseligen und Beladenen erquickte, den, der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erduldete, den, der geschmäht und gelästert ward, und doch einen Namen hat, der über alle Na-

men ist, den, der am Kreuze starb, und doch lebet und regieret in Ewigkeit. Der Hauptzug in dem Charakter dieses Weisen aber ist der Glaube; die Ueberzeugung, daß er den Willen seines Vaters im Himmel thue, und die Erwartung, einzugehen zu der Herrlichkeit, die ihm bey dem Vater bereitet ist, giebt ihm die Kraft, die Welt zu überwinden.

Darin also unterscheidet sich das Christenthum in der Lehre von der Erhebung des Menschen über das Schicksal von der vorchristlichen Weisheit, daß es den Glauben für die Kraft erklärt, welche solches Kampfes und Sieges fähig mache. Wie wahr nun und wie trostreich diese Lehre sey, wird euch einleuchten, wenn ich euch zeige, wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe.

II. Corinth. 6, 1—10.

Den Ausdruck des eigenen Gefühles, nicht kunstreiche Schilderung, enthalten die vorgelesenen Worte. Der hier redet, war selbst im Kampfe mit dem Schicksale begriffen, sah sich bedroht, verfolgt, gedrängt, und fühlte sich stark genug, festen Trittes durch Gefahren und Leiden zu gehen, und sein Ziel zu verfolgen. Daher die Wahrheit und Innigkeit, die Kraft und Stärke seiner Rede. Wer kann ihn hören, wenn er spricht: in allen Dingen lasset uns beweisen, als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Arbeit, im Wachen, im Fa-

aber n
felnd,
Au
über d
nicht
get n
sprach
fürch
tödte
Sey
Trüb
sten z
stehe
stark
sale a
Summ
schen
und
der
nichts
mir
Auch
so

mit dem Schicksale, und so oft er die gleiche Gesinnung ausdrückt, redet er entweder von der Liebe Gottes, von welcher nichts ihn scheiden könne, oder erklärt, daß das Leiden der Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die offenbar an uns werden soll. Eben so fand der Herr selbst in seinem Glauben die Kraft, die Welt zu überwinden, und stärkte mit der gleichen Kraft das Herz der Seinen, da vornämlich, als er mit ihnen von den Gefahren und Leiden der Zukunft redete. Es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, sprach er damals, von der Ahnung des nahen Leidens ergriffen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset; aber ich bin nicht alleine, setzte er hinzu, von der Kraft des Glaubens gestärkt, denn der Vater ist bey mir. Den Jüngern aber, als er ihnen zurief: euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht, verhieß er den Tröster, den er senden werde von dem Vater, und nach der Traurigkeit eine Freude, die niemand von ihnen nehmen solle. Aus dem Glauben schöpften der Herr und seine Apostel die Kraft zum Kampfe mit dem Schicksale; durch die Glaubenskraft stärkten sie alle, welche ihr Wort vernahmen, zu gleichem Kampfe. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; in diesen Worten Johannes ist die Lehre des Christenthums von der Erhebung über das Schicksal enthalten, deren Sinn, Wahrheit, und Bedeutung uns klar und einleuchtend werden

wird, wenn wir ihr weiter nachdenken, und erwägen, wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe, ihn erhebe durch die richtige Schätzung der irdischen Güter, die er ihn lehrt, durch die sittliche Kraft, die er weckt und stärket, durch den Trost und die Freude, die er ihm gewährt, und endlich durch die Hoffnung, mit welcher er sein Herz erfüllt.

Die Bedingung der Erhebung über das Schicksal ist die richtige Schätzung der äußeren Güter. Denn wer diese Güter als die höchsten betrachtet, und in ihren Besitz und Genuß den letzten Zweck des Lebens setzet, ist unvermeidlich in die Gewalt der äußeren Dinge dahingegeben, und kann nie frey und unabhängig sich fühlen. Nur was wir im Inneren der Seele bewahren, bleibt dem Schicksale unerreichbar; alles Aeußere aber wird unablässig von seiner Macht bedroht, oft zerstört, und uns entrissen. Wer daher in den Besitz und Genuß der äußeren Güter den letzten Zweck des Lebens setzet, steht ganz in der Gewalt des Schicksals, fürchtet unablässig seine Macht, buhlt um seine Gunst, erkauft seine Schonung mit jedem Preise, und wenn er seinen Zorn nicht zu stillen vermag, sinkt er vernichtet zu Boden. Betrachtet den Ehrgeizigen, der mit Leidenschaft nach bürgerlicher Auszeichnung strebt, und in Würden und Titeln das ganze Glück seines Lebens findet. Sehet, wie er in die Nähe der Mächtigen, welche austheilen, was er

sucht, sich drängt, wie ängstlich er um ihren Beyfall sich bewirbt, wie er sein Gefühl verläugnet und seine Ueberzeugung, um ihnen nicht durch Widerspruch zu mißfallen, und alles seinem Zwecke aufopfert; sehet, wie er verlegen steht, wenn sein Beschützer und Gönner die Stirne faltet; wie er erschrickt bey dem Gedanken, ihm mißfallen zu haben, wie er sich beugt und krümmt, die verscherzte Gunst wieder zu gewinnen; sehet, wie er, wenn sein Plan scheitert, oder die schon erworbene Würde, welche sein Glück und sein Stolz war, ihm genommen wird, vernichtet dasteht, jetzt tobt und jetzt klagt, als hätte er alles verloren, und wäre der Elendeste unter der Sonne. Betrachtet den Habsüchtigen, wenn er gewinnt, und wenn er verliert; betrachtet jeden Irdischgesinnten vornämlich da, wo Gefahr ihm droht, und das Unglück ihn heimsucht; und ihr werdet euch überzeugen, daß den Menschen die Ueberschätzung der äußeren Güter unvermeidlich zu einem feigen Sclaven des Schicksals erniedrige. Wer unabhängig werden will von den Launen des Glückes, wer fähig werden will, ohne die Unruhe der Leidenschaft zu begehren, ohne Furcht und ängstliche Besorgniß zu besitzen, und ohne Schmerz und unmännliche Klage zu verlieren, der muß die irdischen Güter, zwar als Güter, aber doch nur als zufällige und untergeordnete Güter betrachten, deren Besitz nicht das letzte Ziel, deren Verlust nicht das größeste Uebel sey. Ohne eine solche Schätzung der äußeren Dinge ist keine Freyheit und Ruhe der

und Hoffnung auf die schweigenden Hügel der Todten. Was die Erfahrung uns versagt, das bietet uns die Offenbarung; die heilige Geschichte giebt unserem Glauben Zeugniß, das Evangelium verkündiget uns nicht nur den Gekreuzigten, sondern auch den Auferstandenen, den Ueberwinder des Todes. Einmal hat das Grab sich geöffnet, und seine Beute wiedergegeben; ein Todter ist erstanden, und uns der Zeuge und der Bürge des ewigen Lebens geworden. Jesus Christus ist auferstanden, und hat das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Jesus Christus lebt, und wir sollen auch leben. Das irdische Leben Jesu Christi ward durch den Tod zu einem himmlischen Leben verklärt; sehet da die Bürgschaft unseres ewigen Lebens, und das Vorbild unserer Vollendung. Nun wir wissen, daß Jesus Christus auferstanden ist, ahnen wir nicht bloß und hoffen, nein, wir glauben nun und wissen, daß wir unsterblich sind, und verklärt und vollendet werden. Nun glauben wir und wissen, daß du, unser Schöpfer, durch den Tod uns wiedergebohren werden lässest zu einem neuen Leben, daß du, unser Vater, uns nicht hinausstößest aus deinem großen Hause voll Licht und Freude, daß wir ewig sind, wie du, und ewig deiner Liebe uns freuen. Ja, wir leben oder wir sterben, wir leben und wir sterben dir, unserem Herrn; in uns lebt und waltet dein Odem, und was aus dir, Unvergänglicher, ist, gehet nicht unter; wir sind deine,

Saat, und was du säest, muß reifen. Wir sind dein Eigenthum, uns hält dein allmächtiger Arm; wir sind deine Kinder, uns trägt deine ewige Liebe, und nichts kann uns von dir scheiden. Du rufst uns in's Leben, du leitest uns durch seine verschlungenen Pfade; du öffnest uns das Grab, und lässest uns hinabsteigen in seine Nacht; aber du führest uns auch durch seine dunkele Pforte zu deiner Herrlichkeit, und reichest uns die unverwelkliche Krone! Amen.

XII.

Am Sonntage Invocavit 1816.

Die Unabhängigkeit des Weisen von dem Schicksale, meine Freunde, ist das Erhabenste in dem ganzen Ideenkreise der vorchristlichen Welt. Von den achtbarsten Lehrern des Alterthums ward der große Gedanke, daß der Mensch durch die Kraft seines Willens über die äußeren Dinge sich zu erheben, unter allen Begegnissen einen unveränderten Gleichmuth zu bewahren, und auch auf einem wankenden Boden in der einmal genommenen Stellung sich zu behaupten vermöge, ausgesprochen und fortgepflanzt in Wort und Schrift. Unmöglich kann man den Männern seine Achtung versagen, welche, im Widerstreite gegen ein entartetes und erschlafftes Geschlecht, und eine falsche, dem verderbten Herzen schmeichelnde Weisheit, die Tugend als ein von allen äußeren Dingen unabhängiges Gut darstellten, um in den Gemüthern ihrer Zeitgenossen das Bewußtseyn der Kraft zu wecken, welche den Menschen fähig macht, das Unglück, zwar nicht zu wenden, aber doch würdig zu tragen, und der Macht des Schicksales, zwar nicht

siegreiche Waffen, aber doch eine eiserne, unverwundbare Brust entgegenzustellen. Denn aus einer grossen und würdigen Ansicht von dem Menschen und von des Lebens Bedeutung und Zwecke ist ihre Lehre hervorgegangen, und wer von dem Menschen und den menschlichen Dingen groß und würdig denkt, wird eben dadurch der Gegenstand unserer Achtung. Noch merken wir theilnehmend auf die hohen und herrlichen Worte ihrer stärkenden Weisheit, und fühlen uns erhoben, wenn wir den von ihnen geschilderten Weisen betrachten, welcher stark bleibt in der Schwachheit, stolz in der Schande, reich in Armuth, frey in Knechtschaft, fröhlich in Traurigkeit, und fest und unerschüttert steht in den drängenden Wogen des Schicksals, gleich dem Felsen im wellenschlagenden Meere.

Eines aber wird vermißt in diesem erhebenden Bilde, gerade das, was ihm erst seine Vollendung giebt, und über den mit dem Schicksale ringenden Starken das Licht himmlischer Verklärung ausgießt. Der Weise, den das vorchristliche Alterthum schildert, wird nicht durch den Glauben gestärkt und gehalten. In ihm mischt sich nicht mit der menschlichen die göttliche Kraft; ihn stärkt kein Vertrauen und keine Hoffnung; er kämpft, ohne nach einem Preise zu ringen; er siegt, aber sein Sieg ist auch sein Untergang. Daher sehen wir ihn kämpfen, ohne zu ahnen, woher die Kraft zu solchem Kampfe ihm komme, betrachten sein Bild, ernst zwar und bewundernd,

Glaube gegründet, daß das Gute zum Heile führe, und der beharrenden Tugend ihr Preis bestimmt sey, ohne welchen Glauben wir nicht fest stehen können im Guten, und nicht fähig sind, der Pflicht auch das Theuerste zum Opfer zu bringen. Oft aber verdunkelt sich dieser Glaube, und der Zweifel erwacht, und es vergeht uns der freudige Muth in der Erfüllung der Pflicht. Zwar wissen wir wohl, daß Gottes Wege dunkel, und unbegreiflich seine Gerichte sind, daß wir im Glauben nur, nicht im Schauen wandeln, und daß uns, weil Gottes Regierung über die engen Schranken des Irdischen hinausgeht, der Untergang der Tugend eben so wenig als das Glück des Lasters die Ueberzeugung, einem jeden werde nach seinen Werken vergolten, rauben dürfe. Die Einrichtung unseres Wesens aber bringt es mit sich, daß wir uns unablässig an die Erfahrungswelt wenden, Bestätigung unseres Glaubens in der Geschichte zu suchen, und dann erst von ganzer Seele vertrauen und hoffen, wenn sie unserem Glauben Zeugniß giebt. Darum hat Gott ein großes Beyspiel der Auflösung eines räthselhaften Schicksals in die Weltgeschichte gestellt, auf welches alle, denen das Evangelium verkündigt wird, ihre Augen lenken sollen, auf daß ihr Glaube, Gottes Hand lenke die menschlichen Dinge und führe alles zu einem erfreulichen Ende, immer neue Kraft und Stärke empfange. Der Getödtete, der von dem Tode erweckt, der Gekreuzigte, der verherr-

licht, der Erniedrigte, der erhöht ward, steht in ewigem Glanze an der Pforte der christlichen Kirche, und erfreuendes Licht fällt von seiner Strahlenkrone wie in die trauernde Seele, so auf die dunkeln Wolken des Schicksals. Nach ihm laßt uns schauen, unser Vertrauen und unsere Hoffnung zu stärken. Sehet in ihm die gerechtfertigte Unschuld, und zweifelt nicht, daß Gott Recht schaffe allen, die Unrecht leiden; seht in ihm das belohnte Verdienst, und freuet euch, daß der Mensch, was er in Thränen säete, in Freuden erndte; seht ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, und beschließet, mit ihm zu leiden, damit ihr mit ihm zur Herrlichkeit eingehet.

So aber können die Räthsel des Schicksals nur dann sich lösen, wenn der Mensch unsterblich ist. Zerstört der Tod nicht nur die Schaale, sondern vernichtet er auch den Kern und das Mark des menschlichen Lebens, so ist die Welt ein Schauspiel ohne Auflösung, deren Trauer- und Freudenscenen sich bedeutungslos wiederholen; so ist die über das Irdische hinausschweifende Hoffnung, die Erwartung unserer Vollendung und der Auflösung des räthselhaften Schicksals, ein nichtiger Traum. Aber nein, nein wir träumen nicht, wenn wir das Erhabenste denken und das Herrlichste hoffen, die Ahnung der Unsterblichkeit ist das helleste Erwachen der Seele, dann lebt sie ihr vollestes Leben, wenn sie sich klar und innig ihres ewigen Seyns bewußt wird. Wir sind unsterblich,

wir glauben, daß, was verweslich gesäet wird, unverweslich auferstehen werde, und sehen der Vollendung unseres Wesens und der Seligkeit des ewigen Lebens mit Sehnsucht und Hoffnung entgegen. Auch für diese Hoffnung bürgt uns die Auferstehung Jesu Christi, denn sie ist die Verklärung eines irdischen Lebens in ein himmlisches Leben, und stellt uns die Vollendung unseres Wesens in einem vorbedeutenden Bilde dar. In allen Dingen ward Jesus Christus den Brüdern gleich, und theilte mit ihnen auch den untrennbar an das menschliche Loos geknüpften Tod; als das Blut aus seinen Wunden floß, schwand ihm, wie jedem Sterbenden, die Lebenskraft, sein Auge ward dunkel, er neigte das Haupt, und verschied. Die Freundschaft salbte den geliebten Todten, und weinte über ihn, aber sie weckte ihn nicht; darauf trug sie ihn nach der einsamen Ruhestätte, und legte ihn sanft in den Schooß der Erde, und weinete über ihn, aber sie weckte ihn nicht; die Nacht kam und der Morgen gieng auf, zum zweyten Male kehrte die Nacht, und zum zweyten Male der Morgen wieder, und er lag und schlief und erwachte nicht. Als aber der dritte Morgen aufgieng, da begab sich, was sich nicht begeben hatte, seitdem der Tod in die Welt gekommen ist, da ereignete sich das bedeutungsvollste aller Wunder, die freudenreichste Begebenheit der Weltgeschichte, da siegte das Leben über den Tod, da ward das Grab ein gebährender Schooß; der Herr erstand von den

Todten. Und nun war sein irdisches Leben in ein himmlisches verklärt. Eben der zwar, der gestorben war, lebt wieder, seiner selbst und des irdischen Daseyns sich bewußt; entnommen aber ist er nun dem irdischen Schmerze, das Sterbliche hat die Unsterblichkeit angezogen, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen, der Bürger einer andern Welt weilt er nicht mehr in Knechtsgestalt als Bruder unter den Brüdern, sondern wie ein Bote des Himmels steht er als ein Unsterblicher in der Sterblichen Mitte, und bald gehet er auf unentdecktem, spurlosen Pfade in das geheimnißvolle Land der Vollendung hinüber.

Sehet da das Vorbild unserer Verklärung, die Bürgschaft der Unsterblichkeit; Christus lebt, und wir sollen auch leben. Zwar lehrt uns die Natur die Unsterblichkeit ahnen, und das Herz lehrt sie uns hoffen; auch giebt es in dem Leben des Frommen Augenblicke, wo diese Ahnung und Hoffnung lebendiger Glaube wird, und der Himmel vor seinen Augen sich aufthut. Wir nehmen wahr, daß nichts in der Natur untergeht, aus jedem Tode im Reiche der Pflanzen und Thiere neues Leben sich entbindet, und das Letzte und Bleibende in der Natur, nicht der Tod, sondern das aus dem Tode hervorgehende Leben sey; und wenn wir uns diese Wahrnehmung vorhalten, dünkt es uns unglaublich, daß der erstorbene Körper fortdauere und neues Leben erzeuge, der Geist aber untergehe und spurlos verschwinde. Wir

tragen in unserem Herzen den Trieb nach dem Unendlichen, der in dem ganzen Umkreise der Sinnenwelt weder sein Ziel noch seine Befriedigung findet, und werden von ihm zu dem Gedanken eines ewigen Seyns geführt. Die höchste Kraft unserer Seele, die Vernunft, ist das Vermögen des Uebersinnlichen, das Vermögen, Höheres, als die Erfahrung uns darbietet, zu ahnen, und Gedanken zu denken, die ihren Gegenstand in dem Umkreise des Wirklichen nicht finden. Gäbe es nichts, als was das Auge sieht und das Ohr vernimmt, wäre Genuß und Sinnenlust der letzte Zweck unseres Daseyns, so müßten wir unsere Vernunft für ein unnützes Werkzeug, für ein Vermögen des Wahnes erklären. Mit den Freunden, welche der Tod von unserer Seite nimmt, stirbt unsere Liebe nicht, und die Sehnsucht, sie wieder zu finden, lehrt uns hoffend zum Himmel aufschauen. Wir glauben an einen heiligen, gütigen, gerechten Gott, und hoffen, daß er das Unvollkommene zur Vollkommenheit führen, seine Kinder aus dem Hause, darin sie ewig zu wohnen wünschen, nicht hinaus stossen, und jedem nach seinen Werken vergelten werde. Dieser Gott der Güte und der Gerechtigkeit ist der allmächtige Schöpfer der Welt, der lebendige Quell aller Kraft und alles Lebens; wie er Leben giebt, kann er auch Leben erhalten; der Geist, der in uns denkt und will, ist ein Funken, an seinem ewigen Lichte entzündet. Die Natur führt uns zur Ahnung, das Herz zur Hoffnung, der Glaube an Gott zu dem

Glauben der Unsterblichkeit, und es giebt Stunden im Leben, wo wir nicht zweifeln, sondern in glaubensvoller Zuversicht der künftigen Herrlichkeit uns getrösten. Ja, es giebt Stunden erhebender Betrachtung, wo wir jetzt den Sternenmantel der Nacht und jetzt den Saum der Morgenröthe ergreifen, uns hinaufzuschwingen zu der Ahnung eines unendlichen Seyns, Stunden der Trauer, wo wir auf den dunkeln Wolken des irdischen Jammers den Wiederschein der Sonne, die das Land der ewigen Freude bescheint, erblicken, Stunden himmlischer, göttlicher Freude, wo wir uns den irdischen Sorgen und Schmerzen entnommen, und sanft emporgetragen fühlen zu dem Lande der Vollendung, wo die Palme des ewigen Friedens uns umweht, und das entzückte Herz in dem Vorfühle der Seligkeit des Himmels versinket. Immer aber wohnt der Glaube an die Unsterblichkeit nicht in unserer Seele; meist ahnen wir nur und hoffen, selten nur wird unsere Hoffnung zuversichtlicher Glaube; bald erhebt sich der Zweifel, und stellt sich zwischen die Erde und den Himmel. Die Erfahrung giebt unserem Glauben nicht Zeugniß; kein Grab thut sich auf; kein Verklärter steigt zu uns hernieder; öde Stille wohnt an den Gräbern. Umsonst rufen wir hinab in die Grüfte; sie schweigen, und antworten nicht; umsonst fragen wir die Sterne, wo unsere Lieben wohnen; schweigend gehen sie auf und unter, und antworten uns nicht. Darum zweifeln wir oft, und blicken ohne Trost

und Hoffnung auf die schweigenden Hügel der Todten. Was die Erfahrung uns versagt, das bietet uns die Offenbarung; die heilige Geschichte giebt unserem Glauben Zeugniß, das Evangelium verkündiget uns nicht nur den Gekreuzigten, sondern auch den Auferstandenen, den Ueberwinder des Todes. Einmal hat das Grab sich geöffnet, und seine Beute wiedergegeben; ein Todter ist erstanden, und uns der Zeuge und der Bürge des ewigen Lebens geworden. Jesus Christus ist auferstanden, und hat das Leben und ein unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. Jesus Christus lebt, und wir sollen auch leben. Das irdische Leben Jesu Christi ward durch den Tod zu einem himmlischen Leben verklärt; sehet da die Bürgschaft unseres ewigen Lebens, und das Vorbild unserer Vollendung. Nun wir wissen, daß Jesus Christus auferstanden ist, ahnen wir nicht bloß und hoffen, nein, wir glauben nun und wissen, daß wir unsterblich sind, und verklärt und vollendet werden. Nun glauben wir und wissen, daß du, unser Schöpfer, durch den Tod uns wiedergebohren werden lässest zu einem neuen Leben, daß du, unser Vater, uns nicht hinausstößest aus deinem großen Hause voll Licht und Freude, daß wir ewig sind, wie du, und ewig deiner Liebe uns freuen. Ja, wir leben oder wir sterben, wir leben und wir sterben dir, unserem Herrn; in uns lebt und waltet dein Odem, und was aus dir, Unvergänglicher, ist, gehet nicht unter; wir sind deine,

Saat, und was du säest, muß reifen. Wir sind dein Eigenthum, uns hält dein allmächtiger Arm; wir sind deine Kinder, uns trägt deine ewige Liebe, und nichts kann uns von dir scheiden. Du rufst uns in's Leben, du leitest uns durch seine verschlungenen Pfade; du öffnest uns das Grab, und lässest uns hinabsteigen in seine Nacht; aber du führest uns auch durch seine dunkele Pforte zu deiner Herrlichkeit, und reichest uns die unverwelkliche Krone! Amen.

XII.

Am Sonntage Invocavit 1816.

Die Unabhängigkeit des Weisen von dem Schicksale, meine Freunde, ist das Erhabenste in dem ganzen Ideenkreise der vorchristlichen Welt. Von den achtbarsten Lehrern des Alterthums ward der große Gedanke, daß der Mensch durch die Kraft seines Willens über die äußeren Dinge sich zu erheben, unter allen Begegnissen einen unveränderten Gleichmuth zu bewahren, und auch auf einem wankenden Boden in der einmal genommenen Stellung sich zu behaupten vermöge, ausgesprochen und fortgepflanzt in Wort und Schrift. Unmöglich kann man den Männern seine Achtung versagen, welche, im Widerstreite gegen ein entartetes und erschlafftes Geschlecht, und eine falsche, dem verderbten Herzen schmeichelnde Weisheit, die Tugend als ein von allen äußeren Dingen unabhängiges Gut darstellten, um in den Gemüthern ihrer Zeitgenossen das Bewußtseyn der Kraft zu wecken, welche den Menschen fähig macht, das Unglück, zwar nicht zu wenden, aber doch würdig zu tragen, und der Macht des Schicksales, zwar nicht

siegreiche Waffen, aber doch eine eiserne, unverwundbare Brust entgegenzustellen. Denn aus einer grossen und würdigen Ansicht von dem Menschen und von des Lebens Bedeutung und Zwecke ist ihre Lehre hervorgegangen, und wer von dem Menschen und den menschlichen Dingen groß und würdig denkt, wird eben dadurch der Gegenstand unserer Achtung. Noch merken wir theilnehmend auf die hohen und herrlichen Worte ihrer stärkenden Weisheit, und fühlen uns erhoben, wenn wir den von ihnen geschilderten Weisen betrachten, welcher stark bleibt in der Schwachheit, stolz in der Schande, reich in Armuth, frey in Knechtschaft, fröhlich in Traurigkeit, und fest und unerschüttert steht in den drängenden Wogen des Schicksals, gleich dem Felsen im wellenschlagenden Meere.

Eines aber wird vermißt in diesem erhebenden Bilde, gerade das, was ihm erst seine Vollendung giebt, und über den mit dem Schicksale ringenden Starken das Licht himmlischer Verklärung ausgießt. Der Weise, den das vorchristliche Alterthum schildert, wird nicht durch den Glauben gestärkt und gehalten. In ihm mischt sich nicht mit der menschlichen die göttliche Kraft; ihn stärkt kein Vertrauen und keine Hoffnung; er kämpft, ohne nach einem Preise zu ringen; er siegt, aber sein Sieg ist auch sein Untergang. Daher sehen wir ihn kämpfen, ohne zu ahnen, woher die Kraft zu solchem Kampfe ihm komme, betrachten sein Bild, ernst zwar und bewundernd,

aber nicht freudig und hoffend, und fragen uns zweifelnd, ob auch irgend ein Mensch ihm gleiche?

Auch das Christenthum lehrt, daß sich der Mensch über das Schicksal erheben könne und solle. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth, sprach einst Jesus Christus, und zu anderer Zeit: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, rief der Apostel den römischen Christen zu, und die Corinther ermahnte er: wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark! Die Kraft zu dem Kampfe mit dem Schicksale aber lehrt das Christenthum in der religiösen Gesinnung, in dem Vertrauen zu dem, der den Menschen nicht läßt versucht werden über sein Vermögen, und nahe ist allen, die ihn anrufen, in der Hoffnung der Herrlichkeit, gegen welche das Leiden der Zeit in nichts verschwindet, in dem Glauben, der die Seele mit göttlicher Kraft erfüllet, suchen und finden. Auch das Christenthum stellt, nicht im Bilde bloß, sondern verwirklicht, lebend und handelnd, einen Weisen dar, der über das Schicksal sich erhebt, den, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und doch die Mühseligen und Beladenen erquickte, den, der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erduldete, den, der geschmäht und gelästert ward, und doch einen Namen hat, der über alle Na-

men ist, den, der am Kreuze starb, und doch lebet und regieret in Ewigkeit. Der Hauptzug in dem Charakter dieses Weisen aber ist der Glaube; die Ueberzeugung, daß er den Willen seines Vaters im Himmel thue, und die Erwartung, einzugehen zu der Herrlichkeit, die ihm bey dem Vater bereitet ist, giebt ihm die Kraft, die Welt zu überwinden.

Darin also unterscheidet sich das Christenthum in der Lehre von der Erhebung des Menschen über das Schicksal von der vorchristlichen Weisheit, daß es den Glauben für die Kraft erklärt, welche solches Kampfes und Sieges fähig mache. Wie wahr nun und wie trostreich diese Lehre sey, wird euch einleuchten, wenn ich euch zeige, wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe.

II. Corinth. 6, 1—10.

Den Ausdruck des eigenen Gefühles, nicht kunstreiche Schilderung, enthalten die vorgelesenen Worte. Der hier redet, war selbst im Kampfe mit dem Schicksale begriffen, sah sich bedroht, verfolgt, gedrängt, und fühlte sich stark genug, festen Trittes durch Gefahren und Leiden zu gehen, und sein Ziel zu verfolgen. Daher die Wahrheit und Innigkeit, die Kraft und Stärke seiner Rede. Wer kann ihn hören, wenn er spricht: in allen Dingen lasset uns beweisen, als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Arbeit, im Wachen, im Fa-

sten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Fröhlichkeit, in dem Heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse, wie durch gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben; wer kann, sage ich, diese Worte hören, ohne daß er sich der weltüberwindenden Kraft seines Gemüthes bewußt, und zu dem Gedanken erhoben würde, es gebe eine Ehre, welche das wandelbare Urtheil der Welt niemanden rauben kann, einen Reichthum, unabhängig von dem Besitze des Goldes, eine Freude, welche kein Schmerz stört, eine Stärke, welche keine Macht beugt, ein Leben, welches keine Schranke beengt und der Tod nicht endiget?

Was aber dem Apostel die hohe Gesinnung, deren Ausdruck ihr vernahmet, einflößt, das ist der Glaube. In allen Dingen, sagt er, lasset uns beweisen als die Diener Gottes; an diesen Gedanken knüpft er die Ermahnung zu dem Kampfe

mit dem Schicksale, und so oft er die gleiche Gesinnung ausdrückt, redet er entweder von der Liebe Gottes, von welcher nichts ihn scheiden könne, oder erklärt, daß das Leiden der Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die offenbar an uns werden soll. Eben so fand der Herr selbst in seinem Glauben die Kraft, die Welt zu überwinden, und stärkte mit der gleichen Kraft das Herz der Seinen, da vornämlich, als er mit ihnen von den Gefahren und Leiden der Zukunft redete. Es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, sprach er damals, von der Ahnung des nahen Leidens ergriffen, daß ihr zerstreuet werdet ein jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset; aber ich bin nicht alleine, setzte er hinzu, von der Kraft des Glaubens gestärkt, denn der Vater ist bey mir. Den Jüngern aber, als er ihnen zurief: euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht, verhieß er den Tröster, den er senden werde von dem Vater, und nach der Traurigkeit eine Freude, die niemand von ihnen nehmen solle. Aus dem Glauben schöpften der Herr und seine Apostel die Kraft zum Kampfe mit dem Schicksale; durch die Glaubenskraft stärkten sie alle, welche ihr Wort vernahmen, zu gleichem Kampfe. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; in diesen Worten Johannes ist die Lehre des Christenthums von der Erhebung über das Schicksal enthalten, deren Sinn, Wahrheit, und Bedeutung uns klar und einleuchtend werden

wird, wenn wir ihr weiter nachdenken, und erwägen, **wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe, ihn erhebe durch die richtige Schätzung der irdischen Güter, die er ihn lehrt, durch die sittliche Kraft, die er weckt und stärket, durch den Trost und die Freude, die er ihm gewährt, und endlich durch die Hoffnung, mit welcher er sein Herz erfüllt.**

Die Bedingung der Erhebung über das Schicksal ist die richtige Schätzung der äußeren Güter. Denn wer diese Güter als die höchsten betrachtet, und in ihren Besitz und Genuß den letzten Zweck des Lebens setzet, ist unvermeidlich in die Gewalt der äußeren Dinge dahingegeben, und kann nie frey und unabhängig sich fühlen. Nur was wir im Inneren der Seele bewahren, bleibt dem Schicksale unerreichbar; alles Aeußere aber wird unablässig von seiner Macht bedroht, oft zerstört, und uns entrissen. Wer daher in den Besitz und Genuß der äußeren Güter den letzten Zweck des Lebens setzet, steht ganz in der Gewalt des Schicksals, fürchtet unablässig seine Macht, buhlt um seine Gunst, erkauft seine Schonung mit jedem Preise, und wenn er seinen Zorn nicht zu stillen vermag, sinkt er vernichtet zu Boden. Betrachtet den Ehrgeizigen, der mit Leidenschaft nach bürgerlicher Auszeichnung strebt, und in Würden und Titeln das ganze Glück seines Lebens findet. Sehet, wie er in die Nähe der Mächtigen, welche austheilen, was er

sucht, sich drängt, wie ängstlich er um ihren Beyfall sich bewirbt, wie er sein Gefühl verläugnet und seine Ueberzeugung, um ihnen nicht durch Widerspruch zu mißfallen, und alles seinem Zwecke aufopfert; sehet, wie er verlegen steht, wenn sein Beschützer und Gönner die Stirne faltet; wie er erschrickt bey dem Gedanken, ihm mißfallen zu haben, wie er sich beugt und krümmt, die verscherzte Gunst wieder zu gewinnen; sehet, wie er, wenn sein Plan scheitert, oder die schon erworbene Würde, welche sein Glück und sein Stolz war, ihm genommen wird, vernichtet dasteht, jetzt tobt und jetzt klagt, als hätte er alles verloren, und wäre der Elendeste unter der Sonne. Betrachtet den Habsüchtigen, wenn er gewinnt, und wenn er verliert; betrachtet jeden Irdischgesinnten vornämlich da, wo Gefahr ihm droht, und das Unglück ihn heimsucht; und ihr werdet euch überzeugen, daß den Menschen die Ueberschätzung der äußeren Güter unvermeidlich zu einem feigen Sclaven des Schicksals erniedrige. Wer unabhängig werden will von den Launen des Glückes, wer fähig werden will, ohne die Unruhe der Leidenschaft zu begehren, ohne Furcht und ängstliche Besorgniß zu besitzen, und ohne Schmerz und unmännliche Klage zu verlieren, der muß die irdischen Güter, zwar als Güter, aber doch nur als zufällige und untergeordnete Güter betrachten, deren Besitz nicht das letzte Ziel, deren Verlust nicht das größeste Uebel sey. Ohne eine solche Schätzung der äußeren Dinge ist keine Freyheit und Ruhe der

Seele, keine Fassung im Schmerze, keine Erhebung über den Wechsel des Schicksals möglich. Zu dieser richtigen Schätzung der irdischen Güter nun führt den Christen sein Glaube, welcher ihn Weisheit und Tugend als das höchste Gut erkennen, die Vereinigung mit Gott als das letzte Ziel betrachten, und nach dem Leiden der Zeit ewige Freude hoffen lehrt. Du bist mehr, sagt ihm der Glaube, als ein empfindendes, der Lust und des Schmerzes fähiges Wesen, du kannst das Wahre erkennen, und das Gute wollen, du bist ein unsterblicher Geist. Wie der Gedanke mehr ist, als das flüchtige Gefühl sinnlicher Lust, die Seele mehr, als der Leib, so ist Weisheit und Tugend mehr, als der Besitz und Genuß der irdischen Güter. Menschlich zwar sollst du der Erde und ihrer Güter dich freuen, dein letztes Ziel aber sey die Vereinigung mit Gott durch reinen und heiligen Sinn, die Verklärung zur Aehnlichkeit mit dem Heiligen und Alleinweisen; und zu diesem Ziele führt der dunkele Weg des Leidens, wie der heitere Pfad des Glückes. Flüchtig ist die irdische Lust, aber ewige Freude wartet des Frommen; das Leiden der Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden; Güter kannst du erwerben, welche auch im Tode dir bleiben, denn seine Werke folgen dem Gerechten nach; und was dir bleibt, wenn du alles verlierst, was aus der Zeit in die Ewigkeit dich begleitet, Weisheit und Tugend, das ist das höchste

Gut. So lehrt der Glaube die richtige Schätzung der irdischen Güter. Aus dem Glauben kam die Ermahnung Jesu Christi: ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen; und der Glaube nur machte ihn fähig, die Vollendung des Werkes, das der Vater ihm gegeben hatte, höher zu achten, als alle irdische Güter, so daß er, da er hätte mögen Freude haben, das Kreuz duldete, und der Schande nicht achtete. Aus dem Glauben kam die hochherzige Verachtung der irdischen Dinge, welche in den Worten Pauli, und mehr noch in seinem und seiner Gefährten Leben und Thaten sich ausspricht; der Glaube, die Ueberzeugung, daß sie Gottes Diener seyen, lehrte die Apostel, die Ruhe ihres Lebens ihrem Berufe aufopfern, und, nicht Schätze auf Erden, sondern Schätze im Himmel sich sammeln. Sein Glaube führt den Christen zu einer richtigen Schätzung der irdischen Güter, und stellt ihn dadurch auf einen erhabenen Standpunct, wo er die weltlichen Dinge zu seinen Füßen sieht, und, näher dem Himmel, erkennet und fühlt, daß es etwas Höheres giebt, als was die Menge sucht, die unten in den Thälern sich ängstet und müht.

Doch die richtige Schätzung der irdischen Güter reicht nicht hin, die Erhebung über das Schicksal zu wirken, welche in den Worten des Apostels: lasset uns beweisen als die Diener Gottes durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte, als die Sterbenden, und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts inne haben, und doch alles haben, so groß und herrlich sich ausdrückt. Das Urtheil leitet zwar den Willen, und der Entschluß kommt aus dem Gedanken. Was aber die Begierden zügelt, die Gefühle mäßiget, und den Menschen fähig macht, den Gedanken zu verwirklichen, und auszuführen, was er beschloß, das ist der Wille, die sittliche Kraft der Seele. Je klärer und inniger er seiner sittlichen Kraft sich bewußt ist, und je mächtiger sie in seiner Seele waltet, desto leichter gelingt es ihm, die Furcht und den Schmerz zu beherrschen, und so von den äußerlichen Dingen, welche durch diese Gefühle vornämlich ihre Macht über das menschliche Herz üben, sich unabhängig zu behaupten. Daher ist die Erhebung über das Schicksal, ob sie gleich die richtige Schätzung der irdischen Dinge als nothwendige Bedingung voraussetzt, doch erst das Werk des Willens, das Werk der sittlichen Kraft, der Kraft, das Rechte und Gute zu beschließen, bey dem gefaßten Vorsatze zu beharren,

der Versuchung zu widerstehen, das Gefühl zu mäßigen, und die Begierde zu überwinden. Wie nun der Glaube, indem er den Gedanken auf die letzten Zwecke des menschlichen Daseyns lenkt, eine richtige Schätzung der irdischen Güter lehrt, so weckt und stärkt er eben dadurch die sittliche Kraft, und ist auch deshalb als der letzte Grund der Erhebung über das Schicksal zu betrachten. Das Auge, ob es gleich die Sehkraft in sich trägt, bleibt dennoch dunkel, so lange kein Licht ihm scheinet. Gleicherweise bleibt die Seele, ob sie gleich die sittliche Kraft in sich trägt, doch träge und in's Irdische versunken, so lange nicht die Sonne des Glaubens sie erleuchtet und die schlummernde Kraft weckt. Erst wenn der Mensch Gott über sich sieht, fühlt er das Göttliche in sich; dann erst läßt die Stimme seines Herzens sich hören, wenn es die Einsprache des göttlichen Wortes vernommen hat. Der Glaube führt den Menschen zum klaren und innigen Bewußtseyn seiner sittlichen Kraft, und die Klarheit und Innigkeit dieses Bewußtseyns ist seine Stärke. Sein Glaube weiset den Christen unablässig auf seine überirdische Bestimmung hin, und mahnet ihn an seinen Zusammenhang mit einer höheren Ordnung der Dinge; und nun fühlt er sich in dem Besitze der Kraft, welche mit keiner den weltlichen Dingen inwohnenden Kraft verglichen werden kann, ihr eigenes Gesetz in sich trägt, und ihren Zweck in der Sinnenwelt nicht findet. Der Glaube erinnert ihn unablässig an einen zwar unsichtbaren, aber all-

sehenden Zeugen, nicht nur seines Wandels, sondern auch der Gesinnungen seines Herzens; und nun mischt sich fromme Scheu mit dem Bewußtseyn seiner sittlichen Kraft. Der Glaube lehrt ihn, daß einem jeden nach seinen Werken vergolten werde, und daß der Fromme in Freuden erndte, was er in Thränen säete; und nun wird seine sittliche Kraft durch Vertrauen und Hoffnung gestärkt. Der Glaube setzt ihn in Verbindung mit einem Gotte der Liebe; und aus der kindlich frommen Liebe zu seinem himmlischen Vater und Freunde kommt das Verlangen, durch reinen Sinn und heiligen Wandel ihm zu gefallen. Der Glaube giebt ihm die tröstende Gewißheit, daß er nicht über sein Vermögen versucht werde, daß ein unsichtbarer, aber mächtiger Beschützer ihm zur Seite stehe, und eine höhere Kraft ihn halte und stärke; und nun hebt er mit neuem Muthe das gesenkte Haupt empor. Der Glaube stellt ihm den vor Augen, welcher sagen konnte: ich habe die Welt überwunden; und nun ist er getrost, und beschließt, mit Jesu Christo zu leiden, damit er auch mit ihm zur Herrlichkeit eingehe. Der Glaube erfüllt die Seele des Christen unablässig mit großen Gedanken und hohen Ahnungen, seine sittliche Kraft zu wekken und zu stärken; und nun führt er die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, und kämpft, und trägt den Sieg davon.

Wie stark aber auch der Mensch sich fühle in dem von dem Glauben geweckten Bewußtseyn seiner sittli-

chen Kraft, wenn nichts ihn erfreut, erheitert und erquickt, wird er dennoch oft ermatten und erliegen. Soll er sich aufrecht erhalten unter den Stürmen des Lebens, so muß es Augenblicke geben, wo der Tumult seiner Seele in Ruhe und Frieden sich auflöst, und Trost und Erquickung in das bekümmerte Herz sich senket. Auch diesen stillenden Trost, auch diese, das matte Herz stärkende Erquickung gewähret der Glaube; denn aus dem Kelche, den dieser Tröster uns reichet, trinken wir Besänftigung des Schmerzes und Seelenruhe; aus ihm schöpfen wir die hohen Freuden der Andacht. Der Glaube nimmt die Decke, welche den Himmel von der Erde trennt, hinweg, und läßt uns den Gott der Liebe, der alles trägt und hält, den Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, schauen; und nun erhebt sich mit unserem Auge unser Herz zum Himmel; nun denken wir nur Gott und seine Herrlichkeit, und fühlen nur das Walten seiner ewigen Liebe. Oft ergießt sich in solchen Augenblicken, wo wir gleichsam in Gottes Nähe weilen, das von frommen Gefühlen bewegte Herz in Worte; wir beten zu Gott, wir unterreden uns mit unserem himmlischen Vater und Freunde; und immer tiefer und tiefer versenken wir uns in heilige Gedanken und fromme Gefühle. In solchen Stunden schmecken wir die Freuden der Andacht; in solchen Stunden senkt sich, mild wie der Abendthau auf die lechzende Flur, Trost und Erquikkung in das ermattete Herz. So giebt uns der Glaube die Freude in Gott, das selige Gefühl, in seiner Liebe zu ruhen,

das kindlichfromme Vertrauen zu dem Vater im Himmel, die Ahnung des ewigen Friedens; und ohne die Stärkung und Erquickung, welche mit diesen Gefühlen in das bekümmerte Herz sich ergießt, wer kann das Leiden würdig tragen, geduldig seyn in Trübsal, gelassen im Schmerze, fröhlich in Traurigkeit? Nicht einzelnen Begünstigten nur wird diese Stärkung und Erquickung gewährt; sie ist ein allgemeines Gut; allen, die Gott suchten und fanden, ist der Trost und die Freude der Andacht bereitet, und keine Macht der Erde kann sie dem Menschen verkümmern. Der Bettler in ärmlicher Hütte, wie der König auf einem wankenden Throne; der Mann, unter den Sorgen und Gefahren des Lebens, wie der einsame, von der Welt geschiedene Greis; der rohe, aber unverdorbene Sohn der Natur, wie der vielgeübte Denker; jeder, der menschlich fühlen, und auf Gott seine Seele lenken kann, ist fähig, aus der ewig springenden Quelle des Glaubens Trost und Freude zu trinken. Der Kranke auf dem einsamen Lager, wenn ihn nichts mehr erfreut, und es dunkel wird in ihm und um ihn her, doch kann er jetzt im Gebete, jetzt bey der Feyer des Gedächtnißmahles des Herrn, jetzt durch das Wort des Freundes, der seine Gedanken auf Gott und das ewige Leben lenkt, den Trost der Religion empfangen. Der Gefangene hinter den Riegeln des Kerkers, von der Welt nur, nicht von Gott ist er geschieden; die Kette, die seinen Fuß hält, kann seinen Geist nicht fesseln, daß er sich nicht zu Gott zu wenden vermöchte, nur

das Tageslicht können ihm die eisernen Pforten verschließen, die heiteren Strahlen, die aus der Sonne des Glaubens strömen, leuchten bis in die Nacht des Kerkers hinunter. Wenn alles den Menschen verläßt, und alles, woran sein Herz hieng, ihm genommen wird, Eines bleibt ihm doch, der Trost und die Freude der Andacht, die er nur von dem Glauben empfangen kann, von dem Glauben, der mit seiner himmlischen Kraft das bewegte Herz besänftiget, das zerbrochene heilt, das ersterbende erquicket.

Indem das Herz den Freuden der Andacht sich aufschließt, öffnet es sich auch dem Troste der Hoffnung, welche den Menschen, nicht die Linderung eines Schmerzes und das Aufhören eines Leidens, sondern einen erfreuenden Ausgang des Schicksales selbst, die Offenbarung seiner Uebereinstimmung mit einer sittlichen Ordnung der Dinge erwarten lehrt. Auch diese Hoffnung giebt der Glaube, und nur aus ihm kann sie kommen. Bey der glaubenslosen Weltansicht erscheint uns das Schicksal in einem ewigen Widerstreite gegen unsere sittliche Natur, und wenn wir ihm unsere Kraft entgegenstellen, so beginnen wir, ohne Hoffnung, einen ungleichen Kampf. Die Natur ist stärker als der Mensch; die weltbeherrschende Macht des Schicksals kann unser schwacher Arm nicht beugen, auf Augenblicke nur kämpfen wir an gegen seine furchtbare Gewalt, bald aber erliegen wir und sinken. Daher muß sich der Glaubenslose entweder unter seinen gewaltigen Arm beugen, oder ohne

Hoffnung den ungleichen Kampf beginnen. Ganz anders aber erscheint uns das Schicksal, wenn wir es im Lichte des Glaubens betrachten. Denn dann erkennen wir in ihm Gottes Schickung, ahnen seine Uebereinstimmung mit den sittlichen Gesetzen, die wir in unserem Herzen tragen, und sind gewiß, daß der Heilige und Allmächtige, der diese Gesetze in unser Herz schrieb, auch die äußere Welt trage und lenke, und das Schicksal zu einem herrlichen Ende führe. Als ein Meer zwar erscheint uns die Welt immer, welches furchtbar siedet, woget und wallt, aber auch als ein Meer, das, von Gottes Kraft bewegt, und von Gottes Arme gezähmt und gelenkt, dahin zurückströmt, wo in dem Urquelle alles Seyns und Lebens Natur und Freyheit, Schicksal und Wille sich einen. Nur der Glaube lehrt das Schicksal als eine Reihe von Ereignissen betrachten, deren Anfang und Ende in der Hand eines heiligen Wesens ruhe, nur er läßt uns einen, das Reich der Geister umfassenden Plan der ewigen Weisheit ahnen, nur er giebt die Zuversicht, daß sich uns die Uebereinstimmung der äußeren Welt mit einer sittlichen Ordnung der Dinge offenbaren werde. Ohne diese Ansicht aber ist es unmöglich, sich zur Hoffnung, und durch die Hoffnung über das Schicksal zu erheben. Denn nur wer sie gefaßt hat, kann überzeugt seyn, daß auch das Leiden einen Zweck habe, daß, ob auch der äußere Mensch erliege, doch der Geist unzerstörbar beharre, daß es nicht Thorheit sey, das Gegenwärtige an das Künf-

rige zu setzen. Wer in der aus dem Glauben kommenden Hoffnung den Kampf mit dem Schicksale beginnt, weiß, daß er nicht fruchtlos kämpfe, daß er siege, auch wenn er erliegt, aufstehe, wenn er fiel, und am Ende des Kampfes die unverwelkliche Krone empfange. Wer ohne diese Hoffnung kämpft, ist dem Krieger ähnlich, der mit dem Trotze der Verzweiflung in die Schlacht geht, nur um einen ehrenvollen Tod zu finden; wer aber mit ihr kämpfet, gleichet dem Streiter, der mit besonnenem Muthe, Gott und der gerechten Sache vertrauend, und des Sieges gewiß, den Kampfplatz betritt.

Das, meine Freunde, ist die weltüberwindende Kraft des Glaubens; auf solche Weise macht er den Christen fähig, sich über das Schicksal zu erheben. Seine ganze Kraft und Stärke zwar offenbart er nur in denen, welchen Gott einen schweren Kampf verordnete, und Großes zu vollenden gab im Widerstreite gegen feindliche Mächte, in den Helden, die auf dem Gipfel menschlicher Weisheit und Tugend stehen, groß, herrlich und hehr, Muster hoher Gesinnungen, Zeugen der menschlichen Würde. So hat er vor allem in dem seine weltüberwindende Kraft offenbart, den die Christenheit in diesen Tagen stillen Ernstes auf seinem Leidenswege begleitet; denn aus dem Glauben kam ihm seine Fassung und Ergebung, seine Standhaftigkeit und sein Muth; darum verzagte er nicht, als ihn die Menschen verließen, weil er wußte, daß Gott mit ihm sey; darum vergoß

er sein Blut zur Vergebung der Sünden, weil er wußte, daß er durch seine Aufopferung zum Heile der Welt den Rathschluß Gottes vollbringe; darum gieng er willig in Schmerz und Tod, weil er der bey seinem himmlischen Vater ihm bereiteten Herrlichkeit glaubensvoll sich getröstete. Gleicherweise hat die weltüberwindende Kraft des Glaubens in den Aposteln des Herrn herrlich sich kund gemacht; denn aus dem Glauben kam ihnen der Muth, unter Gefahr und Verfolgung auszugehen in alle Welt, um das Evangelium zu predigen; aus dem Glauben kam ihnen die Standhaftigkeit, mit welcher sie Schmach und Schmerz trugen, und selbst den Tod duldeten; der Glaube gab dem Apostel die hochherzige Ermahnung ein, die jedes edle Gemüth stärkt und erhebt: in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben!

Solcher Kampf zwar, wie dem Herrn und seinen Aposteln, ist uns nicht verordnet; und vielen fließt das Leben leicht und fröhlich dahin. Vielen aber sind auch schwere Bürden auferlegt, und ohne Kampf geht keiner aus der Welt; denn unsicher

schwanket das Glück; von allen Seiten steht unser Leib dem Schmerze offen; alle, die wir lieben, sind sterblich. Ohne Kampf geht keiner aus der Welt, jeder bedarf der Seelenstärke, die den Christen fähig macht, sich über das Schicksal zu erheben, gefaßt zu bleiben bey dem Verluste, gelassen bey tiefverwundender Kränkung, geduldig im Schmerze, getrost, wenn alle Brüder und Freunde von ihm gehen, und er in einer liebeleeren Welt einsam steht und verlassen. Darum lasset uns fest bleiben im Glauben, damit wir, welcher Kampf auch unserer warte, stark sind und männlich, geduldig in Trübsal, und fröhlich in Hoffnung. Amen.

XIII.

Am Tage Mariä Verkündigung 1816.

Freunde und Brüder! Eine der denkwürdigsten Stunden meiner öffentlichen Wirksamkeit wird immer die Stunde mir bleiben, in welcher ich vor drey Jahren, zwar nicht an diesem Orte, aber auch an heiliger Stätte, zwar zu vielen, die nicht mehr in unserer Mitte sind, aber auch zu manchen von denen redete, die heute sich wieder versammelt haben. Des damals gesprochenen Wortes zwar werdet ihr nicht mehr gedenken; aber die Erinnerung jener ahnungsvollen Zeit, und namentlich jenes Tages, der still und heiter in ein unruhvolles und stürmisches Leben hereintrat, ist euch gewiß geblieben. Damals deutete alles auf die Nähe großer Ereignisse hin, und alle Gemüther waren voll von Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; ernsten Ganges nahete das Schicksal unserem Vaterlande; auf seinen Grenzen sammelten sich furchtbare Heere, und schickten sich an zu gewaltigem Kampfe, und wir ahneten, was, ach nur

zu bald, in Erfüllung gieng, wir ahneten, daß der Krieg unsere Fluren erreichen, unsere Saaten zertreten, und in unsere Städte und Dörfer die verzehrende Flamme tragen werde. Tief fühlten wir das Unglück der Zeit, trauerten über die, welche die Seuche, die dem Kriege vorangeeilt war, von unserer Seite gerissen hatte, empfanden schmerzlich den Druck fremder Gewalt, und blickten voll banger Furcht nach den Donnerwolken, die in Osten und in Westen aufstiegen. In unsere Trauer aber war die Hoffnung gemischt, und die Furcht vor der nahen Gefahr ward von der Erwartung der besseren Zukunft, welche aus dem Unglücke der Gegenwart hervorgehen werde, verschlungen. Ja, eine unglücksschwangere und verhängnißvolle, aber doch eine hoffnungsreiche Zeit war die Zeit, welche vor den Ereignissen der letzten Jahre vorhergieng. An dem Tage besonders, dessen Andenken ich in euer Gedächtniß zurückrufe, waren wir alle geneigt, froher Hoffnung uns hinzugeben. Die fremden Krieger hatten eben unsere Stadt verlassen; zum ersten Male nach langen Jahren athmeten wir wieder frey, fühlten uns nicht mehr gedrückt durch die Gegenwart der lauschenden und fordernden Fremden, hörten das Getöse ihrer Waffen, und den verhaßten Ton ihrer gellenden Sprache nicht mehr; der störende Lärm war in eine freundliche Stille verwandelt, und heiter schien die Morgensonne des Frühlings, wie sie heute uns scheinet, als ob sie uns Heil, das vom Morgen her kommen werde, bedeute.

In der heiteren Stimmung, welche die ungewohnte Ruhe, und die Ahnung naher Befreyung in allen Herzen wirkte, versammelten wir uns zur Anbetung Gottes, und ich sprach damals das allgemeine Gefühl aus, als ich den Weisen schilderte, den die Hoffnung über das Unglück der Zeit erhebe. Theilnehmend hörte die Gemeinde das tröstende Wort der Hoffnung, und ihre Zustimmung stärkte die Hoffnungen des eignen Herzens. Wir trauerten; aber wir hofften, und sahen, unter nahenden Gefahren, der Entwickelung einer vielversprechenden Zeit voll großer Erwartung entgegen.

Zwischen heute und jenem Tage liegen die drey verhängnißvollsten Jahre der neuen Zeit; das große, Aller Erwartung spannende Schauspiel, welches damals begann, hat nunmehr geendet; die Weltgeschichte steht in diesem Augenblicke still; die Entwikkelung jener vielversprechenden Zeit ist gekommen; und indem wir die Gegenwart mit der Vergangenheit, den Erfolg mit unserer Erwartung vergleichen, dringt sich unwillkührlich die Frage uns auf: hat unsere Hoffnung uns Wort gehalten, oder hat sie uns betrogen?

Ganz betrogen hat sie uns nicht, diese Hoffnung; manches von dem, was jene Zeit kühn aufstrebender Kraft und edler Begeisterung versprach, ist erfüllt worden. Wir hofften, nach kurzem Kampfe werde der allgemeine, langersehnte Friede kommen; und sehet, er ist gekommen; seine Palme weht über dem

blutgetränkten Europa; der Donner der Schlachten ist verhallt; die Krieger sind heimgekehrt, und führen statt des Schwertes die Pflugschar und Sichel; die Schiffe gehen und kommen, und die Märkte des Handels füllen sich wieder; der Landmann erndtet, wo er säete, und freut sich des Fleißes seiner Hände. Wir hofften, die Macht der Nation, welche die eine Hälfte Europa's bezwungen hatte, und schon der anderen ihre Fesseln bereitete, mit höhnender Anmaßung die große sich nannte, und ihre Weise und Sitte zum Gesetze der Welt machen wollte, werde gebrochen werden; und sehet da, sie ist gebrochen; jenes weltstürmende Volk ist in seine Grenzen zurückgedrängt; und ob es gleich den alten Stolz nicht abgelegt hat, noch immer eroberte Länder besitzt, und grollt, wie ein Meer, das die bändigenden Ufer zu durchbrechen strebt, und nicht zu sprengen vermag, so zürnt es doch fruchtlos, bedroht die Ruhe der Nachbarn nicht mehr, und wird nie wieder die Herrschaft der Welt erringen. Wir hofften namentlich, das deutsche Vaterland werde von dem Einflusse einer Macht frey werden, welche seinen Reichthum, und, was mehr ist, das Blut seiner Söhne für ihre Zwecke verschwendete, fremde Gesetze und fremde Sitten seinen erniedrigten Völkern aufdrang, und ihren eigenthümlichen Geist zu vertilgen strebte; und sehet da, auch das ist geschehen. Nein, ganz hat uns die Hoffnung betrogen, mit welcher wir der Entwickelung jener vielversprechenden Zeit entgegensahen.

Aber ganz hat sie uns auch nicht Wort gehalten; weit unter der Erwartung ist der Erfolg geblieben. Wir hofften auf eine Zeit, welche, weise gemacht durch schmerzliche Erfahrungen, das Recht heilig achten, die Stimme der Völker hören, durch die Vereinigung des Getrennten heilen, nicht durch die Trennung des Vereinigten verwunden werde. Wir hofften, die deutschen Völker würden einander in dem frohen Gefühle der wiedererrungenen Freyheit brüderlich umfassen, würden gegenseitig ihre Rechte achten, und ihres Glückes sich freuen, würden alle, jedes Grolles vergessend, zu einem festen, die Grenzen des Vaterlandes mächtig schirmenden, alle Glieder in gleichem Maaße beglückenden Bunde vertrauensvoll sich vereinigen. Wir hofften, das engste Band des Vertrauens und der Liebe würde aller Orten die vielgeprüften Völker und Fürsten umschlingen, und ahneten nicht, daß man irgendwo den fortgeschrittenen Zeitgeist zurückdrängen, und, was längst sich überlebt hat, zu erneuern versuchen würde. Was wir für die Welt und für Deutschland hofften, hofften wir auch für unser Vaterland; den vollesten Antheil an allen den Gütern, welche wir von der Zukunft erwarteten, versprachen wir unserem, seit Jahrhunderten geachteten, hinter keinem deutschen Stamme zurückgebliebenen Volke, und hofften, daß wir, geführt von dem Fürsten, der seit einem Menschenalter unser Stolz und unsere Liebe war, zwar nicht über Fremde herrschen, aber auch den Fremden nicht dienen, zwar

nicht fremde Güter empfangen, aber auch das von den Vätern ererbte Eigenthum unversehrt besitzen, und mit den verwandten Völkern alle Segnungen des Friedens und der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes theilen würden. Wie nun, hat der Erfolg auch diese Erwartungen gerechtfertigt, auch diese Hoffnungen erfüllt?

Als vor drey Jahren alles zu einer grossen Veränderung sich bereitete, und das Schicksal die Ereignisse der letzten Jahre noch in seinem dunkeln Schoosse trug, da mußten wir uns zu erhebender Hoffnung wenden, und ohne sie, wie hätten wir, was unserer wartete, zu tragen vermocht? Jetzt, nachdem der verschlungene Knäuel sich entfaltet, das Schauspiel geendet, und das Schicksal einen Ruhepunct erreicht hat, jetzt müssen wir die unvollkommene Entwicklung einer vielversprechenden Zeit mit christlicher Weisheit beurtheilen lernen. Darum wollen wir heute zu den Betrachtungen uns wenden, welche zu dieser Weisheit führen.

Jes. VII, 10—16.

In die Reihe der Stellen der heiligen Bücher, auf welche das jüdische Volk die Erwartung des Messias gründete, gehöret der vorgelesene Text. Der Immanuel, den die Jungfrau gebähren wird, bedeutet den Messias, und unter dem Messias dachte sich das jüdische Volk einen mächtigen und siegreichen König, welcher die Heiden überwinden, und mit der

Anbetung Jehova's die Herrschaft der Juden weit über nahe und ferne Länder ausbreiten würde. Voll großer Hoffnung sah daher das jüdische Volk der messianischen Zeit entgegen.

Endlich kam der von den Propheten Verheißene; aber ein ganz anderer, als das jüdische Volk erwartet hatte; endlich kam die messianische Zeit; was aber das jüdische Volk hoffte, brachte sie nicht. Größer zwar, und weit erhabener, als je ein Jude den Messias sich gedacht hatte, der Sohn Gottes in einer höheren Bedeutung, als der jüdische Messias, war Jesus Christus; der aber, den die Juden erwarteten, war er nicht, kein König in Hoheit und Macht, kein Ueberwinder der Feinde, kein Bezwinger der benachbarten Völker, kein Stifter eines weltbeherrschenden Reiches. Die politischen Erwartungen der Juden blieben unerfüllt.

So ist es oft gekommen; so ist oft etwas ganz anderes geschehen, als die Welt erwartete; in den wenigsten Fällen erreichte der Erfolg die Hoffnung. Dieß haben auch wir erfahren; der Ausgang der Ereignisse, welche jüngst die Erwartung der Welt spannten, hat unsere Hoffnungen nicht vollständig gerechtfertigt; unvollkommen nur hat die vielversprechende Zeit der Begeisterung und des rühmlichen Kampfes gegen fremde Gewalt sich entwickelt. In diesem Urtheile spreche ich das allgemeine Gefühl aus. Möchte aber, wie dieses Gefühl, so auch die christliche Weisheit allgemein seyn, welche die menschlichen Dinge

unpartheyisch und gerecht beurtheilt, hoffend über die Erfahrung sich erhebt, und durch den Glauben an den heiligen und weisen Regierer der Welt sich aufrecht hält und tröstet. Vielleicht daß mir's gelingt, sie zu fördern, wenn ich heute von ihr rede, wenn ich rede von der christlichen Weisheit in dem Urtheile über die unvollkommene Entwickelung einer vielversprechenden Zeit, und euch zeige, daß sie durch klare Anerkennung des Unvollkommenen in der Entwickelung einer solchen Zeit, durch gerechte Schätzung des Guten, das auch der unvollständige Erfolg mehr versprechender Ereignisse herbeyführte, durch die zuversichtliche Erwartung einer weiteren Fortbildung des Unvollendeten, und in dem Schmerze getäuschter Hoffnung durch glaubensvolle Unterwerfung unter Gottes Rath sich äußere.

Die ewigen Grundsätze des Rechtes, meine Freunde, sind der Maaßstab, welchen die christliche Weisheit an alle menschliche Werke legt; die Verwirklichung des Rechtes, die Gründung eines dauernden Friedens, und eine dem Zeitgeiste entsprechende Fortbildung der bürgerlichen und der kirchlichen Verhältnisse erklärt sie für das Ziel, welches die Lenker und Berather der Völker sich setzen sollen. Von diesen Grundsätzen kann sie sich nimmer trennen, sie sind ihr das Wahrste und Heiligste; denn in ihnen ehrt sie den Willen und das Gesetz dessen, der ge-

bot, den Nächsten zu lieben als sich selbst, und in die Welt kam, ein Reich Gottes zu stiften, welches Gerechtigkeit ist, Friede und Freude im heiligen Geiste. Diese Grundsätze sind ihr stets gegenwärtig, nach ihnen muß sie alles beurtheilen, was, wie im beschränkten Kreise der häuslichen Verhältnisse, so auch auf dem Markte des öffentlichen Lebens, und auf dem großen Schauplatze der Weltgeschichte, beschlossen und begonnen wird. Zwar erkennt sie die menschliche Schranke, und weiß, daß ein goldenes Zeitalter unverletzten Rechtes, ewigen Friedens, und allgemeiner Zufriedenheit, nicht kommen könne. Allein sie erkennt auch Recht, Freyheit, und Frieden als die höchsten Güter an, und weiß, daß die Menschen, zwar nicht Vollendetes schaffen, aber doch dem Ziele, das sie sich setzet und Anderen vorhält, entgegenstreben können. Darum ist die christliche Weisheit zwar eine billige, aber auch eine ernste und strenge Richterin der menschlichen Thaten, und erklärt in der Entwickelung jeder Zeit das für unvollkommen und tadelnswerth, was Rechte verletzt, die geachtet werden konnten, und Erwartungen, deren Erfüllung möglich war, unbefriedigt läßt. So oft ein Act des großen Schauspieles der Weltgeschichte endet, betrachtet sie ihn prüfend, und fragt, ob die Zeit, die sie wägt, die Verwirklichung des Rechtes, die Gründung eines dauernden Friedens, und die Fortbildung des Staates und der Kirche im Auge gehabt, ob sie einen besseren Zustand der Dinge herbeygeführt, welche Er-

wartungen sie erfüllt, und welche sie getäuscht habe. Wo sie nun verletzte Rechte der Fürsten und der Völker bemerkt, da tadelt sie freymüthig; wo sie neuen Saamen der Zwietracht entdeckt, da trauert sie in tiefer Seele; wo sie Rückschritte wahrnimmt, klagt sie diejenigen an, welche Unheil drohenden Kampf mit dem Zeitgeiste beginnen. Nach diesen Grundsätzen richtet sie denn auch unsere Zeit, nicht leidenschaftlich tadelnd, aber streng und ernst, und nennt Unrecht, was Unrecht, und Thorheit, was Thorheit ist.

Legt ihr, meine Freunde, den Maaßstab dieser Grundsätze an die Erscheinungen der Gegenwart, so werdet ihr leicht entdecken, was in der Entwickelung der letzten Zeit unvollkommen geblieben sey, und welche Maaßregeln der Zeitgenossen gerechten Tadel verdienen, ohne daß ich nöthig hätte, alles Einzelne, was nicht nur unsere Hoffnung, sondern auch die allgemeine Erwartung getäuscht hat, bestimmter zu bezeichnen, und damit schmerzliche, kaum beruhigte Gefühle von neuem zu wecken, ohne daß ich nöthig hätte, auf die Staaten, welche die Zeit zerrissen, auf die Fürsten, welche sie gekränkt, auf die Völker, denen sie nicht Wort gehalten hat, hinzuweisen, und daran euch zu erinnern, daß noch immer kein einigendes Band die deutschen Völker umschlingt, daß neuer Saame der Zwietracht hier und dort sich entwickelt, und in manchen Ländern der unglückliche Versuch gemacht wird, in einen verjüngten Stamm längst verdorrte Reiser zu impfen. Jede Täuschung, auch die über den Zustand

der Völker, ist des Christen unwürdig; daher fordert die christliche Weisheit, daß man das Unvollkommene in der Entwickelung seiner Zeit klar begreife, damit man nicht von einem Glücke, das nicht vorhanden ist, träume, sein Geschlecht nicht auf einem Standpuncte sich denke, den es noch nicht erreicht hat, und fähig sey, die Mängel seiner Zeit, nicht mit leidenschaftlichem Ungestüme, aber mit freymüthiger Wahrheitsliebe zu rügen. Denn es frommt, daß die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit sich hören lasse; größer, als viele wähnen, ist die Macht des Wortes; und frey, wie der Gedanke, muß das Wort seyn, und wenn uns die Zeit das Recht des freyen Wortes weigern wollte, dann hätte sie uns fürchterlich betrogen.

So aber hat sie uns doch nicht getäuscht, daß sie nur eine Fessel gelöst hätte, um uns in eine andere zu schlagen. Nein, wie unvollständig auch ihre Entwickelung geblieben seyn mag, größere Freyheit und den lang ersehnten Frieden hat sie uns doch gebracht. Wie die christliche Weisheit das Unvollkommene in der Entwickelung der Zeit anerkennet, so schätzt sie auch mit gerechter Würdigung das Gute, das der unvollständige Erfolg mehr versprechender Ereignisse herbeyführte. Die christliche Weisheit ist gerecht, und erkennt auch da das Gute an, wo sie vieles tadelnswerthes findet. Die christliche Weisheit ist frey von Leidenschaft und Selbstsucht, darum läßt sie ihr Urtheil über den Gang der Dinge nicht durch

persönliche Kränkung und Beleidigung bestimmen. Die christliche Weisheit ist besonnen und nüchtern, und eingedenk der menschlichen Beschränkung; darum richtet sie gerecht, aber auch schonend und billig. So kann sie auch das Gute, das der unvollständige Erfolg mehrversprechender Ereignisse herbeyführte, erkennen und schätzen; so findet sie auch da, wo sie trauern muß, Stoff zur Freude, und kann in gerechten Tadel das Lob rühmlicher Thaten mischen. Diese Weisheit lasset auch uns üben, damit wir, wie klar wir auch das Unvollkommene in der Entwickelung der Zeit erkennen, und wie tief wir das Unglück unseres Vaterlandes fühlen, doch nicht ungerecht werden, und das durch theure Opfer erkaufte Gute verkennen. Nur zu leicht vergißt der Mensch, im Gefühle des gegenwärtigen Schmerzes, der früheren Leiden, und übersieht im Verdrusse über das, was das Schicksal versagte, auch das, was es gewährte. Das ist manchen von uns begegnet, das ist euch begegnet, die ihr fragt, warum doch das Blut der Söhne Deutschlands geflossen sey, welche der kostbaren Saat würdige Früchte die Zeit getragen habe? Wie, habt ihr der Herrschaft der Fremden über das deutsche Vaterland, habt ihr ihres Uebermuthes, der uns höhnte, ihrer Habsucht, die uns beraubte, ihrer Ueppigkeit, die unseres Elendes spottete, ihres leichtsinnigen Spieles mit den theuersten Gütern des Lebens, ihrer Zügellosigkeit, und ihrer kalten Tyranney so schnell vergessen? Gedenket ihr nicht mehr der Söhne des Vaterlan-

des, die, unglückliche Opfer fremder Herrschaft, in fremden Ländern fielen; nicht mehr der deutschen Männer nah und fern, welche die Fremden, weil sie frey geredet, oder auch nur den Verdacht der Liebe zum deutschen Vaterlande erregt hatten, (denn, ach! so weit war es gekommen, daß die erste Tugend des Bürgers für das schwerste Verbrechen galt,) aus den Kreise ihrer Familien rissen, in Kerker warfen, und hinrichteten? Wisset ihr nicht mehr, wie die Völker getrennt und entzweit waren, daß sie nicht im fröhlichen Verkehre einander berühren, sondern nur auf dem Schlachtfelde einander begegnen konnten; wie Krieg die Loosung der Welt war, und alles von den sanften Künsten des Friedens zu dem rauhen Geschäfte der Waffen sich wendete? Nein, so schnell, wie manche, kann ich nicht vergessen; die Erinnerung der Zeit fremder Herrschaft, der Zeit, wo alles gelähmt stand und erstarrt, schwebt, ein dunkeles Bild, unauslöschbar vor meiner Seele. Als ich heute vor drey Jahren in der Versammlung redete, mußte ich jedes Wort vorsichtig wägen, und den vollen Erguß dessen, was das Herz mir bewegte, gewaltsam zurückhalten, denn überall umringten uns Laurer; und ob ich es gleich gethan, und was ich hoffte und wünschte, mehr angedeutet, als ausgesprochen hatte, besorgten dennoch meine Freunde, daß ich zu viel gesagt haben möchte, und zur Verantwortung gezogen werden könnte. Heute wäre solche Besorgniß Thorheit; keine Fremden drängen sich mehr in unsere Mitte, und be-

lauschen unsere Worte; keine Fremden dürfen sich mehr anmaßen, da zu richten, wo sie nicht Herren sind. Der Zwang fremder Herrschaft (Gott sey dafür gedankt!) ist gelöst; wir haben keinen Herrn mehr, als unseren gerechten und milden König, und sind niemanden, als ihm, von unserem Thun und Lassen Rechenschaft schuldig; niemand darf sich mehr zwischen den Fürsten und sein Volk, zwischen die rechtmäßige Obrigkeit und den Bürger drängen; das Wort ist wieder frey und die That; laut in der Versammlung können wir wieder, was das Herz uns beweget, aussprechen. Die Befreyung von fremder Herrschaft hat Gott uns und vielen Völkern geschenkt, und mit ihr den langersehnten Frieden. Gott sey Dank! endlich ruhen die Waffen; das Blutvergießen hat ein Ende und die Verheerung der Länder; die Künste des Friedens blühen auf; der Jüngling kann wieder hoffen, ruhig und froh im Lande der Heimath zu wohnen! Wie viel auch die Zeit uns weigerte, doch hat sie uns die Befreyung von fremder Herrschaft und den goldenen Frieden gewährt, herrliche, kostbare Güter, die wir mit freudigem Danke aus den Händen dessen empfangen, der bindet und löset, und dem Kriege steuert in aller Welt.

Mit dieser gerechten und dankbaren Schätzung des Guter, das auch der unvollständige Erfolg mehrversprechender Ereignisse herbeygeführt hat, verbindet, die christliche Weisheit die zuversichtliche Erwartung einer weiteren Fortbildung des Unvollendeten; denn

sie weiß, daß die Weltgeschichte niemals still steht, und daß alles Gute allmählig nur sich entwickelt und reift. Die Welt ist in ewiger Bewegung begriffen; indem eine Begebenheit abläuft, beginnt schon, wenn auch noch unbemerkbar dem menschlichen Auge, eine andere; nichts bleibt und beharret; die Entwickelung keiner Zeit führt die Weltgeschichte zum Ende. Scheinbar nur ruhet das Schicksal; wie die Natur unabläßig schaffet und bildet, so webt und waltet auch das Schicksal sonder Ruhe und Rast; jede Erndte ist eine neue Saat, jedes Ende der Anfang neuer Ereignisse. Unabläßig beweget das Schicksal die Welt, und führt das Menschengeschlecht, wenn gleich, so lange die Erde sein Wohnplatz ist, nicht zum Ziele der Vollendung, doch von einer Stufe zu der andern fort, langsam zwar und allmählig, aber sicher und gewiß, auch dann, wenn es seinen Lauf zu hemmen scheint. Aus jedem Zustande der Welt gehet in der allmähligen Entfaltung der Zeiten ein neuer und ein vollkommenerer hervor; in der Gegenwart liegen die Keime einer andern Zukunft, und oft reichen wenige Jahre hin, die ganze Gestalt der Zeit zu verändern. Dies erwäget die christliche Weisheit, sie, die in der menschlichen Natur das Vermögen unendlicher Vervollkommnung anerkennt, und den heitern Glauben an eine höhere Macht bewahrt, welche die menschlichen Dinge nach dem Gesetze eines heiligen Willens, und nach dem Rathe unerforschlicher Weisheit regiere. Hierauf gründet sie denn auch die Erwartung

der weitern Fortbildung dessen, was unsere Zeit unvollendet gelassen hat, und höret nicht auf, zu hoffen, wie schmerzlich auch viele ihrer Hoffnungen getäuscht wurden. Zwar maßt sie sich nicht an, das Künftige vorher wissen, und bestimmen zu wollen, wie oder wann, was sie erwartet, geschehen werde; fest aber und unerschüttert steht ihre Hoffnung, eine andere Zeit werde, was die jetzige unvollendet ließ, fortbilden, werde binden, was zerrissen, und heilen, was verwundet ward, und einen vollkommneren Zustand der Dinge heraufführen. Zwar ein goldenes Zeitalter unverletzten Rechtes, ewigen Friedens, und allgemeiner Zufriedenheit erwartet sie nimmer in dieser Beschränkung der menschlichen Dinge. Die Hoffnung aber, daß das Menschengeschlecht einem höhern Ziele sich nähere, und eine Zeit kommen werde, wo das Recht heiliger geachtet, der Friede dauernder gegründet, und das Glück der Völker gemehrt wird, kann ihr auch die schmerzlichste Erfahrung nicht rauben.

Je mehr die christliche Weisheit diese Erwartung nährt, desto leichter wird es ihr endlich, die unvollkommene Entwickelung einer vielversprechenden Zeit mit glaubensvoller Unterwerfung unter Gottes Rath zu betrachten. Auf die religiöse Weltansicht gründet der Christ sein Urtheil über die menschlichen Dinge; von der frommen Gesinnung, welche sein Glaube ihm einflößt, ist seine ganze Seele durchdrungen, so daß sie auch dann ihre stillende, besänftigende Kraft äußert, wenn er über unbefriedigte Erfolge und getäuschte

Hoffnungen trauert. Der Glaube lehrt ihn, daß ohne Gottes Zulassung nichts geschehe; und nun unterwirft er sich, zwar nicht ohne Schmerz und Klage, aber doch mit Ergebung, der Macht des Schicksales, und trägt gelassen, was er nicht wenden kann. Der Glaube lehrt ihn, daß auch das Böse Gottes heiligen Zwecken dienen müsse, daß die Menschen auch dann, wenn sie Gottes Gesetze übertreten, und nicht der Stimme des Rechtes, sondern der Eingebung der Leidenschaft folgen, Gottes Zwecke nicht hindern können; und nun hört er zwar nicht auf, das Unrecht, weil Menschen es übten, Unrecht zu nennen; aber auch das durch Ungerechtigkeit bereitete Unglück erscheint ihm nun als Gottes Schickung. Der Glaube lehrt ihn, daß Gottes Wege unbegreiflich, und unerforschlich seine Gerichte sind; und schweigend verehrt er nun auch da den heiligen Willen des Weltregierers, wo er das Schicksal nicht versteht. Der Glaube lehrt ihn, daß Gottes Plan das Ganze des Menschengeschlechtes umfasse; und nun ahnet er in den Ereignissen, welche Einzelne verwunden und zu Boden schlagen, einen Zusammenhang mit dem Wohle des Ganzen, und trägt gelassener, was ein strenges Geschick ihm auferlegt. Der Glaube lehrt ihn, daß Gottes allmächtige Hand schnell das Schicksal wenden, und unerwartet den Gebeugten aufrichten, und den Trauernden erfreuen könne; und nun sieht er hoffend der Zukunft entgegen. Wie alles, was ihn schmerzt und bekümmert, so betrachtet er auch die

unvollkommene Entwickelung einer vielversprechenden Zeit, auch das Unglück, welches heilverheißende Ereignisse über ihn und sein Vaterland brachten, mit frommer Unterwerfung unter Gottes Rath; und nun trägt er nicht nur gelassen, was er nicht wenden kann, sondern hofft auch und vertrauet.

Das ist die christliche Weisheit, wie sie in dem Urtheile über die unvollkommene Entwickelung einer vielversprechenden Zeit sich äußert. Mehr, als viele Andere, haben wir Ursache, auf ihre Stimme zu merken; das fühlet ihr alle, ohne daß ich euch erst an unsere schmerzlichen Erfahrungen zu erinnern brauche. Ja, mehr als viele Andere, haben wir Ursache, auf ihre Stimme zu merken, damit uns nicht gerechter Schmerz ungerecht gegen edle Bestrebungen und rühmliche Thaten, getäuschte Erwartung gleichgültig gegen die menschlichen Dinge, und unerfüllte Hoffnung undankbar gegen Gott mache, der, wie schwer er uns prüft, und wie vieles er uns versagt, doch zwey große kostbare Güter, Frieden und Befreyung von fremder Herrschaft, der Welt und auch uns geschenkt hat. Darum laßt uns unsere Zeit nach den Grundsätzen christlicher Weisheit beurtheilen, laßt uns zwar auf der einen Seite klar erkennen und freymüthig aussprechen, daß sie viele gerechte Erwartungen unbefriedigt gelassen hat, aber laßt uns auch auf der andern Seite die edle Begeisterung ehren, welche Viele hochherzige Aufopferung lehrte, und des Guten, das auch der unvollständige Erfolg herbeyführte, dankbar uns freuen.

Der Frühling war aufgegangen. Wie drohend auch dunkele Wolken zur Erde niederhingen, doch grünten fröhliche Saaten, und alle sahen einer reichen Erndte entgegen. Unter dem Waizen aber wuchs das Unkraut, viele Halme erbleichten, und das Ungewitter schlug herrliche Saaten nieder, so daß, als nun der Herbst kam, nur sparsam geerndtet ward. Da standen einige voll Unmuth auf dem Erndtefelde, klagten über die getäuschte Hoffnung, freueten sich auch der Garben nicht, die sie sammelten, und zögerten, den Boden, den sie undankbar nannten, von neuem zu bestellen. Andere aber trauerten auch, daß sie nicht, was der Frühling hoffen ließ, erndten konnten, und zürneten denen, welche Unkraut unter den Waizen gesäet hatten; aber doch freueten sie sich, daß eine Erndte gekommen war, sammelten auch die spärlichen Garben mit Dank gegen Gott in ihre Scheuern, und streueten, voll Hoffnung und Vertrauen, neuen Saamen zu neuer Erndte aus. Welche von beiden nun wollen wir nachahmen? Die Dankbaren und Hoffnungsreichen wollen wir nachahmen; zwar trauern, wie sie, daß die schöne Saat der Zeit keine reichere Erndte gebracht hat, aber auch, wie sie, uns freuen, daß doch Früchte geerndtet wurden, und Gott danken für das, was er gab, und nicht müde werden, sondern säen zu neuer Erndte, und hoffen, und dem vertrauen, der, wie er auf dem Felde das Unkraut neben dem Waizen wachsen, so in der Menschenwelt das Böse neben dem Guten bestehen läßt,

Segen und Gedeihen giebt, wie den Saaten der Flur, so dem Saamen guter Thaten, was er zu einer Zeit weigert, zu anderer Zeit gewährt, auch das Böse zum Guten wendet, nach unerforschtem, aber weisem Rathe die menschlichen Dinge lenkt, und am Ende alles herrlich hinausführt. Amen.



